This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

# Die Königin Hortense.

Von

Joseph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet

von

**Oskar Marschall von Bieberstein.**

Erster Band.

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

1897.

# Die Königin Hortense.

1783—1837.

Die

# Königin Hortenſe

von

## Joſeph Turquan.

Nach den Ausſagen von Zeitgenoſſen.

---

Uebertragen und bearbeitet

von

**Oskar Marſchall von Bieberſtein.**

Erſter Band.

Leipzig,
Heinrich Schmidt & Carl Günther.
1897.

DC216
4
T2

UNIV. OF
CALIFORNIA

Alle Rechte vorbehalten.

Fournier
Collection

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

# Vorrede.

Das Publikum liebt es, ſich über das Privatleben von Kaiſern, Königen und Fürſten zu unterrichten und namentlich die Urtheile der Zeitgenoſſen zu ſammeln und zu vergleichen. Es will die Wahrheit wiſſen, will die Geſtalt, namentlich die der Frau, abgelöſt ſehen vom Hintergrunde, will ſie aus der Dunſthülle heraustreten ſehen, in welche ſie eingehüllt iſt durch Ausnahmeumſtände, durch Etikette ꝛc.

Die geſchichtliche Wahrheitsliebe aber läßt es nicht zu, hier zu übertünchen, dort zu verſchönen, oder hier zu verringern, dort hinzuzuthun.

Ich war bemüht, in dem Portrait der Königin Hortenſe die Naturtreue allem Anderen voranzuſtellen.

56 1766

Es gab eine Zeit, in welcher der Name derſelben nicht ausgeſprochen wurde, ohne von Klageliedern begleitet zu ſein, und wieder eine andere Zeit, in welcher ein ſpöttiſches Gelächter und Gloſſen à la Rabelais unzertrennlich von ihm waren.

Es hat ſich ſchließlich ergeben, daß Spott und Hohn ihr Recht hatten, die Litaneien aber nicht am Platz waren. Wie ihre Mutter ſo gehörte auch Hortenſe zu jenen Frauen, welche man zu idealiſiren liebt, welche aber an Werthſchätzung verlieren, ſowie man ihr Walten am häuslichen Heerde, ihr intimes Leben ſorgfältig beobachtet: eine Menge Leute hat dieſe „Corinna des Boudoirs“ voreilig geprieſen.

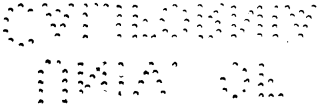
Man hat zu viel Mitleid mit ihr wegen der Unglücksfälle gehabt, von denen ſie heimgeſucht wurde, und dabei vergeſſen, daß ſie dieſelben faſt alle hätte vermeiden können, ja daß ſie die meiſten ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte. — Dann bedenke man auch, daß das Unglück, welches Fürſten und Fürſtinnen trifft, meiſt kein ſchweres iſt. Man hat ſich daran gewöhnt, Hochſtehende mehr zu bedauern, als ſie es verdienen. — Ich war bemüht, Alles richtig zu ſtellen was Hortenſes Unglück betrifft.

Eine Dame, welche viel Beobachtungstalent beſitzt, Mme. de Staal-Delaunay, ſchrieb an Mme. du Deffaud: „Die Großen der Welt werden in Folge der erweiterten Dimenſionen, in denen ihre Geſtalten erſcheinen, ganz durchſichtig: ſie zu ſtudiren, iſt überaus lehrreich, ich wüßte kein Studium, welches ſo ſehr der Philoſophie förderlicher ſein könnte“.

Wäre Mme. de Staal-Delaunay eine Zeitgenoſſin der Königin Hortenſe geweſen, das Leben dieſer Fürſtin hätte ihre Anſchauungen über hochſtehende Perſonen wohl ſchwerlich geändert.

J. Turquan.

Königin Hortense.



# Erſter Band.

# Inhaltsübersicht.

## Erstes Capitel.

Hortenses Geburt. — Sie wird geimpft. — Hortense auf der Insel Martinique. — Rückkehr nach Frankreich. — Der Anfang der Revolution. — Hortense kommt in die Lehre zu einer Modistin. — Mme. Campan. — Hortense in Saint-Germain. — Sie weint, als sie hört, daß ihre Mutter sich wieder verheirathet. — Ihre Abneigung gegen den General Bonaparte. — „Esther" in Saint-Germain. — Emilie de Beauharnais und Louis Bonaparte. — Hortense geht nach Plombières. — Heirathspläne. — Erschütternde Scene bei der Rückkehr aus Aegypten. — Hortense in den Tuilerien. — Ihre Liebe zur Kunst. — Sie läßt sich nur wenig noch in Saint-Germain sehen. — Mme. Campan giebt ihr gute Rathschläge. — Ein Liebhaber Hortenses. — Hortense als Royalistin.

## Zweites Capitel.

Hortense hat kein Verständniß für die Bedeutung und Ueberlegenheit ihres Stiefvaters. — Der Plan ihrer Verheirathung mit Herrn de Mun. — Sie kokettirt mit Herrn Carl de Gontaut. — Hortense liebt den General Duroc. — Der Briefwechsel zwischen Beiden. — Josephine will nicht, daß Hortense Duroc heirathet. — Sie will

Hortenſe mit Lucian vermählen. — Verleumdungen. — Hortenſes Verlobung mit Louis Bonaparte. — Die Abneigung der Verlobten gegen einander. — Porträt Louis'. — Viel Thränen. — Verheirathung. — Verſtimmung. — Hortenſe iſt verantwortlich zu machen, daß ſie in ihrer Ehe das Glück nicht fand. — Ein Feſt bei Mme. de Monteſſon. — „Endlich allein." — Hortenſe zum erſten Mal in geſegneten Umſtänden. — Erbitterung und Zank am häuslichen Heerde.

## Drittes Capitel.

Eiferſucht Louis Bonaparte's. — Ränke und Verleumdungen. — Der erſte Conſul wendet ihnen ſeine Aufmerkſamkeit zu. — Geburt eines Sohnes. — Herr d'Alvimare, Profeſſor der Muſik. — Die Lieder Hortenſes. — In Malmaiſon. — Die Zwiſtigkeiten in der Ehe. — Leichtfertige Streiche Hortenſes und die Ermahnungen des erſten Conſuls. — Schiefe Stellung. — Unrecht auf beiden Seiten. — Hortenſe giebt der Mutter gute Rathſchläge. — Die Prinzeſſin Louis. — Der zweite Sohn. — Im Lager von Boulogne. — Hortenſe giebt Geſellſchaften. — Seltſame eheliche Anforderungen. — Die Königin von Holland. — „Die Fröſche, die nach einem König ſchreien." — Unfreundlicher Empfang Louis' ſeitens ſeiner Unterthanen. — Der Haushalt der Königin Hortenſe. — Die „royaliſtiſche Königin".

## Viertes Capitel.

Die Lage Hollands im Jahre 1806. — Der König und die Königin. — Das Dorf Broeck. — Stanislaus Girardin im Haag. — Eiferſucht und Zank in der Ehe. — Napoleon macht ſeinem Bruder Louis Vorſtellungen. — Hortenſe ſucht die Seeluft auf. — Hortenſe in Mainz. — Kindiſche Zerſtreuungen. — Rückkehr nach dem Haag. — Kummer des Königs Louis. — Der Kronprinz von Holland. — Seine früh entwickelte Intelligenz. — Seine Krankheit. — Sein

Tod. — Verzweiflung der Königin. — Theatralische Uebertreibung ihrer Trauer. — Josephine und Mme. Murat stellen sich ein, um sie zu trösten. — Hortense in Malmaison. — Hortense in den Pyrenäen. — Herr Decazes. — Hortense ist guter Hoffnung; auffällige Umstände. — Hortense bleibt in Paris, während Louis nach dem Haag zurückkehrt. — Uebersiedelung des Hofes nach Fontainebleau. — Womit Hortense sich in Paris beschäftigt.

## Fünftes Capitel.

Ein Fest bei der Großherzogin von Berg. — Hortense ist erzürnt. — Die Geburt ihres dritten Sohnes. — Hortense und die Scheidung des Kaisers. — Neuer Kummer der Königin. — Hortense verschuldet den Sturz Napoleons. — Die Rolle Hortenses bei der zweiten Heirath des Kaisers. — Der Kaiser versucht Hortense und Louis zu versöhnen. — Abdankung des Königs Louis. — Ein Brief Hortenses an den Kaiser. — Zwei Millionen Beute. — Herr de Brack. — Herr de Flahaut. — Maskenbälle. — Geburt eines Kindes, welches später der Herzog von Morny wurde. — Schmeicheleien für Hortense. — 1813. — Hortense ersucht den Kaiser, ihr ein Palais bauen zu lassen. — Die Incas-Quadrille. — Hortenses Aberglauben. — Die Zahnschmerzen der Königin. — „Es ist Mamas Absicht".

# Erstes Capitel.

Hortenses Geburt. — Sie wird geimpft. — Hortense auf der Insel Martinique. — Rückkehr nach Frankreich. — Der Anfang der Revolution. — Hortense kommt in die Lehre zu einer Modistin. — Mme. Campan. — Hortense in Saint-Germain. — Sie weint, als sie hört, daß ihre Mutter sich wieder verheirathet. — Ihre Abneigung gegen den General Bonaparte. — „Esther" in Saint-Germain. — Emilie de Beauharnais und Louis Bonaparte. — Hortense geht nach Plombières. — Heirathspläne. — Erschütternde Scene bei der Rückkehr aus Aegypten. — Hortense in den Tuilerien. — Ihre Liebe zur Kunst. — Sie läßt sich nur wenig noch in Saint-Germain sehen. — Mme. Campan giebt ihr gute Rathschläge. — Ein Liebhaber Hortenses. — Hortense als Royalistin.

Eugenie Hortense de Beauharnais erblickte in Paris am 10. April 1783 das Licht der Welt.

Ihr Vater, Vicomte de Beauharnais, der in nicht gerade glücklicher Ehe mit der Mutter lebte — wobei die Schuld wohl auf beiden Seiten lag — war zur Zeit auf Martinique. Sein Aufenthalt auf der paradiesischen Insel war nichts weniger als angenehm, denn einerseits setzte ihm die dort angesiedelte Familie seiner Frau hart zu, andererseits quälte ihn eine Maitresse mit ihren habsüchtigen

Ränken. In dieser peinlichen Lage erhielt er die Nachricht von der Geburt einer Tochter und benutzte dieselbe als willkommenen Vorwand, Verwandte und Maitresse zu verlassen und nach Paris zurückzukehren.

Vor seiner Abreise aber kam es noch zu einem vollständigen Bruch zwischen ihm und der Familie seiner Frau, da er sich über die Untreue Josephines in heftigen Ausdrücken beschwerte; kaum in Paris angelangt, stellte er auch beim Parlament den Scheidungsantrag.

Josephine zog sich, während die Verhandlungen schwebten, in ein Kloster (Panthémont) zurück, wie es damals bei Frauen, die in der Ehescheidungsklage lagen, Sitte war. Sie nahm die kleine Hortense mit in die düsteren, weltabgeschiedenen Hallen. Nach Erledigung der Angelegenheit zog sie nach Fontainebleau zu dem alten Marquis de Beauharnais, welcher mit einer Frau, Namens Renaudin, die er noch nicht zu seiner legitimen Frau zu machen den Muth gefunden hatte, in wilder Ehe lebte. Es herrschten damals recht lockere Sitten, und auch Mme. de Beauharnais änderte durch ihren Wandel nichts an denselben.

Sie hatte ihr kleines Töchterchen impfen lassen. Der Vicomte, obwohl von der Frau getrennt, vergaß der Kleinen nicht und hatte, überzeugt von der Nothwendigkeit der Impfung, auf dieselbe gedrungen.

Die kleine Hortense schaute aus sorglosen Kinderjahren lächelnd in eine Welt hinaus, auf die sich düstere Schatten zu senken begannen. Die Mutter, von mannigfachen Be-

fürchtungen heimgesucht, sagte sich vor Allem, daß sie, da sie doch von ihrem Gemahl getrennt lebte, in ihrem derzeitigen Zustande — sie sah nämlich einer abermaligen Niederkunft entgegen — am besten thäte, nach Martinique zu gehen, um sich vor den Augen der Welt eine Zeit lang zu verstecken; in dieser Absicht verließ sie im Juni 1788 Paris.

In Hortenses Erinnerung hafteten für die Dauer ihres Lebens die Bilder jener Zeit: die Zauber der tropischen Landschaft, die Ueppigkeit der Vegetation, das Meer mit seinem weiten Horizont belebten ihre jugendliche Phantasie. Sie war jetzt in einem Alter, in welchem jede Wahrnehmung sich tief und unauslöschlich der Seele einprägt: niemals hat Hortense Martinique vergessen! Dabei war ihr Leben dort ebenso einfach wie einförmig. Mit dem den Kindern eigenen Drange, der wohl zwischen Neugier und Wißbegier in der Mitte liegt, guckte sie in jede Negerhütte, sah den Spielen der schwarzen Kleinen zu, ließ sich in der Sänfte herumtragen und hielt ihre Siesta in der Gluth der Mittagshitze. Sie begleitete auch wohl die Mutter bei den wenigen Besuchen, welche dieselbe machte, wenn der Abend seine erfrischenden Brisen sandte.

Der Hauptort der Insel bestand damals aus nur wenigen Häusern, die der häufigen Erdbeben wegen leicht und ganz aus Holz erbaut waren; er lag malerisch hingebreitet auf einem die anderen ein wenig überragenden Hügel und war umringt von herrlichen Gärten und Pflanzungen, deren unterschiedlich getöntes Grün sich in einem

breiten, klaren Bache ſpiegelte, welcher geheimnißvoll flüſternd dem Meere zueilte. Ein berauſchender Duft lag über den üppigen Fluren; Rieſenlibellen, auch buntſchillernde Vögel ſchwebten wie traumbefangen über den Blumen oder huſchten durch das Gebüſch, verfolgt von den erſtaunten Blicken der kleinen Hortenſe, hier und dort ragte der ſtolze Stamm eines Campeche-, eines Mangobaumes mit ſeiner weithin ſchattenſpendenden Krone hoch hinauf in die kryſtalliſche Bläue des Himmels — ſtiller Frieden überall.

Drei Jahre währte der Aufenthalt auf Martinique. Während deſſelben hat ſich wohl bei Hortenſe der Geſchmack für landſchaftliche Scenerie, namentlich Gartenanlagen, welchen ſie in ſpäteren Jahren bekundete, eingeſtellt.

Im September 1790 verließ Joſephine Beauharnais die ſchöne Inſel wieder; das kleine Mädchen, welches ſie in die Welt geſetzt hatte, blieb zurück;*) an Bord der Fregatte „La Sensible“ trat ſie mit Hortenſe die Heimreiſe an.

Sie hatte eine glückliche Fahrt; das Wetter war wunderſchön; Hortenſe lief und ſprang den ganzen Tag auf dem Verdeck herum: ſie hat, wie wir hören, dabei das einzige Paar Schuhe, mit welchem die Mutter, ſei es aus Mangel an Vorausſicht, ſei es aus Mangel an Geld, ſie verſorgt hatte, ſchnell verbraucht. Eines Tages bemerkte denn auch die Mutter das Unglück und unterſagte ihrem

*) Im Jahre 1805 wurde dieſe Tochter Joſephines durch Napoleons Vermittelung an einen Offizier verheirathet.

Töchterchen, fernerhin auf das Verdeck zu kommen. Ein Matroſe, der ſeine Freude daran gefunden hatte, mit Hortenſe zu ſpielen und ſie nicht mehr ſah, forſchte nach den Gründen.

„Wie“, ſagte der wackere Burſche, „weil die Schuhe zerriſſen ſind, ſoll ich meine kleine Freundin nicht mehr ſehen? Ich habe in meiner Lade ein altes Paar. Gleich hole ich es herbei.“

So geſchah es, und Hortenſe hatte an den alten Schuhen des Matroſen ihre helle Freude; ſie mußten freilich einigen Aenderungen unterzogen werden. Weshalb ſtatt deſſen die zerriſſenen Schuhe nicht lieber ausgebeſſert wurden, iſt aus den ſpäteren Mittheilungen der Kaiſerin gewordenen Mutter nicht zu erſehen.*)

Mme. de Beauharnais liebte es in ihren ſpäteren Lebensverhältniſſen, jedem noch ſo geringfügigen Ereigniß einen heroiſchen Hintergrund zu geben. Dies war in den erſten Jahren des Empire überhaupt eine allgemein verbreitete Mode.

Im October waren Mutter und Tochter alſo glücklich wieder in Paris. Herr de Beauharnais empfing ſie und nahm die Gattin wieder zu ſich, als ob ein vom Parlament feierlich und rechtsgültig vollzogener Trennungsact garnicht exiſtire.

Inzwiſchen hatte die Revolution begonnen und gewaltige Ereigniſſe folgten einander Schlag auf Schlag.

*) Georgette Ducrest: „Mémoires sur l'impératrice Joséphine“ II. 13.

Im Mai 1793 erhielt Herr de Beauharnais an Stelle von Custine den Oberbefehl am Rhein.

Es kam damals bekanntlich häufig vor, daß Generäle, die im Felde unglücklich waren, einfach guillotinirt wurden; dasselbe passirte übrigens auch glücklichen Generälen, deren Erfolge die Bedenken der eifersüchtigen republikanischen Regierung erregten. Die Zeiten waren wild, kein Tag des andern sicher: so entschloß sich Mme. de Beauharnais, ihre Kinder einer Freundin anzuvertrauen, welche im Begriffe war, nach England zu flüchten, es war eine Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen.

Als aber der General von der Absicht seiner Frau hörte, schickte er eilig einen Courrier an sie ab mit dem Ersuchen, die Kinder doch ja in Paris bei sich zu behalten. Diese waren aber bereits unterwegs und zwar in Artois, wo die Prinzessin die Gelegenheit, nach England hinüberzugelangen, abwartete. Mme. de Beauharnais benachrichtigte ihre Freundin sogleich, und Prinz Salm, Bruder der Prinzessin von Hohenzollern, brachte auch glücklich Eugen und Hortense zurück; die Reise nach Paris aber kostete ihm das Leben. Er wurde ergriffen, eingekerkert und hingerichtet.

Der General Beauharnais hatte das Unglück, bei dem Entsatz von Mainz zu spät einzutreffen; die Festung hatte capituliren müssen. Das Ereigniß machte in Paris einen gewaltigen Eindruck, die Gemüther erhitzten sich derart, daß Custine, Aubert-Dubayet und viele andere Offiziere in Anklage versetzt wurden. Das Conventsmitglied Barlet

ging damals soweit, die Ausschließung aller adligen Offiziere aus der Armee zu beantragen.

Beauharnais hatte zuvor seine Entlassung eingereicht, und ohne die Entscheidung des Convents abzuwarten, das Commando an den General Landremont übergeben. Er war nach Paris zurückgekehrt.

Im Sommer 1793, während ihr Gemahl noch am Rhein stand, war Mme. de Beauharnais für einige Wochen mit den Kindern auf ein Dorf in der Nähe von Paris gezogen; dort machte sie die Bekanntschaft von Mme. de Vergennes und deren beiden Töchtern, von denen die Eine, Clara, später den Herrn de Rémusat, die Andere den General Nansouty heirathete. Hortense, obwohl um einige Jahre jünger als Clara, schloß innige Freundschaft mit derselben. Clara erzählt in ihren bekannten Memoiren, wie sehr es ihr damals Vergnügen gemacht habe, die geringwerthigen Schmucksachen, welche sie besaß, der kleinen Freundin zu zeigen, und wie diese vor Freude darüber ganz außer sich gerathen sei. Hortenses ganzer Ehrgeiz habe sich in dem Wunsche concentrirt, später auch so wunderbare Sachen zu besitzen.*) Damals, vielleicht auch noch in späteren Jahren, glaubte Hortense, der Besitz von Kleinodien bedeute das Glück des Lebens.

Der Aufenthalt des General Beauharnais in Paris dauerte nicht lange; er packte eines Tages Frau, Kinder und einige nothwendige Sachen in einen Wagen und

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ I. 138.

machte sich auf den Weg nach La Ferté im Blésois; dort lebte die kleine Familie einen Monat lang in aller Stille. „La Terreur" hatte inzwischen ihr wüstes Toben begonnen: Houchard, der Sieger von Hondschoote, Luckner, Biron, Custine waren der Guillotine verfallen; nun wurde auch Beauharnais ergriffen, nach Paris geschleppt und im Carmeliter Kloster, das in ein Gefängniß umgewandelt war, eingesperrt. Ende April 1794 traf dasselbe Schicksal seine Frau, auch sie wurde „bei den Carmelitern" hinter Schloß und Riegel gesteckt.

Man weiß nicht genau, was damals aus den Kindern wurde; man sagt, eine Freundin der Mutter, Mme. Holstein, habe sich ihrer angenommen, es ist jedoch wahrscheinlicher, daß ihre Tante Mme. Fanny de Beauharnais, die mit Dorat-Cubières, einem Beamten der Pariser Commune bekannt war, sie zu sich genommen hat.*) Dieser Dame wird auch das Bittgesuch an den Convent zugeschrieben, welches „la Presse" in ihrer Nummer vom 21. Mai 1855 veröffentlichte und welches folgendermaßen lautet:

„Unschuldige Kinder fordern von Euch, Bürger-

*) Unter dem Directorium und zu Anfang des Consulats war es Mode, den einfachsten Dingen, den gewöhnlichsten Vorgängen des Lebens die wunderbarsten Superlative als Schmuck beizulegen: „Seit meiner Rückkehr nach Paris 1801," so schreibt eine Dame, „war ich empört über den Ton in der Unterhaltung; nichts war mehr natürlich, Uebertreibungen im Ausdruck galten für fein. Man empfand Entsetzen oder Begeisterung für die allereinfachsten, bedeutungslosesten Dinge: da war Alles: unfaßbar, unerhört, großartig, schauderhaft, grauenhaft, entzückend, himmlisch. So wurde z. B. auch Hortense von ihrer Tante „mein himmlisches Taufkind" genannt.

repräsentanten, die Freiheit ihrer theueren Mutter, ihrer Mutter, der man doch nichts hat zum Vorwurf machen können als das Unglück, daß sie in eine Gesellschaftsklasse eingetreten ist, der sie fremd gegenüberstand — hat sie sich doch stets nur mit den besten Patrioten, den Ersten der Bergpartei, abgegeben. Als sie einen Passirschein verlangte, um ihre Unterwerfung unter das Gesetz vom 20. Germinal zu erklären, wurde sie, ohne zu wissen weshalb, verhaftet. Bürgerrepräsentanten! Ihr werdet doch nicht dulden, daß der Unschuld, dem Patriotismus, der Tugend Leid zugefügt werde. Gebt den unglücklichen Kindern das Leben zurück. Sie sind nicht in dem Alter, Leiden ertragen zu können.

Paris, 19. Floréal des Jahres II (9. Mai 1794).

Eugen Beauharnais, 12 Jahr alt.
Hortense Beauharnais, 11 Jahr alt."

Die Bittschrift hatte keinerlei Folgen.

Man hört auch behaupten, Eugen und Hortense hätten während der Schreckenszeit in Fontainebleau gelebt; das ist ein nachweislicher Irrthum. Sie blieben in Paris. Mlle. Cochelet sagt es ausdrücklich in ihrem Werke „Memoiren über die Königin Hortense" (IV. 138). Ganz zuverlässig ist diese Dame allerdings nicht, allein Arnault, dessen historischer Treue man, obwohl er Dichter ist, mehr Glauben schenken darf, behauptet dasselbe.*) Eugen, welcher nebenbei bemerkt ohne Dichter zu sein, in seinen Memoiren doch manchmal fabelt, besonders wenn es sich um seine

*) Arnault: „Souvenirs d'un Sexagénaire" III. 31.32

Familie handelt, giebt den Ort, wo er in dieſen Tagen allgemeinen Schreckens weilte, nicht genau an, aber es ſcheint, als ſpräche er von Paris, wenn er ſagt:

„In Folge eines Erlaſſes der Regierung, durch welchen beſtimmt wurde, daß die Kinder der Edelleute ein Handwerk lernen ſollten, wurde ich bei einem Maurer in die Lehre gegeben und Hortenſe bei einer Schneiderin.“ *)

Barras beſtätigt die Mittheilungen Eugens; er ſagt:

„Die Wittwe Beauharnais befand ſich in einer Lage, die man nicht anders als dürftig nennen kann; ſie lebte in Fontainebleau den größten Theil des Jahres bei Mme. Doué, die ebenfalls Creolin war; ohne deren Hülfe hätte es ihr am Nothwendigſten gefehlt. Sie pflegte, wenn ſie nach Paris kam, das gewöhnliche öffentliche Fuhrwerk zu benutzen. Ihre Tochter Hortenſe hatte ſie zu einer Schneiderin, ihren Sohn zu einem Maurer in die Lehre gegeben; das war ja ſehr practiſch, aber wenig mütterlich, fand ſie doch Mittel, um die Auslagen für ihre Toilette zu beſtreiten, die ſtets und zu allen Zeiten die einer Dame der Halbwelt war.“ **)

Nach dem 9. Thermidor, an welchem die Gefängnißthore ſich für ſo Viele öffneten, wurde auch Madame de Beauharnais der Freiheit zurückgegeben; ſie benutzte dieſelbe leider, indem ſie ſich dem ausſchweifenden Kreiſe der Lebemänner, welche bei Barras verkehrten, zugeſellte; es

*) Prince Eugène: „Mémoires“ I. 31.
**) Barras: „Mémoires“ II. 60.

dauerte auch nicht mehr lange und sie war von dem jungen, liebenswürdigen Director zur Maitresse „erhoben“. Ihre Kinder war sie los, denn sie hatte dieselben jetzt bei dem alten Marquis de Beauharnais, der endlich den Muth gehabt hatte, die Renaudin zu heirathen und in Saint Germain lebte, sicher untergebracht.

Die Revolution hatte bekanntlich mit den Klöstern aufgeräumt und indem sie die Nonnen vertrieb, auch der Erziehung der jungen Mädchen in den Klöstern ein Ende gemacht. Mme. Campan, welche wie Mme. de Genlis den Beruf zur Erziehung in sich fühlte, und zugleich für sich und ihre Familie einen Erwerb suchte, kam auf den zeitgemäßen Gedanken, ein Pensionat für junge Töchter wohlhabender Leute zu gründen. Sie hatte, als sie anfing, nichts als eine auf 500 Livres lautende Assignate — das war wenig; als Ort war ihr die kleine Stadt Saint Germain-en-Laye durch ihre gesunde Lage und die Nähe von Paris geeignet erschienen. Um die jungen Mädchen, welche katholischen Familien angehören sollten, anzulocken, verband sie sich mit einer früheren Nonne. Nun kam es vor Allem darauf an, ihre Anstalt dem Publikum bekannt zu machen. Wie aber sollte dies ohne Geld möglich sein? Da sie für die Druckkosten eines Prospectes nicht aufkommen konnte, so vervielfältigte sie denselben in eigener Schrift und schickte ihn an Alle, welche sie in ihrer früheren Eigenschaft als Kammerfrau Marie Antoinettes kennen gelernt hatte und welche, glücklich über die Revolutionszeit hinweggekommen, in Paris geblieben waren.

Es dauerte auch gar nicht lange und die ersten Elevinnen stellten sich ein; am Ende des Jahres hatte sie bereits deren 60, bald aber deren 100. Als gewandte Geschäftsfrau ließ sie das Gerücht verbreiten, daß die vornehmsten Familien Frankreichs ihr ihre Töchter anvertrauten, nannte auch einige Namen und gewann durch diese geschickte Reclame immer mehr an Zuspruch.

Wenn die alten Familien ihr ihre Töchter schickten, so thaten Bankiers und Armeelieferanten, Emporkömmlinge aller Art dasselbe. Der Parvenue nahm die Gelegenheit wahr, zu zeigen, daß er wohl wisse, welche Anforderungen das Leben stelle, wenn es „fein" sein solle.

Der Name der Mme. Campan bot eine genügende Garantie; die Dame war noch jung, hatte den alten Hof in all seinem Glanze gekannt, diesen Hof, nach welchem einst die ganze Welt geschaut, der allen übrigen Höfen als Muster gedient hatte und von dem jetzt so viele Bruchstücke aus dem Schutt wieder hervorgezogen wurden.

„Ein Schriftsteller", so erzählt die Campan, „sprach der Mme. de Beauharnais von meinem Erziehungsinstitut, und diese führte mir sogleich ihre Tochter Hortense und ihre Nichte Emilie, eine Tochter des Marquis Franz de Beauharnais, welche später Herrn de Lavalette heirathete, zu."

Hortense bewohnte mit ihrer Cousine, mit den kleinen Panneliers und den beiden Auguiés, Nichten der Mme. Campan, zusammen ein Zimmer. Die Eine der letzteren

wurde bekanntlich die Gemahlin des Marschall Ney, die Andere Mme. de Broc; diese kam 1813 ums Leben.*)

Die sechs jungen Mädchen schlossen alsbald eine intime Freundschaft mit einander, und diese Freundschaft hat Zeit, Glück und Mißgeschick überlebt.

Die Erziehung war eine sehr sorgfältige; nur hat man der Mme. Campan vorgeworfen, daß sie unter ihren Elevinnen diejenigen auffallend bevorzugte, welche reich waren oder welche eine große Zukunft hatten, sie habe, sagt man, für dieselben eine allzugroße Nachsicht an den Tag gelegt und sie zu wenig zu der sauren Arbeit des Lernens angehalten. Auch wäre für ihre Erziehungsmethode der Hof Marie Antoinettes wohl doch nicht das geeignete Muster gewesen. Obwohl einige Handarbeiten — zum Besten der Armen — von den jungen Damen angefertigt wurden, so geschah dies doch nur zur Schau und glichen die Arbeiten den bei Trianon von der unglücklichen Königin angelegten Windmühlen und Bauernhäusern. Die Erziehung war mit einem Wort eine allzu oberflächliche und auf das Aeußere berechnete.

Der Tanz wurde ganz besonders cultivirt, war er doch am Hofe Marie Antoinettes auch eine große Hauptsache gewesen und erfreute sich die Tanzkunst auch unter dem Directorium einer großen Bevorzugung. Eine junge Dame, welche damals als wohlerzogen gelten sollte, mußte vor allen Dingen tanzen können wie Mlle. Chevigny oder

*) Friedrich Masson: „Napoleon I und die Frauen." (Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.)

Mlle. Chameroy. Die Herren waren ebenfalls auf den Tanz wie versessen: um mit den „Sylphiden“ auf den Bällen bei Barras tanzen zu können, mußte man schon Hervorragendes in der Kunst Terpsychorens leisten: von den „feinen“ jungen Herren damaliger Zeit verfehlte keiner bei Gardel oder Despréaux einen Cursus durchzumachen. Einige unter ihnen erwarben sich einen Namen als vorzügliche Tänzer, namentlich Herr de Trénis, der überhaupt als treffliche Illustration des Pariser Lebens unter dem Directorium vor uns steht; andere junge Männer wie Herr de Chatillon, ein Freund Lucian Bonaparte's, wie die Herren Lafitte, Dupaty ꝛc. wurden zu allen Gesellschaften nur deshalb eingeladen, weil sie gute und flotte Tänzer waren. Auch Hortensens Vater wurde zu den Bällen am Hofe Ludwig XVI nur deshalb befohlen, weil er ein vorzüglicher Tänzer war: seine Gemahlin aber in den Tuilerien gar nicht vorgelassen.

Die Wittwe Beauharnais hielt inzwischen Umschau nach einem zweiten Gatten. Barras hatte sich verheirathet, kam also nicht mehr in Betracht, vortheilhaft erschien es jedoch, ihn als Liebhaber beizubehalten; Hoche war noch unvermählt und gern bereit, die schöne Creolin zur Maitresse, weniger bereit, sie zur Gattin zu nehmen. Da tauchte der kleine General Bonaparte auf und wurde ganz berauscht von den Reizen der äußeren Erscheinung Josephines; diese nahm ihn zunächst für einige Zeit auf Probe und brachte ihn, da er dieselbe insofern gut bestand, als er mit jedem Tage mehr in den Vordergrund trat,

ſchließlich ſoweit, daß er ſie heirathete. Sie hatte nur Comödie geſpielt, er aber war mit ganzer Seele bei ſeiner Liebe: war den Zaubern dieſer Circe rettungslos verfallen.

Nachdem die Verheirathung beſchloſſene Sache war, ſtellte ſich Mme. de Beauharnais bei der Campan ein, benachrichtigte dieſelbe, daß „ein junger corſiſcher Edelmann ſie zum Altar zu führen gedenke", und erſuchte ſie, Hortenſe, die ſie, man weiß nicht recht aus welchem Grunde, perſönlich von dem bevorſtehenden Ereigniß zu unterrichten ablehnte, einzuweihen.

Hortenſe grämte ſich lange Zeit darüber, daß „die Mutter ihren Namen wechſelte".*) Vielleicht mißfiel es ihr auch, daß die Mutter, die doch die Gemahlin eines Vicomte, eines Präſidenten der Nationalverſammlung, eines Generals zur Zeit der Monarchie geweſen war, ſich mit dieſem „auf der Straße" avancirten Corſen vermählte, den kein Menſch kannte, mit dieſem „General Vendémiaire", der auf den Stufen der Saint Roche-Kirche die Royaliſten — und in royaliſtiſchen Traditionen lebten ja die Elevinnen der Campan — hatte niederkartätſchen laſſen: dieſer kleine Mann mit der olivenfarbenen Haut und dem langen, ſtruppigen Haar ſollte ihr Stiefvater werden? Hortenſe konnte ſich garnicht in den Gedanken finden. Es iſt nicht zu ermitteln, ob Bonaparte Hortenſe vor ſeiner Verheirathung kennen gelernt hat: wahrſcheinlich fand die erſte

*) Mme. Campan: „Mémoires" I (Vorrede).

Begegnung erst nach seiner Rückkehr vom Rastadter Congreß im Winter 1798 statt.

Die Verheirathung der Mutter hat Hortense unzweifelhaft viel Thränen gekostet; sie fühlte gegen den Stiefvater einen instinctiven Widerwillen, der allerdings bald eine Wandlung erfuhr, denn die Verwandtschaft mit dem tagtäglich an Ruhm zunehmenden General fing an, ihren Empfindungen für ihn ein Gefühl des Stolzes zuzugesellen, und dann wandte Mme. Campan ihr aus Rücksicht für den berühmt gewordenen Stiefvater ja eine auszeichnende Fürsorge zu.

Das Pensionat hatte an Ausdehnung gewaltig zugenommen. Die beiden Schwestern der Campan, die Damen Pannelier und Rousseau, waren mit in den Vorstand getreten; ein Almosenier, der Abbé Bertrand, der später der Civilgouverneur von Hortenses Sohn, dem Kaiser Napoleon III, werden sollte, ertheilte Religionsunterricht; die besten Lehrer, die es in Paris gab, docirten in allen möglichen Fächern.

Zu dem ursprünglichen, bereits namhaft gemachten Stamme der Elevinnen waren jetzt noch hinzugekommen: Mlle. Zoë Talon, aus welcher später Mme. du Cayla, die bekannte Favoritin Ludwig XVIII, wurde, Mlle. Aimée Leclerc, die Schwester des General-Adjutanten, die den Marschall Davout heirathete, Mlle. de Syré, welche Herrn de Nicolai, Mlle. Hulot, die den General Moreau, Mlle. Macdonald, die den Herzog von Tarent heirathete. Ferner Mlle. Isabey, die Tochter des Malers, Mlle. de Faudoas,

eine Verwandte der Mme. Bonaparte, die später die Gemahlin Savary's, das heißt Herzogin von Rovigo wurde, die Mlles. de Valence, von denen die eine später den Marschall Gérard zum Manne erhielt, und Mlle. Marbois, welche Herzogin von Piacenza wurde. Es trat bekanntlich auch Mlle. Caroline Bonaparte in das berühmte Institut.

Es scheint, als wären in demselben die Grundsätze der Moral nicht genügend eingeschärft worden, wenigstens sind nur wenige von den eben aufgeführten jungen Damen das geworden, was man „ehrbare" Frauen nennt: Mlle. Zoë Talon hat an diese Bezeichnung keinerlei Anrecht; die Faudoas wurde als Herzogin von Rovigo, so vermelden viele Chronisten, eine Zeit lang die kaiserliche Maitresse; wie Caroline Bonaparte über die Moral dachte, das beweisen ihre zahlreichen außerehelichen Zerstreuungen;*) auch Hortense war nichts weniger als sittenstreng.

Am Schlusse eines jeden Schuljahres gab Mme. Campan in ihrer Anstalt ein großes Fest: die jungen Damen hielten declamatorische Vorträge und führten Comödien auf; am Schlusse fanden gewöhnlich auch noch Concerte statt, in welchen einzelne Elevinnen, die tüchtige Harfenspielerinnen oder Sängerinnen waren, mitwirkten. Die Verwandten stellten sich zu diesen Jahresfesten stets in großer Toilette ein, die Elevinnen selbst aber suchten sich an dem Tage gegenseitig an Eleganz und Gefallsucht

*) „Prinzessin Caroline" von J. Turquan. (Leipzig, Schmidt & Günther, 1896)

zu überbieten, waren doch im Zuschauerraum die prunkenden Uniformen, die goldenen Epauletten zahlreich vertreten.

Als Bonaparte nach dem ruhmreichen italienischen Feldzuge wieder in Paris eingetroffen war, wollte die Campan ihn veranlassen, ihre Anstalt zu besuchen — würde dieser Besuch nicht großes Aufsehen machen, eine brillante Reclame sein? Sie ließ also von ihren Elevinnen die „Esther" Racine's einstudiren: vormals, zu Zeiten Ludwig XIV, hatte ja Mme. de Maintenon dasselbe Stück mit so vielem Erfolg in Saint Cyr aufführen lassen — diese Erinnerung, mußte sie nicht den Beifall Bonapartes finden?

Hortense sollte die „Esther", Adele Auguié die „Elisa" geben; Beide erschienen wie gemacht für ihre Rollen: und die Campan schreibt in ihren Memoiren:

„Die Rolle der „Esther" wurde so vorzüglich gegeben, daß sich der Darstellerin ein Interesse zuwandte, wie es eine der Bühne angehörige Dame, und spielte sie noch so vorzüglich, kaum erweckt." *)

Es war nach seinem Besuche in der berühmten Erziehungsanstalt, von welchem Bonaparte in hohem Grade befriedigt war, daß er seine Schwester Annunziata, später Caroline genannt, deren Erziehung bisher gänzlich vernachlässigt war, der Mme. Campan anvertraute.

Die Eltern der Pensionärinnen hatten auch sonst an

*) Mme. Campan: „De l'Education" I. 268.

beſtimmten Tagen das Recht, die Ihrigen in der Anſtalt zu beſuchen. Der junge Louis Bonaparte, welcher faſt ſtets dieſe Tage benutzte, um ſeine Schweſter zu ſehen, hatte Mlle. Emilie de Beauharnais bei dieſer Gelegenheit bemerkt und war in Liebe zu derſelben entbrannt. Er hat ſpäter ſeine Meinung ſchriftlich dahin abgegeben, daß Mlle. Emilie „das ſchönſte Mädchen geweſen ſei, welches er je geſehen habe".*) Das iſt wohl möglich, da er erſt 20 Jahre alt war und nur ſehr wenig von der Welt geſehen hatte. Seinem Bruder war es ebenſo ergangen, als er die Maitreſſe Barras' ehelichte; ihm aber waren inzwiſchen die Augen aufgegangen, und als er durch Herrn de Caſabianca erfuhr, daß Louis bis über die Ohren in die Beauharnais verliebt ſei, ſuchte er denſelben ſofort aus Paris zu entfernen; er ſchickte ihn zunächſt in beſonderem Auftrage nach Toulon. Mme. Bonaparte aber, welche damals ſchon den Plan gehabt haben ſoll, aus Hortenſe und Louis ein Paar zu machen, unterbreitete ihrem Gemahl die Idee, ihre Nichte Emilie mit ſeinem Adjutanten, Herrn Lavalette, zu vermählen. Bonaparte ging ſogleich darauf ein, und acht Tage nach der erſten Begegnung der beiden jungen Leute war ſchon Hochzeit — der arme Louis mußte auf Das verzichten, was er für das Glück ſeines Lebens gehalten hatte.

Bald darauf reiſte der General Bonaparte nach Aegypten ab. Seine Gemahlin, die ihn bis Toulon be-

*) „Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande."

gleitet hatte, ging nach Plombières in's Bad. Man erinnert sich wohl, wie sie dort eines Tages, als sie mit mehreren Damen auf dem Balkon stand, mit demselben auf das Straßenpflaster herabstürzte, ohne sich glücklicher Weise irgend welchen nennenswerthen Schaden zuzufügen, nur Mme. de Cambis brach das Bein. Trotzdem glaubte die Generalin in ihrem ersten Schreck, sie wäre tödtlich verletzt und ließ sogleich Hortense zu sich beschciden; da sie beide Arme ganz unnöthiger Weise in der Binde trug, mußte Hortense ihr, als wäre sie ein Baby, die Nahrung reichen. Oft in ihrem späteren Leben kam Hortense in die Lage, in ähnlicher Weise für die Mutter zu sorgen, indem sie ihr nämlich gute Rathschläge ertheilte.

Hortense nutzte übrigens die Gelegenheit in ihrer Art aus und wußte es so einzurichten, daß sie drei Monate in Plombières bleiben konnte; sie kehrte dann im September mit der Mutter nach Paris zurück, wohnte mit derselben in dem kleinen Hause der Rue de la Victoire und ging nur selten noch nach St. Germain-en-Laye hinaus.

Während der General in Aegypten allen erdenklichen Gefahren preisgegeben war, amüsirte sich Josephine bekanntlich in Paris bestens; auch auf die sogenannten „Gesellschaftsbälle" (bals de Société), welche sie sehr liebte, durfte Hortense sie begleiten: der Ruf der Mutter aber benachtheiligte vielfach dieses Debut der jungen Dame in der großen Welt.

Auf einem der bezeichneten Bälle hatte Hortense eines

Abends mit dem berühmten „Muscadin“, wie man damals die jungen Modegecken nannte, Herrn de Trénis, getanzt. Dies ist erwähnenswerth, weil es soviel bedeutet als: Hortense verstand zu tanzen; mit schlechten Tänzerinnen ließ sich nämlich de Trénis nicht ein. Als er Hortense nach beendetem Tanze zu ihrer Mutter zurückführte, hörte man, wie Mme. de Damas den alten Marquis de Hautefort, der ihr gerade den Arm reichte, frug:

„Wer sind denn diese beiden Weiber da?“

„Wie? Sie kennen die Vicomtesse de Beauharnais nicht? Sie ist es mit ihrer Tochter. Sie ist heute Mme. Bonaparte. Aber . . . da ist ja gerade ein Platz neben ihr frei . . . nehmen Sie ihn und erneuern Sie die Bekanntschaft.“

Mme. de Damas aber zog mit sanfter Gewalt den Marquis in einen kleinen Nebensaal und sagte:

„Sie sind wohl nicht bei Sinnen, mein Herr Marquis; für mich wäre der Platz zur Seite der Madame Bonaparte denn doch nicht passend. Ernestine würde außerdem dadurch gezwungen, mit der Tochter Bekanntschaft zu machen.“

„Ma foi,“ erwiderte Hautefort, die Achseln zuckend, „ich weiß wirklich nicht, was ich darin finden soll, wenn Ernestine Bekanntschaft mit Mlle. de Beauharnais macht; die junge Dame ist ja reizend, ist die Liebenswürdigkeit selbst.“

„So! Ich aber, Monsieur, verspüre nicht die geringste Lust, mit solchen Weibern bekannt zu werden; ich

kenne Leute, welche dem Unglück, von dem sie betroffen wurden, Schande machen, das ist mir zuwider."

Man kann nicht leugnen, daß Madame Josephine durch ihre Aufführung vor und nach ihrer Heirath das Urtheil der Damas, welches alle ehrbaren Frauen in Paris theilten, wohl verdiente.*) Die Generalin hatte ja damals gerade ihre Beziehungen zu Herrn Hippolyt Charles wieder angeknüpft, ja den süßen Freund sogar bei sich in Malmaison untergebracht. Trotzdem dies mit aller Heimlichkeit geschehen war, wußte tout Paris davon. Die Kälte, mit welcher die Glieder der Familie ihres Gemahls ihr begegneten, aber waren ein warnender Fingerzeig dafür, daß man Alles wußte. Das war der Grund, weshalb sie sich näher an Herrn Gohier, einen der Directoren, und an dessen Familie anzuschließen suchte; sie glaubte, sie würde dadurch bei ihrem Gemahl jeden Verdacht, den die Seinigen in ihm erwecken möchten, ohne Weiteres beseitigen. Herr Gohier hatte, um sich von der Generalin fern zu halten, nicht jene Gründe der Convenienz, die Mme. de Damas geltend machte, da er seine frühere Köchin geheirathet hatte. Diese zur Freundin zu gewinnen, war der Generalin nicht schwer gefallen.

Um ihre Beziehungen zu den Gohiers noch intimer zu gestalten, dachte sie daran, Hortense mit dem jungen Gohier zu vermählen. Allein die Verwandten desselben wollten von dieser Verbindung nichts wissen und wiesen

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires" I. 366 (Ausgabe Garnier).

die Unterhandlungen kurzer Hand ab. Der gute alte Gohier ahnte damals nicht, daß er einst General-Consu im Haag, der Residenz Hortenses als Königin von Holland, werden sollte.*)

Nun versuchte die Generalin, an dem Gedanken festhaltend, es wäre nothwendig, sich für kommende Ereignisse mit hochstehenden Freunden zu umringen, ihre Tochter dem Sohne eines der anderen Directoren, des Herrn Rewbell, zu vermählen, den sie außerdem für sehr reich hielt. Der junge Rewbell hatte den Bruder des Generals, Jerome, sehr in sein Herz geschlossen und ging, was allerdings nicht für ihn sprach, viel mit dem Tollkopf um. Dieser Rewbell wurde, wie wir gleich noch hinzufügen wollen, später General und infolge betrügerischer Geldspeculationen cassirt; vor den Augen Hortenses fand er keine Gnade, sie weigerte sich energisch, ihn als Gatten anzunehmen, auch war Rewbell senior gegen die Heirath.

„Wir sind einfache Elsässer," sagte er, „und nicht geeignet, uns an die Seite einer Vicomteß de Beauharnais zu stellen oder die Verwandten eines Corsen zu werden."**)

Die Generalin wollte, wie man sieht, ihre Tochter als Werkzeug benutzen, um sich in ihrer Stellung, die sie mit Recht durch ihren unglaublichen Leichtsinn für gefährdet hielt, zu halten: ob die Heirath, welche sie für ihre Tochter im Auge hatte, deren Beifall fand oder nicht, galt ihr gleichviel. Hatte nicht das spätere Project,

*) Barras: „Mémoires" III. 141.
**) Ebenda.

Hortense mit Lucian zu vermählen, dieselbe Veranlassung? Erst nach vieler Mühe gelang es ihr endlich, die Heirath ihrer Tochter mit Louis zustande zu bringen.

Zunächst benutzte sie bekanntlich ihre beiden Kinder, um ihr bei dem fürchterlichen Auftritt, den sie mit Bonaparte nach dessen Rückkehr aus Aegypten hatte, Beistand zu leisten. Sie war, um den zu erwartenden Anklagen der Bonapartes von vornherein zu begegnen, dem Heimkehrenden, wie erinnerlich sein wird, nach Lyon entgegengefahren, hatte ihn jedoch verfehlt, weil er anstatt die Burgunder Straße zu wählen, durch das Bourbonnais gereist war. Als sie wieder in der Rue de la Victoire eingetroffen war, weigerte sich der General, die Treulose zu empfangen. Vergeblich hatte sie an die verschlossene Thür des Arbeitszimmers, in welchem sie den General stampfenden Schrittes auf und nieder gehen hörte, geklopft; schließlich war sie ganz erschöpft an der Thür niedergesunken. Eine Kammerfrau, welche die Lautweinende sah, rieth ihr dazu, die Kinder kommen zu lassen.

„Sie haben ihm nichts gethan," sagte die kluge Rathgeberin, „er liebt Sie, er wird sich nicht weigern, Sie zu empfangen, und damit ist die Partie für Sie gewonnen."

Schnellen und leisen Schrittes eilte Josephine, die eben noch völlig erschöpft hingesunken und fallend mit der Stirn wider die Thür gestoßen war, von dannen und brachte die Kinder herbei, denen sie unterwegs die Lage, in welcher sie sich befand, auseinandergesetzt hatte.

Nun klopften Hortenſe und Eugen an die verſchloſſene Thür und riefen:

„Wir ſind es, Hortenſe und Eugen, wir, Ihre Kinder, die Sie lieben, wir ſind es, die klopfen . . O! Verlaſſen Sie unſere Mutter nicht, ſie wird ſonſt ſterben . . Und wir armen Waiſen, denen das Schaffot ſchon den natürlichen Beſchützer genommen hat, ſoll uns ein ungerechtes Schickſal auch noch Deſſen berauben, den uns die Vorſehung zum Schutz geſandt hat? . .“

Die Thür ſtand offen.

„Holt Eure Mutter,“ ſagte der General, der vor tiefer Bewegung die Worte wie zerbröckelt hervorſtieß.

Die Kinder hatten erreicht, was die Mutter nicht vermocht hatte — es kam zur Ausſöhnung.*)

Mme. Bonaparte hat ſich für den großen Dienſt, den ihr damals die Kinder erwieſen, nie erkenntlich gezeigt: es iſt kein Zweifel, daß ſie dieſelben liebte und daß Hortenſe wie Eugen an der Mutter zärtlich hingen; in der Liebe der Mutter aber finden wir einen egoiſtiſchen Zug, ſie liebte Eugen und Hortenſe eigentlich nur, wenn ſie, wie man behaupten hörte, „Zeit und Veranlaſſung dazu hatte“.

„Mlle. Hortenſe de Beauharnais wurde“, ſo berichtet die Abrantes, „von Allen geliebt, die ihr nahe kamen, nur die Mutter ſchien kein volles Verſtändniß für die Liebenswürdigkeit ihrer Tochter zu haben. Ich will nicht etwa

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires“ II. 104.

ſagen, daß Joſephine ihre Tochter nicht liebte — Gott behüte, aber ich habe gewiſſe Dinge in der Erinnerung, gewiſſe Worte, gewiſſe Vorgänge, die es nicht zulaſſen, bei Joſephine eine ſtarke Mutterliebe anzunehmen."

Mme. Rémuſat fällt ein ganz ähnliches Urtheil, wenn ſie ſagt:

„Es beſtand eine gewiſſe Freundſchaft zwiſchen Mme. Bonaparte und ihrer Tochter: ſie ſahen ſich einander nur wenig ähnlich, und wenn ſie ſich gegenſeitig auch geliebt, ich glaube nicht, daß ſie ſich je vollkommen verſtanden haben." *)

Wie Mme. de Rémuſat darauf kommt zu behaupten, Mutter und Tochter hätten einander nicht ähnlich geſehen, iſt unbegreiflich; Hortenſe war allerdings von höherer geiſtiger Begabung, hatte auch einen höheren geiſtigen Schwung, im übrigen war ſie, wie man vielfach ſagen hört, „die Mutter mit blondem Haar".

Die Ausſöhnung zwiſchen den Eltern war eine rückhaltloſe. Der General vergaß Joſephines Fehltritte und nahm dankbar ihre dienſtfertige Hülfe bei dem beabſichtigten Staatsſtreich an: der 18. Brumaire glückte vollkommen und es reihte ſich dann Erfolg an Erfolg.

Die großen politiſchen Ereigniſſe aber verhinderten nicht, daß Mme. Bonaparte ſich und ihr eigenes Beſtes ſtets im Auge behielt; es kam für ſie nun vor Allem darauf

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" III. 250.

an, den hohen Rang, zu welchem ihr Gemahl sich aufgeschwungen hatte, in würdiger Weise zu theilen.

Wir sahen schon, in welcher Weise sie zu ihrem Vortheil mit der Hand Hortenses speculirte; die jungen Männer sträubten sich aber doch, in eine Familie einzutreten, deren mütterliches Oberhaupt die Maitresse eines Barras gewesen war und sich vor ganz Paris der ehelichen Untreue schuldig gemacht hatte: die Tochter einer solchen Frau schien doch für eine glückliche Ehe keine sonderliche Garantie zu bieten.

Die Generalin aber dachte über die Gründe, weshalb so vielfach die Hand Hortenses ausgeschlagen wurde, gar nicht nach. Kaum war sie mit ihrem Gemahl wieder ausgesöhnt, als sie neue und wiederum mißglückende Versuche machte, ihre Tochter zu verheirathen. Zuerst hatte sie Jerome, den jüngsten ihrer Schwäger, im Auge; Jerome war damals erst 15 oder 16 Jahr alt, die Hochzeit sollte noch auf einige Jahre verschoben werden; es kam Josephine hauptsächlich darauf an, gegen die feindliche Phalanx der Bonapartes den Kampf mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Würden die Bonapartes mit ihren Feindseligkeiten gegen die Mutter der Braut eines der Ihrigen fortfahren? Wohl kaum. Es würde zwar, so rechnete die Generalin, sich in der ersten Zeit in den Beziehungen beider Familien wenig ändern, allein nach und nach sich doch Alles, besonders wenn Hortense den Vorschriften der erfahrenen Mutter pünktlich nachkäme, zum Besseren wenden.

Die Beziehungen zwiſchen Jerome und Hortenſe blieben in den Grenzen von Neckereien und Spielereien: Jerome liebte es, Hortenſe an ihren ſchönen blonden Zöpfen zu zerren und Hortenſe ſah den wilden Jerome mit ihren großen violettfarbenen Augen ſo erzürnt an, als wollte ſie ſagen: dummer Junge, was fällt dir ein.

Lucian war es, der die Abſichten Joſephines errieth, und der der Familie ſeine Beobachtungen mittheilte, und nun fiel der ganze Plan in's Waſſer. —

Als Bonaparte Conſul geworden war, fand bekanntlich die Ueberſiedelung aus der Rue de la Victoire in das Petit Luxembourg ſtatt. Dort wurden für Hortenſe, die zwar immer noch als Elevin der Mme. Campan galt, beſondere Räume hergerichtet, daſſelbe fand in Bezug auf Malmaiſon ſtatt, wo ſie beſcheidener untergebracht war, das heißt nur ein Zimmer mit Cabinet bewohnte.

Im Petit Luxembourg blieb der erſte Conſul nicht lange wohnen, ſchon im Januar 1800 fand die Ueberſiedelung in die Tuilerien ſtatt; dort bezog er ſelbſt den erſten Stock, Mutter und Tochter richteten ſich im Entreſol ein; Hortenſes Wohnräume, ein kleiner Salon und Kabinet, lagen neben dem Toilettenzimmer der Mutter; die Fenſter des letzteren gingen nach dem Garten hinaus; in dem Salon ſah man außer den üblichen Mobilien, Staffeleien, Studien der Malerei, Gypsmodelle ꝛc., ſodaß man an ein Atelier erinnert wurde: Hortenſe war damals eine eifrige Schülerin Iſabey's.

Der Tag, an welchem der Umzug in die alte Reſidenz

der Könige Frankreichs ſtattfand, war ein hiſtoriſch-denkwürdiger. Eine glänzende Parade fand im Tuilerienhofe ſtatt, und während der Eroberer von Italien für die enthuſiaſtiſchen Zurufe der Bevölkerung und Armee dankte, ſtanden oben an den Fenſtern des Flora-Pavillons die Damen in ſchönem Kranz: Hortenſe mit ihrer Mutter, Mme. de Lavalette, die unlängſt vermählte Mme. Murat u. A.; ſie ließen ihre Taſchentücher und bunte ſeidene Bänder wie Wimpel in der Luft flattern.

Hortenſe war damals eine reizende Erſcheinung: ihre ſchlanke Geſtalt, die volle Büſte, die geſchmeidige Taille, das reiche blonde Haar, das ſie in langen, über den Rücken hängenden Flechten trug, dazu die tiefblauen Augen mit ihrem violetten Schimmer und einem bezaubernden Ausdruck — das gab ein Geſammtbild, wie man es ſich feſſelnder kaum denken kann. Die Bewegungen der Geſtalt waren elaſtiſch und voll Grazie; Hortenſe zählte damals ſiebenzehn Sommer: ihre Hauptſchönheit lag, nach dem Urtheil Vieler, in dem friſchen roſigen Teint, der zu den blonden Haaren ſo vortrefflich paßte; leider waren die Zähne etwas lang und etwas hervortretend, wurden auch bald ſchlecht; ihre Füße waren klein, ſie hielt auf elegantes Schuhwerk, ihre Hände blendend weiß, die Nägel ſehr lang, von röthlicher Färbung und tadelloſem Schnitt. Auf die Pflege ihrer Hände verwandte ſie viel Zeit, ſie kokettirte gern mit der Schönheit derſelben; Hortenſe hatte ein weiches, angenehmes Organ, man merkte ihr überhaupt an, daß ſie zu gefallen wünſchte, daß ſie ein liebenswürdiges

Wesen zu ihrem Studium gemacht hatte, und war ihr gern dankbar für diese Bemühungen. Im allgemeinen war sie heiter, lachte gern und hielt sich nur wenig über Andere auf. Sie hatte außerdem noch ein großes Verdienst, welches darin bestand, daß sie gegen Jedermann nachsichtig war, eine Eigenschaft, die man nicht allzuhäufig findet; das verhinderte allerdings nicht, daß sie manchmal auch maliciöse Bemerkungen machte, denn neben ihrer Gutherzigkeit trat auch eine geistige Begabung auf, welche in der Unterhaltung oft ein scharf treffendes Wort fand, ohne daß dasselbe jedoch allzu boshaft gewesen wäre.

Hortense hatte den Fehler, nicht offen zu sein, sie versteckte meist die Wahrheit, hatte viel Sinn für die schönen Künste und ein gewisses Talent für die Landschaftsmalerei, die Musik aber liebte sie ganz besonders und oft saß sie stundenlang an ihrem Clavier, begleitete ihr Spiel auch gern mit Gesang, phantasirte und „componirte", wie die stets schmeichelnden Hofleute sagten; ja man ging soweit zu behaupten, daß Hortense, falls sie nicht durch die Thaten ihres Stiefvaters auf die Höhen der Gesellschaft emporgehoben worden wäre, durch ihre Talente sich emporgeschwungen hätte. Hortense hatte ein an Eitelkeit grenzendes Selbstbewußtsein, welches ihr geschickt zu verstecken, nicht immer gelang.

Zu ihren Talenten zählte auch das für die Mimik; sie war eine gute Comödiantin, ebenso auf der Bühne, wie in der Alltäglichkeit. Der General Bonaparte hatte bekanntlich eine merkwürdige Vorliebe für Theateraufführungen,

welche ihm bei seiner angestrengten Thätigkeit die willkommene erste Erholung boten. Die Liebhaber-Truppe in Malmaison bestand aus: Eugen, der besonders in Bedientenrollen hervorragte, aus Lauriston, Didelot, Bourrienne, Isabey, aus den Damen Caroline Bonaparte, Auguié und Hortense. Diese aber ragte bedeutend über die übrigen hervor. Das Repertoire war kein besonders reiches, aber gut ausgewähltes. Auch an den „Barbier von Sevilla" hatte man sich gemacht. Isabey als „Figaro" war nicht übel, Hortense als „Rosine" ganz vortrefflich. Aufgeführt wurden: Dépit amoureux, Gageur imprévue, les fausses consultations, Défiance et malice u. A., in allen diesen Stücken hatte Hortense eine Rolle, die sie zu allgemeinem Beifall darstellte.

Bei den Aufführungen in Malmaison zählte das Auditorium oft 300 Köpfe, Hortense fühlte sich durch die Zahl nicht geniert, sie spielte mit der Gewandtheit und der Sicherheit einer wirklichen Schauspielerin, ihre Aussprache war gut, ihre Bewegungen stets elegant.

Dieselbe Eleganz kam zum Ausdruck, wenn sie berufen war, der Mutter bei großen Empfängen, Diners ꝛc., welche alle Mittwoch in Malmaison stattfanden, an die Hand zu gehen; auf Bällen aber, welche ziemlich häufig am Consularhofe gegeben wurden, war sie es, die vor allen anderen tanzenden Damen glänzte, wobei man hinzufügen muß, daß der Hof reich an hübschen, ja schönen Frauen war.

„Dieser Flor junger, meist in einfachem weißem Crêpe gekleideter und mit Blumen geschmückter Frauen mit den

lächelnden, in Frohsinn und Glück strahlenden Gesichtern bot einen reizenden Anblick, besonders wenn er mit den bunten und reichen Uniformen gemischt im Gewirr des Tanzes dem Zuschauer vorüberzog.“ *)

Wenn an schönen Sommer- oder Herbstabenden sich dieser Schwarm hübscher Frauen auf den Rasenplätzen von Malmaison zum Barrespiel einfand, war, wie in den Ballsälen, Hortense wieder die Meisterin; ihre zierlichen Füße flogen wie die Attalanta's über den Rasen dahin — und hinterließen nicht die geringste Spur! —

Am Vorabend der Uebersiedelung in die Tuilerien schrieb Mme. Campan, welche diejenigen ihrer früheren Pensionärinnen, welche in der neu sich bildenden Gesellschaft Bedeutung gewannen, nicht aus den Augen ließ, einen Brief an Hortense. Daß Mme. Bonaparte nicht in der Lage war, ihrer Tochter Lehren der Weisheit geben zu können, ist ja richtig, Mme. Campan übernahm ohne Weiteres diese Pflicht und schrieb:

„Sie werden nun, theure Hortense, die früheren einfachen und angenehmen Wohnungsverhältnisse mit einem Palais vertauschen, welches das berühmteste im Universum ist: Grazie und Tugend sind überall an ihrem Platz! Erinnerung und Nachdenken führen uns zu historischen Ereignissen, die uns belehren und die verhüten, daß der Stolz uns nahe, wenn das Glück uns zu Bewohnern so prachtvoller Räume macht: die Wände sprechen zu uns.

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires“ III. 402.

Man ſoll den Wegen, die uns das Schickſal vorzeichnet, ſchlichten Sinnes folgen, ſich aber zugleich auch geiſtig erheben. Dieſe Mauern — ſie reden von verſchwundener Größe, von ſchrecklichen Unglücksfällen. Wieviel Seufzer aus bedrängten Herzen, wieviel bittere Thränen floſſen unter dieſen goldenen Dächern! Catharina von Medici mit ihrer argliſtigen Politik, mit ihren Feſten, hinter denen der Verrath lauerte, konnte dort nur unglücklich ſein; Anna von Oeſterreich floh dieſe Mauern, um dem Toben, oder beſſer geſagt, den Verirrungen der Fronde zu entrinnen; Ludwig XVI lebte dort, um den Reſt ſeiner Größe hinter der Schwächlichkeit ſeines Characters verſchwinden zu ſehen. Das iſt es, woran dieſe Räume Den erinnern, der ſie ungetrübten Blickes betrachtet." *)

Die Campan befürchtete, wie man ſieht, daß das nunmehr ganz der Repräſentation zugewandte Leben ihrer früheren Schülerin dieſer die Einfachheit der Sitten rauben möchte, die man, gleichviel ob man niedrig oder hoch ſteht, bewahren ſoll. Sie hatte wohl Recht zu ihrer Mahnung: das Leben, welches für Hortenſe begann, war von dem früherer Jahre ein ſehr verſchiedenes. Mit einer ſchwindelerregenden Schnelligkeit jagten ſich die Diners, Bälle, Feſte aller Art, es gab kaum noch einen Ruhepunkt: heute war ein Feſt bei Lucian im Pleſſis-Chamant, morgen bei Joſeph in Mortefontaine, dann kamen wieder die Tuilerien an die Reihe: Diners bei Mme. de Monteſſon, Déjeuners

*) „Correspondance de Mme. Campan" I. 28. Brief vom 29. Januar 1800.

bei Mme. de Vaisnes, der Gemahlin eines Staatsraths, für welche der erste Consul eine so große Vorliebe hatte. Mitten in diesem Wirbelwinde von Zerstreuungen, in welchem sich ganz Paris zu drehen schien, mitten in diesem Fieber von Lustbarkeiten trifft ein zweiter Brief von St. Germain in den Tuilerien ein.

„Meine liebe Hortense," schreibt die Campan, „es ist in dem Strudel der Vergnügungen schon Gewohnheit bei Ihnen geworden, sieben Mal in der Decade außerhalb zu frühstücken, dazu kommt noch in Malmaison der Decadi und der Primidi.*) Da müssen Sie wohl jede weitere Beschäftigung aufgeben, Ihre Lehrer verabschieden? Wenn das so fortgeht, so werden Sie bald den Muth und die Standhaftigkeit nicht mehr haben, diesem gefahrbringenden Wirrwarr, in welchen Sie von Ihrer Mutter selbst, verleitet von dem sehr erklärlichen Wunsche, Sie um sich zu haben, gezogen werden, zu entfliehen. Die Leute, von denen Sie eingeladen werden, handeln nicht meiner Hortense zu Liebe, sondern aus Eigennutz, weil diese das Gestirn des Tages ist — eine Bezeichnung, vor der man beinahe erschrickt, weil in ihr der Ausdruck des Verschwindens versteckt liegt." **)

Mme. Campan hatte offenbar recht, wenn sie ihre warnende Stimme erhebt und von dem Strudel der Lustbarkeiten redet, der Hortense keine Zeit läßt, zu Bleistift und Pinsel zu greifen, nicht einmal Zeit, um Briefe zu

*) Jeder zehnte und jeder erste Tag des Monats.
**) Brief vom 29. März 1800.

beantworten, wie man aus folgenden weiteren Zeilen der Campan entnehmen mag:

„Ich werde mich durch nichts abschrecken lassen, ich werde schreiben, schelten, unterweisen, ich werde auch endlich dahin gelangen, daß man mir antwortet, daß man sich nicht bloß bewundern und — verderben läßt . . ."

Als der erste Rausch der Feste vorüber war, kam Hortense wieder etwas zur Ruhe und war nicht mehr so nachlässig im Briefschreiben; Mme. Campan aber hörte nicht auf, einen großen Vorrath guter Rathschläge an ihre frühere Elevin zu schicken:

„Behalten Sie Ihr bescheidenes Aeußere bei," schreibt sie, „in Ihrem Wesen sowohl, wie in Ihrer Toilette. So lange Sie nicht verheirathet sind, brauchen Sie keinen Staat zu machen. Bestechen Sie die Augen der Fremden durch Ihre Einfachheit; befleißigen Sie sich der größten Höflichkeit. Achten Sie vor Allem auf Ihre Zerstreuungen; dieselben werden leicht ungünstig beurtheilt. Wenn die Großen vergangener Zeiten unhöflich waren, so sagten sie, sie wären zerstreut gewesen; die Entschuldigung hat aber keinen Werth, wenn sie auch wahr wäre, sie ist abgenutzt. Seien Sie älteren Frauen gegenüber sehr aufmerksam, sie sind es, die den Ruf der jüngeren machen: im Allgemeinen sucht die Jugend in der Gesellschaft sich allzusehr mit der Jugend zu verbinden. Begegnen Sie den Damen aus der Provinz mit besonderem Wohlwollen, Sie werden bemerken, daß dieselben in den Gesellschaften Ihrer Mama, in die sie auf Grund des Ranges ihrer Männer eingeführt werden,

verlegen und ängstlich sind: Sie werden sich in den Herzen derselben Altäre errichten, und diese Herzen sind um so reiner, je weniger sie von den Manieren und Gebräuchen der großen Welt berührt sind. Ach, welches Unglück hat nicht die Schmähsucht einst über Die heraufbeschworen, die mir über Alles theuer war*) — und es lag doch nichts vor als der Königin Schwäche, über die Altmodischen zu lachen, und das verwerfliche Bemühen der Frauen vom Hofe, welche, um ihr zu gefallen, jene unseligen Spöttereien hervorriefen. Ihre hohe Stellung darf Ihnen die Augen nicht blenden, das wäre für Sie, theures Kind, ein großes Unglück, es sollte dieselbe Sie vielmehr mit dem Gefühl der mit ihr verbundenen Pflichten durchdringen. Alles, was es vor Ihnen in den Palästen, welche Sie bewohnen, gab, ist dahin, weil man sich der Vortheile der höchsten Rangstufe erfreuen, sich aber den damit verbundenen Mühewaltungen nicht unterziehen wollte. Mischen Sie sich nie in geschäftliche Angelegenheiten und erklären Sie dies offen; erwecken Sie auch nie Hoffnungen, welche Sie nicht erfüllen können. Wenn Sie zusagen, mit Ihrer Mama über etwas sprechen zu wollen, was Sie interessirt, was Ihrem Herzen nahe liegt, so entsprechen Sie dem pünktlich und mit aller Aufrichtigkeit." **)

Das sind gutgemeinte, practische Rathschläge, und wenn der erste Consul diese Briefe gelesen hat, so hat er gewiß erkannt, wie richtig die Anschauungen der Mme.

*) Marie Antoinette.

**) Der Brief ist vom 24. Februar 1801.

Campan waren; er ſelbſt hätte ſich viele dieſer Rathſchläge wohl zu Herzen nehmen können. Hortenſe richtete ſich leider nur wenig danach; ſie war auch noch nicht in dem Alter, um ſolche Dinge begreifen zu können; es gehört dazu außer den Jahren auch ſchon ein gewiſſes Maaß von Erfahrungen. Hortenſe benahm ſich indeß mit aller ihr zur Verfügung ſtehenden Einſicht, ſuchte vor Allem einfach und natürlich zu ſein, und dadurch hauptſächlich gefiel ſie — allerdings mehr bei Männern als bei Frauen; ſie vermied in ihrem Weſen jeden theatraliſchen Effekt.

Mme. Campan, die trotz ihrer erhabenen Lehren auch ein wenig ſchmeichelte, ſchrieb auf die Benachrichtigung über den Frieden von Amiens, die unmittelbar nach Abſchluß deſſelben Hortenſe die Aufmerkſamkeit gehabt hatte, ihr zugehen zu laſſen, folgende Worte:

„Sie ſind ein Engel, daß Sie mir die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens zugehen ließen! Bonaparte lebe hoch! Das wird der Ruf jeder reinen Seele ſein, der Ruf eines Jeden, der ſein Vaterland liebt und menſchlich empfindet. Und Sie ganz in der Nähe dieſes Mannes, der dem Univerſum den Frieden giebt. Welche Stellung! Welche Glorie, in der Sie leben! Aber, theures Kind, bewahren Sie ſich Ihre Einfachheit: wie ſchön iſt ſie inmitten allen Glanzes. Thöricht wäre jedes geſchraubte, hochfahrende Weſen; mildern Sie den blendenden Schimmer Ihrer hohen Stellung durch einfache, beſcheidene Manieren; dadurch gewinnen Sie ſich Achtung und Liebe, erwecken Empfindungen, welche einen hundertfach höheren Werth

haben als alles Andere; Jedermann wird Sie rühmen und neidlos zu Ihnen aufschauen. Für diese großen Wahrheiten sind nur Wenige zugänglich, denn nur Wenige vereinigen in sich Geist und Güte; man redet immer von einem würdevollen Auftreten. Gewiß, der Leiter der Regierung muß darauf achten, aber die, welche ihm nachstehen, sollen mehr auf ein sittsames, als auf ein würdevolles Wesen halten. Sie haben in Ihrem Aeußern so viel Vortheilhaftes, und das genügt für Ihren Rang, Sie brauchen nichts Künstliches hinzu zu thun. Ein gespreiztes, gelangweiltes Wesen, Aufgeblasenheit, kurz, der Apparat der früheren Prinzessinnen . . . fort damit! Sie würden ja damit nur Das verstecken, was Ihren Werth ausmacht: Ihre Herzensgüte. Was ich schreibe, bleibt unter uns; ich schreibe schnell, schreibe nur für Sie; man soll nicht glauben, ich wolle Jemanden kritisiren; es sind nur Betrachtungen, die ich anstelle — die ich anstellte . . . vor vielen, vielen Jahren." *)

Es scheint beinah, als habe Mme. Campan doch nicht gewünscht, daß das, was sie schrieb — nur für ihre frühere Elevin wäre — wollte sie nicht vielleicht, daß ihre Briefe dem ersten Consul vorgelegt würden?

Um einen Vorwand zum Schreiben an Hortense zu finden, kommt sie ein anderes Mal auch auf das Kokettiren in den Kreisen hochgestellter Frauen zu sprechen und sagt:

„Der gute Ton ist eine Hauptsache: Würde ohne

*) Brief vom 27. März 1802.

Anmaßung, Höflichkeit ohne fades Weſen, Zutrauen ohne Uebereilung, Gemeſſenheit ohne Steifheit, Grazie ohne Ziererei, Zurückhaltung ohne zimperliches Weſen, Frohſinn ohne Lärm, Talente ohne anmaßendes Geltendmachen und — der Wunſch zu gefallen, der alle Koketterie verwirft . . ." *) —

Der erſte Conſul wurde mehr und mehr der ſouveräne Gebieter in Frankreich, ohne einſtweilen noch den Kaiſertitel zu führen, und Hortenſes Stellung gewann dadurch weſentlich an Bedeutung, an Glanz: Hortenſe war ſchon Prinzeſſin, ehe ihr der Titel zu Theil wurde; die Campan fährt fort, ſie mit ihren Rathſchlägen zu verſorgen; der Ton ihrer Briefe ändert ſich ein wenig den Umſtänden entſprechend, in denen ihre junge Freundin ſich befindet, ſie ſpricht von dem „Einfluß" Hortenſes auf Kunſt und Wiſſenſchaft, ſie ermuntert Hortenſe, denſelben auszuüben und warnt vor gewiſſen Klippen, in welche die Beſchützer von Künſten und Wiſſenſchaften zuweilen gerathen. Sie ſchreibt:

„Glauben Sie nicht, daß Der, der die Künſte liebt, die Künſtler nicht kritiſiren darf. Es giebt keine eingebildeteren, hochmüthigeren Weſen als die Künſtler: ſie wollen unbedingt zu den Erſten im Staat zählen und die Geſchichte aller Jahrhunderte ſcheint ſie in dieſer Anmaßung zu unterſtützen. Sie werden den Namen keines großen Fürſten finden, ohne daß nicht hinter oder neben

*) „Correspondance" I. 228.

ihm ohne jede Unterscheidung einer oder mehrere in Wissenschaft und Kunst hervorragende Männer seiner Zeit stehen: Alexander, Pericles treten auf zugleich mit einem Apelles, Zeuxis, Phidias; Augustus, Cäsar werden nicht genannt ohne Virgil, Horaz u. A. Franz I macht seinen Besuch bei Leonardo da Vinci, in dem ruhmreichen Namen Ludwig XIV klingt auch der Racine's, Boileau's, Lesueur's, Lebrun's, Perrault's ꝛc. Die Fürsten, welche ein Verständniß für die Wichtigkeit solcher Nachbarn hatten, sind von diesen stets eifrig bedient worden: diese Gelehrten und Künstler sind es, die den Ruhm der Fürsten hinaustrugen in die weite Welt. Feder, Meißel, Pinsel — das sind die Werkzeuge, die an der Zukunft der Könige schaffen; habe ich Ihnen nicht hundertmal gesagt, daß Ludwig XVI und Marie Antoinette, die letzten, die unglücklichsten unserer Monarchen, Nichts wie politische Fehler begingen, daß sie durch ihr Privatleben aber ewig theuer bleiben Allen, die ihnen nah kamen. Einer der großen Fehler der Königin war der, sich nur für die Musik zu interessiren und für Moden. Für Malerei, Dichtkunst, Industrie hatte sie nicht das geringste Verständniß und konnte man ihr auch keins beibringen." —

Endlich ist das Kaiserreich da; neue Pflichten treten auch an Hortense heran; die Gelegenheit zu neuen Ermahnungen ist zu günstig, als daß Mme. Campan sie übersehen sollte; sie schreibt:

„Man muß diese Erhebung bei den Leuten beliebt machen, und das ist eine ziemlich schwierige Aufgabe!

Selbſtſucht iſt ein Gemeinübel der menſchlichen Herzen und hoher Rang, großer Reichthum, Glanz haben für die Maſſen ſtets etwas Verletzendes; man muß ſich alſo gewiſſermaßen für dieſe Vorzüge bei der Menge Verzeihung holen und zwar: durch Höflichkeit, durch die allergrößte Zuvorkommenheit, namentlich aber dadurch, daß man ſich nicht für losgelöſt, für abgetrennt von den Pflichten der Geſellſchaft hält. Sie haben ja Kenntniß von Allem, was die Etikette fordert, Sie laufen nicht Gefahr, zu irren, Ihre Sittenreinheit, Ihre Abneigung gegen Ränke und Intriguen, Ihr Tact geben Ihnen auch die Fähigkeit, die Ränkeſchmiede zu erkennen: Sie werden ſich nach dieſer Richtung hin keine Blöße geben; aber Aufmerkſamkeit anderen gegenüber, Höflichkeit, Gefälligkeit, Gedächtniß in Bezug auf Diejenigen, welche Sie lieben und welchen Sie dienen möchten, Ihre Pflichten der neuen Geſellſchaft gegenüber — das ſind Dinge, Theuerſte, an die Sie ſtets denken ſollen. Trägheit und ſchlechte Verwendung der Zeit, die den Tag vergeudet, der koſtbar iſt, ſchaden weſentlich der Pflichterfüllung."

Die Campan wußte ja, daß Joſephine mit derſelben Sorgloſigkeit ihre Zeit vergeudete, wie ſie das Geld verzettelte. Sie wußte auch, daß Hortenſe, die ſich eben verheirathet hatte, und in deren Ehe es gerade nicht erfreulich herging, mehr als je des Rathes bedurfte.

Dank ihrer ſo geſchickt geleiteten und auf zwei Ziele zugleich gerichteten Correſpondenz, denn Hortenſe verfehlte nicht, dem Stiefvater die Briefe zu zeigen, hatte die

Campan einen förmlichen Einfluß in den Tuilerien gewonnen. Dabei braucht man aber nicht anzunehmen, daß die in ihren Briefen enthaltenen Lobpreisungen übertrieben waren, wie die vieler Anderer, darunter auch die alter Anhänger des Königthums.*)

Hortense fühlte sich glücklich inmitten dieses Glanzes, wenn derselbe auch von keinem legitimen Königreich ausging; dabei wollte man behaupten, daß sie sich eigentlich nur wohl fühle in den Kreisen der Royalisten und geringschätzig auf die neuen Einrichtungen, die von ihrem Stiefvater ausgingen, blicke.**)

Wenn Hortense sich noch einmal in dem Institut der Campan zeigte, so geschah es nur deshalb, weil ihr die unterthänigen Huldigungen ihrer früheren Spielgefährtinnen so schmeichelhaft waren: Kinder sind ja in dieser Beziehung nicht weniger freigebig als alte Hofleute; sie fand in Saint Germain einen kleinen, ihr mit den erdenklichsten Schmeicheleien begegnenden Hof, aber die Huldigungen, welche ihr in Paris von den Adjutanten ihres Stiefvaters, von den Ministern, den höheren Offizieren, kurz von allen Personen, welche die Vorzimmer der Tuilerien füllten, dargebracht wurden, waren ihr doch noch lieber. Hortense, als die Stieftochter des Allmächtigen, wurde als eine einflußreiche Persönlichkeit aufgefaßt; bei Gesellschaften hatte

*) Anzuführen sind namentlich: Mme. de Staël: „dix anneés d'exil," Fauriel: „les derniers jours du Consulat" veröffentlicht durch Lalanne, Miot de Mélito: „Mémoires".

**) Mme. de Chastenay: „Mémoires" I. 419.

sie ihren Platz neben der Mutter, sie besuchte in Gesellschaft derselben die Theater, fuhr mit ihr aus, sie saß auch am 3. Nivôse, als das Attentat stattfand, mit ihr in demselben Wagen und ein Glassplitter flog ihr in's Gesicht. In ihrer Gegenwart wurde über Frankreichs Wohl, über die neue Constitution, über Angelegenheiten des Staatsrathes u. s. w. verhandelt. Auch über andere Dinge, für welche sie vielleicht ein größeres Interesse hatte, wurde vor ihr debattirt: besser wäre es freilich gewesen, daß sie vor der Hand mit den Pariser Scandalgeschichten verschont wurde. Sie wurde sogar um Urtheil und Rath gefragt, namentlich wenn es sich um die Familienangelegenheiten handelte; so wurde sie auch um ihre Meinung ersucht, als die Verheirathung Caroline Bonaparte's mit Murat erwogen wurde.

Eine Heirath in der Familie war immer ein großes Ereigniß für Hortense, die dabei an sich selbst und ihre Zukunft gemahnt wurde; denn der Pomp des Hofes, die ewigen Zerstreuungen verhinderten nicht, daß sie an ihre eigenen Angelegenheiten dachte, mit dürren Worten gesagt: an den männlichen Theil der Gesellschaft überhaupt; sie wollte ihren Zukünftigen wählen, selbstständig auswählen; frühzeitig war sie ja herangereift und für ihr Alter schon weit vorgeschritten in der Kenntniß — der Dinge dieser Welt.*) Seit ihrer frühesten Jugend hatte sie die Ueberzeugung, daß eine Frau, die tugendhaft bleiben und

*) Th. Jung: „Lucien Bonaparte et ses mémoires" II. 268

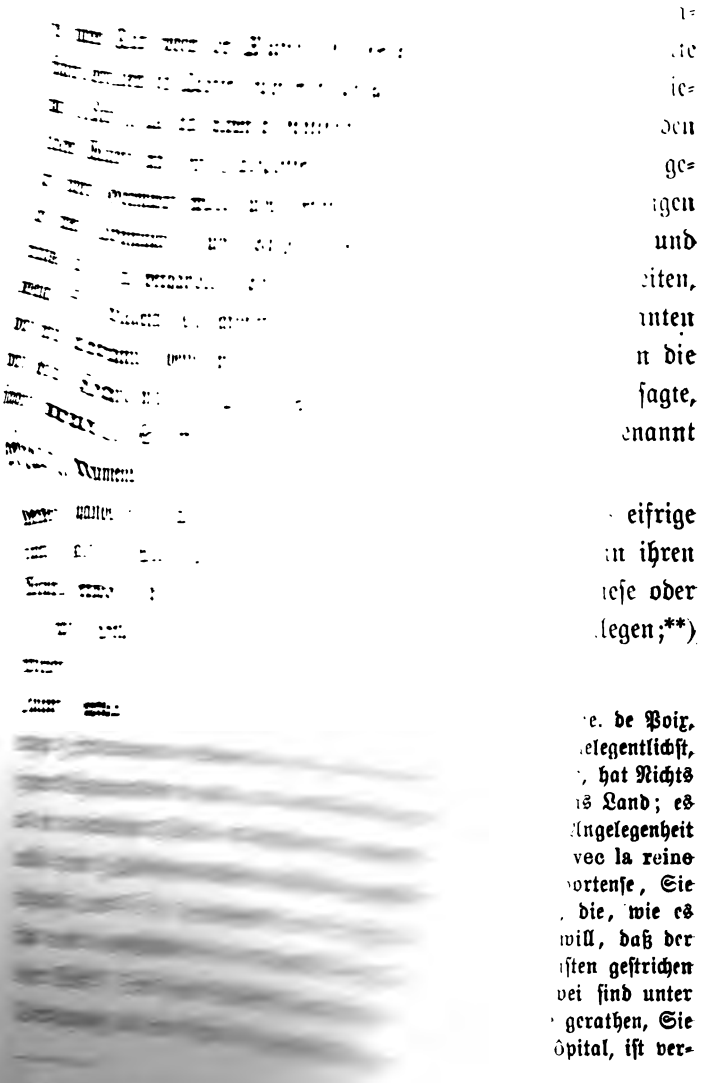
Campan einen förmlichen Einfluß in den Tuilerien gewonnen. Dabei braucht man aber nicht anzunehmen, daß die in ihren Briefen enthaltenen Lobpreisungen übertrieben waren, wie die vieler Anderer, darunter auch die alter Anhänger des Königthums.*)

Hortense fühlte sich glücklich inmitten dieses Glanzes, wenn derselbe auch von keinem legitimen Königreich ausging; dabei wollte man behaupten, daß sie sich eigentlich nur wohl fühle in den Kreisen der Royalisten und geringschätzig auf die neuen Einrichtungen, die von ihrem Stiefvater ausgingen, blicke.**)

Wenn Hortense sich noch einmal in dem Institut der Campan zeigte, so geschah es nur deshalb, weil ihr die unterthänigen Huldigungen ihrer früheren Spielgefährtinnen so schmeichelhaft waren: Kinder sind ja in dieser Beziehung nicht weniger freigebig als alte Hofleute; sie fand in Saint Germain einen kleinen, ihr mit den erdenklichsten Schmeicheleien begegnenden Hof, aber die Huldigungen, welche ihr in Paris von den Adjutanten ihres Stiefvaters, von den Ministern, den höheren Offizieren, kurz von allen Personen, welche die Vorzimmer der Tuilerien füllten, dargebracht wurden, waren ihr doch noch lieber. Hortense, als die Stieftochter des Allmächtigen, wurde als eine einflußreiche Persönlichkeit aufgefaßt; bei Gesellschaften hatte

*) Anzuführen sind namentlich: Mme. de Staël: „dix années d'exil," Fauriel: „les derniers jours du Consulat" veröffentlicht durch Lalanne, Miot de Mélito: „Mémoires".

**) Mme. de Chastenay: „Mémoires" I. 419.



glücklich sein will, nur Den heirathen darf, den sie aufrichtig und zärtlich liebt.*)

Sie wurde zur Zeit geliebt und zwar mit ganzer Leidenschaft — leider aber war der Liebende ein Wahnsinniger. Er gehörte einer vornehmen Familie an; man sah ihn tagtäglich stundenlang um Malmaison herumschlendern, sah ihn vor den Thoren der Tuilerien, der Theater. Sowie er Mlle. de Beauharnais ansichtig wurde, lief er neben dem Wagenschlag her, warf, wenn das Fenster offen war, Blumen und Gedichte, sogar Locken seines Haares in den Wagen. Ging Hortense zu Fuß aus, so warf er sich vor ihr auf die Knie, legte die rechte Hand an sein Herz, erhob sich dann wieder, folgte ihr, und erging sich in den leidenschaftlichsten Liebeserklärungen.

In der ersten Zeit machte sich Hortense gern lustig über den Unglücklichen; sie war darin gerade wie ihre Mutter, die gern von solchen Ausbrüchen des Wahnsinns hörte.**) Sie nahm die Blumen, welche er ihr zuwarf, lachte über seine Gedichte und die begleitenden Damen lachten mit. Endlich wurde die Sache aber doch langweilig, die Verfolgungen belästigten Hortense und in Folge ihrer Klagen wurde der Unglückliche in ein Irrenhaus gesteckt.

Mme. Bonaparte war inzwischen selbst eifrig bemüht, ihre Tochter zu verheirathen; wobei sie an der Ueber-

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" I. 67.

**) Man sehe: „Die Kaiserin Josephine" von Turquan. Deutsch bei Schmidt & Günther, Leipzig. 1896. S. 176.

zeugung, es wäre das beste, wenn Hortense einen Bonaparte zum Mann bekäme, festhielt, außerdem aber erweckte sie auch noch in anderen Freiern Hoffnungen, falls dieselben sich bereit zeigten, ihr, der Mutter, zunächst den Hof zu machen. Die meisten dieser jungen Männer gehörten königstreuen Familien an und ihre Huldigungen waren meist von Eigennutz eingegeben; Josephine und Hortense galten damals für die geeignetsten Persönlichkeiten, durch welche man Bittschriften heimkehrender Emigranten an den ersten Consul konnte gelangen lassen. Waren die beiden Damen doch, wie Bonaparte selbst gelegentlich sagte, „immer gerührt, sobald nur der Name des Königs genannt oder vom alten Hofe gesprochen wurde." *)

In St. Germain hatte Hortense sich bereits als eifrige Royalistin gezeigt, und häufig schrieb die Campan in ihren Briefen, sie möchte doch beim ersten Consul für diese oder jene alte Royalisten-Familie ein gutes Wort einlegen;**)

*) Mme. de Chastenay: „Mémoires" I. 452.

**) „Sagen Sie doch Ihrer lieben Mama, daß Mme. de Poix, welche gestern Morgen bei mir war, ihr Mme. . . . angelegentlichst, behufs Streichung aus der Liste, empfiehlt; sie ist Wittwe, hat Nichts in Frankreich, aber liebt um ihrer Freunde willen das Land; es kann unmöglich irgendwelche üble Folgen haben, ihre Angelegenheit zu beschleunigen" (Correspondance de Mme. Campan avec la reine Hortense, publiée p. M. Buchon I. 77.) — „Liebe Hortense, Sie finden beigefügt einen Brief der Mme. de Lostanges, die, wie es scheint, Ihre Mama um die große Gefälligkeit bitten will, daß der Name ihres Onkels, M. de Nicolai, endlich in den Listen gestrichen wird. Es ist der Ueberlebende von drei Brüdern, zwei sind unter dem Beil Robespierre's gefallen. Ich habe der Dame gerathen, Sie zu besuchen." — „M. Gruel, Neffe der Mme. de L'Hôpital, ist ver-

faſt immer willfahrtete ihr Bonaparte, der ſeine Stieftochter gern ſcherzend „die kleine Vendeerin“ nannte.

Eines Tages, als er mit ſeinem Degen einige Fechtübungen vor ihren Augen machte, rief Hortenſe:

„Es giebt einen anderen Degen, der beſſer für Sie paſſen würde.“

„Und das wäre?“

„Der Degen eines Connetable.“ *)

Bonaparte lächelte, behielt die Sache aber wohl im Gedächtniß, denn die royaliſtiſchen Geſinnungen ſeiner Stieftochter ſchienen ihm doch wichtig zu ſein; er glaubte daraus zu entnehmen, daß man vielfach der Meinung war, er werde die Bourbonen wieder auf den Thron ſetzen: Joſephine und Hortenſe thaten auch ihr Möglichſtes, ihn dahin zu bringen.

Man ſteckte damals tief in allerhand Cabalen zu Gunſten der Wiederherſtellung der alten Monarchie. Die Herren Hyde de Neuville und d'Andigné hatten bereits Schritte gethan, um Bonaparte auszuhorchen über Das, was er eigentlich vor hatte. Auch Graf Artois hatte einen ſolchen Verſuch gemacht und zwar durch eine Dame, die

haftet worden, meine liebe Hortenſe, ſchon vor 8 oder 10 Tagen; er iſt als amneſtirter Chouan im Augenblick verdächtig; man hat ihn verhört: ich bin gewiß, daß man in ihm ein vollkommen unſchädliches Individuum erkannt hat, er iſt nur deshalb zurückgekehrt, weil er an Dem Theil haben wollte, was ſeine Frau verdient. Ich habe ſchon zu Ihrer Mama über die Sache geſprochen; ich bitte Sie nochmals in dieſem Brief, ſeine Entlaſſung aus dem Gefängniß doch lebhaft zu befürworten.“

*) Baron de Vitrolles: „Mémoires“ I. 30.

reizende Herzogin de Guiche, welche Joſephine aufgeſucht hatte. Dieſe fühlte ſich dadurch derart geſchmeichelt, daß ſie ſehr erzürnt und böſe war, als ihr Gemahl ſich den Anerbietungen Artois' gegenüber ablehnend verhielt.

Bourrienne meint zwar, daß dieſelben doch nicht ohne Eindruck auf den erſten Conſul geblieben wären.

„Ich weiß," ſchreibt er, „daß Joſephine und Hortenſe ihn beſchworen haben, dem Könige Hoffnung zu machen, mit dem Hinzufügen, daß er ja trotzdem durch Nichts gebunden wäre und Zeit genug hätte, um abzuwarten, ob er nicht in der Folge eine weit bedeutendere Rolle ſpielen könnte, als die eines Monk. Dieſe Vorſtellungen waren ſo eindringlicher Art, daß Bonaparte mir eines Tages ſagte: Dieſe Frauen ſind ganz des Teufels — das Faubourg St. Germain verdreht ihnen die Köpfe; man hält ſie für die Schutzengel der Royaliſten. Auf mich macht das keinen Eindruck, ich bin ihnen aber darum nicht böſe."*)

*) Bourrienne: „Mémoires" IV. 75.

## Zweites Capitel.

Hortenſe hat kein Verſtändniß für die Bedeutung und Ueberlegenheit ihres Stiefvaters. — Der Plan ihrer Verheirathung mit Herrn de Mun. — Sie kokettirt mit Herrn Carl de Gontaut. — Hortenſe liebt den General Duroc. — Der Briefwechſel zwiſchen Beiden. — Joſephine will nicht, daß Hortenſe Duroc heirathet. — Sie will Hortenſe mit Lucian vermählen. — Verleumdungen. — Hortenſes Verlobung mit Louis Bonaparte. — Die Abneigung der Verlobten gegen einander. — Porträt Louis'. — Viel Thränen. — Verheirathung. — Verſtimmung. — Hortenſe iſt verantwortlich zu machen, daß ſie in ihrer Ehe das Glück nicht fand. — Ein Feſt bei Mme. de Monteſſon. — „Endlich allein." — Hortenſe zum erſten Mal in geſegneten Umſtänden. — Erbitterung und Zank am häuslichen Heerde.

Es iſt eine alte Erfahrung, daß ſich im Schooße der Familien nicht ſelten über einzelne Mitglieder ganz falſche Vorſtellungen bilden: den Einen werden große Eigenſchaften, die ſie nicht beſitzen, zugeſprochen, den Anderen, welche dieſe Eigenſchaften in der That haben, werden ſie abgeſprochen. Joſephine und Hortenſe überſahen in ihren eifrigen Bemühungen zu Gunſten der Bourbonen vollkommen das überlegene Urtheil, den durchdringenden Geiſt des erſten Conſuls.

Eines Tages, als beide Damen wieder über das beliebte Thema zu Bonaparte sprachen, rief Hortense:

„Würden Sie Monk nachahmen, so könnte meine Mutter Herzogin werden.“

„Sie ist mehr als das,“ erwiderte ruhig der erste Consul, „sie ist meine Gemahlin, und mit diesem Namen hat sie den Vortritt vor allen Herzoginnen.“

Bei Hortense kühlte sich denn auch bald die große Vorliebe für die Bourbonen ab, sie dachte nur noch daran, sich am Glück und Ruhm des Stiefvaters zu sonnen. Erst später sollte sich ihre Begeisterung für die Entthronten wieder einfinden, nämlich 1814, als sich die alte Königsfamilie wieder einstellte, nachdem das verbündete Europa den Kaiserthron umgestürzt hatte.

Kehren wir zurück zu den Plänen, welche die Verheirathung Hortenses betrafen. Sie selbst hatte, wie man weiß, die Absicht, nur Den als Gatten anzunehmen, den sie wirklich liebte. Solche Gedanken verdienen durchaus keinen Tadel, sie sind ein Zeichen reiner und der Natur entsprechender Anschauungen, allein sie sind im praktischen Leben doch nur schwer durchführbar. Die Folge derselben war zunächst die, daß Hortense die Hand eines jungen Mannes, welchen die Mutter ihr empfahl, ausschlug; es war Herr de Mun. Sie hatte von der Mutter die Erklärung vernommen: „Du kannst nur einen Adligen oder einen Bonaparte heirathen.“ Die Zeit, da ein Gohier, ein Rewbell erwünscht erschienen, ist jetzt allerdings vorbei. Herr de Mun war durch Josephines Vermittelung auf der

Emigrantenliste gestrichen und hatte fast alle der Familie früher gehörigen Besitzungen wieder erlangt; die Parthie schien in jeder Beziehung vortheilhaft für Fräulein de Beauharnais. Der erste Consul aber war für dieses Heirathsproject nicht sehr begeistert: er war wohl bereit, den Royalisten entgegenzukommen, im Stillen ihre Namen aus den Proscriptionslisten zu streichen, ihnen auch ihre Güter zurückzuerstatten, allein . . . Einem von ihnen die Stieftochter zu vermählen, schien ihm ein allzu reactionäres und gefährliches Beginnen. Noch war man dem Brumaire zeitlich nahe, und im Dunklen brüteten viel Rachegedanken. War es klug, den Royalisten Zugeständnisse zu machen, ihnen auch einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so war es andererseits auch von der Klugheit geboten, die Jacobiner nicht allzusehr zu reizen.

Mme. Bonaparte bekümmerte sich nicht darum, solche Vortheile und Nachtheile mit einander abzuwägen: ihre Tochter war von einem Herrn zur Ehe begehrt, den zum Schwiegersohn zu haben ihrer Eitelkeit schmeichelte und der erste Consul hätte sich wohl am Ende dem Willen Josephines gefügt, allein Hortense erhob energische Einsprache.

„Nein", sagte sie, „ich mag ihn nicht! Hast Du denn nicht gehört, Mama, was neulich bei Tische von ihm gesagt wurde? Herr de Mun war während seines Aufenthaltes in Deutschland der Liebhaber der Mme. de Staël! Ich will keinen Mann heirathen, der schon einmal in einem intimen Verhältnisse zu einer Frau gestanden hat! Ich

will, daß mein zukünftiger Gatte niemals in eine Andere verliebt war und ſtets nur in mich verliebt iſt!"

„Aber, Kind, das iſt ja Unſinn," erwiderte die erfahrene Mutter, „dann mußt Du überhaupt darauf verzichten, zu heirathen, denn die Männer . . . ſieh nur . . . die Männer . . ."

„O, ich kenne ſie, Mama!" —

Wenn man zwanzig Jahre alt iſt, weiß man da nicht Alles?

Statim sapient, statim sciunt omnia — ipsi sibi exempla sunt.

Man iſt zum wenigſten ſelbſt überzeugt davon. Das iſt der Grund, weshalb man ſo viele Thorheiten begeht: man hält ſich für klüger und vernünftiger als alle Anderen. Es giebt Leute, die in Bezug auf die Thorheiten, die ſie begehen, ſtets zwanzig Jahre alt bleiben und meinen, daß z. B. die Liebe, je nachdem man Gebrauch davon mache, wenn man ſich nur klug dabei benähme, ſich von der äußeren Schicklichkeit leiten ließe, eine noble Paſſion wäre.

Während Mme. Bonaparte die Hand ihrer Tochter Herrn de Mun zu geben vorhatte, ließ Hortenſe ſich auf ein ſehr auffälliges Kokettiren mit einem anderen jungen Herrn ein, der in Paris viel Aufſehen machte, nämlich mit Herrn Carl de Gontaut. Da ſie ihre royaliſtiſchen Anſchauungen gern zur Schau ſtellte, bevorzugte ſie vor Allen junge, aus der Fremde heimkehrende Ariſtokraten. Carl oder „Amatus", wie er ſich jetzt nannte, de Gontaut war ein munterer, liebenswürdiger Mann; er hatte viel

vom Geiſte ſeiner Mutter. Sein Aeußeres war verführeriſch; er hatte ſchönes blondes Haar, das er in langen Locken trug, ſeine großen blauen Augen hatten einen träumeriſchen Ausdruck, ſein Weſen war ſanft: das genügte, um die romantiſch geſtimmte Hortenſe zu gewinnen; ſie ſtürzte ſich auch des jungen Herrn wegen in nicht geringe Unkoſten. Ihn — ja ihn hätte ſie gern geheirathet, und das hat ſie ihn gewiß auch wiſſen laſſen, allein die Familie Gontaut, ſei es daß ſie ihren Amatus für noch zu jung hielt, ſei es daß die Heirath mit einer Tochter der jetzigen Mme. Bonaparte ihr nicht paßte, entſchloß ſich kurz, ihren hoffnungsvollen Sprößling nach England zu ſpediren, denn es konnte gar leicht aus der Heirath etwas werden.*)

Die erſten Schritte Hortenſes in der Domäne Amors waren alſo unglücklich geweſen, vielleicht wollte ſie ſich über ihren Kummer hinwegſetzen, denn ihr ſchwärmeriſches Gemüth hatte bald im General Duroc einen Erſatz für Gontaut entdeckt.

Sie ſah ja tagtäglich die jungen, ſchmucken Feldadjutanten des erſten Conſuls, frühſtückte mit ihnen, ſpeiſte mit ihnen zu Mittag, betheiligte ſich am Barreſpiel derſelben, am Reverſi, tanzte mit ihnen, ſpielte Comödie mit ihnen — es iſt alſo ſehr erklärlich, daß ſie trotz aller ernſten Mahnungen aus Saint Germain Einen darunter bevorzugte. Vielleicht lag in ihrer für Duroc erwachenden

*) Duchesse de Gontaut: „Mémoires“ p. 126. — Mme. de Chastenay: „Mémoires“ I. 419.

Neigung der Grund, weshalb sie wiederum einen ihr von der Mutter vorgestellten jungen Edelmann, den Grafen de Paulo, ausschlug. Paulo war ein liebenswürdiger Wildfang, hatte sich unter dem Directorium am Aufstande in Toulouse betheiligt und war nach dem 18. Brumaire begnadigt worden; er hatte sich dann bereitwillig der neuen Regierung angeschlossen und Zutritt in die Familie des ersten Consuls gefunden. Sein Aeußeres war sehr vortheilhaft, seine geistige Begabung jedoch nur gering, er fand Beifall namentlich bei Josephine; der erste Consul aber war ihm nichts weniger als gewogen, er hielt ihn für schwatzhaft und übermäßig eingenommen von sich selbst, kurzum er wollte von einer Heirath seiner Stieftochter mit dem Grafen nichts wissen. Derselbe wurde auch bald nach Languedoc in's Exil verwiesen wegen Ausplauderung von Amtsgeheimnissen und allerhand unpassenden Reden, die er an öffentlichen Orten geführt und die durch Polizeiagenten dem ersten Consul hinterbracht worden waren.

Hortense, welche den General Duroc auszuzeichnen begonnen hatte, verrieth allerdings Geschmack, denn Duroc war ein schöner Mann, sieben- oder achtundzwanzig Jahre alt, hatte feine Manieren und war sehr elegant in seiner Erscheinung; seine Züge hatten etwas frauenhaft Mildes, sein Haar war tiefschwarz, seine beinah runden Augen ein wenig hervorstehend, man behauptete, er habe einen verschleierten, unsteten Blick; Duroc war aber ein offener Charakter, mittheilsam gerade nicht. Er war an Stelle Muiron's, der in Italien fiel, Feldadjutant bei Bonaparte

geworden; dieſer ſetzte unbedingtes Vertrauen in ihn und hatte ihn mit der Controlle der Polizei, das heißt einer Polizei der Polizei, oder wenn man will mit der Leitung der Gegenpolizei, vertraut. Daß Duroc trotz dieſer Eigenſchaft den erſten Conſul von ſeinem kleinen Roman mit Hortenſe nicht unterrichtet hat, iſt anzunehmen. Sicher iſt auch, daß er nicht die erſten Annäherungsſchritte that; wäre es der Fall geweſen, ſo hätte er gewiß, da er ein ehrenwerther Mann war, die junge Dame auch zum Altar geführt. Auch hätte der erſte Conſul nie und nimmer einen Mann in ſeiner Nähe behalten, der das in ihn geſetzte Vertrauen mißbraucht, ſeine Stieftochter in's Gerede gebracht und hernach hätte ſitzen laſſen.

Duroc war ausſchließlich damit beſchäftigt, den Schönen zu ſpielen, ſich ſelbſt zu huldigen und pünktlich ſeinen Dienſt zu thun. Hortenſe begnügte ſich nicht, ihn nur anzuſehen, ſie betrachtete ihn auch genau, und auch damit war ſie bald nicht mehr zufrieden, denn ſie wollte auch ihrerſeits betrachtet ſein. Duroc war natürlich verpflichtet, der Stieftochter ſeines Generals alle Höflichkeit zu erweiſen; er wollte auch Niemandem wehe thun, denn Duroc war auch ein gutherziger Mann. Er ließ ſich von der, wie man ſieht, doch etwas leichtſinnigen Hortenſe zwar den Hof machen, kam ihr jedoch nicht entgegen, ja war bemüht, ihr zu zeigen, daß er ſich nur aus Höflichkeit in das Spiel einlaſſe.

Die Gleichgültigkeit der geliebten Perſon pflegt auf den Liebenden ſelten abſchreckend zu wirken. Auch Hortenſe

verlor den Muth nicht, denn sie war bis über die Ohren in Duroc verliebt.

Sie sah nur ihn noch, ihre Augen ruhten auf ihm bei Tische, sie hingen an seinem Munde, um jedes Wort, das er sagte, zu erhaschen, sie forderte ihn stets auf, neben ihr Platz zu nehmen; beim Barrespiel auf den Rasenplätzen von Malmaison lief sie nur hinter ihm her.

Dem ersten Consul war die Neigung seiner Stieftochter nicht entgangen; es war unnöthig, daß Josephine, die ihre Absichten durchkreuzt sah, ihn aufmerksam machte: Hortense versteckte ja ihre Liebe zu Duroc durchaus nicht, und Bonaparte hätte auch mit Vergnügen seine Einwilligung zu der Ehe gegeben, wollte aber doch noch Zeit zur Prüfung haben und schickte daher Duroc nach Petersburg, um im Namen der französischen Republik den neuen Zar zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Bonaparte wollte durch seine Wahl Duroc zunächst eine hervorragende Stellung geben, wollte ihn auch vor der Verheirathung noch zum Divisionsgeneral befördern; auch paßte Duroc durch seine feinen Manieren und sein elegantes Auftreten für den ihm ertheilten Auftrag besser als andere Adjutanten, die wohl an geistiger Begabung und an Talenten Duroc überlegen waren, denen aber die Formen der feinen Gesellschaft fehlten.

Während Duroc's Aufenthalt in Rußland fand zwischen ihm und Hortense ein lebhafter Briefwechsel statt; Bourrienne, der Privatsecretär Bonaparte's, vermittelte denselben; er

erzählt in seiner indiscreten Weise davon in seinen Memoiren:

„Ich spielte beinah jeden Abend mit Mlle. Hortense eine Parthie Billard; sie spielte sehr gut. Wenn ich ihr leise sagte: „ich habe einen Brief", so ließ sie sogleich die Parthie im Stiche und lief auf ihr Zimmer, wo ich ihr den Brief einhändigte; sie war stets so bewegt, daß ihr Thränen in den Augen standen; erst nach langer Zeit erschien sie wieder im Salon." *)

Es drängen sich hier zwei Bemerkungen auf: einmal die, daß Hortense mit vieler Gewandtheit und ohne sonderlich auf Schicklichkeit bedacht zu sein, ihrer Liebe Genüge verschaffte und sodann die, daß Herr Bourrienne, obwohl ein verheiratheter Mann, sich zu solchem Spiel hergab. Das Sonderbarste aber ist, daß Josephine, welche doch von der Heirath nichts wissen wollte, diese Dinge, von denen sie Kenntniß hatte, trotzdem hingehen ließ.

Auf Hortense mochte es wohl von Einfluß sein, daß alle die jungen Mädchen, mit denen sie bisher in Berührung gekommen war, bereits verheirathet waren, und es ließe sich daraus vielleicht das verlockende, freie Wesen, welches sie mehr und mehr Männern gegenüber annahm, erklären — es giebt wohl nichts, was eine junge Dame so zum Heirathen drängt, als wenn sie sieht, wie alle ihre Gefährtinnen Frauen werden: Mlle. Laura Permon hatte Junot, Mlle. Guéhenneuc den eben von seiner ersten Frau

*) Bourrienne: „Mémoires" IV, 319.

geſchiedenen Lannes, Mlle. Leclerc den General Davout, Mlle. Faudoas den General Savary geheirathet, Mlle. Auguié war mit Ney verlobt; außerdem gab es am Conſularhofe eine ganze Menge eben verheiratheter, glücklicher Frauen, wie Mme. Lavalette, die kurz vor dem Feldzug in Aegypten getraut wurde, Mme. Mortier, Mme. Lauriſton, Mme. Murat, Mme. Leclerc, Mme. Bourrienne, Mme. Marmont, Mme. de Rémuſat u. A.

Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß Hortenſe auf Heirathsgedanken kam, und daß dieſe ſie von nun an faſt ausſchließlich beſchäftigten. Den Sommer verbrachte bekanntlich die Familie in Malmaiſon, dort hatten ſich Hortenſe und Duroc einander genähert, die einſamen Wege im Park waren ſo einladend für einen traulichen Austauſch, nie aber hat Duroc dieſe Gelegenheit mißbraucht; ihm mißfiel es ſogar, daß Hortenſe ſich ihm ſozuſagen an den Hals warf, er war und blieb ihr gegenüber, ſoweit es die Höflichkeit nur irgend zuließ, zurückhaltend; beſſer hätte er allerdings wohl gethan, da er doch einmal von einer Heirath mit Hortenſe nichts wiſſen wollte, es ihr offen zu ſagen; endlich wurde er ſeiner ſchiefen und peinlichen Lage durch die Politik der Familie Bonaparte entriſſen.

Joſephine hatte ihren Plan, Hortenſe mit einem der Brüder ihres Gemahls zu vermählen, nicht aufgegeben; ſie hatte, wie ſchon erwähnt, den Verſuch gemacht, ihre Tochter mit dem Taugenichts Jerome zu verkuppeln; als der Verſuch mißglückt war, dachte ſie an Lucian; dieſer aber war

der Entschiedenste ihrer Gegner in der Familie Bonaparte und hauptsächlich daran schuld, daß das Project mit Jerome in die Brüche gegangen war; trotz der bestehenden Feindschaft hatte man die Formen der gesellschaftlichen Höflichkeit beibehalten. Als Lucian auf seinen Gesandtschaftsposten nach Madrid abzugehen im Begriff war, sich bei seiner Schwägerin empfahl und um ihre Befehle bat, ersuchte Josephine ihn, in der Hoffnung den Verkehr intimer zu gestalten, er möchte ihr einige spanische Fächer schicken; sie und Hortense waren beim Abschied die Liebenswürdigkeit selbst.

Als Lucian aus Spanien zurückkehrte, brachte er enorme Reichthümer mit; Josephine kümmerte sich nicht darum, ob ihr Schwager auf ehrliche oder unehrliche Weise plötzlich Millionen besaß, das aber wußte sie, daß Bonaparte ihm das Portefeuille des Innern wieder abgenommen hatte, weil er betrügerische Getreidespeculationen gemacht hatte, sie war ja in dieser Beziehung selbst nicht fehlerfrei, — ob also Lucian ein braver, rechtlicher Mann war oder nicht, galt ihr gleichviel: sie wollte ihn zum Schwiegersohn: Hortense war 22, Lucian 27 Jahr alt.

Sie hatte ihn gleich nach seiner Ankunft in Paris zum Frühstück eingeladen; bei demselben war natürlich auch ihre Tochter zugegen und da dieselbe wußte, um was es sich handelte, so färbten sich, wie Lucian spöttisch berichtet, von Zeit zu Zeit mitten in der Unterhaltung ihre Wangen mit dunkler Röthe.

Mme. Bonaparte war von bezaubernder Liebens-

würdigkeit, und ohne sich gerade direct auszusprechen, ließ sie doch ihren Gast merken, daß es ihr viel Vergnügen machen würde, wenn aus dem Schwager ein Schwiegersohn würde. Lucian, der sich ja in Madrid zum Diplomaten ausgebildet hatte, verstand sich auf halbe Worte — er hatte ganz und gar keine Lust, der Gemahl Hortenses zu werden. Seine Antworten waren unbestimmt, ausweichend — ob Josephine sich sagte, Lucian werde nicht anbeißen?

„Josephine," so läßt er sich des Weiteren in seinen Schriften vernehmen, „bestand nicht auf ihrem Vorhaben; obwohl meine Ablehnung ebensowenig unumwunden war, als ihr Antrag. Ich suchte ihr nur verständlich zu machen, daß ich keine Absicht hätte, mich wieder zu verheirathen. Darunter litt allerdings die Unterhaltung zwischen ihr und mir einigermaßen und eine allseitige Verlegenheit begann sich einzustellen, als der erste Consul eintrat." *)

Diesmal war Hortense auf die Absichten ihrer Mutter eingegangen, obwohl ihr Lucian durchaus mißfiel; als gleich darauf Louis an die Stelle Lucians treten sollte, war die Abneigung gegen diesen eine womöglich noch stärkere; sie selbst hatte außerdem das Unglück, Louis zu mißfallen, welcher, wie Lucian behauptet, wußte, daß sie in ihrer Kenntniß der Dinge dieser Welt sehr weit vorgeschritten war: in einer solchen aber pflege kein Unterpfand des Glückes für den Gatten zu liegen.

Es dürfte hier am Platz sein, von den Anschul-

*) Th. Jung: „Lucian Bonaparte et ses mémoires" II. 268.

digungen zu reden, welche gegen Hortense gerichtet worden sind. In Paris war das Gerücht verbreitet, und viele Memoirenschreiber haben es in ihre Werke aufgenommen, daß der erste Consul unsittliche Beziehungen zu seiner Stieftochter unterhielt. Fouché geht sogar soweit zu behaupten, daß Mme. Bonaparte selbst, um ihren Gemahl von den Gedanken an eine Scheidung abzubringen, ihm die Tochter zugeführt habe.*)

Der General Thiébault spricht in seinen sehr schätzenswerthen Memoiren ebenfalls von dieser Anklage, er fügt hinzu, daß Mme. Campan die Hand mit im Spiel gehabt und geheime Zusammenkünfte zwischen Bonaparte und Hortense herbeigeführt habe.**) Bei Monnier finden wir dieselben Mittheilungen.***)

Aber es sind doch alles nur leere Beschuldigungen, welche der Haß der königlich Gesinnten gegen den ersten Consul erfunden hat, um ihn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Alle genannten Schriftsteller stimmen dahin überein, daß das erste Kind aus der Ehe Louis' und Hortenses diesem verbotenen Umgange entstammt wäre — und doch ist es eine Verleumdung.

Mme. de Rémusat, die doch wahrlich keine zärtlichen Gefühle mehr für Bonaparte hatte, als sie ihre Memoiren schrieb, und behauptet, derselbe habe der Reihe nach seine drei Schwestern verführt,†) weist die obigen Behauptungen

*) Fouché: „Mémoires" I. 216.

**) Général baron Thiébault: „Mémoires" V. 305.

***) Comte d'Hérisson: „Le cabinet noir" p. 132—134.

†) Mme. de Rémusat: „Mémoires" I. 204.

in Bezug auf Hortenſe in kategoriſcher Form zurück. Im Publicum aber fanden ſie doch Glauben und als die Heirath zwiſchen Louis und Hortenſe angezeigt wurde, ging das nachſtehende Epigramm in Paris von Mund zu Munde:

„Seine Gattin, welche mir gehört hat ehedem,
Kann, was auch immer geſchehen mag,
Stütze ihm ſein durch klugen Rath —
Wenn ich ſie unterwies, geſchah es für ihn."

Mme. Rémuſat ſagt:

„Die Art und Weiſe, wie der Kaiſer von Hortenſe ſprach, widerlegt aufs beſtimmteſte die garſtigen Anſchuldigungen. Auch waren ſeine Worte in ihrer Gegenwart ſtets weit gewählter, weit decenter als ſonſt." *)

Conſtant, **) die Avrillon, ***) die Herzogin von Abrantes, †) die Generalin Durand ††) treten dem böswilligen Gerücht energiſch entgegen: es fehlt für ein unſittliches Verhältniß Napoleons zu ſeiner Stieftochter jeder Beweis!

Bourienne, der im übrigen wenig ſchonend und gerecht gegen ſeinen einſtigen Wohlthäter auftritt, ja ſogar denſelben ſoviel Schlechtes wie möglich nachſagt, ſpricht ſich ſehr beſtimmt aus, er ſagt:

„Man hat gelogen, frech gelogen, wenn man behauptete, Bonaparte habe Hortenſe gegenüber andere Ge-

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" I. 160.
**) Constant: „Mémoires" I. 109.
***) Mlle. Avrillon: „Mémoires" I. 152.
†) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires" VI. 126 u. 342.
††) Générale Durand: „Mémoires" p. 2.

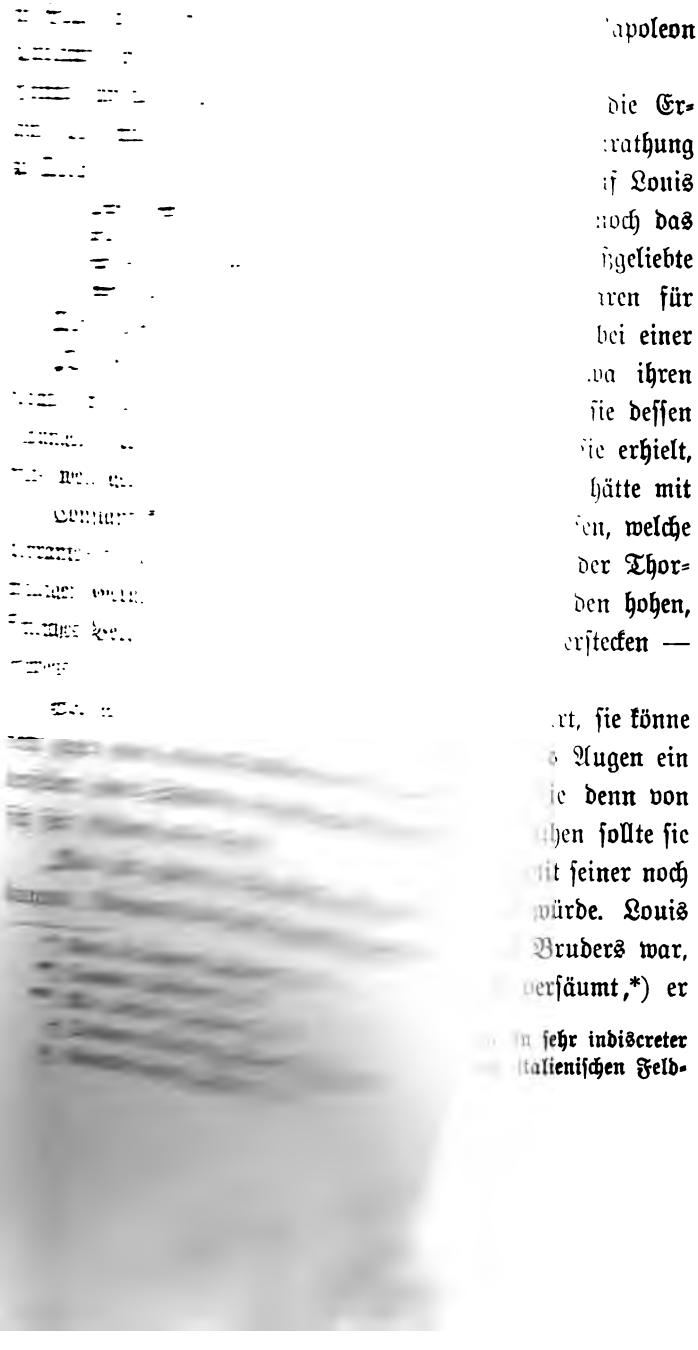
digungen zu reden, welche gegen Hortenſe gerichtet worden ſind. In Paris war das Gerücht verbreitet, und viele Memoirenſchreiber haben es in ihre Werke aufgenommen, daß der erſte Conſul unſittliche Beziehungen zu ſeiner Stieftochter unterhielt. Fouché geht ſogar ſoweit zu behaupten, daß Mme. Bonaparte ſelbſt, um ihren Gemahl von den Gedanken an eine Scheidung abzubringen, ihm die Tochter zugeführt habe.*)

Der General Thiébault ſpricht in ſeinen ſehr ſchätzenswerthen Memoiren ebenfalls von dieſer Anklage, er fügt hinzu, daß Mme. Campan die Hand mit im Spiel gehabt und geheime Zuſammenkünfte zwiſchen Bonaparte und Hortenſe herbeigeführt habe.**) Bei Monnier finden wir dieſelben Mittheilungen.***)

Aber es ſind doch alles nur leere Beſchuldigungen, welche der Haß der königlich Geſinnten gegen den erſten Conſul erfunden hat, um ihn in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen. Alle genannten Schriftſteller ſtimmen dahin überein, daß das erſte Kind aus der Ehe Louis' und Hortenſes dieſem verbotenen Umgange entſtammt wäre — und doch iſt es eine Verleumdung.

Mme. de Rémuſat, die doch wahrlich keine zärtlichen Gefühle mehr für Bonaparte hatte, als ſie ihre Memoiren ſchrieb, und behauptet, derſelbe habe der Reihe nach ſeine drei Schweſtern verführt,†) weiſt die obigen Behauptungen

*) Fouché: „Mémoires" I. 216.
**) Général baron Thiébault: „Mémoires" V. 305.
***) Comte d'Hérisson: „Le cabinet noir" p. 132—134.
†) Mme. de Rémusat: „Mémoires" I. 204.



apoleon

die Er-
rathung
f Louis
noch das
ßgeliebte
ren für
bei einer
va ihren
ſie deſſen
ie erhielt,
hätte mit
en, welche
der Thor-
den hohen,
erſtecken —

rt, ſie könne
Augen ein
ie denn von
hen ſollte ſie
it ſeiner noch
würde. Louis
Bruders war,
verſäumt,*) er

*) In ſehr indiscreter
italieniſchen Feld-

fühle gehabt als die eines Stiefvaters seiner Stieftochter gegenüber." *)

Damit sei die Sache abgethan. Was die Gerüchte in Bezug auf den ersten Sohn Louis betrifft, so hat Friedrich Masson sich die Mühe gegeben, in seinem interessanten Werke „Napoleon und die Frauen", durch authentisch nachzuweisende Daten dieselben unanfechtbar zu widerlegen.**)

Ein Umstand, welcher wesentlich zur Verbreitung der Gerüchte beitrug, war die Eile, mit welcher man mit der Trauung vorging; bei der Verheirathung Paulines mit dem General Leclerc war man aber ebenso rasch verfahren. „Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren," sagt Monnier, „wurde die Hochzeit gefeiert." ***) Arnault spricht ebenfalls von dieser Hast bei der Verheirathung Paulettes und sagt, Paulette wäre damals weit mehr erpicht darauf gewesen, Mme. Leclerc als später Fürstin Borghese zu werden. †) Auch bei der Verheirathung Carolines ging man eilig vor; die Hand Carolines war eben erst dem General Murat zugesagt, als auch schon, am 20. Januar 1800, die Vermählung vollzogen wurde. Dieselbe Eile endlich bei der Verheirathung Emilie de Beauharnais mit Herrn de Lavalette — die Hochzeit fand acht Tage nach

*) Bourrienne: „Mémoires" IV. 322.

**) Friedrich Masson: „Napoleon I. und die Frauen" (Schmidt & Günther, Leipzig) 1896 p. 153.

***) Comte d'Hérisson: „Le cabinet noir" p. 131.

†) Arnault: „Souvenirs d'un Sexagénaire" III. 30.

ertheiltem Conſens ſtatt — bei Heirathen liebte Napoleon den Sturmſchritt!

Kaum hatte Lucian der Mme. Bonaparte die Eröffnung gemacht, daß er von einer Wiederverheirathung abſähe, als Joſephine auch ſchon ihre Batterien auf Louis richtete; dabei wußte ſie ſehr wohl, daß dieſem noch das Herz blutete, weil ihm die ſchöne, von ihm heißgeliebte Emilie Beauharnais entſchlüpft war — das waren für Joſephine lächerliche Nebendinge! Haben Herzen bei einer Verheirathung mitzureden? Liebte ſie denn etwa ihren Gemahl, als ſie ihn heirathete? Damals, als ſie deſſen Bekanntſchaft machte, brauchte ſie Jemand, der ſie erhielt, und darauf war Bonaparte eingegangen. Sie hätte mit jedem Andern daſſelbe Spiel getrieben: Maitreſſen, welche in die Ehe treten, rechnen mit Nichts als mit der Thorheit der Männer, welche ihre Schwäche hinter den hohen, von ihnen proclamirten Principien der Liebe verſtecken — Principien der Liebe . . welche Narrheit!

Hortenſe hatte der Mutter ganz offen erklärt, ſie könne Louis nicht leiden — was hatte in Joſephines Augen ein ſolcher Einwurf zu bedeuten? Verlangte ſie denn von ihrer Tochter, ſie ſolle Louis lieben — heirathen ſollte ſie ihn! Die Frage war nur die, was Louis mit ſeiner noch nicht erkalteten Liebe im Herzen dazu ſagen würde. Louis hatte, als er in Italien der Adjutant ſeines Bruders war, die Hand der reizenden Emilie zu fordern verſäumt,*) er

*) Napoleon hat auf Sanct Helena ſich in ſehr indiscreter Weiſe über gewiſſe Vorkommniſſe während des italieniſchen Feld-

wollte sich damals erst von einer Krankheit heilen lassen, die ihn noch Jahre lang plagen sollte und die eigentlich nie völlig gehoben wurde.

Konnte sich Louis auch nicht darüber trösten, daß er Emilie Beauharnais verscherzt hatte, so scheint er doch nach Zerstreuungen ausgesehen zu haben, denn es wird behauptet, daß er zu der Zeit, als man anfing, von seiner Heirath mit Hortense zu sprechen, ein Verhältniß mit einer Dame gehabt habe, deren Namen nicht zu ermitteln ist.*)

Um der ihm zugedachten Verbindung zu entgehen, suchte Louis um die Erlaubniß nach, den preußischen Manövern beiwohnen zu dürfen, und erhielt dieselbe auch.

Nach seiner Rückkehr verlangte er, er war inzwischen Commandeur des 5. Dragoner-Regiments geworden, nach Portugal geschickt zu werden; dort machte er auch in der kleinen Armee Leclerc's den Feldzug mit. Als er zurückkam, wurde er von den Aerzten nach Barèges in's Bad geschickt; er erholte sich etwas und kehrte nach Paris zurück.

Bonaparte, welcher damals von seiner Gemahlin für die Ehe Louis' mit Hortense halb und halb gewonnen war, wollte doch erst Duroc sondiren, und es ereignete sich Folgendes:

---

zuges von 1796|97 ausgesprochen: „Die schönen Italienerinnen mochten ihre Reize noch so sehr entfalten, ich war ihren Versuchungen gegenüber unempfindlich. Sie entschädigten sich, indem sie sich an mein Gefolge machten. Eine von ihnen, die Gräfin C., hinterließ bei Louis, als wir Brescia passirten, ein Andenken an ihre Gunstbezeugungen, das ihm für viele Jahre verbleiben sollte." (Mémorial de Sainte Hélène.)

*) Constant: „Mémoires" I. 108.

Man war aus Malmaiſon in die Tuilerien zurückgekehrt. Am Conſularhofe glaubte ein Jeder, Duroc und Hortenſe würden ein Paar werden; ſchon tauchten hier und da Beglückwünſchungen auf, denen gegenüber ſich Duroc aber auffallend kalt benahm. Eines Abends betrat Bonaparte ſein Arbeitscabinet und frug nach Duroc. Bourrienne meinte, er würde wohl im Theater ſein.

„Sagen Sie ihm, Bourrienne, wenn er zurückkommt, daß ich ihm ja die Hand Hortenſes zuſagte und daß er ſie jetzt haben ſoll; aber ich will, daß innerhalb von zwei Tagen die Sache im Reinen iſt. Ich gebe ihm 500 000 Francs und ernenne ihn zum Commandeur der 8. Diviſion. Er ſoll am Tage nach ſeiner Hochzeit mit ſeiner Frau nach Toulon abreiſen; wir werden getrennt leben, ich mag keinen Schwiegerſohn in meinem Hauſe. Ich will alſo ein Ende machen, und Sie, Bourrienne, werden mir dieſen Abend noch mittheilen, was Duroc dazu ſagt.“ — „Ich glaube, er wird nicht wollen,“ bemerkte Bourrienne. — „Gut, ſo wird Hortenſe Louis heirathen.“ — „Will denn Louis ſie?“ — „Er wird wohl müſſen.“ *)

Bourrienne fügt ſeiner Mittheilung hinzu, man habe Bonaparte angemerkt, daß es im Innern ſeiner Gemächer eine lebhafte Auseinanderſetzung gegeben, und daß er, der ewigen Erörterungen und Streitigkeiten müde, ſein Ultimatum abgegeben habe.

Duroc ſagte an dem Abend, als er zurückkehrte und Bourrienne ihm Alles mittheilte:

*) Bourrienne: „Mémoires“ IV. 320.

„Wenn dem so ist, so mag er seine Tochter behalten; ich gehe, um die . . . zu besuchen.“ *)

Mit der gleichgültigsten Miene von der Welt nahm er Hut und Degen und ging von hinnen.

Bourrienne benachrichtigte Bonaparte sofort von dem Ausgange seiner Unterredung und nun gab der General Josephine die Zusicherung seines Einverständnisses mit der von derselben geplanten Heirath: weder Louis noch Hortense wurden um ihre Meinung befragt.

Lucian erzählt die Vorgänge etwas anders. Er glaubt oder thut nur so, als ob auch er glaube, daß zwischen seinem Bruder Napoleon, dem er stets feindlich gegenüberstand, und dessen Stieftochter ein Verhältniß bestanden habe; in seinen Gesprächen mit Louis deutete er dies an, bemerkte demselben auch, daß man ihm, Lucian, bereits das junge Mädchen zur Ehe angeboten, daß er dasselbe jedoch ausgeschlagen habe. Er forderte Louis auf, sich die Sache wohl zu überlegen, es kämen Dinge „sehr delicater Art“ in Frage u. s. w.

Louis hatte bald darauf eine abermalige Besprechung mit Lucian und eröffnete demselben, daß er einen gewissen Verdacht habe, den auch seine Freundin Mme. de F. theile, welche ihm gerathen habe, auf seiner Hut zu sein:

*) Wahrscheinlich sind die Hervas gemeint. Herr Hervas d'Almenaca war ein reicher Banquier, der den Ruf großer Rechtschaffenheit hatte und denselben verdiente; seine Tochter war es, die Duroc später heirathete.

es handle sich um das Glück seines Lebens, seine Freiheit, seine Autorität am häuslichen Herde, seine Ehre.

„Kurzum," so fährt Lucian in seinen Mittheilungen fort, „er erklärte, er schwor zuletzt, daß er Hortense nicht heirathen würde — das war mir ja im Interesse meines Bruders sehr lieb.

Allein er stellte sich zum dritten Mal bei mir ein; ich war einigermaßen bestürzt, als er von Neuem über die, wie ich glaubte, endgültig entschiedene Angelegenheit zu sprechen anfing.

Was . . . was ist da zu thun, meinte er, ich . . . nämlich es handelt sich . . . ich bin nämlich . . . ich bin verliebt . . .

Verliebt bist Du? Ja, zum Teufel, wozu fragst Du mich denn um Rath? Da ist es am Besten Du vergißt, was ich Dir gesagt und gerathen habe; heirathe also, Gott möge seinen Segen dazu geben.

Acht Tage später, am 6. Januar, wurden Louis und Hortense getraut — man hatte Eile."

Soweit Lucian.

Verliebt war Louis? Aber wohl nicht in Hortense; obgleich Joseph in diesem Punkte derselben Meinung ist wie Lucian.*)

Einen Beleg dafür, daß Louis nicht in Hortense

*) Bourrienne et ses erreurs I. 276. „Als Louis Hortense heirathete, war er stark in sie verliebt; seine Briefe bezeugen es zur Genüge."

verliebt war, finden wir in seinen eignen Worten, denn er sagt von sich selber:

„Ohne irgend welchen Grund, der dem Character oder der Moralität der jungen Dame, von der alle Welt nur Gutes sagte, zur Last gefallen wäre, sondern lediglich deshalb, weil ich glaubte, unsere Charactere paßten nicht zu einander, habe ich mich gesträubt." *)

Am 16. October 1816 schrieb er in demselben Sinne an seine Schwester Caroline:

„Du weißt ja, ich hatte stets eine Abneigung gegen eine Heirath mit Hortense, ich habe es Dir oft geklagt. Du weißt auch von meiner Zuneigung für Fräulein de Beauharnais, und daß sie zu ihrer Ehe mit Lavalette genöthigt worden ist, weißt auch, daß ich seit der Rückkehr aus Aegypten stets einer Heirath mit Hortense aus dem Wege gegangen bin, daß ich mich so stellte, als hätte ich eine unüberwindliche Abneigung gegen die Ehe, während ich mich im Stillen stets danach sehnte."

Man ersieht hieraus, wie überaus schwierig es ist inmitten solcher Widersprüche die Wahrheit zu ermitteln.

Mehr als wahrscheinlich erscheint es, daß die Brüder im Interesse der Familie Bonaparte und um alle Schuld an der überaus unglücklichen Ehe auf Hortense zu werfen, wiederholt und übereinstimmend die Nachricht verbreitet haben, Louis wäre in Liebe zu Hortense entbrannt gewesen. Napoleon selbst, um die Verantwortung für den

*) „Documents historiques sur le gouvernement de la Hollande" I. 102.

von ihm ausgeübten Zwang von der Hand zu weiſen, ſagte noch auf St. Helena:

„. . Auf alle Fälle liebten ſie ſich, als ſie ſich heiratheten.“ *)

Wenn auf der einen Seite mit Recht behauptet wurde, Louis habe ſeine ſpätere Frau nie geliebt, ſo darf man auf der anderen Seite der Gerechtigkeit wegen nicht verſchweigen, daß Hortenſe für Louis auch nicht die geringſte Neigung hatte. Ihr Jawort war ein ihr von der Mutter aufgenöthigtes, Louis aber ließ ſich von ſeinem Bruder Napoleon beſtimmen.

Louis hatte ein vortheilhaftes, einnehmendes Aeußere, ſeine Geſichtszüge gefielen; er hatte lebhafte Augen, einen gern lächelnden Mund. Leider trat eine frühzeitige Schwäche ein, ſeine äußeren Vorzüge verſchwanden und finſtere Launen traten an Stelle ſeines urſprünglich luſtigen Temperaments — es wird nur wenige Menſchen geben, die mit Gleichmuth oder gar gutlaunig dem allmählich fortſchreitenden Ruin ihrer Geſundheit zuſehen.

Die Abneigung, welche ſeine Gemahlin ihm an den Tag legte, ehe ſie ihn zu haſſen begann, hatte ſchnell das Lächeln von ſeinen Lippen verſcheucht. Chaptal ſagt:

„Louis hatte Geiſt, war unterrichtet und philoſophiſch geſtimmt!“

Das mag ſein, aber er hatte doch auch einen ſonderbaren, einen ſtarren Character, der ganz das Gegentheil von dem Hortenſes war: Louis war religiös, dabei aber

*) E. Claretie: „L'Empire, les Bonaparte et la cour“ p. 31.

ſceptiſch; Selbſtſucht ſchien ihm bei Männern und Frauen die Triebfeder ihrer Handlungen; er glaubte nicht daran, daß Jemand Gutes thue um des Guten willen und ſtellte in dieſer Richtung Verſuche mit ſich ſelbſt an.

Die Rémuſat bemerkt, daß die Urtheile über den Gemahl Hortenſes ſehr verſchieden wären, weiß aber für ihre Perſon nur Nachtheiliges über Louis zu ſagen.

„Es zeigte ſich in ihm eine gewiſſe Heuchelei in Bezug auf Tugenden, er wollte mit beſſeren Sitten, als die der übrigen Familienmitglieder waren, Staat machen; ſeine Anſchauungen hatten oft etwas bizarres, ſie ſtützten ſich auf ſehr gewagte Theorien, anſtatt auf ſolide Grundſätze und führten oft zu einem Mißbrauch Anderer.“

Die Dame ſcheint zu vergeſſen, daß, wenn Louis ſtrengere Sitten zeigte als die übrigen Glieder ſeiner Familie, dazu vielleicht eine Veranlaſſung vorlag: nämlich der kränkliche Zuſtand, in welchem er ſich befand, und welcher ihm ein lockeres Leben unmöglich machte.

Es lag in Louis' Character unzweifelhaft eine gewiſſe Ehrenhaftigkeit, ſie hatte aber etwas Erzwungenes, Mühſames und entſprang mehr dem Gefühl der Pflicht, als natürlichen Anlage. Er war engherzig, hielt ſich für willensſtark, während er doch nur eigenſinnig war; er drang nie in das Weſen der Dinge ein, ſondern hielt ſich an das Aeußere, den Schein; er glaubte ſeiner Pflicht zu genügen, wenn er überall herumſchnüffelte, an Allem krittelte, wenn er ſeine Beſchäftigungen und ſeinen ganzen Haushalt wie ein Uhrwerk einrichtete.

Man kann sich wohl denken, wie er mit seiner pedantischen Zeiteintheilung bei Hortense, die beinah ebenso unordentlich war wie ihre Mutter, ankam — Hortense liebte es, ihrer Phantasie, ihren Launen zu folgen, für sie gab es derartige Schranken, einen so tief in ihr alltägliches Leben einschneidenden Zwang nicht: dieser Mann, dessen Tageslauf so regelmäßig verlief wie der Gang einer Uhr, der auch nicht um eines Haares Breite von dem eigenhändig vorgezeichneten Wege abwich, mußte ihr schon deshalb mit der Zeit unerträglich werden.

Louis hielt sich für verpflichtet, stets den Absichten seines Bruders Napoleon entgegenzukommen und sagte zu Allem ja. Man darf auch nicht vergessen, daß Napoleon es war, der für die Erziehung Louis' gesorgt hatte; als er in Auxonne als Lieutenant in Garnison lag und monatlich nicht mehr als 91 Livres und 10 Sols hatte, theilte er sein Zimmer mit Louis; die Gebrüder kochten am Kaminfeuer ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten, Napoleon unterrichtete Louis und brachte ihn durch seine Bemühungen 1705 auf die Militärschule von Châlons. Napoleon schrieb damals an seinen Bruder Joseph:

„Louis wird einmal seinen Weg gehen: hier sind alle Frauen in ihn verliebt." *)

Später nahm er ihn als Adjutanten mit in's Feld: nach Italien, nach Aegypten. Den Feldzug in Aegypten machte Louis nicht bis zuletzt mit, seine Gesundheit ließ

*) Fr. Masson: „Napoléon inconnu" II. 203.

es nicht zu, und der Bruder schickte ihn mit einem Auftrage an das Directorium nach Frankreich zurück.

Als Louis damals allein in Paris war, studirte er fleißig, nahm Unterricht, suchte die Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern auf und förderte eifrig die edleren Neigungen seiner Individualität.

Louis war jedenfalls für Hortense eine gute Parthie — sofern seine Gesundheit nicht in Betracht kommt; auch Hortense liebte die Künste und hatte nach dieser Richtung hin mehr gelernt, als die meisten jungen Damen ihrer Zeit. Es gab also für Beide manche Berührungspunkte, und hätten sie nur ein wenig guten Willen gehabt, ihr eheliches Leben wäre durchaus erträglich geworden.

Hortense, welche vielleicht in einem Augenblicke des Zornes über Duroc sich ihr Jawort hatte entreißen lassen, bereute bald, daß sie sich die Sache nicht besser überlegt hatte. Oder hätte sie sich vielleicht mit dem Gedanken getragen, ihr Mann werde am häuslichen Herde so gut wie nichts bedeuten, sie würde ihn nach Gefallen leiten und gängeln können — das ist ja der Traum so vieler junger, in die Ehe tretender Mädchen. Und in gewisser Beziehung entging auch Louis trotz aller ihm von der Eifersucht eingegebenen Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln diesem Schicksal nicht. Hortense mußte wohl La Bruyère gut studirt und dessen Worte ihr imponirt haben, ihr in der Erinnerung haften geblieben sein:

„Es giebt Frauen, welche ihre Männer in ein Nichts umwandeln, dieselben lebendig begraben, sodaß kein Mensch

mehr Notiz von ihnen nimmt: Niemand kann ſagen, ob der Mann noch unter den Lebenden weilt oder ſchon unter die Todten zählt." *)

Sie wäre alſo nicht die erſte geweſen, welche ihren Mann hätte bei Seite ſchieben wollen.

Mlle. de la Vergne, der wir eine litterariſche Perle, betitelt „Die Prinzeſſin von Cleve", verdanken, machte ſie nicht aus ihrem Manne, Herrn de Lafayette, eine vollkommene Null? Und Mme. Geoffrin, und die ſchöne Mme. Récamier, Mme. Baciocchi, wie machten dieſe Frauen es denn? Warum ſollte Hortenſe nicht desgleichen thun?

Mme. Lätizia ſah die Heirath Louis' mit Hortenſe nicht gern, ſie pflegte zu ſagen:

„Mein Sohn Louis machte allerdings eine ganz gute Heirath, allein er hätte eine beſſere gemacht, wenn er noch ein paar Jahre gewartet hätte."

Gewöhnlich iſt die Zeit zwiſchen Verlobung und Heirath eine Zeit des Glückes; ſie war es nicht weder für Hortenſe noch für Louis, und doch währte ſie nur wenige Wochen. Erſchien Louis, um ſeiner Braut ſeine Huldigungen darzubringen, ſo empfing ihn dieſelbe ſtets weinend, in eine Fenſterniſche zurückgezogen, in welcher neben ihr kein Platz war, und in abweiſender Form; das ſchmerzte Louis, denn ſeine Eigenliebe fühlte ſich verletzt. Wenn er glaubte, durch erhöhte Liebenswürdigkeit ſie endlich gewonnen, ihr Schmollen beſiegt zu haben, drehte ſie ihm

*) La Bruyère: „Des Femmes."

plötzlich den Rücken und Ströme von Thränen brachen aus ihren Augen. Vor dieser so augenscheinlichen und unerkünstelten Abneigung wäre es gut gewesen, wenn Louis dem Bruder rückhaltlos eröffnet hätte, er könne unter solchen Verhältnissen mit gutem Gewissen auf kein Eheglück an Hortenses Seite rechnen: statt dessen war er so schwächlich, so thöricht, zu glauben, es werde doch mit der Zeit in Hortenses Empfindungen für ihn eine Aenderung eintreten.

Am 3. Januar wurde in den Tuilerien die Hochzeit gefeiert, der Heirathscontract im Beisein der Mitglieder beider Familien unterzeichnet. Die religiöse Feier fand am darauffolgenden Tage statt.

Damals waren die Kirchen noch nicht wieder geöffnet, die Concordats-Verhandlungen noch in der Schwebe. Der Cardinal Caprara war es, der im großen Salon der Rue de la Victoire den Segen über die junge Ehe sprach. Es ist bekannt, daß Bonaparte die Gelegenheit benutzte, um auch die Ehe Carolines mit Murat einsegnen zu lassen.

Während der ganzen Feierlichkeit waren Hortense und Louis nachdenklich und traurig; Hortense weinte unaufhörlich. Einige wollten behaupten, es wären Freudenthränen — es weinen ja viele Bräute am Hochzeitstage aus nervöser Aufregung. Louis, innerlich aufgebracht über das vielsagende Benehmen Hortenses, würdigte dieselbe keines Blickes. Nein! Kein Wort, kein Blick wurde ausgetauscht, auch als die Feier endlich zu Ende war: unter

ſo ungünſtigen Vorzeichen iſt wohl ſelten eine Ehe geſchloſſen worden.

Hortenſe, die den Fehler begangen hatte, ihrer Mutter zu willfahren, glaubte vielleicht, durch ihr Benehmen während der der Trauung vorangehenden Tage den Bräutigam noch abſchrecken zu können, hoffte vielleicht, Louis würde die ihr fehlende Willenskraft haben, das Band zu zerreißen.

Warum hatte ſie, fragt man vergeblich, diesmal dem Wunſche der Mutter nicht widerſtanden? Hatte ſie doch drei Jahre zuvor den jungen Rewbell abgewieſen. Hatte ſie ſich nicht noch im vorhergehenden Jahre energiſch gegen eine Heirath mit de Mun aufgelehnt?

War das Wort einmal gegeben, ſo hätte Hortenſe der Pflichten eingedenk ſein ſollen, welche ſie ihrem Gemahl gegenüber auf ſich nahm, und in der Erfüllung derſelben, wenn auch nicht das Glück, ſo doch inneren Frieden finden können. Man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, Hortenſe iſt zum Theil an ihrem Unglück ſelbſt ſchuld. Hatte ſie den Fehler begangen, einen Mann zum Gatten anzunehmen, den ſie nicht leiden konnte, ſo beging ſie einen zweiten, vielleicht noch gröberen, indem ſie ſich gegen denſelben wie ein ſchmollendes, eigenſinniges Mädchen von 12 oder 15 Jahren betrug.

Hortenſe hat es ihrem Gemahl nie verziehen, daß er ſich nicht, nachdem ſie ihm vor der Verheirathung ſo deutlich ihren Widerwillen an den Tag gelegt hatte, von ihr zurückzog; Louis aber fand ſich veranlaßt, ſeine Aufmerkſamkeiten zu verdoppeln: das war ſein Fehler.

Mme. de Monteſſon gab dem jungen Paare ein glänzendes Feſt. Dieſe Dame, in erſter Linie eine große Intriguantin, geſchickt und geiſtvoll, obwohl ſie manche Albernheit geſchrieben hat, war die Wittwe des Vaters von „Philippe Egalité", Herzogs von Orleans, dem ſie morganatiſch angetraut geweſen war. Ihr Haus, das, wie Talleyrand witzig bemerkt, „an der äußerſten Grenze der Schicklichkeit lag", war unter dem ancien régime ein ſehr geſuchtes.

Es wimmelte in ihren Salons von jungen, leichtlebigen Abbés, an deren Spitze Herr von Talleyrand ſtand. Der erſte Conſul aber hatte einen gewiſſen Reſpekt vor dieſer letzten Blüthe vorrevolutionärer Zeit; er glaubte im Hauſe der Marquiſe eine Schule feinen Anſtandes zu finden; auch war Mme. Bonaparte nicht nur für die Dame ſelbſt, ſondern auch für ihre Equipagen, für die Livreen des Hauſes Orleans, welche Kutſcher und Bediente trugen, enthuſiasmirt.

Mme. de Monteſſon war dem erſten Conſul dankbar dafür, daß ihre confiscirten Güter ihr wieder ausgeliefert waren; für ihn wie für ſeine Gemahlin voller Aufmerkſamkeit, ergriff ſie die Gelegenheit der Hochzeit Hortenſes, um ihre Geſinnungen in möglichſt prunkvoller Form an den Tag zu legen.

Der Ball, welchen ſie gab, war der erſte, der ſeit der Revolution bei einer Privatperſon in Paris ſtattfand, erregte alſo ungeheures Aufſehen. Er war voller Erinnerungen an vergangene Zeiten: Diener in ſeidenen

Strümpfen, mit gepuderten Perrücken, in blauen Livreen ſtanden in doppelter Reihe auf der Treppe des ſchönen Hauſes in der Rue de Provence. Das diplomatiſche Corps, ganz erſtaunt über die Wiedereinführung längſt beſeitigter Gebräuche, war vollzählig erſchienen; 800 Eingeladene drängten ſich in den prächtigen Gemächern, Freude ſtrahlte auf jedem Geſicht, nur die Neuvermählten waren ernſt und traurig — es fiel allgemein auf. Hortenſe trug eine roſa- und weißgeſtreifte Tunique, welche reich in Silber geſtickt und außerdem mit flimmernden Diamanten und duftigen, friſchen Blumen geſchmückt war, ſie war blaß und ſah aus wie geiſtesabweſend. Mit trüben Mienen nahmen Beide die Beglückwünſchungen der Geſellſchaft entgegen; man hätte glauben können, ſie hätten einen theuren Todten zur letzten Ruhe beſtattet: ſie ſcheuten ſich, einander anzuſehen.

Was mögen ſie ſich geſagt haben, wie mögen ſie ſich gegen einander verhalten haben, als der Ball zu Ende, als ſie endlich allein waren? Hier Thränen, dort finſtere Blicke, kein Wort der Liebe, kein zärtliches Tändeln: zwei unglückliche Menſchen, welche die Ketten ſchmerzlich fühlten, durch die ſie aneinander geſchmiedet waren — Vernunft kam wohl und ſagte: macht Euch das Leben ſo wenig unerträglich wie möglich, aber . . .

Louis hatte ſich feſt vorgenommen, ſoweit es unter den Umſtänden möglich wäre, für das Wohlbehagen ſeiner jungen Frau zu ſorgen; dazu war es vor Allem nöthig, ſie von den Ideen zu befreien, welche ſie aus der Pen-

sionatszeit mit in das Leben hinübergebracht hatte, jene utopischen Bilder zu verwischen, die so wenig in die Wirklichkeit paßten: er meinte es damals noch gut und hatte Vertrauen, der arme Louis.

Hortense, dem Unabänderlichen gegenüber, versuchte sich ihrerseits, so gut sie es vermochte, in der Rolle der jungen Frau, allein eine so gute Schauspielerin sie sonst war, hier fehlte der Erfolg gänzlich. Es verheirathen sich so Viele ohne Liebe, sagte sie sich selbst in der Absicht, Trost zu finden, und später stellt sich oft noch die Liebe ein: wenn es doch auch mir so ginge. Sie glaubte vor der Hand Alles gethan zu haben, was ihr möglich war, wenn sie ihren Gemahl nicht geradezu von sich stieß. Daß sie nicht nur hören, sondern auch antworten sollte, das wollte ihr nicht einleuchten — die Parthie war verloren!

Jeder suchte in seiner Weise Trost: Louis vertiefte sich ganz in litterarische Studien, Hortense suchte Vergessenheit auf Bällen, in Gesellschaft, ihr schien der Taumel ein Arcanum zu sein. So verbreitete sich gar unter den oberflächlich Beobachtenden die Meinung, Hortense wäre in ihrer Ehe glücklich.

Jeden Tag brachte Louis einige Stunden in der Gesellschaft seiner Frau zu; er suchte dabei so geistreich, so unterhaltend wie möglich zu sein; er versuchte sogar die traurige Stimmung Hortenses mit Witzen zu verscheuchen. Diese begegnete seinen Bemühungen wohl mit aller Höflichkeit und sagte sich, daß es eine Rohheit von ihr wäre, wenn sie ihn in seinem eifrigen Bemühen entmuthigen

wollte: aber es war eine kalte, abgemeſſene Höflichkeit, die zu Nichts führte.

Eines Tages aber wurde ſie gewahr, daß ſie guter Hoffnung ſei — o! dieſer finſtere, thränenreiche, troſtloſe Tag! Sie dachte nicht daran, daß das Erſcheinen eines Kindes an ihrem traurigen Herde vielleicht Alles zum Beſſeren wenden könne — ſie ſagte ſich nur, daß ein Kind ein Hinderniß abgeben müſſe für die Scheidung, an die ſie inzwiſchen fortwährend gedacht hatte; ihrem Gemahl aber ſagte ſie:

„Wenn ich Dir einen Sohn ſchenke, ſo wirſt Du mir vielleicht, wenn er Dich zum erſten Mal Vater nennt, verzeihen, daß ich die Mutter bin.“

Dieſer traurige, an Klagen und Jammer reiche Tag! Und nun kam auch noch bei Louis der Umſchlag: er wurde verſtimmter mit jedem Tage, ſein Verhalten gegen Hortenſe nahm rauhere Formen an.

Iſt eine junge Ehe nicht glücklich, ſo wendet ſich das Mitleid der Welt ſtets mehr der Frau als dem Manne zu. Louis, der angehende Philoſoph, hatte noch nicht ſoweit an geiſtiger Aufklärung zugenommen, daß er ſich ſagen konnte, ein fortgeſetzt mildes Wohlwollen würde die Stimmung Hortenſes bändigen, beſiegen und wäre den Anzeichen des Uebelwollens, dem Sichhingeben an eine Verſtimmung, die übrigens erklärlich genug war, vorzuziehen. Er ging ſoweit, daß er ſeine Frau, als wolle er ſie in ſeinem Zorne auf eine niedrigere Stufe herab-

zerren, über die Fehltritte aufklärte, welche man ihrer Mutter zum Vorwurf machte.*)

„Du biſt," ſagte er ihr wohl in ſolchen Paroxismen übler Laune, „die Tochter einer Frau, für die es keine Moral giebt; ich will nicht, daß Du noch weiter zu ihr in Beziehung ſtehſt; wenn Du ſie ſiehſt, wird es nur geſchehen, wenn ich zugegen bin und nur, wenn die Angelegenheiten der Familie oder die Convenienz es bedingen. Erinnere Dich deſſen, daß Du jetzt eine Bonaparte biſt, daß meine Intereſſen die Deinigen ſind, und daß die Deiner Mutter und Deines Bruders Dich nichts mehr angehen."**)

In ſeiner Aufwallung — ſo erzählte Hortenſe — ſtieß er ſogar beleidigende Drohungen aus:

„Du liebſt mich nicht," rief er, „das liegt klar zu Tage; vielleicht hätteſt Du beſſer gethan, mir aus Mitleid Deine Abneigung zu verheimlichen. Der Grund, daß Du mich nicht liebſt, iſt wahrſcheinlich der, daß Du einen Andern liebſt. Ich frage nicht danach, wer dieſer Andere iſt, aber ich erkläre Dir, daß ich fortan alle Maßregeln ergreifen werde, um meine Ehre zu ſichern. Ich bin feſt entſchloſſen, Alles zu thun um dem, wie es ſcheint, allen Ehemännern beſtimmten Loos zu entgehen. Auch erkläre ich Dir, daß ich nicht der Narr Deiner Täuſchungen ſein werde, daß ich mich von Deiner geheuchelten Milde, welche

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" I. 357.
**) Ebenda.

jetzt an die Stelle langen Schmollens treten soll, nicht irreführen lasse."

Zitternd hatte Hortense diese rauhen Worte vernommen; sie fühlte eine innere Empörung ohne Gleichen. Hätte sie ihre Empfindungen näher untersucht, so würde sie gefunden haben, daß sie sich eigentlich mehr in ihrer Eigenschaft als eitle Frau, als in ihrer Eigenschaft als Tochter der Geschmähten verletzt fühlte. Derartige Verletzungen aber vernarben nicht leicht.

Ein Einvernehmen schien nun ein für allemal ausgeschlossen. Man fragt mit Recht, wie Louis darauf kam, seiner Frau nach der Verheirathung die Fehltritte der Mutter vorzuhalten? Hätte er etwa vorher nichts davon gewußt? Freilich kannte er damals schon zur Genüge alle die galanten Zerstreuungen jener Abenteuerin, welche sein Bruder zur Frau erkoren hatte — sollte nun mit einem Mal Hortense für die Sünden ihrer Mutter aufkommen?

Stumm vor Schreck und Empörung gedachte Hortense der Scene nach der Rückkehr ihres Stiefvaters aus Aegypten, und der vermittelnden Rolle, welche sie gespielt, dachte an viele Einzelheiten, auf welche sie bisher gar nicht Acht gegeben hatte und eine vollkommene Entmuthigung kam über sie — wie recht hat doch der Dichter, wenn er sagt:

„Der Mutter Sünde ist den Kindern eine schwere Last."

Sie gewahrte, daß ein trüber Nebel ihre Vergangen-

heit verhüllte, sah ihre Zukunft in schwarzen Wolken verschwinden — Hortense war der Verzweiflung nah; sie büßte in diesem Augenblick schwer für das ihrem Mann zugefügte Unrecht; aber, verletzt in ihren zartesten Empfindungen, war es von nun an unmöglich für sie, sich ihm zu nähern: zwischen den Gatten bildete sich eine tief und tiefer werdende Kluft.

Heftige Auftritte wurden immer häufiger. Nach den Berichten der Rémusat hatte Louis nur noch harte und verächtliche Worte für Hortense, er war mißtrauisch und verbittert.

Wenn Hortense Miene machte, ihm gütlich zuzureden, so wies er sie von sich mit den Worten:

„Es ist Deine Mutter, dieses vielverschlagene Weib, das Dir Rathschläge ertheilte."

Louis war von den Brüdern Bonaparte unzweifelhaft der hübscheste, und wer weiß, ob nicht später doch noch Hortense zu seinen Gunsten umgestimmt worden wäre. Nun war es vorbei. Louis' Krankheit hatte mit seinem Blut auch seinen Character vergiftet. Er war jetzt so mißtrauisch, daß er Hortense nicht gestattete, auch nur eine einzige Nacht in Malmaison oder Saint Cloud zu bleiben; ihm schwebte vielleicht das frühere Verhältniß Hortenses zu Duroc vor, sie sollte ohne ihn nicht mit Duroc unter ein und demselben Dach weilen. Sie mußte stets, auch wenn Josephine darauf bestand, sie über Nacht bei sich zu behalten, zu ihm nach Paris zurückkehren.

# Drittes Capitel.

Eiferſucht Louis Bonaparte's. — Ränke und Verleumdungen. — Der erſte Conſul wendet ihnen ſeine Aufmerkſamkeit zu. — Geburt eines Sohnes. — Herr d'Alvimare, Profeſſor der Muſik. — Die Lieder Hortenſes. — In Malmaiſon. — Die Zwiſtigkeiten in der Ehe. — Leichtfertige Streiche Hortenſes und die Ermahnungen des erſten Conſuls. — Schiefe Stellung. — Unrecht auf beiden Seiten. — Hortenſe giebt der Mutter gute Rathſchläge. — Die Prinzeſſin Louis. — Der zweite Sohn. — Im Lager von Boulogne. — Hortenſe giebt Geſellſchaften. — Seltſame eheliche Anforderungen. — Die Königin von Holland. — „Die Fröſche, die nach einem König ſchreien." — Unfreundlicher Empfang Louis ſeitens ſeiner Unterthanen. — Der Haushalt der Königin Hortenſe. — Die „royaliſtiſche Königin".

Die geſegneten Umſtände, in welchen Hortenſe ſich befand, waren für die Familie Bonaparte von großer Bedeutung. Da der erſte Conſul keine Kinder, Joſeph nur Töchter, Lucian nur eine Tochter hatte, ſo war zu erwarten, daß Bonaparte dem erſten Kinde Louis', dem er unter ſeinen Brüdern zudem am meiſten zugethan war, namentlich wenn es ein Knabe ſein ſollte, alle ſeine Liebe und Aufmerkſamkeit zuwenden würde. Schon damals war

viel von der Erbfolge die Rede, als wäre das lebenslängliche Conſulat ſchon etwas wie eine Monarchie. Es war Allerwelt einleuchtend, daß dieſes Kind eines Tages berufen ſein könnte, an Stelle Deſſen zu treten, welcher allerdings einſtweilen noch erſter Conſul war, in welchem die Familie aber bereits, gleichviel unter welcher Bezeichnung, den abſoluten Herrſcher über Frankreich vorausſah. Da eine Scheidung nicht in Napoleons Abſicht zu liegen ſchien, ſo würde ſicherlich ein Sohn Louis' ſein Erbe werden. Das aber war es, was die Bonapartes nicht zulaſſen wollten; allerhand Intriguen wurden eingefädelt und, um zunächſt die öffentliche Meinung in Bewegung zu bringen, verbreiteten ſie von Neuem das Gerücht, Napoleon wäre der Vater des zu erwartenden Kindes; Caroline Murat ging ſoweit, ihrem Bruder Louis die Wahrſcheinlichkeit der Vaterſchaft Napoleons zu demonſtriren; Louis ſchenkte allerdings dem Geziſchel keine Aufmerkſamkeit und keinen Glauben, allein es kränkte ihn und er verſchärfte die Ueberwachungsmaßregeln gegen Hortenſe; ſie erhielt keinen Brief, den er nicht zuvor geleſen hätte. Sie ertrug zunächſt Alles ſtillſchweigend; konnte ja auch Nichts daran ändern. Bei wem ſollte ſie ſich beſchweren? Bei ihrer Mutter? Unmöglich. Beim erſten Conſul? Es ging ebenſowenig unter den obwaltenden Umſtänden — das Beſte war alſo ſich einſtweilen ruhig zu verhalten.

Napoleon hatte wohl bemerkt, daß die junge Ehe keine glückliche war; es gefiel ihm, daß Hortenſe nichts ſagte, ſo hoffte er, daß die Zeit, die ſo Vieles ändert, ſo viele

Schmerzen lindert, auch hier ihre wohlthätige Wirkung haben würde. Daß Hortense bald Mutter sein würde, bestärkte seine günstigen Hoffnungen, übrigens hielt ihn die Last der Geschäfte ab, sich eingehender um die Angelegenheiten der beiden ihm so nahe stehenden Menschen zu kümmern.

Er hatte natürlich von den in Paris umlaufenden Gerüchten gehört, ahnte aber nicht, daß dieselben von seinen Brüdern und den Murats ausgingen. Hinter diesen abscheulichen Ränken steckte nämlich die Erwartung, Napoleon werde das junge Ehepaar infolge der Gerüchte aus Paris entfernen; dadurch aber hätte Josephine die Unterstützung Hortenses verloren und wäre leichter zu stürzen gewesen. Bonaparte that jedoch nicht, was sie vermuthet hatten, er war der Meinung, die gesunde Vernunft genüge, um solchen boshaften Gerüchten keinen Glauben zu schenken.

Eines Tages aber las er in einer englischen Zeitung, dem Hoforgan des Grafen Artois und seiner Anhänger in Hartwell, Mme. Louis Bonaparte wäre von einem Knaben entbunden worden. Es entging ihm die Perfidie, welche in der Mittheilung lag, nicht; sollten doch mit derselben die Gerüchte, welche seinen Feinden so viel Freude machten, bewahrheitet werden. Bonaparte gab sofort Befehl, einen großen Ball in Malmaison zu geben und ließ ungesäumt die Einladungen ergehen.

Während des Balles forderte er Hortense auf, mit ihm zu tanzen. Mme. Louis lehnte, da sie in der Aufforderung nur eine Höflichkeit sah ab; in weniger als

zwei Monaten mußte zudem ihre Niederkunft erfolgen, und sie wußte, daß Napoleon Frauen, die guter Hoffnung waren, nicht leiden konnte. Allein er bestand darauf, sie solle mit ihm tanzen, und wäre es auch nur eine Française. Hortense lehnte nochmals ab, allein Bonaparte ließ mit Bitten nicht nach, und sie war wohl oder übel genöthigt, den Tanz anzunehmen.

Am anderen Morgen findet Hortense zu ihrer Ueberraschung in einer Zeitung einige sehr sauber gedrechselte Verse über eine Française, an welcher sie sich als Tänzerin zu betheiligen nicht abgelehnt habe, trotz ihrer gesegneten Umstände. Sie ist empört über eine so indiscrete Galanterie und fährt sogleich nach Malmaison, um Klage zu führen und nebenbei ihrer Verwunderung Worte zu geben, wie das Gedicht noch in der Ballnacht selbst habe gemacht und gedruckt werden können. Bonaparte lächelte und machte ausweichende Bemerkungen. Nun verfügte Hortense sich zu Bourrienne und fragte diesen aus; so erfuhr sie, daß die Verse vor dem Balle auf Befehl Bonaparte's gemacht worden waren, daß der Ball der Verse wegen stattgefunden habe und daß Bonaparte nur deshalb so hartnäckig auf einem Tanz mit ihr bestanden hatte, weil er jene Verse wahr machen wollte. Das Ganze wäre erdacht worden, sagte Bourrienne, um jenen boshaften Artikel in dem englischen Blatte, nach welchem sie bereits niedergekommen sein sollte, Lügen zu strafen.*)

*) Bourrienne: „Mémoires "

Der Ball war also nur deshalb veranstaltet worden, um das geschwätzige Publikum auf den körperlichen Zustand Hortenses aufmerksam zu machen. Später kam dann der „Moniteur“ (21. Vendémiaire) und verkündete die Geburt Napoleon-Louis' mit den Worten:

„Madame Louis Bonaparte ist am 18. Vendémiaire um 9 Uhr Abends von einem Knaben glücklich entbunden worden.“

Was Josephine betrifft, so war sie wohl nicht damit einverstanden, von nun an zu den Großmüttern zu zählen, war aber doch zufrieden, daß es, wie sie im Stillen zuweilen befürchtet hatte, zu keiner frühzeitigen Geburt gekommen war, welche ja den verleumderischen Gerüchten Thor und Thür geöffnet und in ganz Frankreich ein ungeheures Gelächter wachgerufen haben würde. Alles hatte einen normalen Verlauf gehabt, die Gerüchte verstummten und wurden nur noch von Narren oder Feinden der „regierenden Familie“ colportirt. — Hortense aber hatte in der Leere ihres Daseins einen süßen Trost gefunden.

In den ersten Jahren war der kleine Weltbürger wenig bei der Mutter, sondern fast ausschließlich in den Händen seiner Amme; Hortense besuchte ja alle Bälle, nahm an allen Vergnügungen, die sich boten, theil, lebte, mit einem Worte, wieder in einem „Wirbelwinde von Zerstreuungen“. Dabei gefiel sie sich jetzt auch in der Rolle der „höheren“ Frau, das heißt einer Freundin von Wissenschaft und Kunst; ihre wissenschaftliche Ausbildung war leider eine nur sehr oberflächliche, sie hatte allzu oft im

Institut der Campan die Lectionen versäumt, hatte zu oft Urlaub bekommen, und die Lehrbriefe der Mme. Campan genügten schwerlich, das Versäumte zu ersetzen. In Bezug auf die schönen Künste stand es besser; daß sie eine sehr gewandte und elegante Tänzerin war, wurde schon bemerkt, sie zeichnete auch recht hübsch und hatte Talent für Musik. Da sie gewahr wurde, daß ihre Begabung nach dieser Richtung, die bei jeder anderen jungen Frau völlig unbeachtet geblieben wäre, in ihrer Umgebung Bewunderung fand, ja als Talent ersten Ranges gepriesen wurde, suchte sie, von Eigenliebe getrieben, sich dieser Lobpreisungen würdig zu zeigen. Sie vervollkommnete zunächst unter Leitung der besten Lehrer ihre lückenhaften Kenntnisse. Isabey unterrichtete sie im Zeichnen und war mit seiner Schülerin durchaus nicht unzufrieden; d'Alvimare ertheilte ihr Unterricht im Harfenspiel; derselbe Meister war auch Lehrer ihrer Mutter, welche jedoch nur eine einzige Melodie zu spielen wußte, dem Harfenspiel überhaupt nur huldigte, um mit ihren schönen Armen zu kokettiren. Auch Hortense machte sich nicht viel aus dem Instrument, nicht weil der Ton ihr mißfiel, sondern weil die Saiten — keine langen Fingernägel zuließen! Solche aber liebte sie über Alles, sie waren von vollendeter Form. Als d'Alvimare seine erste Lection gab, sagte er ihr, daß ihre wohlgepflegten Nägel die Schönheit ihrer Hand geradezu entzückend machten, daß sie dieselben aber abschneiden müsse, um das Harfenspiel zu erlernen. Voll Entrüstung rief die Lernbegierige:

„Meine Nägel abschneiden? Aber, Monsieur, was fällt Ihnen ein: dazu habe ich den Muth ja garnicht.“

Sie hatte ihn aber doch, es blieb nichts anderes übrig; sie nahm die Scheere, reichte sie mit bekümmerter Miene ihrem Lehrmeister und hielt ihm auch die Hände hin, eine nach der anderen: thränenfeuchten Auges sah sie zu, wie die schönen Spitzen der Musik zum Opfer fielen.*)

Zu den größten Vortheilen, welche Rang und Reichthum bieten, gehört der, daß die Großen und Reichen sich den Personen, welche in Bezug auf Wissenschaften, auf Künste oder in irgend welcher Richtung hervorragend sind, ohne weiteres nähern, den Umgang mit ihnen suchen können. Die Berührung mit solchen Männern ist eine geistige Förderung, ist gleichbedeutend mit einer Erweiterung des geistigen Horizontes. Eine von Hause aus ganz untergeordnete Individualität wird in einem solchen Kreise gewaltsam sozusagen veredelt.

La Bruyère sagt:

„Der große Vortheil, den die Hochstehenden vor den

*) „Dictionnaire de Jal.“ Man hat behauptet, dieser d'Alvimare, ein früherer Emigrirter, wäre einer der Liebhaber Hortenses gewesen. Es ist möglich, aber doch schwierig nachzuweisen. Bei den Memoirenschriftstellern findet man nichts darüber. Mme. Louis Bonaparte hatte ja ein etwas leichtfertiges Wesen und redete oft unbedacht, dadurch sind solche Gerüchte wohl hauptsächlich entstanden. Der Kanzler Pasquier, der stets im Tone der Unfehlbarkeit und sehr salbungsvoll redet, war für Josephine die Nachsicht selbst, von Hortense behauptet er, sie habe „allzu freie Manieren“ gehabt („Mémoires“ I. 397). Das Meiste war wohl Schein, ohne daß etwas Uebles dahinter steckte. Hortense vergaß nur zu oft die weisen Worte der Campan.

anderen Menschenkindern haben, ist nach einer Richtung hin ungeheuer; ich lasse ihnen gern ihre fette Kost, ihre schönen Möbel, ihre Hunde, Pferde, Affen, ihre Zwerge, ihre Narren, ihre Schmeichler: aber ich beneide sie um das Glück, Leute in ihren Diensten zu haben, die ihnen an Herz und Geist vielleicht gleichstehen, sie meist aber überragen."

Es ist anzunehmen, daß Hortense durch ihre Berührung mit hervorragenden Geistern sich den feinen Schliff aneignete, durch den sie in den Ruf kam, eine begabte, eine „höhere" Frau zu sein. Sie war es nicht; sie hatte eine gewisse Fertigkeit im Zeichnen, im Klavierspielen, aber das ist weiter nichts Seltenes; ihre musikalischen Compositionen sind über Verdienst gerühmt worden: solchen „fürstlichen" Talenten muß man stets mit einigem Mißtrauen gegenübertreten. Der berühmte Sang Maria Stuart's an Bord des Schiffes: „Adieu, plaisant pays de France", ist von Herrn de Querlon — die geistvolle Königin Marguerite, Gemahlin Heinrich IV, ließ „ihre" Verse von dem Secretär Maynard, und die nicht minder geistreiche Herzogin du Maine die „ihrigen" von Mlle. Delaunay oder Herrn Sainte Aulaire anfertigen. Man behauptet, Herr de Forbin habe den Text zu den berühmten Liedern Hortenses geliefert; fest steht, daß Alexander de Laborde das Lied „Partant pour la Syrie" verfaßte. Plantade, den Hortense später im Haag zu ihrem Kapellmeister ernannte, machte die Melodie, Carbonnel, ihr Musikmeister (ordonnateur de la musique) componirte die Begleitung. Hor-

tenſe hatte das Verdienſt, dieſe Geſänge vorzutragen, und das verſtand ſie, wenn auch gerade nicht mit Talent, ſo doch mit vieler Anmuth und Grazie — die Bewunderung der Zuhörer hat ihre Verdienſte arg übertrieben.

Suchte Hortenſe die Disharmonien in ihrer Ehe mit den Harmonien im Harfen- und Klavierſpiel auszugleichen, ſo mußte ſie doch mit der Herzogin von Duras ausrufen:

„Diſſonanzen in den Bewegungen des Herzens ſind ſtörend wie die in der Muſik, allein ſie ſchmerzen mehr.“

Des Morgens, wenn ſie nicht nach Malmaiſon fuhr, zeichnete, malte oder muſicirte ſie; Hortenſe, wie alle jung verheiratheten Frauen, hatte ſtets das Bedürfniß, bei ihrer Mutter zu ſein. Louis aber ſah es, wie wir ſchon hörten, durchaus nicht gern, daß ſie nach Malmaiſon ging, allein ſie hatte nach dem Rathe der Mlle. Meulan, welche erklärt, man müſſe ſich zanken und müſſe ſtreiten, ſonſt würde Einem das Leben zu lang werden, wiederholt und zwar ſehr heftig mit ihm geſtritten, bis er nachgegeben hatte. Hortenſe ging ebenſo gern nach Malmaiſon, wie ſpäter nach St. Cloud, und ſo oft, als es nur irgend anging. War es, um bei ihrer Mutter, war es, um fern von ihrem Gatten zu ſein? Nein, ſie ſuchte ſich nur zu zerſtreuen, zu amüſiren. Sie lief im Gebüſch des Parks dahin, begleitet von dem Schwarm reizender junger Frauen, die dem Conſularhof einen ſo hohen Reiz gaben. Es war ein feſſelnder Anblick, dieſe weißgekleideten Geſtalten durch das Dickicht ſich jagen oder dahinlaufen zu ſehen, wie

Nymphen, die von Satyrn verfolgt werden; ihre fröhlichen Rufe erſchollen weithin.

Der erſte Conſul ſah dieſem heiteren Treiben der jungen Frauen gern zu.

„Nichts“, ſagt eine Freundin Hortenſes, „gefiel ihm ſo, als eine Frau, die ſich in einem weißen Gewande graciös zu bewegen verſteht; und ſo war denn auch in Malmaiſon die „Uniform“ der Frauen ſtets eine weiße Robe.“ *)

Waren ſie im Park einander jagend oder beim Barreſpiel, welches Bonaparte liebte als wäre er noch nicht aus den Schuljahren heraus, hin- und hergelaufen, ſo ging man zu Tiſch. Es wurde damals in Malmaiſon an einer großen Tafel gemeinſam geſpeiſt. Der erſte Conſul ſaß an einem der ſchmalen Enden, ihm gegenüber ſeine Gemahlin. Die Adjutanten nahmen ſtets an den Mahlzeiten theil, ſodaß Hortenſe mit Duroc bei ihren Beſuchen zuſammen traf**) — ſie mußte ſich dem jungen Krieger gegenüber, dem ſie ſich ſozuſagen angeboten und der ſie ausgeſchlagen hatte, doch in einer recht verlegenen Lage befinden.

Nach dem Mittagsmahl und einem Spaziergange im Park wurde gewöhnlich muſicirt, oder es fanden Proben zu Theaterſtücken ſtatt, welche ſpäter vor eingeladenen Gäſten aufgeführt wurden.

So ſuchte Hortenſe außerhalb ihres traurigen Daheims

*) Duchesse d'Abrantès: „Histoire des salons de Paris“ III. 352.

**) Méneval: „Mémoires“ I. 67 (Ausgabe Dentu).

Zerſtreuungen, ſie lebte in der Welt und es gab kein Feſt, an welchem ſie nicht theilgenommen hätte; meiſt war ſie in Begleitung ihres Gemahls. Die Zeit des Conſulats, die Erholung nach den blutigen, glücklich überſtandenen Wirren der Revolution war ja zugleich eine Zeit, die im Zeichen der Freude, der Vergnügungen ſtand; Hortenſe gab ſich dabei ſtets den Anſchein, als ob ſie ſich durchaus nicht amüſire, als ob ſie eine gewiſſe Vorliebe für das Einfache habe, als ob ſie auf Toiletten nichts gebe, dabei aber erſchien ſie ſtets in den neueſten und reichſten Gewändern Leroy's, im Schmuck der letzten Erfindungen der Mlle. Lolive oder Mme. Despaux;*) beſonders bewundert wurde ihre Toilette bei der kirchlichen Feier in Notre-Dame, gelegentlich des Concordat-Abſchluſſes.

Daß es zwiſchen den Gatten, die ſich gegenſeitig flohen, gar manche Berührungspunkte gab, wurde ſchon erwähnt, ebenſo daß Hortenſe ſich in der Rolle einer Verehrerin der Litteratur gefiel; hinzuzufügen iſt, daß Louis ſogar mit großem Eifer auf litterariſchem Gebiete dilettantirte, daß er auch Sonette an ſeine Gemahlin richtete, welche von dieſer ſtets nur mit verächtlicher Miene entgegengenommen wurden.

Wenn ſie in den Tuilerien erſchien, bemerkte man nicht ſelten, daß ſie ſich vor dem Diner in eine Fenſterecke zurückzog, um in der Stille zu weinen.

„Was iſt mit Dir Hortenſe?“ frug eines Tages Napoleon.

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ II. 350.

„Nichts.“

„Warum weinst Du denn?“

„Ich weine nicht.“

„Doch Du weinst, bist Du unglücklich?“

„Ich bin sehr glücklich.“

Dabei flossen aber die Thränen immer reichlicher und wenn sie sich zu Tische setzte, sah sie meist aus wie eine von rauher Hand gebeugte, wie eine unglückliche, aber in ihr Schicksal ergebene Frau. Louis fühlte sich dadurch tief gekränkt, mußte es doch den Anschein gewinnen, als ob er es wäre, der sie unglücklich mache.

Louis war auch ein Freund der Musik. Wenn er Hortense ersuchte, sich mit ihm an's Clavier zu setzen, so schlug sie es stets unter dem Vorwande der Ermattung aus, völlig entmuthigt zog Louis sich dann zurück; kaum aber war er zur Thür hinaus, so rauschten auch schon die Accorde und über die Tasten flogen Hortenses schöne Finger — von einem „Duo“, einem „Quatre main“ war keine Rede. Sie hörte nicht auf, Abneigung, ja geradezu Feindschaft an den Tag zu legen — Louis trug, wie sie, schwer an dem Unglück der Ehe.

Mit seinen Versen abgewiesen, von einer Gemeinsamkeit der musikalischen Zerstreuungen ausgestoßen und doch immer noch darauf bedacht, die unerträglichen Zustände zu ändern, die Eintönigkeit vor Allem zu vermeiden, suchte Louis Gelehrte und Künstler um sich zu versammeln. Hortense entfaltete diesen Gästen gegenüber stets alle Zauber ihrer Koketterie, sie suchte alle Herzen zu erobern

und es gelang ihr auch zum Theil. Wenn die Herren gingen, so war Einer wie der Andere ganz bewältigt und sprach sein Erstaunen aus: wie es nur möglich wäre, daß man mit einer solchen Frau nicht glücklich sein könne — die besten Absichten Louis' waren erfolglos, Alles wendete sich zu seinem Nachtheil.

Er war inzwischen Staatsrath geworden und unterzog sich mit Ernst und Eifer seinen Obliegenheiten. Seine Frau genoß in Folge dessen einer größeren Freiheit. Wenn sie jetzt in Malmaison oder in Saint-Cloud erschien, so kam es Vielen so vor, als ob sie die stille Absicht habe, kleine Liebesintriguen anzuspinnen, sich am Spiel der Liebe zu ergötzen. Da gab es ein Verstecken, haschen in den lauschigen Bosquets, ein Jagen zu Fuß, zu Pferde, manches Frühstück auf grünem Rasen, zu dem die Champagnerpfropfen knallten, und zu dem man sich, der Temperatur der Jahreszeit entsprechend, so leicht wie möglich kleidete.*) Den Gecken und Narren, von denen sie dabei umschwärmt war, gefiel solche Kurzweil natürlich ungemein. Sie waren außer sich vor Entzücken über die reizende Frau und verbreiteten Ruhm und Preis nach allen Richtungen hin — armer Louis!

Zuweilen hörte der erste Consul von den munteren Streichen seiner Schwägerin und Stieftochter, erzürnte sich wohl auch darüber und griff mit ernsten Ermahnungen ein, verzieh aber immer bald wieder. Napoleon glaubte

*) „Hortense gab sogar Männern durch ein Beiseitesetzen aller Rücksichten ein Aergerniß." (Le dernier des Napoléon p. 19.)

zuletzt, da er bei Josephine, bei seinen Schwestern die gleichen Wahrnehmungen und Erfahrungen machte, es handle sich um eine unheilbare Schwäche aller Frauen.

Louis erfuhr natürlich ebenfalls mancherlei über das Betragen seiner Gemahlin und ermahnte seinerseits zur Besserung; seine Worte fanden aber nur hochmüthige Abweisung, und es kam zuweilen zu gar heftigen Auftritten, deren Lärm die Oeffentlichkeit in Mitleidenschaft zog.

Umsonst legte sich sogar Josephine in's Mittel, Hortense blieb taub für alle Ermahnungen.

Mme. Letizia hatte zu ihrem Kummer bemerkt, wie unglücklich Louis war;*) das überlegene, herausfordernde Wesen der Schwiegertochter mißfiel ihr zugleich höchlich. Auch sie hielt es für ihre Pflicht, Vorstellungen zu machen, allein diesen wurde nicht einmal in der gebührenden Form begegnet — und daraus entstanden neue Wirren in der unglücklichen Ehe.

Wenn Hortense wirklich das Unglück ihrer Ehe tief empfunden hätte, so wäre sie zu ihren Spielen und leichtfertigen Scherzen mit den Adjutanten Napoleons in Malmaison und Saint-Cloud nicht aufgelegt gewesen: ein tiefer Seelenschmerz macht sich nicht Luft in tollem, ausgelassenem Gelächter, in frivoler Gefallsucht.

Wenn sie zu den Diners in den Tuilerien erschien, sahen wir sie weinen, das Mitleid Aller anrufend, war sie dagegen in Malmaison, so war sie das ausgelassene

*) Th. Jung: „Lucien Bonaparte et ses mémoires" II. 269.

Pensionatsfräulein früherer Jahre. Sie hatte sich gleich vom ersten Tage ihrer Ehe an vorgenommen, mit ihrem Gemahl zu schmollen und zu maulen; sie hätte es für beschämend gehalten, sich in dieser Beziehung zu ändern, weil es dann den Anschein gewonnen hätte, als habe sie Unrecht gethan — Gewohnheit that das ihrige.

Mit diesem Verhalten ihrem Gemahl gegenüber ging das Bemühen Hand in Hand, der Oeffentlichkeit gegenüber die Mißverstandene, die Verkannte zu spielen; sie ließ Jeden, ohne es gerade zu sagen, fühlen, von welch' schrecklichem Unglück sie heimgesucht wäre, es that ihr so wohl, bemitleidet zu werden. Sie behauptete auch, Nichts so sehr zu lieben als die ländliche Einsamkeit, dabei jagte sie allen Festen nach, unter dem Vorwande, sie thue es ihrem Gemahl zu Gefallen. Das Leben einer verheiratheten Frau wäre doch Nichts als ein langes Opfer, klagte sie in jedes Ohr, das ihr zuhören wollte. Dabei versetzte sie ihrem Gemahl mit grausamer Hand Tausende von Nadelstichen — diese arme, bemitleidenswerthe Hortense!

Es ist merkwürdig, daß geschiedte Frauen, wie die Abrantes und die Rémusat, die Gaukeleien Hortenses als beklagenswerthe Wahrheiten hinnahmen. Diese beiden Damen scheinen ganz zu vergessen, daß die Tochter Josephines in ihren Mittheilungen, besonders solchen über ihren Gemahl und die Zustände am häuslichen Herde, ebensowenig Glauben verdient, wie die Mutter mit den ihrigen über Bonaparte. Mme. Rémusat geht in ihrem Irrthum so weit, zu sagen, daß Mme. Louis die unglücklichste Frau

ihrer Zeit und zugleich diejenige gewesen wäre, welche am meisten verdient hätte, glücklich zu sein.*) Die Abrantes bricht in den Klageruf aus:

„Die Königin Hortense war eine der unglücklichsten Frauen, die ich gekannt habe!“ **)

Ein besseres Geschick lag für Hortense so nah, daß sie nur die Hand danach auszustrecken brauchte, ein wenig guter Wille, weniger Eigensein, etwas Geduld und sie hätte es erfaßt — war es auch nicht das Glück, so war es doch ein erträglicher Zustand.

Wenn die Rémusat erklärt, Napoleon habe stets viel Werthschätzung für Hortense an den Tag gelegt, ja zuweilen ausgerufen, „Hortense ist es, die mich zwingt an die Tugend zu glauben“, so verschweigt sie, daß Napoleon oft genug genöthigt war, seiner Stieftochter sehr ernste Vorhaltungen zu machen über ihren Verkehr mit seinen Adjutanten. Will man ein Porträt malen, so darf man die Schatten nicht vergessen. Trifft Louis auch mancher Vorwurf in Bezug auf seine Frau, so ist das kein Grund, den vielleicht weit schwereren, welcher Hortense trifft, zu verschweigen.

Hortenses Benehmen gegen ihren Gemahl war ein geradezu unvernünftiges, trotzdem glaubte sie, in der Lage zu sein, ihrer Mutter von Zeit zu Zeit gute Rathschläge ertheilen zu können, deren diese allerdings ebensosehr bedurfte wie sie selbst.

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ I. 152.

**) Duchesse d'Abrantès: „Histoire des salons de Paris“ IV. 58.

Eines Tages fand ſie ihre Mutter in Thränen, weil Bonaparte, der den Geſchmack an ſeidenen Roben bei den Damen verbreiten wollte, um die franzöſiſche Seideninduſtrie zu heben, ſie aufgefordert hatte, durch ihr Beiſpiel zu wirken und fortan ſeidene Kleider zu tragen, Joſephine aber meinte dieſelben kleideten ſie nicht; Hortenſes Troſtesworte trockneten dieſe Thränen. Ein anderes Mal handelte es ſich um einen ernſteren Vorfall. Joſephine hatte ihren Gemahl bei einem Stelldichein mit Mme. Duchâtel*) überraſcht und derſelbe war darüber ſo böſe geworden, daß er die Abſicht, ſich ſcheiden zu laſſen, kundgethan hatte. Mme. de Rémuſat war in voller Beſtürzung zu Hortenſe geeilt, um dieſer mitzutheilen, welches Unglück der Mutter bevorſtände; Hortenſe, die in einer Eheſcheidung nichts Schlimmes ſah, legte auch keinerlei Mitleid für die Mutter an den Tag; ſie ſprach ſich der Rémuſat gegenüber dahin aus, daß die Frauen, die auf keine Scheidung hoffen könnten, die unglücklichſten wären.

„Die Eheſcheidung", rief ſie der etwas erſtaunten Palaſtdame zu, „iſt keinerlei Unglück! Glauben Sie mir, es giebt unglücklichere Frauen als die geſchiedenen. Uebrigens, wenn die Sache überhaupt beizulegen iſt, ſo wird es nur durch ein ſanftes Weſen und die Thränen meiner Mutter gelingen, welche nie ihren Eindruck auf Bonaparte verfehlen. Man muß ſie Beide ſich ſelber überlaſſen, ein Einmiſchen wäre ungeſchickt."

*) Man ſehe Friedrich Maſſon: „Napoleon und die Frauen". (Verlag von Schmidt & Günther, Leipzig, 1895.)

Es kam denn auch bekanntlich, ſtatt zur Scheidung, zur Ausſöhnung. Auf den Feſten und Geſellſchaften, an denen Paris damals keinen Mangel litt, verſuchte Hortenſe nunmehr auch durch Geiſt und Witz zu glänzen, und dies gelang ihr auch im Allgemeinen; nur wenn Napoleons durchdringender Blick auf ihr haftete, dann verloren ſich die Strahlen aus ihren Augen, ſie wurde verwirrt und war der Befürchtung preisgegeben, daß irgend ein leichtfertiges Wort den Unwillen des Allmächtigen erregt hätte.

Als das Kaiſerthum gegründet wurde, erhob Napoleon ſeinen Bruder Louis zum Reichs-Connetabel. Die Erbfolge in der Kaiſerwürde wurde ſo feſtgeſetzt, daß, wenn der Kaiſer ohne Kinder ſterben ſollte, die Krone auf ſeinen Bruder Joſeph und deſſen männliche Nachkommen, reſpective auf Louis und männliche Nachkommen übergehen ſollte. Dem Kaiſer wurde außerdem durch Senatsbeſchluß das Recht zugeſprochen, als Nachfolger einen ſeiner Neffen zu beſtimmen und an Sohnes ſtatt anzunehmen.

Es iſt kaum zu glauben, mit welch' eiferſüchtigen Blicken ſeitdem die Bonapartes den kleinen Knaben Hortenſes beobachteten, zumal ſich ihm die Liebe ſeines Onkels in ſo auffälliger Weiſe zuwandte; ſogar Louis wurde von der Stimmung der Seinigen mit fortgeriſſen und ſoll nach der Rémuſat eines Tages zu Hortenſe geſagt haben:

„Wenn Du ſeine (des Kindes) Intereſſen mehr vertrittſt als die meinigen, ſo wiſſe, daß Du es eines Tages bereuen wirſt; ich werde Dich von Deinen Söhnen trennen,

Dich an irgend einen entlegenen Ort verweiſen, aus dem keine Macht der Welt Dich zurückholen wird; mit dem Unglück Deines Lebens ſollſt Du Deine Ränke bezahlen. Hüte Dich auch, daß Das, was ich Dir ſage, meinem Bruder zu Ohren kommt, all ſeine Macht wird nicht im Stande ſein, Dich vor meinem Zorn zu ſchützen." *)

Man muß danach alſo annehmen, daß auch Louis nur ſein eigenes Intereſſe im Auge hatte und daß er eine etwaige Adoption ſeines Sohnes verhüten wollte. Es ſcheint, als ob von dieſer Zeit an die tief verletzte Hortenſe zu kränkeln begonnen hat; mehr als ein Memoirenſchriftſteller giebt dem rauhen Benehmen Louis' die Schuld daran.

Hortenſe wurde zum zweiten Mal Mutter und ſetzte wieder einen Knaben — es war am 11. October 1804 — in die Welt, derſelbe wurde von Pius VII getauft und erhielt die Namen: Napoleon Louis.

Joſephine war außer ſich vor Freude, denn ſie glaubte, die Thronfolge für die Nachkommenſchaft Hortenſes wäre nun auf alle Fälle geſichert, ihre eigene Stellung verſtärkt. —

In der erſten Zeit des Kaiſerreichs wurde viel Rühmens gemacht von der Einfachheit und der Beſcheidenheit Hortenſes; man pries ſie, weil ſie ohne Ehrgeiz ſei, und merkte nicht, daß ſie ſich nur verſtellte.**) Tactvoll war

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" I. 356.

**) In den erſten Tagen, die der Proclamirung des Kaiſerreichs folgten, hatte Cambacérès eine feſtliche Anſprache zu halten und fügte dabei dem Namen Joſephines das Wort „erhaben" hinzu.

es jedenfalls von ihr, daß sie sich nicht berauscht zeigte von ihrer Standeserhöhung, vielleicht wollte sie sich nur vortheilhaft von dem lächerlichen Gebahren ihrer Schwägerinnen abheben; sie hatte ja auch seit ihrer Verheirathung stets viel Vorliebe für ein schlichtes Wesen zur Schau getragen, ja mit philosophischem Gleichmuth kokettirt, sie konnte, ohne sich vor ihren verhaßten Schwägerinnen eine Blöße zu geben, jetzt nicht aus der Rolle fallen; so ließ sie auch die neuen Titulaturen als „kaiserliche Hoheit", ohne darauf zu achten, über sich ergehen. Dieser Schein der Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit kam ihr besonders zu statten, als die Episode mit dem Herzog von Enghien düstere Schatten über die erste Zeit des Kaiserreichs warf. Sie schien damals mit erstaunten Blicken in die Welt zu sehen und Jedem zuzurufen: jetzt weiß ich nicht mehr, was ich denken soll. Ihre Schwägerin Elisa ließ sich bekanntlich von ihrem Freunde Fontanes einen Brief an Napoleon aufsetzen, in welchem gegen das Verfahren mit Enghien energisch Protest eingelegt wurde. —

Der Kaiser, der sich zur Armee von Boulogne verfügt und Mme. Murat im Lager empfangen hatte, wünschte, daß auch Hortense sich einstellen möchte; er schrieb also an Josephine, beschwerte sich bei derselben, daß er gar keine Briefe von Hortense bekäme, und ersuchte sie, für

---

Hortense und Barras, auch wohl noch Andere, konnten sich eines lauten Lachens nicht erwehren; der Erzkanzler kam dadurch ganz aus dem Concept und brach seine Rede kurz ab: Hortense konnte, so alt sie war, noch immer nicht das Pensionatsfräulein verleugnen.

den Beſuch derſelben im Lager von Boulogne zu ſorgen. Mit Freuden nahm Hortenſe die Einladung an, umſomehr, da an ihren Gemahl eine ſolche nicht gerichtet war; Louis befand ſich nämlich in Saint-Amand, wo er gegen ſein häßliches Leiden Schlammbäder brauchte. Hortenſe hat ſelbſt in ihren ſpäter niedergeſchriebenen Memoiren die Erinnerungen, welche ſie von dieſem Beſuche bewahrt hat, der Nachwelt übergeben. Die Ehrenbezeugungen, welche im Lager von Compiègne Ludwig XIV der Madame de Maintenon darbrachte, waren nicht glänzender als die, welche der Kaiſer der Frau ſeines Bruders in Boulogne bot. Sie erzählt:

„Ich reiſte allein mit meinem Sohn und mit kleinem Gefolge. Der Kaiſer wohnte in der Nähe von Boulogne auf einem kleinen Landgute, genannt Pont-de-Briques, auf einem anderen, nahebei gelegenen waren Caroline und Murat untergebracht. Bei ihnen wohnte ich; wir gingen täglich zu Tiſch zum Kaiſer . . .

Von allen Ehrenbezeugungen, welche Frauen dargebracht werden, ſind die militäriſchen doch diejenigen, in denen am meiſten Ritterlichkeit zum Ausdruck kommt. Es iſt ſchwierig, ſich durch dieſelben nicht geſchmeichelt zu fühlen; ſie waren impoſant, prächtig, andere haben nie einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht.

Zu meiner Begleitung hatte der Kaiſer ſeinen Stallmeiſter, den General Defrance, befohlen. Sowie ich eines der Lager betrat, wurde daſſelbe ſofort alarmirt, und mußten die Truppen vor mir exerciren und defiliren. Ich

bat um Gnade für einige wegen Disciplinarvergehen bestrafte Soldaten und so begrüßte man mich überall enthusiastisch. Meinem Wagen folgte stets der gesammte berittene Generalstab und überall spielten die Militärkapellen zu meinem Empfange auf.

Eines Tages gab man mir ein Frühstück im Lager von Ambleteuse; ich wollte zu Wasser dorthin, und trotz ungünstigen Windes führte der Admiral selbst das Schiff, auf welchem ich mich befand. Ich sah die englischen Schiffe und fuhr so nahe an ihnen vorüber, daß sie sich leicht unserer Yacht hätten bemächtigen können. Ich besuchte auch die vom General Verhuell befehligten holländischen Truppen; sie empfingen mich mit lautem Hurrah — ein Jahr später sollte ich ihre Königin sein.

Auf diesem Frühstück in Ambleteuse, welches mir der Marschall Davout in einem großen Zelte gab, sangen um den Tisch aufgestellte Grenadiere, schüchtern wie junge Mädchen, Lieder, ich war überrascht von ihrem furchtsamen, linkischen Wesen.

Die Marschallin Ney gab mir auch ein schönes Fest in Montreuil, wo ihr Mann Lagercommandant war. Am Vormittag manöverirten die Truppen vor mir; am Abend war Ball, der plötzlich infolge der Nachricht, der Kaiser habe sich eingeschifft, unterbrochen wurde. Sämmtliche jüngeren Offiziere stürzten auf die Boulogner Straße; ich that desgleichen, immer begleitet vom General Defrance, der seinerseits Eile hatte, in die Nähe des Kaisers zu kommen. Ich befand mich in einer unbeschreiblichen Auf-

regung; der Gedanke, daß vor meinen Augen ſich ein welthiſtoriſches Ereigniß vollziehen ſolle, beraubte mich aller Ruhe. Ich glaubte ſchon, von dem großen Thurme (la tour d'ordre) aus den Kampf der Schiffe zu ſehen, zu ſehen, wie einzelne unterliegen und in die Tiefe des Meeres verſinken — da war ich auch ſchon beim Kaiſer angelangt und erfuhr, daß in der That in der Nacht eine Einſchiffung ſämmtlicher Truppen ſtattgefunden hatte, daß Kaiſer und Truppen ſoeben wieder an's Land geſtiegen waren und daß es ſich nur um eine Uebung gehandelt hatte.

Als die acht Tage, für die ich von meinem Gemahl Urlaub bekommen hatte, vorüber waren, empfahl ich mich beim Kaiſer und kehrte über Calais, Dünkirchen ꝛc. zurück."*)

Kurze Zeit nach ſeiner Rückkehr von Boulogne machte der Kaiſer eine Reiſe nach Italien und ſchmückte ſich in Mailand mit der eiſernen Krone der lombardiſchen Könige. Während ſeiner Abweſenheit kaufte Prinz Louis das ſchöne Landgut Saint-Leu, welches dicht bei Paris im Montmorency-Thal liegt, und beſchäftigte ſich mit deſſen Verſchönerung. Seine Gemahlin aber blieb, wie ſie ſeither geweſen war; wenn man ihr von dem beklagenswerthen Zuſtande ihrer Ehe ſprach, ſo antwortete ſie ſtets mit einem ſtummen, tiefen Seufzer, als wäre ihrem Innern eine ſchmerzliche, unheilbare Wunde geſchlagen; um ihre Lippen ſpielte jenes Lächeln Kranker, welche lange Leiden ausge-

*) La Reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831. Bruchſtücke bisher nicht veröffentlichter Memoiren, Paris 1861.

ſtanden und die Bekämpfung derſelben ſchließlich aufgegeben haben, um in Seelenruhe den Tod abzuwarten.

Als Napoleon den Krieg mit Oeſterreich begann, blieb Louis in Paris zurück, derſelbe war zum General der Reſerve-Armee ernannt und ihm befohlen worden, viele Geſellſchaften zu geben, damit es in Paris nicht allzu ſtill würde. Napoleon hatte auch verſchiedene Waiſenhäuſer für die Kinder von Rittern der Ehrenlegion gegründet und dieſelben dem Protectorat der Prinzeſſin Louis unterſtellt.

Es iſt noch ein Brief von ihr vorhanden, der ſich auf die Gründung dieſer Stätten der Wohlthätigkeit bezieht; er lautet:

„Sire, wie man hört, haben Sie bei aller Laſt Ihrer Geſchäfte die Zeit an die Gründung einer Anſtalt für junge Mädchen zu denken. Mme. Campan, die den Plan dazu entworfen hat, erſucht mich, Ihnen denſelben zu überreichen; ich glaubte, dies bei dem Intereſſe, welches Sie an ihr nehmen, und dem Wohlwollen gegenüber, welches Sie ihr an den Tag legen, nicht ablehnen zu dürfen. Sie ſehen, Sire, wie ſehr ich auf Ihre nachſichtige Güte und Ihre Freundſchaft zähle; das Bewußtſein, daß ich mich derſelben erfreuen darf, wird immer mein Glück, der Wunſch, Ihnen zu gefallen, ſtets mein eifriges Beſtreben ſein.

Ihre Tochter Hortenſe B.

An dieſem 14. Frimaire (Jahr XIV.)“

Im Dezember tauchten mit einemmal Befürchtungen auf, die Engländer möchten die Abwesenheit Napoleons zu einer Landung in Holland benutzen. Prinz Louis in seiner Eigenschaft als Commandeur der Reserve-Armee erhielt vom Kaiser den Befehl zu einer Reise in die Niederlande, um die Vertheidigungsvorkehrungen zu inspiciren; auch sollte er sich über den Zustand der Nordarmee unterrichten. Napoleon trug sich bereits damals mit dem Plan der Schöpfung souveräner Vasallenstaaten im Anschluß an das Kaiserreich und beabsichtigte, indem er mit der Reise des Prinzen Louis einen ersten Schritt that, aus der batavischen Republik ein Königreich Holland mit Louis als König zu machen.

Louis machte sich also auf die Reise; das war für seine Gemahlin eine glückliche Zeit; sie benutzte des Prinzen Abwesenheit um kleine Gesellschaften in intimen Kreisen zu veranstalten; große Gesellschaften zu geben, verbot die Schicklichkeit. Sie lud allabendlich eine Anzahl Freunde und Freundinnen zu sich ein, dazu gehörten auch einige frühere Pensionärinnen aus dem Institut der Campan; man musicirte, man zeichnete an einem großen, in der Mitte des Gemaches aufgestellten Tisch, und trank Thee dazu — sehr harmlos, sehr bescheiden. Allein es war doch auffallend, daß die Prinzessin über den Herrn — es waren Offiziere und Künstler — die Damen ganz vergaß: Hortense hatte die Eigenthümlichkeit nur auf die Herren zu achten, nur mit ihnen zu sprechen, nur sie anzulächeln.

Die Herren verließen diese Gesellschaften stets ein wenig oder sehr verliebt in Hortense, die Damen gekränkt, erbost, Einige haßerfüllt.*)

Hortense spielte ja die „höhere Frau", als solche glaubte sie ihrer eigenen Würde zu nahe zu treten, wenn sie sich um die Damen kümmerte; sie war nur liebenswürdig denjenigen Frauen gegenüber, welche über alle Anderen emporragten und sich eines besonderen Rufes erfreuten. Zu diesen zählte die Abrantes, und sie ist es auch, die stets voll Lobes für Hortense ist. Die Rémusat, die sich ebenfalls der Beachtung der Prinzessin Louis erfreute, findet, daß dieselbe „nur einen einzigen Fehler hat":

„Sie trat in den Gesellschaften, welche sie gab, nicht mit derjenigen Würde auf, die ihrem Range entsprach. Immer noch aufs Innigste mit ihren Gefährtinnen aus dem Hause der Campan verbunden, hielt sie, wie diese, wohl zu sehr an dem Tone, wie er in der Pension gewesen war, fest. Dadurch zog sie sich manchen Tadel zu."

Wir bemerkten schon mehrfach, wie in Hortense trotz ihrer Jahre noch immer das junge Mädchen, um nicht zu sagen der Backfisch, zum Vorschein kommt; dies ist vielleicht als ein charakteristischer Zug aufzufassen. In ihren letzten Lebensjahren erst verschwand derselbe und ihre Memoiren, von denen einige Bruchstücke veröffentlicht wurden, zeigen, daß sich ernstes Nachdenken bei ihr ein-

*) Général de Ricard: „Autour des Bonaparte" p. 215.

gestellt hatte; man findet in ihnen eine gewisse Lebensklugheit ausgedrückt, auch zeigt sie viel Geschick, ihr Verhalten stets in eine günstige Beleuchtung zu bringen — ja, man stößt auf einige Stellen, die von geistiger Erhebung, von einem gewissen Schwunge Zeugniß geben — hat sie sich nicht vielleicht, wie bei ihren Liedern, auch bei diesen Erinnerungsschriften von kundiger Hand helfen lassen?

Als Prinz Louis aus Holland zurückkam, war es vorbei mit den intimen Cirkeln, und darüber grämte sich die Prinzessin so, daß sie in ihrer Adoption als Tochter des Kaisers sogar keinen Trost fand. Diese erfolgte gleichzeitig mit der ihres Bruders Eugen am 4. März 1806. Sie und ihr Bruder fügten seitdem ihrem Namen den Namen „Napoleon" hinzu. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Hortense damals der Mutter gewisse Mittheilungen über ihre traurigen häuslichen Verhältnisse gemacht hat, in der Hoffnung offenbar, daß diese dieselben an den Kaiser weitergeben werde — sie hätte besser gethan, Alles für sich zu behalten.

Die Reise, welche Prinz Louis durch die Niederlande gemacht hatte, war nachtheilig für seine Gesundheit gewesen: die alte Krankheit war wieder ausgebrochen; Hortense hatte der Mutter erzählt, daß Corvisart bei der Erfolglosigkeit aller von ihm angewendeten Mittel dem Prinzen den Rath gegeben habe, sich an einem Krätzkranken anzustecken, um dadurch die im Innern sitzende Krankheit an die Oberfläche der Haut zu treiben; diese Krankheit hatte

ihn schon derart mitgenommen, daß ihm Arme und Beine manchmal den Dienst versagten. Corvisart rieth dem Prinzen, sich das Hemd eines Krätzkranken zu verschaffen und in der Bettwäsche zu schlafen, welche derselbe benutzt hätte.

So entschloß sich denn auch Se. Kaiserliche Hoheit, aus einem Hospital das Arcanum in Gestalt von Bettlaken und Hemd herbeiholen zu lassen, das eine anzuziehen und sich in die andern einzuwickeln. Das waren soweit lauter für Hortense sehr gleichgültige Vorgänge, allein Se. Kaiserliche Hoheit verlangte, daß nach bisherigem Brauch seine Gemahlin fernerhin mit in demselben Zimmer schlafen sollte, in welchem die ekelhafte Cur, und zwar hinter den Vorhängen eines prachtvollen Himmelbettes, vor sich ging.

Auch das wäre noch hingegangen, allein, nach Hortenses Aussagen, hätte der Prinz seine unglaublichen Zumuthungen auch noch mit rohen und beleidigenden Ausdrücken ausgestattet: „ein kluger Ehemann dürfe nie Vorsichtsmaßregeln aus dem Auge lassen, durch welche seine Frau verhindert würde, sich angeborner Unbeständigkeit hinzugeben."

Haben denn solche Vorsichtsmaßregeln je verhindert, was sie verhindern sollten? Jedenfalls waren die Worte des Prinzen höchst unpassend, ja sie sind mehr noch, wenn man des Ekels gedenkt, den sein körperlicher Zustand der Lebensgefährtin einflößen mußte. Anstatt sein Leiden so viel wie möglich zu verstecken, hatte er die cynische Rohheit,

gewiſſermaßen vor der unglücklichen Hortenſe damit zu paradiren; zuvor hatte er vergeblich Jauche-Bäder genommen, welche alle Wohnräume verpeſtet hatten.

Kein Wunder, daß Prinzeſſin Louis anfing zu kränkeln; Corviſart wurde zur Conſultation gezogen, er erklärte, daß die Luft in den Zimmern ihres Gemahls für ſie höchſt ſchädlich wäre. Er machte auch der Kaiſerin eine Mittheilung und dieſe ſprach darüber zum Kaiſer. Napoleon verwies ſeinem Bruder ſein Betragen in ſehr ernſten Worten, dieſer aber erklärte, er wäre Herr in ſeinem Hauſe und Niemand habe ſich in ſeine Privatangelegenheiten zu miſchen; wenn man darauf beſtünde, ihm Vorſchriften zu machen, ſo würde er, um ſeine individuelle Unabhängigkeit zu wahren, ſich ins Ausland verfügen. Napoleon, der dieſe Einwürfe gelten ließ, erſuchte ſeinen Bruder nur, doch mit etwas mehr Rückſicht gegen ſeine Frau zu verfahren; ermahnte zugleich Hortenſe zur Geduld. Louis, der von ſeiner Kur keinerlei Erfolg hatte, gab dieſelbe ſehr bald wieder auf.

Es war etwa um dieſelbe Zeit, als die holländiſche Volksvertretung im Haag eine große Berathung abhielt und eine Deputation an Napoleon nach Paris ſandte; es handelte ſich um Abſchluß einer Convention, kraft deren eine Monarchie mit conſtitutioneller Grundlage aus Holland gemacht werden ſollte. Die Verhandlungen dauerten längere Zeit, endlich kam es zur Einigung, und am 15. Juni wurde Holland als Monarchie, mit dem Prinzen Louis als König, proclamirt.

Es wird erzählt, man habe zuvor bei Louis garnicht angefragt, Napoleon ihm vielmehr erklärt, daß dem Wunsche der Holländer gegenüber, die Krone abzulehnen ihm nicht zustünde — das Ganze war ja nur eine Comödie, gespielt wurde dieselbe vortrefflich.

Auch die Einwendungen, welche Louis machte, geschahen nur pro forma; die Sache endete damit, daß Napoleon dem Bruder den ihm zum Regieren anvertrauten Volksstamm angelegentlichst empfahl.

Hortense war jedenfalls sehr einverstanden mit ihrer Erhebung zur Königin, es schmeichelte ihr der hohe Rang, in den sie aufrückte, unsäglich, auch sah sie in demselben zugleich einen Triumph über die verhaßten Schwäger und über die Murats, welche ihr mehr und mehr zuwider geworden waren.

Die holländische Constitution bestimmte, daß im Falle der Minorität des Thronerben beim Tode des Königs die Königin zur Regentin berufen sei. Hortense, treu ihrem Grundsatz, sich niemals zufrieden zu zeigen, sagte:

„Ich hätte den Thron von Neapel vorgezogen. Ich hätte in Italien die erloschnen Feuer auf den Altären der Kunst wieder angezündet, hätte die Zeiten der Medicäer zurückgeführt. Man bestimmt mich für Holland, ein von Nebeln heimgesuchtes Königreich, in welchem es keine Sonne, keine Poesie giebt, ein Königreich mit wohlbeleibten, schwerwiegenden Bürgermeistern. In Neapel wäre ich wirklich Königin gewesen, als Königin von Holland werde ich allem Anschein nach in Paris Königin sein."

Hortenſe war alſo, wie man ſieht, nicht zufrieden. Sie ſchien nicht zu wiſſen, daß es in Holland Maler giebt, die den italieniſchen Meiſtern gleichſtehen, daß Holland Denen, welche die Künſte lieben, volle Befriedigung bietet. Der Himmel iſt freilich nicht ſo ſchön wie der von Italien, das bedeutete aber für ſie doch nicht viel, da ſie ſtets nur im Wagen in freier Luft erſchien.

Sie wollte vielleicht ſagen, daß ſie nach Italien ihrem Manne gefolgt wäre, aber nicht die Abſicht habe, mit ihm nach Holland zu gehen. Ihre Worte wurden bei der Nachſicht, die man überhaupt für ſie hatte, nicht ernſt genommen, man meinte, dieſelben wären der Ausdruck ihrer Abneigung, eine Krone auf dem Haupt zu tragen.

Louis aber ſah in ſeiner Thronerhebung die willkommene Gelegenheit, ſeine Gemahlin, wie Pasquier berichtet, dem Hofe ſeines Bruders, deſſen freie Sitten bei ihm Anſtoß erregten, zu entziehen, Louis glaubte, er würde in Holland ſeine Gemahlin zur Unterwürfigkeit zwingen.

Was den Kaiſer betrifft, ſo ſchmeichelte er ſich mit dem Gedanken, daß die Verpflichtungen, die ein Thron auferlegt, die Gatten einander nähern würden.

Am Tage nach der Erhebung Louis ereignete ſich in den Tuilerien etwas, was wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſondern mit den Worten der Mme. de Rémuſat hier erzählen wollen:

„Wir waren gerade beim Frühſtück um die Kaiſerin verſammelt, als plötzlich der Kaiſer, der ſehr gut aufgelegt ſchien, mit dem kleinen Napoleon, dem erſten Sohn Hor-

tenſes, an der Hand, eintrat und, uns alle anredend, ſagte: „Meine Damen! Dieſer kleine Junge hier wird Ihnen eine Fabel Lafontaine's vortragen, die ich ihn dieſen Morgen habe lernen laſſen; Sie werden ſehen, wie gut er ſie vorträgt.“ Und der Kleine begann auch ſogleich die Fabel von den „Fröſchen, welche nach einem König verlangen“, zum Beſten zu geben. Der Kaiſer ſchüttete ſich aus vor Lachen; er ſtand hinter dem Lehnſtuhl, auf welchem Mme. Louis ſaß, und welcher dem der Kaiſerin gegenüberſtand; er zupfte Hortenſe ab und zu am Ohr und rief: „Was ſagſt Du dazu, Hortenſe?“ Ich mußte zuweilen, indem ich ruhig weiter frühſtückte, lachen, und der Kaiſer bemerkte ſcherzend: „Ich ſehe, Mme. de Rémuſat findet, daß ich meinem Neffen eine gute Erziehung gebe.“ *)

Der Tag der Abreiſe des Königspaares rückte heran; Hortenſe war ſchmerzlich bewegt; ſie hätte es vorgezogen, zu bleiben wo und wie ſie war: das heißt als „Königin von Holland in Paris“. Sie ließ auch ihren Gemahl zunächſt allein nach dem Haag reiſen, der Kaiſer aber befahl, daß ſie ihm ſofort folge; alle Einwendungen, daß bei ihrem ſchwächlichen Geſundheitszuſtande das feuchte Klima Hollands ihr gefährlich ſein, daß der Mangel an Einvernehmen zwiſchen ihr und ihrem Gemahl den neuen Verhältniſſen nicht vortheilhaft ſein könne, daß ſie neue Gewaltthätigkeiten ihres Gemahls befürchten müßte, wenn ſie mit ihm allein wäre, daß ihre Geduld erſchöpft ſei und ihr nichts übrig bleiben

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ III. 34.

würde, als ſich in ein Kloſter zurückzuziehen und in demſelben ein Leben zu beſchließen, welches ihr nichts als Kummer und Thränen beſcheert habe — alle dieſe Einwendungen nützten nichts.

Der Kaiſer war zwar tief bewegt von Hortenſes Worten, wies ſie aber auf die Pflichten der Frau hin, ſprach ihr Muth zu, ermahnte ſie zur Geduld und warnte vor öffentlichem Scandal. Er ſprach in ſanftem, ſchonendem Ton: er gedachte des Umſtandes, daß ein ſouveränes Fürſtenpaar doch nur wenig Gelegenheit habe, unter vier Augen allein zu ſein.

Louis nahm es ſehr ernſt mit ſeinen Königspflichten, Hortenſe, wie Pasquier findet, nur ernſt mit ihren Zerſtreuungen und Vergnügungen, uneingedenk ihrer Pflichten. Es giebt Leute, die ſich überall und in allen Lagen unglücklich fühlen, zu ihnen zählte die neue Königin. Das Glück ſogar fordert, daß man von ſeinem eignen Selbſt ein wenig opfert, dazu bequemte ſich aber Hortenſe nicht: es gehört in der That viel guter Wille dazu, ſie noch obendrein zu bedauern, wie es Viele thaten.

Im Schloß von Bois, unweit vom Haag gelegen, trafen Louis und Hortenſe zuſammen; gleich darauf fand der feierliche Einzug in die Hauptſtadt ſtatt. Die Gemächer im Schloſſe waren ſehr einfach möblirt, und man hat behauptet, die Königin wäre wie in einem Feldlager, aber nicht wie in einem Reſidenzſchloß untergebracht, hat auch hinzugefügt, ſie habe keine Aenderungen vorgenommen, weil ſie im Haag ſo wenig als möglich zu verweilen ent-

ſchloſſen war. Louis, um nicht von vornherein das Budget zu erhöhen, aber begnügte ſich mit Dem, was er vorfand.

Seine Aufnahme ſeitens der Bevölkerung des Landes war eine keineswegs freundliche: die Stadt Rotterdam verweigerte ſogar die Auslieferung der Schlüſſel an ihn; er wurde faſt überall als Feind des Landes angeſehen: man befürchtete — und zwar, wie ſich ſpäter gezeigt hat, mit Recht — daß das Königthum nur eine Uebergangsepiſode darſtelle, in welcher alle Maßregeln getroffen werden ſollten, um die beabſichtigte Einverleibung Hollands in das franzöſiſche Kaiſerreich vorzubereiten.

Louis ließ ſich dadurch nicht abhalten, mit größter Gewiſſenhaftigkeit ſeines hohen Amtes zu walten. Während einiger Wochen mußte er zunächſt ſeine Arbeiten unterbrechen und ſich zur Cur nach Wiesbaden verfügen, denn ſeine Geſundheit ließ viel zu wünſchen übrig; Hortenſe begleitete ihn.

In ſeine Reſidenz zurückgekehrt, führte er ſogleich jene ſtrengen ökonomiſchen Maßregeln ein, über welche man ſich viel aufgehalten hat, welche aber im Gegentheil alles Lob verdienen, handelte es ſich doch nicht um ſein Vermögen, ſondern um das ſeiner Unterthanen. Man war ihm auch wohl dankbar dafür; allein er änderte ſo Manches, und dieſe Aenderungen waren mit Koſten verbunden; ſo ſchuf er zum Beiſpiel eine königliche Garde, vermehrte die Aemter — die Folge war eine Erhöhung der Abgaben.

Napoleon beging, indem er ſeine Brüder zu ſouveränen

Fürſten machte, einen bei ſeiner ſonſtigen Klugheit unbegreiflichen Fehler. Die beſiegten Nationen fühlten ſich erniedrigt, von Fremden, von Leuten beherrſcht zu werden, die weiter kein Verdienſt hatten, als daß ſie die Brüder des „Mannes der Jahrhunderte“ waren.

Die Holländer beſchwerten ſich zwar weder über ihren König, noch über ihre Königin, allein ſie fanden doch, daß der Hof ein allzu zahlreicher und daß in demſelben das nationale Element zu wenig vertreten war.

Der Hofhalt des Königs beſtand aus: einem Oberhofſtallmeiſter, es war Herr Auguſt de Caulaincourt, der Bruder vom Oberhofſtallmeiſter des Kaiſers, einem Oberhofmeiſter, dem Herrn de Senegras, einem Palaſtpräfecten, Herrn de Boucheporn, einem Stallmeiſter, Herrn de Marmold, einem Privatſecretär, Herrn Desprès, aus mehreren Kammerherren und einem Kapellmeiſter, Herrn Plantade.

Im Hofſtaat der Königin gab es eine Ehrendame, die Gräfin de Viry. Die Abrantes, ſonſt meiſt nachſichtig und wohlwollend, ſagt von ihr: „Sie war ſehr plump, hatte einen vierſchrötigen Mann und den abſcheulichſten Jungen, den je der Allmächtige auf unſeren Planeten geſetzt hat.“ Sie fügt auch noch hinzu, daß das italieniſche Sprichwort „e tanto buono che non val niente“ für die Dame gemacht ſchiene. Mme. de Viry wurde übrigens bald von Mme. de Caulaincourt, der Mutter der beiden Generäle, erſetzt. Die „Damen zur Begleitung“ wie geſchaffen, um die nachdenkliche Königin zu zerſtreuen, waren: die Baronin de Broc, Schweſter der Marſchallin

Ney,*) und Mme. César Delaville; sie war eine Pensionatsfreundin Hortenses und frühzeitig Wittwe geworden, Fremde empfing sie seitdem nicht mehr, nur Angehörige; sie war sehr wohlthätig und suchte die Armen in ihren Hütten auf.**) An Stelle der de Broc trat später die Gräfin Mollien, die Frau vom Schatzmeister (ministre du trésor) Napoleons; sie war eine große Verehrerin Hortenses. Es folgt Mme. de Villeneuve, die Frau eines Kammerherrn der Königin; sie war die Tochter des bekannten Grafen Guibert, der sich als Militärschriftsteller und durch die „Briefe der Mlle. de Lespinasse" einen Namen machte. Sie hatte von ihrem Vater den geistigen Schwung, durch welchen Mlle. de Lespinasse sich so bezaubert fühlte, und war eine geistvolle Plauderin. Die Abrantes sagt: „Sie war klein, von zierlicher Gestalt, hatte regelmäßige Züge, schöne schwarze Augen, schöne Zähne und war überaus anmuthig." Ihr Gemahl, ein Mann von Welt, verstand es, dem Hofe Hortenses jenen vornehmen Ton zu geben, der den Hofhaltungen der kaiserlichen Prinzessinnen vollständig abging.

Die dritte Palastdame der Königin war die Gräfin d'Arjuzon, eine schöne Dame von feinstem Anstand; sie grämte sich über die Lage, in der sich die Königin befand, und daher lag stets ein Ausdruck tiefer Trauer auf ihren feinen Zügen. Die Marquise von Coigny hielt sich gern

*) Man sehe: „Die Kaiserin Josephine" von J. Turquan, deutsch Schmidt & Günther, Leipzig, 1896, p. 289.

**) Mlle. Cochelet: „Mémoires sur la reine Hortense" p. 71.

darüber auf und meinte: „Die Gräfin d'Arjuzon sehe immer so aus, als habe sie ihre Suppe zu heiß gegessen." Man hörte das Dictum viel, weil die Coigny den Ruf hatte, witzig zu sein.

Endlich ist noch Mme. de Boucheporn, die Frau des Palastpräfecten, anzuführen. Sie war eine Zeit lang recht hübsch — ach, aber nur eine Zeit lang; frisch, sanft, schmachtend, eine Rose ohne Dornen. Sah man sie an, so spürte man den Duft, den sie ausströmte; dabei war sie gut, nicht im Geringsten gefallsüchtig; sie besuchte Bälle fast garnicht, als Grund wird angegeben, sie habe ihren Gemahl so zärtlich geliebt, daß sie sich nicht gern auch nur einen Augenblick von ihm trennte: andere Leute wieder wollten wissen, daß Herr de Boucheporn ein Othello wäre, der vor Eifersucht platze, sowie seine Gemahlin nicht an seiner Seite wäre.

Die Gouvernanten der Prinzen pflegen an Königshöfen stets Personen von Bedeutung zu sein; am holländischen Hofe hatte Mme. de Boubers den wichtigen Posten inne. Diese Dame hatte unzweifelhaft große Verdienste, wird aber als sehr unangenehm in ihrem Wesen geschildert; bespöttelt wurde vor Allem ihre unglaublich lange Nase. Eine geistreiche Dame sagt in ihren Memoiren: „Ich glaube, der Vater der Boubers muß, als er seine Gemahlin in Liebe umarmte, an eine Bastion oder irgend etwas Derartiges gedacht haben. Herr de Folard, ihr Vater, war ja in der Befestigungskunst eine Autorität." *)

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires" VI. 362.

Die Gouvernante hatte in Mme. de Mornay eine Helferin.

Nicht zu vergessen ist bei Aufzählung des Hofstaates der Königin die Vorleserin, Mlle. Cochelet; sie war gut und eine treu ergebene Dienerin der Königin, die sie von St. Germain her kannte, ihre äußere Erscheinung aber nichts weniger als vortheilhaft.

Ihre stets sehr elegante Toilette und ihr etwas herausforderndes, dünkelhaftes Wesen hätten, sagt Georgette Ducrest, in einem seltsamen Widerspruche zu ihrer ungeschickten Gestalt gestanden.*)

Sie hatte den Spitznamen „Mlle. Cochelaide", war ein Schöngeist und hinterließ Memoiren über die Königin Hortense, in denen sie sich seitenlang in Lobpreisungen derselben ergeht: Sainte Beuve erklärt dieselben „für fade".**)

Diese „Hofsoubrette", wie sie auch genannt wird, heirathete später einen Major Parquin; er ist derselbe, welcher als Handlanger des Prinzen Louis bei dessen Wagnissen in Straßburg und Boulogne mitspielte; er war in weiten Kreisen beliebt und Verfasser eines unterhaltenden Werkes: „Erinnerungen und Feldzüge eines alten Soldaten des Kaiserreiches."

Da damals alle Höfe einen Almosenier hatten, so berief die Königin den Abbé Bertrand auf diesen Posten;

*) Georgette Ducrest: „Mémoires sur l'impératrice Joséphine" II. 56.

**) Sainte Beuve: „Portraits de femmes" p. 397.

er war auch Almoſenier am Inſtitut der Campan geweſen und ihr von dorther bekannt. Er verblieb nach dem Sturze Napoleons bei Hortenſe und wurde, wie ſchon erwähnt, der Erzieher des Prinzen Louis, ſpäteren Kaiſers Napoleon III.

Als die Königin ſpäter in Paris reſidirte, engagirte ſie auch einen „Muſikmeiſter“, es war Carbonnel, und einen „Kunſtrath“ („ordonnateur des arts“), es war Guarnerey. Gerade wie jene Dame am Hofe Heinrich III, welche ihre Gedanken einem Verſemacher oder Reimſchmied zur kunſtgerechten Ausarbeitung überwies, ſo brauchte auch Hortenſe Jemanden, der ihre Lieder und Romanzen zurecht machte, oder Bilder entwarf, welche ſie ausmalte.

An ihrem Hofe waren faſt ausſchließlich verheirathete Leute angeſtellt: die beiden Kammerherren waren verheirathet und ihre Frauen hatten Aemter im Hofhalt Hortenſes; die Wahl war wohl vom Könige ausgegangen aus Vorſicht gegen etwaige lockere Anwandlungen ſeiner Gemahlin.

Man wird auch bemerken, daß die Hofleute alle dem alten Adel angehörten. Die „royaliſtiſche Königin“, wie Hortenſe gern genannt wurde, hatte darauf beſtanden, daß zu ihrer Umgebung nur die Träger alter Namen beſtimmt wurden: die einſtige Penſionärin der Mme. Campan war noch heute, was ſie damals geweſen war, eine treue Anhängerin der Bourbonen; auch herrſchte an ihrem Hofe, da ſo viele frühere Geſpielinnen an demſelben verkehrten, ein eigenthümlicher Ton, der mit der Etikette in den Tuilerien in auffallendem Widerſpruche ſtand; es ging oft

in den inneren Gemächern so munter her, daß man hätte glauben können, man befände sich mitten unter jungen, in die Ferien geschickten Pensionatsdämchen.

Die bunten Farben waren für die Hoftrachten am Haager Hofe ebenso beliebt, wie in den Tuilerien; Stickereien in Gold und Silber blinkten an rothen, grünen, gelben, blauen Röcken. Die Kammerherren trugen roth mit Gold, Palastpräfecten und Stallmeister blau und Gold. Die Uniform der Königsgarde war weiß mit carmoisinrothen Aufschlägen, eine Uniform, die der König selbst mit Vorliebe trug.

## Viertes Capitel.

Die Lage Hollands im Jahre 1806. — Der König und die Königin. — Das Dorf Broeck. — Stanislaus Girardin im Haag. — Eifersucht und Zank in der Ehe. — Napoleon macht seinem Bruder Louis Vorstellungen. — Hortense sucht die Seeluft auf. — Hortense in Mainz. — Kindische Zerstreuungen. — Rückkehr nach dem Haag. — Kummer des Königs Louis. — Der Kronprinz von Holland. — Seine früh entwickelte Intelligenz. — Seine Krankheit. — Sein Tod. — Verzweiflung der Königin. — Theatralische Uebertreibung ihrer Trauer. — Josephine und Mme. Murat stellen sich ein, um sie zu trösten. — Hortense in Malmaison. — Hortense in den Pyrenäen. — Herr Decazes. — Hortense ist guter Hoffnung: auffällige Umstände. — Hortense bleibt in Paris, während Louis nach dem Haag zurückkehrt. — Uebersiedlung des Hofes nach Fontainebleau. — Womit Hortense sich in Paris beschäftigt.

Holland befand sich damals in einer nichts weniger als blühenden Lage; dieses einst so reiche Land war erschöpft; die früher so lebhaften, von Masten wimmelnden Hafenplätze waren wie ausgestorben, die Stapelplätze, die großen Magazine verödet. In Amsterdam und Rotterdam legten nur noch wenige leichtbeladene Fahrzeuge an; ja ein großer Theil der Läden in den Städten war

geſchloſſen, der Lärm des Verkehres völlig verſtummt, in den Straßen wuchs Gras. Nur im Haag zeigte ſich noch etwas Leben, aber es war nur ein Scheinleben — nichts als Repräſentation. Der Hof, die Vertreter der auswärtigen Regierungen, die Garden, ſonſt Nichts. Die wenigen Familien, welche inmitten der Unglücksfälle, welche ihr Land betroffen hatten, reich geblieben waren, lebten in beſcheidener Zurückgezogenheit und miſchten ſich nicht in den Lärm, den die neue Regierung machte.

„Es iſt eine große, eine merkwürdige Nation" — ſo ſchrieb ein geſcheidter Mann,*) der 1806 in Holland war, „ein Volk, ernſt, vernunftbegabt, ſparſam, ausdauernd, das ſeine politiſche und religiöſe Freiheit hoch bezahlt hat mit achtzig Jahren des Elends, mit Kämpfen, Schaffot und Scheiterhaufen; es hat ſeine einfachen Sitten, ſeine ruhige Thatkraft bewahrt, unter franzöſiſcher Herrſchaft wie als Republik; es iſt aus einer Lage in die andere mit einem an Großherzigkeit grenzenden Gleichmuth übergegangen, es hat die Freiheit nie durch Tumulte, die Ordnung nie durch Sklaverei geſchändet." **)

In dieſem durch die franzöſiſche Occupation während der Revolutionsjahre und der Continentalſperre in ſpäteren Jahren völlig zu Grunde gerichteten Lande war Hortenſe, die oberflächliche Hortenſe, berufen, als Königin zu herrſchen; unter dieſen arbeitſamen, handeltreibenden, ehrlichen Leuten

*) Duc de Broglie: „Souvenirs" I. 50.
**) Ebenda.

hatte sie die schwerfälligen, wohlgenährten Bürgermeister herausgefunden, welche ihr nicht gefielen!

„Es ist unzweifelhaft", sagt die Rémusat, „daß im Anfang König Louis gut mit den Holländern auskam. Seine Gemahlin hatte ihren Antheil an seinen Erfolgen."*)

Die Rémusat, welche mehr wie gern dem König Louis am Zeuge flickt, sagt, derselbe wäre eifersüchtig gewesen auf die Zuneigung, welche seiner Gemahlin seitens der Holländer an den Tag gelegt wurde. Das ist aber nicht recht glaubwürdig: man muß, um ein möglichst richtiges Urtheil zu gewinnen, auch andere Berichterstatter zu Worte kommen lassen.

Stanislaus Girardin z. B., welcher sich mit einem Auftrage an den König im Haag einfand — es war Ende 1806 — schreibt:

„Es ist unmöglich, den König Louis näher zu kennen, ohne ihn zu lieben, er hat alle die seltenen Eigenschaften, welche zusammen einen ehrenhaften Charakter ausmachen."**)

Gegenüber dieser Würdigung des Königs durch einen geistig hervorragenden und unabhängigen Mann, wie es Girardin war, verlieren die Worte der Rémusat doch wohl an Werth.

Hortense that, nachdem ihr Hofstaat einmal vollständig beisammen war, Alles, was sie nur erdenken konnte, um sich zu zerstreuen. Sie besuchte zunächst alle Museen,

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" III. 37.
**) Stanislas Girardin: „Journal et souvenirs" I. 399.

und ihre künstlerischen Neigungen fanden volle Befriedigung; sie machte Ausflüge in die Nachbarschaft, nahm alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein, nur eine entzog sich ihrer Verwunderung: es war das Dorf Broeck, in welchem alle Schätze, Diamanten, Spitzen, seltene Hölzer u. s. w., welche der frühere holländische Handel angesammelt hatte, aufgestapelt waren. Der König fand, da Hortense ihren Besuch vorher nicht angezeigt hatte,*) nichts dabei, daß ihr der Zutritt versagt war; die Königin aber war böse darüber.

„Damals (1806)", so schreibt der Herzog Victor de Broglie, „bot das Dorf einen höchst sonderbaren Anblick. Die Straßen waren durch Buxbaumhecken, welche zugestutzt waren und zumeist menschliche Gestalten vorstellten, markirt; hier erkannte man eine Whist spielende, dort eine musicirende Gesellschaft; der Boden der Straßen war mit verschiedenfarbigem, feinem Sande bestreut, und zwar so, daß regelmäßige Figuren entstanden; da niemand die Straßen entlang ging, so blieb dieses Sandmosaik unberührt. Die Häuser, von kleinen Gärten umgeben, standen durch enge Fußwege mit einander in Verbindung, die hintere Front der Häuser ging nach den Straßen zu und hatte dort eine Thür, welche nur bei drei Gelegenheiten geöffnet wurde: nämlich, wenn ein Kind geboren wurde, wenn eine Hochzeit stattfand, oder Jemand gestorben war; im Innern der Häuser waren jene Schätze aufgestapelt,

*) Meneval: „Mémoires" (Dentu) II. 482.

von denen die Rede war. Die Häuser waren Eigenthum von Mitgliedern einer Versicherungsgesellschaft in Amsterdam; es wurde Niemand zugelassen, der nicht zur Familie der Besitzer gehörte. Man hat mir erzählt, daß, als die Königin Hortense darauf bestand, wenigstens in eins der Häuser Einlaß zu erhalten, ihr auch dies abgeschlagen wurde. Es blieb ihr nichts übrig, als sich zu fügen." *)

Fügsam zu sein aber fiel der Königin auch in anderer Beziehung recht schwer. Louis hatte zunächst von ihr verlangt, sie solle in glänzender Weise Hof halten, dann aber seine Wünsche geändert und ihr ein ganz einsames Leben vorgeschrieben. Die Gründe lassen sich wohl errathen: Hortense war von einer unverbesserlichen Gefallsucht, sie kokettirte nach allen Seiten hin: auf Eifersucht beim Könige zu schließen, wie es die Rémusat thut, scheint jetzt nicht mehr zulässig: daß er aus dem Schiffbruch seiner Hoffnungen auf ein häusliches Glück die Ehre retten wollte, wird ihm wohl Niemand verdenken können. Durchaus nicht am Platze erscheinen auch folgende Worte der Rémusat:

„Die junge, leidende, tief unglückliche Frau merkte wohl, daß ihr Gemahl ihr keine Theilnahme an der Zuneigung der Holländer, die sich etwa einstellen würde einräumen wollte; dabei war sie infolge ihres fortwährenden Kummers für dergleichen Dinge schon ganz abgestumpft. Sie lebte abgeschlossen im Innern ihrer Gemächer, ja, sie

*) Duc de Broglie: „Souvenirs" I. 52.

führte das Leben einer Gefangenen; Troſt fand ſie nur in der zärtlichen Liebe für ihren älteſten Sohn und in der Beſchäftigung mit Muſik und Malerei."

Es iſt anzunehmen, daß Hortenſe in Nichts ihr Verhalten dem Gemahl gegenüber geändert hatte, daß es noch gerade ſo abſtoßend war, wie in den erſten Tagen ihrer Ehe. Stanislaus Girardin hatte Zutritt in die inneren Gemächer des Haager Königſchloſſes und berichtet über ſeine Beobachtungen. Er ſagt, er hätte nichts bemerkt was auf ein ſchlechtes Einvernehmen der Gatten hätte ſchließen laſſen. Wahrſcheinlich haben König und Königin ſich in der officiellen, bei Empfängen Fremder gebräuchlichen Maske vor ihm gezeigt.

„Es iſt unmöglich," ſagt er, „noch liebenswürdiger zu ſein, als die Königin es war. Als wir uns von ihr verabſchiedeten, erſuchte ſie uns, unſern Aufenthalt doch zu verlängern und uns jeden Abend am Hofe einzufinden."

Wie hätte ſie wohl können, wenn ſie in ſclaviſcher Abhängigkeit lebte, eine ſolche Einladung ergehen laſſen?

Nach Mme. de Rémuſat, welche weiter nichts that, als daß ſie das wiederholte, was ihr Hortenſe und was ihr Joſephine ſagten, wäre Louis noch nicht damit zufrieden geweſen, ſeine Gemahlin wie eine Gefangene zu halten, er hätte ihr auch ein in den erdenklichſten Quälereien zum Ausdruck kommendes Mißtrauen an den Tag gelegt. Sie wäre von Spionen umringt geweſen, welche ihre gleichgültigſten Handlungen und Worte dem König hinterbrachten; mehr als einmal hätte die Königin ihren

Schreibtisch erbrochen, ihre Papiere unter einander geworfen gefunden. Alle Briefe würden erbrochen, sogar die, welche sie selbst schrieb, in der Befürchtung, sie könne über ihre Behandlung Beschwerde führen.

Auch diese Angaben erscheinen unglaubhaft, wenn man sie den Worten Girardins, der ihr Briefe überbrachte, gegenüberhält. Dieser sagt nämlich:

„Die Königin war, wie immer, gut und liebenswürdig. Als ich ihr die mir von der Kaiserin u. A. anvertrauten Briefe überreichte, sagte sie: es macht mir Freude, wenn man an mich schreibt, an mich denkt; man thäte Unrecht, mich zu vergessen, da ich Niemanden vergesse. Mein Schwager Joseph muß doch zufrieden gewesen sein, denn während meines Aufenthaltes in Mainz habe ich ihm oft geschrieben; ich habe ihm alle mögliche kleine Neuigkeiten mitgetheilt, die nur durch die Trennung, in welcher man lebt, Werth haben." *)

Hätte der König die Correspondenz seiner Gemahlin so streng überwachen lassen, so ist doch anzunehmen, daß Hortense es vorgezogen hätte, gar nicht zu schreiben.

Es ist anzunehmen, daß der Kaiser inzwischen erfahren hatte, wie wenig die Zustände in der Ehe Louis' und Hortenses sich im Haag gebessert hatten. Es liegt ein Brief vor, welchen Napoleon aus Finckenstein am 4. April 1807 an den König Louis richtete, er lautet:

„Deine Zänkereien mit der Königin dringen in die Oeffentlichkeit. Du solltest doch lieber in Deiner Häus-

*) Stanislas Girardin: „Journal et souvenirs" III. 402.

lichkeit jenen väterlichen, nachgiebigen Charakter walten lassen, welchen Du in den Staatsgeschäften offenbarst, und die Strenge, welche Du zu Hause an den Tag legst, auf Deine Regierung übertragen — Du behandelst eine junge Frau so, als hättest Du ein Regiment vor Dir. Du hast die beste, die tugendhafteste Frau und machst sie zum Dank unglücklich. Laß sie tanzen, so viel sie will, dies gehört zu ihren Jahren. Ich habe eine Frau, die vierzig Jahr alt ist: vom Schlachtfelde aus schreibe ich ihr, sie solle tanzen, solle alle Bälle besuchen, und Du willst, daß eine Frau von zwanzig Jahren, die ihr Leben verwelken, alle ihre Illusionen dahinschwinden sieht, wie eine Amme nichts thue, als ihr Kind waschen? Du bekümmerst Dich viel zu viel um Deine Häuslichkeit und viel zu wenig um die Verwaltung. Ich sage Dir alles dies nur aus Interesse für Dich selbst. Mache die Mutter Deiner Kinder glücklich: das erreichst Du aber nur dadurch, daß Du ihr viel Achtung an den Tag legst und viel Vertrauen schenkst. Leider hast Du eine Frau, die für Dich zu tugendhaft ist, wäre sie lockerer, so würde sie Dich an der Nase herum führen; Du hast eine stolze Frau, die bei dem Gedanken, Du könntest eine schlechte Meinung von ihr haben, sich empört fühlt und sich grämt. Du hättest eine Frau haben müssen, wie ich einige in Paris kenne: eine, die Dich auf den Knien wiegt, während sie Dich betrügt." *)

*) Correspondance de Napoléon I. XV (12274) Napoleon an den König von Holland (Finckenstein, 4. April 1807).

Wußte denn Napoleon genau, wie es in der Ehe seines Bruders aussah? Konnte es denn überhaupt außer den beiden Betheiligten irgend Jemand wissen? Es heißt wahrlich viel verlangen, wenn er schreibt: Louis solle seiner Gemahlin viel Achtung und Vertrauen an den Tag legen. Er selber hat sie doch unlängst ermahnt, sich besser aufzuführen. Vertrauen hieße in diesem Falle soviel wie Naivetät: Vertrauen einem gefallsüchtigen Weibe gegenüber, welches weder Grundsätze noch Bedenken hat, welches, um mit Joseph de Maistre zu sprechen, sich von ihrem Gewissen keine Vorschriften machen läßt! Er, Napoleon, hatte um 1796 seiner Gemahlin Achtung und Vertrauen an den Tag gelegt: und wie hatte sie ihn getäuscht! Er hatte verziehen, hatte von Neuem Achtung und Vertrauen gezeigt und sah, als er aus Aegypten zurückkehrte, ein, daß er abermals schändlich getäuscht worden war — Napoleon vergaß Dinge, die sonst Niemand vergißt. Er vergaß auch, daß Hortense Josephines Tochter war, und daß sie in Bezug auf die eheliche Treue sehr liberale Anschauungen hatte — er fand Hortense zu tugendhaft, sie war ihm nicht kokett genug. Um ein solches Urtheil zu fällen, muß man allerdings eine Josephine zur Frau haben, diesen Inbegriff aller Koketterie. Louis hat sich wohl kaum des Lächelns erwehren können, als er die oben mitgetheilten Zeilen seines Bruders las.

Dieser Bruder wirft sich in einer Sache zum Richter auf, von der er nichts verstand. Niemand hat eine Einsicht in die Acten, Niemand kann erschwerende oder mil-

bernde Umstände herausfinden; die Worte, die gefallen sein sollen, waren vielleicht andere, die Ereignisse in falsches Licht gebracht — die öffentliche Meinung tritt trotzdem bei uns fast stets auf die Seite der Frau — man macht dieselbe Wahrnehmung, wenn man sieht, wie die kopflose Menge auf der Straße für einen Uebelthäter, der von den Wächtern der öffentlichen Sicherheit ergriffen wird, ohne sich um das Vergehen zu kümmern, Partei nimmt.

Daß das Benehmen Louis' seiner Gemahlin gegenüber ein viel zu rauhes war, ist leider nicht abzuleugnen: er war nur vier Jahr älter als Hortense, viel Lebensweisheit konnte er sich noch nicht angeeignet haben; er wußte noch nicht, wie nothwendig es in der Ehe sowohl, wie in der Politik ist, seine Gedanken, seine Empfindungen, gleichviel ob freundschaftliche oder feindliche, zu verbergen. Seine Gemahlin gab sich nicht die Mühe, ihn darin zu unterweisen oder ihm mit gutem Beispiele voranzugehen. Sie begegneten einander gegenseitig mit rücksichtsloser Offenheit, leider war dieselbe der Ausdruck ihrer Abneigung für einander. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß sie bei einer solchen auf beiden Seiten gleichen Offenheit, bei ihrer auf beiden Seiten gleichen Neigung für die Kunst nicht besser mit einander ausgekommen sind.

Auf der einen Seite, und zwar bei Hortense, sind es die zärtlichen Empfindungen, welche dieselbe ohne Hehl für Duroc an den Tag legte, neben ihrem gefallsüchtigen, leichtfertigen Wesen den Männern überhaupt gegenüber, auf der anderen Seite, bei Louis, dessen hämisches Miß-

trauen, ſeine krankhafte Stimmung, welche die Hauptveranlaſſung zu den traurigen Zuſtänden in dieſer Ehe gaben. Hortenſe hätte der Herrenwelt gegenüber etwas mehr, ihrem Gemahl gegenüber etwas weniger zurückhaltend ſein, hätte ſich mehr bemühen ſollen, ihrem Gemahl zu gefallen, dann wäre Louis' eiferſüchtiges Mißtrauen von ſelbſt verſchwunden — ja, dann wäre aber auch Hortenſe nicht mehr Hortenſe geweſen!

Eine Kindheit ohne Glück, eine kummervolle Ehe: das ſind Dinge, die traurige Folgen zu haben pflegen. Hortenſe fing an ernſtlich zu kränkeln, ſie klagte fortwährend, ſie war wie verlebt und erklärte: das holländiſche Klima wäre ihr Tod. Der König, ſchon ohnehin leidend, litt ebenfalls von der Feuchtigkeit der Luft, allein er klagte nicht und dachte vielleicht im Stillen, die Königin ſpiele nur die Kranke, damit die Aerzte ihr eine Veränderung des Klimas verordneten.

So welkten Beide ſichtlich dahin; Hortenſe wurde ganz melancholiſch, eine tiefe Verſtimmung hatte ſich ihrer bemächtigt, ſie ſah Alles ſchwarz — endlich willigte der König in ihre Ueberſiedelung nach einer am Meere gelegenen Villa. Nichts aber iſt der Melancholie förderlicher, als gerade der tägliche Blick auf das weite Meer; es ſtellt ſich dann gar leicht Das ein, was die Römer als taedium vitae bezeichneten, eine Schlaffheit des Geiſtes und Körpers, Widerwillen an Allem. Hortenſe hatte die moraliſche Kraft nicht, ſich ihrem Zuſtande zu entreißen, ſie ließ ſich ganz gehen; ja, ſie fand ein ſchmerzliches Ver-

gnügen darin, sich zu sagen, daß sie unglücklich wäre. An ihre Kinder dachte sie nicht; sie hielt sich für verloren, lebte wie traumbefangen ihre Tage dahin. Der Madame de Rémusat hat sie später einmal gesagt:

„Wenn ich auf das Meer hinaussah, beherrscht von englischen Kreuzern, welche die Häfen sperrten, wünschte ich oft sehnlichst, daß eine feindliche Landung versucht und ich als Gefangene davongeführt werden möchte.“ *)

Endlich verordneten ihr die Aerzte die Aachener Quellen; der König, der sich auch Besserung von einer dortigen Kur versprach, begleitete sie.

Daß die Ueberwachung, welche er in Bezug auf seine Gemahlin angeordnet hatte, nicht so streng war, wie die Rémusat behauptet, ersieht man daraus, daß im Laufe des Octobers 1806, als Napoleon sich zu dem Feldzuge gegen Preußen anschickte, die Königin zu ihrer Mutter nach Mainz gehen konnte; die Kaiserin sollte dort während des ganzen Feldzuges verbleiben. Auch die Prinzessin Stephanie von Baden traf in Mainz ein; sie war ebenso froh wie Hortense, einige Zeit fern von ihrem Gatten leben zu können. Josephine, welche ein tiefes Verständniß für die Stimmung der beiden jungen Frauen hatte, bot Alles auf, um sie zu zerstreuen. Allein sie kam damit nicht recht zu Stande, es ging an ihrem kleinen Hofe in Mainz doch recht einförmig zu, und die Rémusat, die ja sonst blind für alle Fehler Hortenses ist, sagt

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ III. 40.

„Die Königin ſuchte den Tag mit allerhand Zerſtreuungen hinzubringen, die ihrem Range nicht entſprachen und etwas kindiſch erſchienen.“

Hortenſe war alſo, von ihrem Manne getrennt, wieder ganz das Penſionatsfräulein von ehedem geworden. Anſtatt ſich mit Lectüre, namentlich dem Studium hiſtoriſcher Werke, das für ſie ſehr nothwendig geweſen wäre, zu befaſſen, tändelte und ſpielte ſie den lieben langen Tag. Bald war es das Barreſpiel, bald Blindekuh: es hätte nur noch gefehlt, daß ſie ſich eine Puppe angeſchafft hätte. Währenddem dröhnten die Kanonen: ſie hatte für die Bedeutung von dem, was geſchah, für die Entwickelung der Dinge kein Verſtändniß; ſie war, wie Henri Bouchot ſagt, und wir wollen hier wiederum daran erinnern: nichts anderes als die blonde Joſephine.*)

Ein Hauptunterſchied in den Charakteren Beider beſtand aber doch und zwar in Hortenſes Kunſtſinn, der der Mutter fehlte, gemacht erſchien derſelbe allerdings Vielen; ferner hatte Hortenſe mehr Geiſt als Joſephine, endlich auch mehr Ehrgeiz.

Der Urlaub ging zu Ende, geſchieden mußte werden; ſie weinte, wenn ſie nur an den Abſchied von Mutter und Couſine dachte. Die Stunde ſchlug; Hortenſe war vor Schmerz wie gelähmt, ſo kam ſie im Haag an, um das für kurze Zeit unterbrochene Leben von Neuem zu beginnen. Daß die Zuſtände im königlichen Schloſſe auf die Dauer

*) Henri Bouchot. „La toilette à la cour de Napoléon.“

unhaltbar wurden, liegt ja auf der Hand; es kam zu der ärgerlichsten Scene, und schließlich einigten sich die Streitenden dahin, daß ein Jeder für sich, getrennt vom Andern, leben sollte. So bezog denn Louis den einen, Hortense den andern Flügel des Schlosses.

Die Königin lebte mit ihren Damen, musicirte oder hörte Musik, plauderte oder ließ sich etwas erzählen: es war ein süßes Nichtsthun, wie es ihrem halbcreolischen Naturell zusagte.

Der König dagegen suchte in angespannter Arbeit Vergessenheit. Der Kaiser hatte bekanntlich von Berlin aus die Continentalsperre verfügt, und König Louis war gezwungen, die damit verbundenen Bestimmungen für die Häfen seines Reiches durchzuführen, obwohl er den vollen Ruin Hollands voraussah, er suchte auch die strengen Anordnungen soviel wie möglich zu mildern, zog sich aber dadurch harte Verweise seines Bruders zu, denn derselbe faßte die Stellung Louis, obwohl der Königstitel damit verbunden war, nur als die eines Präfekten auf, der den ihm von Oben ertheilten Befehlen pünktlich nachzukommen habe.

Als Louis die Krone Hollands annahm, hatte er sich jedenfalls, wenn auch nur stillschweigend, mit einem unbedingten Gehorsam einverstanden erklärt: es blieb ihm also, da seine Pflichten dem Lande gegenüber mit denen, welche er dem Kaiser schuldete, in Conflict geriethen, damals schon nichts weiter übrig, als das zu thun, was er erst mehrere Jahre später that —, das heißt abzudanken.

Der arme König war nach allen Richtungen hin, wie man ſieht, in Bedrängniß; ſeine häuslichen Leiden aber waren doch für ihn die bitterſten. Sogar der kleine

Eine Stutzuhr, welche die Königin Hortenſe klavierſpielend darſtellt.

(Dieſe Uhr, ein Geſchenk der Königin an ihre Schwägerin, die Königin von Weſtfalen, befand ſich zu Napoleons Höhe im Gemach der Königin Katharina, 1867. (Sammlung des Prinzen Victor Napoleon.)

Napoleon, der jetzt bereits an der königlichen Tafel theilnehmen durfte, wurde nicht ſelten zu einem Gegenſtande heftigen Streites zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin. Louis gab ſich alle erdenkliche Mühe, ſich die Liebe ſeiner Kinder

zu erwerben, er war ihnen, namentlich dem Erſtgeborenen, auf das Zärtlichſte zugethan, Hortenſe aber bemüht, die Erfolge ihres Gemahls in der Zuneigung der Kinder zu ſtören — war es Eiferſucht, war es böſer Wille? Heftige, ärgerliche Scenen, denen der kleine Napoleon beiwohnte, konnten unmöglich ohne Folgen für ſeine Entwickelung ſein.

Der kleine Prinz war in der That ein allerliebſtes Kind; er hatte die glücklichſten Anlagen und war weit über ſeine Jahre verſtändig; ſeinem Oheim Napoleon ſah er merkwürdig ähnlich, und aus der Aehnlichkeit hat man Schlüſſe auf die Richtigkeit jener abſcheulichen Gerüchte ziehen wollen, von welchen ſchon die Rede war.*) Aehnlichkeiten zwiſchen Neffen und Onkel kommen aber häufig vor und es treten wohl in allen Familien Beiſpiele dafür auf. Es wurden von dem kleinen Napoleon viel hübſche Sachen erzählt, namentlich auch in Bezug auf treffende Antworten.

Ein Mann, der kein Höfling war, auch keiner Partei angehörte, erzählt:

„Mme. d'Arberg ſagte eines Tages in Beziehung auf ihre kleinen Mädchen zu dem Prinzen: „Monſeigneur, ich empfehle meine Töchter Ihrer Güte.“ Der Prinz ſah die Dame mit einem Blick an, der ganz dem des Kaiſers glich, und ſagte nach einem Augenblick des Erſtaunens und Schweigens: „Madame, es iſt Sache dieſer Damen, gegen mich gütig zu ſein.“

*) Siehe Seite 60 u. w.

Hortenſe nahm den Kleinen in die Arme und küßte ihn, alle Welt war entzückt von dem Verweiſe, den er einer Dame von vierzig Jahren ertheilt hatte, die weniger Tact zu beſitzen ſchien als er. Ich konnte dem Kammerherrn, der zugegen war, mein Erſtaunen nicht verhehlen: „Dieſes Kind“, ſagte mir derſelbe, „übertrifft alle Erwartungen. Was man ihm auch ſagt, oder was in ſeiner Gegenwart geſagt wird, er paßt auf Alles ſcharf auf, gerade wie der Kaiſer; ſowie man aufhört zu ſprechen, bemerkt man, daß er bewegungslos daſteht, er faßt Das, was er gehört hat, zuſammen in einen allgemeinen Gedanken, wobei man ebenſoſehr ſein Gedächtniß wie ſeinen Scharfſinn bewundern kann.“ *)

Man könnte viele dergleichen Dinge erzählen. Er aß gern Erdbeeren, allein ſie verurſachten ihm Erbrechen, und er erhielt nicht nur keine, ſondern man vermied es auch, daß er die Früchte zu ſehen bekam. Eines Tages erinnerte er ſich, wie Erdbeeren doch ſo gut ſchmeckten, und erſuchte ſeine Amme, ihm welche zu geben. Dieſe ſagte, es ſei ihr verboten, weil die Früchte ihm nicht gut bekämen. Nun wurde der Kleine ärgerlich und rief in einemfort: „Erdbeeren will ich — gleich will ich Erdbeeren!“

„Aber wenn ich ſie Ihnen gebe und die Mama erfährt es, was dann?“ „So werde ich es nicht ſagen, daß Du ſie mir gegeben haſt.“

Die Amme läßt ſich erweichen und holt das Verlangte

*) Général baron Thiébault: „Mémoires“ IV. 42.

herbei. Der Prinz ſchmauſt von den ſchönen Früchten, bald darauf aber wird der Magen rebelliſch und die Erdbeeren liegen auf dem Fußboden. In dem Augenblick tritt die Königin ein und ruft ſehr böſe: „Wer hat Dir die Erdbeeren gegeben?“ Der Prinz, der ſich kaum erholt hatte, bemerkt ruhig: „Ich habe verſprochen, es nicht zu ſagen.“ Dabei bleibt er.

Der Kaiſer amüſirte ſich oft damit, ihn ungeduldig zu machen; der Kleine liebte Linſen faſt ebenſo wie Erdbeeren; der Kaiſer ſetzte ihn ſich auf die Kniee und ließ, es war eines Morgens während des Frühſtücks, Linſen bringen; er gab ihm einzelne, eine nach der anderen, mit ernſter Miene. Der Kleine nahm ſie ruhig an; da er merkte, daß der Onkel ihn ungeduldig machen wollte, färbten ſich wohl ſeine Wangen dunkelroth, allein er zeigte keinerlei Aerger. Er liebte den Onkel, obwohl er von demſelben viel geneckt wurde; das Spielzeug, welches ihm der Kaiſer gab, zog er allem Uebrigen vor; er wollte ſtets, wenn er in Paris war, der Erſte ſein, dem Kaiſer in der Frühe einen guten Morgen zu bieten.

Eines Tages, als der Kaiſer auf dem Carrouſſel-Platze eine Parade abgenommen hatte, in ſeine Gemächer zurückkommt, Degen und Hut auf einen Seſſel wirft und ſich an ſeinen Schreibtiſch ſetzt, nimmt der kleine Napoleon, der gleich hinter ihm eintrat, den Degen, hängt ſich den Gurt um den Hals, ſetzt ſich den Hut auf, und geht gravitätiſch, die Hände auf dem Rücken, auf und ab, indem er das Raſſeln der Trommeln nachahmt. Der Kaiſer blickte er-

ſtaunt auf und war von der kleinen Scene ſo entzückt, daß der Maler Gérard dieſelbe auf die Leinewand bringen mußte — dies iſt eines von Gérard's berühmteſten Bildern.*)

Im Park von Saint Cloud wurden Rehe und Gazellen gehalten, denen der Kaiſer manchmal etwas Tabak gab, den ſie ſehr liebten. Sein Neffe lief gewöhnlich mit ihm, er ſetzte ihn zuweilen auf eins der Rehe; infolgedeſſen nannte ihn der kleine Prinz gern: „Oncle Bibiche.“**)

Der kleine Napoleon war freundlich gegen Jedermann, dabei bewunderte er ſeinen Onkel. Wenn er im Tuilerien-garten vor der Wache vorbeiging oder getragen wurde, rief er den Grenadieren zu:

„Vive Nonon, le soldat,“ es lebe Nonon, der Soldat.***) Napoleon ſagte zuweilen mit etwas eitler Naivetät:

„Der da iſt würdig, mein Nachfolger zu ſein; er kann mich ſogar noch übertreffen.“

Und dieſes Kind, wenn es bei den bedauernswerthen Streitigkeiten der Eltern zugegen war, ſchlich ſich wohl leiſe an den Vater heran, faßte ihn bei der Hand und ſagte, während ſeine kindlichen Züge ſchmerzlich bewegt waren:

---

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires“ VI. 346. Constant: „Mémoires“ II. 270.

**) Constant: „Mémoires.“ — Das Reh heißt auf franzöſiſch „la biche.“

***) Roederer: „Oeuvres“ III. 515.

„Geh . ., Papa, bitte, bitte . ., umarme ſie."

Zu tauben Ohren ſprach die Vernunft des Kindes.

Am 3. Mai 1807 klagte der Kleine, welcher außerdem nicht ganz wohl war, über Schmerzen im Halſe und die Aerzte hielten den Fall für ſo ernſt, daß ſie ein Zugpflaſter auflegten; am Abend war das Befinden beſſer; Hortenſe, die den ganzen Tag über an der Seite ihres Lieblings geweſen war, weinte und weinte, obwohl ihr Niemand Befürchtungen ausgeſprochen hatte; ſie ſchien ganz in finſtre Ahnungen verloren.

Am anderen Tage wurde es wieder ſchlimmer, ſodaß man ſchleunigſt Corviſart, den bekannten Leibarzt Napoleons, aus Paris herbeiholen ließ; inzwiſchen ſtanden die berühmteſten Aerzte aus Amſterdam, Utrecht und dem Haag um das Krankenbett; die einen verordneten Blutegel, die anderen Zugpflaſter; auch der König und die Königin waren da, ihre Züge ſchmerzlich bewegt, die Augen auf den Liebling gerichtet. — Am Abend endlich erklärten die Aerzte, es wäre zu Befürchtungen keine Veranlaſſung mehr, nur der Doctor Girouſt, ein franzöſiſcher Arzt, hielt den Kleinen für unrettbar verloren.*)

Es folgte eine ſchlechte Nacht, ja man glaubte um Mitternacht, der Prinz wäre todt; es ſchien keine Hoffnung mehr zu geben; ein großes Zugpflaſter wurde ihm auf die Bruſt gelegt. Um 2 Uhr trat eine Kriſe ein; gegen Morgen wurde es wieder beſſer; Hoffnung fing

*) Stanislas Girardin: „Journal et Souvenirs" I. 407.

noch einmal an zu dämmern in den Herzen der bekümmerten Eltern. Am Nachmittage ſtellte ſich eine neue Kriſe ein — es war 4 Uhr: die Aerzte gaben alle Hoffnung auf. Man entſchloß ſich noch, dem ſterbenden Kinde ein Geheimmittel, ſogenanntes „engliſches Pulver," einzugeben. Die Wirkung war wunderbar, es war, als ob ſich das Leben ſiegreich wider den Tod erhöbe: der Kleine, der etwas fieberte, verlangte nach Karten, nach Bildern, er wollte ſpielen — es ſchien nur ein letztes Aufflackern der Lebenskräfte: um Mitternacht war es vorbei, der arme kleine Napoleon in den Armen ſeiner Mutter, die ihn auf den Knieen hielt, geſtorben.

Hortenſe ſah, um mit Chateaubriand zu reden, den Tod auf den Lippen Deſſen, dem ſie das Leben gegeben hatte — ihrem Schmerz geſellte ſich die wildeſte Verzweiflung. In der vorhergehenden Nacht ſchon hatte man ſie mit Gewalt vom Krankenbett entfernen müſſen. Eine Frau, welche die Willenskraft, ihren Schmerz zu meiſtern, nicht aufbringen kann, bietet ein Bild des Jammers, dem nichts in der Welt gleicht.

Der König, der ebenſo litt wie Hortenſe, zeigte doch bei dieſer Gelegenheit, daß es ihm nicht an Herz fehlte, er war eifrig um die troſtloſe, die verzweifelnde Mutter bemüht, er richtete ſogar zärtliche Worte an ſie, Worte der Liebe — wäre es doch vielleicht möglich geweſen . . . Nein, Hortenſe blieb mitten in ihrer Verzweiflung ihrem Gemahl gegenüber die Alte. Sie beachtete ihn nicht — ſie ſchrie nach ihrem Kinde, ſie wühlte mit ihrem Kopfe

in den Polstern des Bettes — sie fiel zur Erde, sie wollte sterben, in den Delirien ihrer Verzweiflung schien sie den Verstand verloren zu haben.

Stundenlang lag sie da wie todesstarr, während der König sie mit allen Aufmerksamkeiten umringte; endlich, als wieder Bewegung in ihre Glieder kam, schien es, als strecke sie ihm dankend die Hand entgegen, als zöge ein Lächeln flüchtig über ihre bleichen Lippen.

Komische Zufälle drängen sich bekanntlich oft in Ereignisse von tragischem Ernste — hatte man nicht in der Schreckenszeit, als Custine Abschied von seiner Frau nahm und sich ihren Armen entriß, um das Schaffot zu besteigen, gesehen, wie er mitten unter Thränen halb auflachen mußte; worüber? Ueber den seltsamen Aufzug eines Gefangenen?

„Louis", sagt die Rémusat, „stand neben dem Bett seiner Frau und versprach ihr, daß er fortan sich bemühen werde, ihr nur Gutes zu thun, ihr allen Trost zu theil werden zu lassen, den es nur geben könnte; verlangte aber zugleich von ihr ein offenes Bekenntniß ihrer vermeintlichen Fehltritte. „Gestehe mir, was Du gethan hast," sagte er sanft, „ich will Dir alles verzeihen; wir wollen ein neues Leben beginnen, und für immer die Erinnerung an Früheres verwischen." Die Königin gab ihm zur Antwort, sie habe nur eine Hoffnung noch — die Hoffnung, bald zu sterben. Bereit, dem Allmächtigen ihre Seele zu übergeben, könne sie auch nicht den Schatten eines Unrechts sehen, der auf ihre Beziehungen zu ihm fiele. Nun forderte

der König sie auf, ihre Worte zu beschwören; nachdem er den Schwur vernommen, konnte er sich immer noch nicht entschließen, sein Mißtrauen aufzugeben; er begann von Neuem und zwar noch eindringlicher, sodaß die Königin, deren schwacher Zustand ihm doch Rücksichten auferlegt haben sollte, ihm mit kaum hörbarer Stimme sagte: „Gewähren Sie mir Ruhe . . ich entschlüpfe Ihnen nicht . . morgen . . . morgen lassen Sie uns . . . weiter davon sprechen."

Hortense selbst erzählte den seltsamen Auftritt an Mme. Rémusat.*)

Man sieht, wie sehr Louis von der Untreue seiner Gemahlin überzeugt war, da er sie bei dieser ihm passend erscheinenden Gelegenheit zu einem Bekenntniß drängen wollte. Es ist wohl möglich, daß Hortense sich bis dahin nichts vorzuwerfen hatte, daß ihre Koketterien, durch welche sie so viel Beifall bei den Männern fand, noch unschuldiger Art waren — an der Leiche des kleinen Napoleon diese Auftritte!

Corvisart traf am 8. Mai im Haag ein, d. h. drei Tage nach dem Tode des Knaben. Er wandte Hortense, deren Zustand anfing, recht bedenklich zu werden, alle Sorgfalt zu.

„Die Königin sprach kein Wort," berichtet Girardin unter dem 11. Mai, „sie ist noch immer von Trauer und Schmerz wie gelähmt. Ihr Zustand flößt mir tiefes Mit-

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" III.

eid ein. Sie ruhte tagsüber auf einer Chaiſe longue; ſie weinte faſt unaufhörlich, und konnte ihres Schmerzes, wie es ſchien, nicht ſatt werden; dabei las Herr de Mirbet ihr den „Gil Blas“ vor. Auch der König trocknete von Zeit zu Zeit eine Thräne — wohl Denen, die den Schmerz um ein geliebtes Kind nicht kennen.“

Derſelbe Zeuge erzählt an andrer Stelle:*)

„Wir ſahen die Königin, als wir die Gemächer des Königs verließen. Sie ſaß auf einem Sopha; ſie ſchien wie erſtarrt, nicht die geringſte Bewegung verrieth, daß ſie lebe. Ihre Damen ſaßen rings um ſie herum. Mlle. d'Aulnay las vor, ſie hörte auf, als wir eintraten. Die Königin ſchien uns erſt nach einer Viertelſtunde zu bemerken und machte uns ein Zeichen, näher zu treten; mit kaum hörbarer, tonloſer Stimme ſagte ſie: „Ich erſticke, mich drückt es hier, ich bin ſonſt ohne alle Empfindung .. ich kann von meinem Sohn ſprechen, ohne eine Thräne zu vergießen. Ich habe ihn todt geſehen .. ich hatte den Muth nicht zu einem letzten Kuß .. warum dieſe grauſame Strafe des Himmels .. ich habe doch nie Jemandem ein Leid zugefügt.“ —

Hortenſe wollte Niemandem ein Leid zugefügt haben? Auch ihrem Gemahl nicht? Sie hatte den armen Louis offenbar vergeſſen — er war ja nur ihr Ehegemahl!

Die Nachricht von der Krankheit des Prinzen traf faſt gleichzeitig mit der von ſeinem Tode in Paris ein. Die Folgen waren für die kaiſerliche Familie, für die Zu-

*) Stanislas Girardin: „Journal et Souvenirs“ I. 437.

kunft Frankreichs unberechenbar, und in den Augen aufmerkſamer und ernſter Beobachter wird der Tod des kleinen Napoleon ſtets als die erſte Veranlaſſung zu dem Sturz des Coloſſes gelten. Man hatte ſich ja bereits daran gewöhnt, in dem Verſtorbenen den Erben des Cäſaren zu ſehen. Man bezeichnete ihn mit Vorliebe als einen „Napoleon", während man die übrigen jungen Sproſſen der Familie als „Bonaparte" bezeichnete.

In Holland machte der Tod des Prinzen nur geringen Eindruck.

„Die Bewohner der Hauptſtadt," bemerkt Girardin, „ſchienen weder des Prinzen Krankheit, noch deſſen Tod ſonderlich zu beachten: Holland war ja ein erobertes Land, die Bevölkerung hatte ſich nicht unterworfen, ſie ertrug nur das Unabänderliche."

Sowie die traurige Nachricht der Großherzogin von Berg in Paris zu Ohren kam, reiſte dieſelbe nach dem Haag, um ihrem unglücklichen Bruder, vielleicht auch ihrer Schwägerin, für die ſie übrigens nichts als Haß empfand, Troſt zuzuſprechen. Auch die Kaiſerin ſetzte ſich zu demſelben Zwecke in Bewegung.

König und Königin hatten inzwiſchen ihren Aufenthalt nach dem Schloſſe Loo, welches einer der Palaſtdamen gehörte, verlegt; ſie reiſten mit ihrem zweiten Sohne bis Forbourg der Schwiegermutter entgegen; im Schloſſe zu Laeken, unweit Brüſſel, trafen dann alle Glieder der Familie zuſammen. Joſephine, die von dem Zuſtande, in welchem ſie ihre Tochter fand, aufs Tiefſte bewegt war,

glaubte, ein Aufenthalt in Malmaiſon müſſe derſelben gut ſein; Louis war auch damit einverſtanden, und während er allein nach dem Haag zurückkehrte, reiſten die drei Damen nach Paris.

Herr de Rémuſat, der bekanntlich Kammerherr des Kaiſers war, befand ſich im Gefolge der Kaiſerin. Er berichtet von dem ausgezeichneten Verhalten des Königs der Königin gegenüber, Louis wäre voll Fürſorge für Hortenſe geweſen, und fügt hinzu:

„Mir kam es vor, als ob Mme. Murat dies nicht gern ſähe.“ *)

Blättern wir noch ein wenig in den Berichten Derer, die in dieſe traurigſte Periode von Hortenſes Leben einen Blick thaten: Herr de Rémuſat beſtätigt die Beobachtungen Girardin's und ſpricht von der Untröſtlichkeit Hortenſes. Er ſchreibt unter dem 16. Mai aus Brüſſel an ſeine Frau:

„König und Königin ſind geſtern Abend hier eingetroffen. Das Zuſammentreffen mit der Kaiſerin war für die letztere wohl ſehr ſchmerzlich. Stelle Dir vor, daß die Königin, deren Geſundheit im Uebrigen gerade nicht ſchlecht zu nennen iſt, genau in demſelben Zuſtande iſt, in welchem „Nina“ auf dem Theater erſcheint. Sie hat nur einen Gedanken noch, und das iſt der an den herben Verluſt, von dem ſie betroffen wurde; ſie ſpricht von nichts anderem als von ihm. Keine lindernde Thräne! Sie iſt kalt und ſtarr, ihre Augen ſind wie todt; wenn ſie das Schweigen bricht, ſo zerreißt ſie die Herzen Derer, die ſie

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ III. 140.

anhören. Sieht ſie Jemanden, den ſie früher vielleicht einmal in der Geſellſchaft ihres Sohnes geſehen hat, ſo zeigt ſich auf ihren Zügen ein flüchtiger Ausdruck von Güte, und über ihre Lippen kommen die kaum vernehmbaren Worte: „Sie wiſſen . . . er iſt todt.“ Bei dem erſten Zuſammentreffen mit ihrer Mutter ſagte ſie: „Es iſt noch nicht lange her, da er hier mit mir zuſammen war . . . ich hatte ihn auf meinem Schooße.“ Als ſie meiner alsdann gewahr wurde, machte ſie mir ein Zeichen, näher zu treten. „Erinnern Sie ſich an Mainz,“ frug ſie, „er ſpielte Comödie mit uns.“ Plötzlich hört ſie, daß es zehn Uhr ſchlägt. „Du weißt,“ wendet ſie ſich zu einer ihrer Damen, „um zehn Uhr iſt er geſtorben.“*) Solche und ähnliche Worte ſind es, mit denen ſie das monotone Schweigen bricht. Dabei iſt ſie ſanft, wohlwollend und ſcheint ihren Zuſtand genau zu kennen, denn zuweilen ſagt ſie: „Ich bin doch froh, daß ich in dieſen Zuſtand der Gefühlloſigkeit verfallen bin, es wäre ſonſt zuviel geweſen.“ Man frug ſie, ob ihr die Begegnung mit ihrer Mutter irgend welchen Eindruck verurſache. „Nein“, ſagte ſie, „aber froh bin ich, ſie geſehen zu haben.“ Man ſagte ihr, die Kaiſerin wäre beſtürzt über die faſt gleichgültige Aufnahme, welche ſie gefunden habe. „Mein Gott, bemerkte die Königin, „ſie ſoll ſich darüber nicht grämen . . . ich bin einmal ſo.“ Auf Alles, wonach ſie gefragt wird und was außerhalb der Domäne ihres Schmerzes liegt, erwidert

*) Die Königin duzte die Damen ihrer Umgebung, welche ſie vom Inſtitut der Campan her kannte.

ſie ſtets: „Es iſt mir gleichgültig, machen Sie, was Sie wollen.“ Sie glaubt, daß es ihr wohlthue, mit ihrem Kummer allein zu ſein, will aber doch die Orte und Stellen, welche Erinnerungen an den kleinen Napoleon wachrufen, nicht wiederſehen.“*)

Dieſer Brief, den wir glaubten in ſeinem vollen Umfange mittheilen zu ſollen, giebt ein rührendes Bild von dem Zuſtande, in welchem ſich die Königin in den erſten Tagen ihrer Trauer befand — allein man kann zugleich der Bemerkung nicht wehren, daß doch etwas Theatraliſches, eine Schauſtellung ihres Schmerzes in ihren Worten, in ihrem Weſen liegt — Hortenſe gab ſich nie, wie ſie wirklich war, ſie ſtellte ſich ſtets dar, und man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daß man mehr „Nina“ als Hortenſe vor ſich hat.

Die Wunden des Herzens vernarben, wie alle anderen, bei dem Einen ſchnell, bei dem Anderen langſam, je nachdem das Temperament, die Beſchäftigung, die Umgebung iſt; ein wirklich tiefer Kummer pflegt, wenn die erſten Eindrücke gemildert ſind, ſich in irgend einem verſteckten Winkel der Seele zu concentriren, es tritt eine heimliche, bitterſüße Genugthuung, ihn ganz für ſich zu haben, auf. So kommt man dahin, ſeinen Schmerz zu genießen, vom Tode ſozuſagen zu leben. Große Seelen legen eine gewiſſe Schmerzensſcham an den Tag, ſie entblößen ihren Gram nicht vor Jedermann. Bei Hortenſe ſtößt man aber auf

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ III.

eine Inſceneſetzung des Schmerzes — ſie iſt in Bezug auf ihren Schmerz epicuräiſch. Damit ſei nicht geſagt, daß ihr Schmerz überhaupt Verſtellung wäre; aber es gewinnt den Anſchein, als wolle ſie ſich vor anderen Frauen hervorthun durch einen Schmerz, ſo tief, ſo gewaltig, wie ihn ſo leicht keine andere Frau empfindet — wollte ſie nicht durch ihre Kunſtliebe auch ihre Geſchlechtsgenoſſinnen alleſammt überragen?

Man hätte glauben ſollen, daß der Aufenthalt in Malmaiſon ihrem Schmerz alsbald Linderung ſchaffen würde. Mit nichten!

Die Rémuſat berichtet:

„Sie war unempfindlich gegen All und Jedes; keine Thräne in ihren Augen, kein Schlaf. Sie ſprach kein Wort, drückte Einem nur ſanft die Hand, wenn man zu ihr ſprach. Jeden Tag zu der Stunde, an welcher ihr Knabe geſtorben war, trat eine heftige Kriſe ein. Ich habe nie geſehen, daß der Schmerz einen ſo erſchütternden Eindruck machte. Sie war blaß wie der Tod, ihr Blick ſtarr, die Geſtalt regungslos; man mußte weinen, wenn man ſie ſo ſah. Sie pflegte dann wohl zu ſagen: „Warum weinen Sie? Er iſt todt, ich weiß es wohl. Aber ich verſichere Ihnen, ich leide nicht, ich fühle abſolut nichts!“ *)

Der Kaiſer war, was auch Talleyrand dagegen einzuwenden hat, tief erſchüttert von dem plötzlichen Tode ſeines Lieblings. Er beſtimmte, daß die Leiche, welche in-

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ III. 141.

zwiſchen in Saint-Leu der Erde übergeben war, in feierlicher Weiſe nach Notre Dame in Paris überführt werden ſollte. Der Reichserzkanzler Cambacérès empfing ſie am großen Portal der Kirche und übergab ſie feierlich dem Cardinal de Belloy, damaligem Erzbiſchof von Paris. Aber auch in der Gruft von Notre Dame ſollte die Leiche nur vorläufig verbleiben: ſie war für St. Denis beſtimmt. Man war jedoch gerade dabei, die dortige Baſilika zu reſtauriren; die Gewölbe, in denen die Särge der Könige von Frankreich ſtanden und welche zur Zeit der Revolution beinahe zerſtört waren, wurden wieder aufgemauert. Sie waren noch nicht vollendet, als die Rückkehr der Bourbonen erfolgte, und nun wurde, gerade wie es 1793 die Jakobiner mit den Leichen der Könige gemacht hatten, das todte Kind aus den Hallen von Notre Dame ausgewieſen. —

Nachdem Hortenſe ſich etwa 14 Tage lang ausgeruht, ihr Zuſtand ſich aber in Bezug auf ihre Stimmung kaum gebeſſert hatte, verließ ſie Malmaiſon, um die Bäder von Cauterets in den Pyrenäen zu brauchen. Sie ſchien, wie Mme. de Sévigné ſagen würde, „zu den Frommen zu zählen, die ihr elendes Leben bis auf den letzten Oeltropfen verbrauchen ſollen“.*)

*) Von Orleans aus ſchrieb Hortenſe einen Brief an den Kaiſer. Sie ſprach in demſelben jedenfalls von ihrem unheilbaren Schmerz, denn es liegt uns die hier folgende Antwort Napoleons vor.

„Friedland, 16. Juni 1807. Meine Tochter! Ich habe Deinen Brief aus Orleans erhalten. Dein Kummer rührt mich, aber ich möchte, Du hätteſt mehr Muth. Leben heißt leiden; der ehrenwerthe Menſch iſt in fortwährendem Kampfe, um Herr über ſich ſelbſt zu

Ihr zweiter Sohn blieb bei Josephine. Die Reise hatte einen wohlthätigen Einfluß auf ihr Gemüth. Ein Gewitter, von dem sie gleich nach ihrer Abreise unterwegs überrascht wurde, hatte merkwürdiger Weise eine Krise bei ihr zur Folge: sie horchte auf das Rollen des Donners — auch als ihr Kleiner starb, donnerte es ja ... die Stimme Gottes ... Thränen flossen zum ersten Mal wieder, sie flossen in Strömen und schafften ihr Erleichterung, und so stellte sich allmählich ein Seelenzustand ein, der wohl noch lebendige Erinnerungen an den Todten bewahrte, aber dieselben mit milderen Empfindungen umringte. Die menschliche Schwäche zeigt sich, wie Spötter behaupten, auch darin, daß wir nicht einmal im Stande sind, lange unglücklich zu sein.

Hortense langte glücklich in Cauterets an, ein kleiner Theil ihres Hofes war ihr gefolgt. Sie bemühte sich, durch körperliche Ermüdung ihre Erinnerungen zu betäuben; jeden Tag unternahm sie größere Ausflüge, sie ging so lange zu Fuß, bis ihr die Kräfte versagten. Die Schönheit der Landschaft ringsum in ihrer wilden, erhabenen Natur führte ihr neue Eindrücke zu. Wenn ihr das Steigen und Abwärtsgehen nicht mehr möglich war, bestieg sie den

---

bleiben. Es ist mir nicht lieb, zu sehen, daß Du Dich an dem Andenken des kleinen Napoleon Louis versündigst und an Deinen Freunden. Deine Mutter und ich glaubten, wir hätten in Deinem Herzen eine höhere Geltung. Ich habe am 14. Juni einen großen Sieg erfochten. Ich bin wohl auf und Dir sehr gut." — Napoleon meint also, es wäre Zeit, daß Hortense den Ausdruck ihres Schmerzes zu mäßigen anfange.

Wagen oder ein Maulthier. Die beiden damals berühmten Pyrenäenführer Clément und Martin waren stets um sie und sie setzte ein unbedingtes Vertrauen in dieselben. Sie war so zufrieden mit ihnen, daß sie bei ihrer Abreise ihnen ein Andenken verehrte; es war eine Medaille, die die Leute, am Knopfloch befestigt, tragen sollten: es standen darauf eingravirt die Worte: „Voyage au Vignemale 1808" (Besteigung des Vignemale); mit der Medaille war eine kleine Pension verknüpft.

Hortense besuchte Bergons, le Monné, Viscos und endlich den Vignemale; sie war die erste Dame, die sich bis zum Gipfel des Berges wagte. Sie hat die ganze Nachbarschaft von Cauterets besucht, war bis an den Gaube-See vorgedrungen, in dessen eisigem, krystallhellem Wasser die mit ewigem Schnee bedeckten Bergzacken sich spiegeln. Sie war den See ringsum gewandert, hatte dort, wo der Esplemousse schäumend über die Felsen herabstürmt, gesessen. Kam sie von diesen Excursionen nach Hause, so war sie stets in voller Gemüthsruhe. Von Zeit zu Zeit sprach sie wohl zu den Führern von ihrem verstorbenen Liebling, Thränen erstickten dabei ihre Worte und sie reichte den erstaunten Männern einige Louisd'or. Diese konnten sich nicht genug darüber wundern, daß eine so junge, so elegant angezogene und so elegant weinende Dame, die alle Taschen voll Gold hatte, unglücklich sein könne. Aermliche Hütten am Wege betrat sie mit Vorliebe, bat um ein Glas Ziegenmilch, setzte sich nieder, verzehrte dann ein Stückchen Schwarzbrod, welches sie sich reichen

ließ, und bezahlte mit einigen Goldstücken. So kam es, daß sie in den Hütten der Thäler und Berghängen ringsum Cauterets bald bekannt und beliebt wurde.

Ihr Seelenzustand fing an sich zu bessern, als sie Jemandem begegnete, der, schwer wie sie vom Schicksal getroffen, ebenfalls in die wilde Einsamkeit der Pyrenäen geflohen war, um Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Es war Herr Decazes: er hatte seine Frau verloren, die er vergöttert hatte. Ihm begegnete eines Tages die Königin: Nichts erweckt so schnell Theilnahme, als der Ausdruck des Schmerzes in einem schönen Gesicht. Die Königin blickte erstaunt in die edlen Züge des jungen Mannes und fühlte sich alsbald gerührt von dem schmerzlichen Ausdruck derselben. Gemeinsamer, verwandter Schmerz nähert die Herzen der Menschen einander, die Einsamkeit, die tiefe Ruhe der Natur that das Ihrige. Hortense sah Herrn Decazes ziemlich häufig; man ging endlich jeden Tag gemeinschaftlich spazieren, frühstückte und aß gemeinschaftlich zu Mittag — man weinte zusammen.

In Paris war aber bald die Rede von den Beziehungen, die sich zwischen der Königin und Herrn Decazes in Cauterets angeknüpft hatten; da man die Leichtfertigkeit der Königin kannte, so folgerte man, daß sie sich nunmehr über den Tod ihres Kindes und unter Beihülfe des Herrn Decazes auch über die Trennung von ihrem Gemahl getröstet habe.

Hortense wußte wohl, daß sie in Paris ins Gerede gekommen war, auch ihr Gemahl erfuhr davon, ließ seine

Arbeiten Arbeiten sein und machte sich auf, seine Gemahlin zu besuchen. Er ging jedoch nicht bis Cauterets. Einem seiner Briefe, welchen wir gleich hierunter ausführlich mittheilen, ist zu entnehmen, daß er in Toulouse Halt machte und dort am 12. August mit seiner Gemahlin zusammentraf.*)

Dieser Brief ist von großer Wichtigkeit; abgesehen von einzelnen doppelsinnigen Wendungen, in welchen Anspielungen auf eine schlechte Aufführung Hortenses enthalten zu sein scheinen, beweist das Datum, 12. August, daß Hortenses dritte Schwangerschaft eine illegitime war. Eine normal verlaufende Schwangerschaft währt bekanntlich 270 Tage; da das Kind am 20. April 1808 geboren wurde, so ist auf eine etwa am 24. Juli 1807 erfolgte Empfängniß zu schließen. Da die Königin aber erst am 12. August mit ihrem Gemahl zusammentraf, so folgt mit überzeugender Sicherheit, daß sie damals bereits seit 19 Tagen guter Hoffnung war — es müßte denn sein, daß eine Frühgeburt vorläge.

Wir lassen es ununtersucht, ob es dem Herrn Decazes oder dem Admiral Verhuell zusteht, sich als den Vater Napoleon III. anzusehen, um zu bemerken, daß in dieser

*) „Zum zweiten Mal lebten wir in ehelicher Gemeinschaft in Toulouse im Jahre 1807, nachdem wir zwei Jahre zuvor in Compiègne etwa 8 Wochen lang dasselbe gethan hatten. Sie kamen damals 1807 von Cauterets; wir blieben vom 12. August an beisammen bis zu unserer Ankunft in St. Cloud, welche Ende des Monats erfolgte." (Brief des Königs Louis an Hortense. Rom, den 14. September 1816.)

Beziehung die Königin selbst vielleicht nicht im Reinen war, der Cardinal Fesch, der sich gern im Style Rabelais' gehen ließ, pflegte scherzend zu sagen:

„Wenn es sich um die Väter ihrer Kinder handelt, ist Hortense mit sich selbst nie im Reinen.“*)

Das Wiedersehen der beiden Gatten in Toulouse war trotz Allem von überraschender Zärtlichkeit und man hätte glauben können, es werde die traurige Ehe sich schließlich doch noch zu einer besseren wandeln: es wäre vielleicht auch dazu gekommen, hätte die Großherzogin von Berg nicht ein teuflisches Vergnügen darin gefunden, von Neuem Zwietracht zu säen: Caroline konnte es nicht mit ansehen, daß die Beauharnais und Bonapartes friedlich miteinander lebten.

Sie erzählte ihrem Bruder alle die üblen Gerüchte, welche in Paris über ein Liebesverhältniß, welches Hortense in Cauterets mit Decazes angeknüpft haben sollte, cursirte und flüsterte ihrem unglücklichen Bruder ins Ohr, daß der gesegnete Zustand Hortenses in Verbindung gebracht wäre mit diesem Verhältniß.

Nun war die Eintracht schnell wieder vorbei. Hat der Verdacht erst einmal Wurzel gefaßt im Herzen des Gatten oder der Gattin, dann ist auch der Krieg da. Louis, von Natur aus mißtrauisch, gab sich ganz den Mittheilungen seiner boshaften Schwester hin.

Die Kaiserin, erschreckt von den abgemagerten Zügen

*) „Le dernier des Napoléons.“

Hortenſes, die vielleicht lediglich eine Folge der geſegneten Umſtände war, in denen ſie ſich befand, drang in den Kaiſer, er möchte Louis veranlaſſen, ſeine Gemahlin in Paris zu laſſen, ſie könne in Paris ihre Entbindung abwarten und dann nach dem Haag zurückkehren. Louis lehnte ſich zwar dagegen auf, allein Joſephine hatte die Aerzte auf ihrer Seite und nun erging ein Befehl des Kaiſers, dem Louis gehorchte.

Hortenſe war zufrieden, in dem geliebten Paris bleiben zu können. Sie ging mit der Abſicht um, ſich nach dem Vorbilde der Damen Récamier, de Genlis und de Staël mit Künſtlern und Gelehrten zu umringen.

Sowie ſie von der Gegenwart ihres Mannes befreit war, ging ſie auch daran, ihren Salon ſo einzurichten, daß er der Künſtlerwelt als Vereinigung dienen und ſie ſich in der Glorie einer Beſchützerin der Künſte zeigen könne.

Der König Louis, trauriger und erbitterter denn je, reiſte zurück in ſeine öde Reſidenz; auch ſein Sohn war in Paris zurückgeblieben; er hatte vor ſeiner Abreiſe ſeiner Gemahlin den Verdacht deutlich an den Tag gelegt, welchen die Großherzogin von Berg in ihm erweckt hatte und es kam beim Abſchiede zu einem ſehr ärgerlichen Auftritte.

Von da an hielt Hortenſe es nicht mehr für nöthig, ihre gehäſſigen Empfindungen zu verſtecken. „Vielleicht“, ſagt die Rémuſat, „zeigte ſie ihre Geringſchätzung für den König allzu deutlich; jedenfalls ſchien ſie entſchloſſen, nicht wieder zu ihm zurückzukehren.“

„Von dieſem Zeitpunkt an habe ich eingeſehen," — ſo hat Hortenſe der Freundin oft wiederholt, — „daß es gegen mein Unglück kein Mittel gab; ich ſah mein Leben als vernichtet an, die Ehren der Welt, ein Thron, erregten mir Ekel; ich verwünſchte Das, was die Leute als mein Glück bezeichneten; ich fühlte mich den Freuden des Lebens gegenüber gleichgültig, meine Phantaſie war erlahmt, was um mich her vorging, kümmerte mich nicht mehr." *)

Hier, wie bei jeder Gelegenheit, übertrieb Hortenſe. Sie fand Gefallen darin, ſich als ein Opfer hinzuſtellen; dadurch machte ſie ſich intereſſant, und, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, gewährte ihr kein geringes Vergnügen.

In das Ende des Monats September dieſes Jahres fiel die vielbeſprochene, denkwürdige Ueberſiedelung des kaiſerlichen Hofes nach Fontainebleau; dorthin ſchleppte ſich auch Hortenſe mit der Laſt ihrer Melancholie. An den Feten, die einer der andern folgten, nahm ſie nicht Theil, ihr Körperzuſtand machte ihr zu ſchaffen, man behauptete ſogar, ſie wäre bruſtleidend geworden — ja, ſie gefiel ſich in der Rolle einer Schwindſüchtigen — ſie ſtand ihr ſo gut . . wie intereſſant!

Von der Mutter erhielt ſie häufig Beſuche; dieſelben waren, wie man annehmen kann, nicht gerade von mütterlicher Theilnahme eingegeben: Joſephine hatte in ihrer Tochter überlegene geiſtige Fähigkeiten entdeckt, und fand

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires" III. 210.

sich dadurch vielfach genirt, sie befürchtete, Hortense möchte ihre Schliche und Kniffe nicht immer gut heißen. Trotzdem weihte sie die Leidende in alle ihre eifersüchtigen Befürchtungen, in die Liebeleien des Kaisers, in ihre Zänkereien mit ihm und endlich in ihre wiedererwachten Befürchtungen einer nahen Scheidung ein. Hortense aber hatte mit sich selbst soviel zu thun, daß sie sich den Bekümmernissen der Mutter gegenüber ziemlich gleichgültig verhielt.

Sie hatte das stereotype und traurige Lächeln einer Frau, die sich endlich in Alles gefügt hat, und für die Mutter als Antwort nur die Frage: welches Unglück ist dabei?

Josephine, ganz erstaunt über diese Auffassung, hielt ihre Tochter für eine höhere Frau, für welche Hortense ja auch zu gelten, sogar vor der Mutter, sich alle Mühe gab. Die Kaiserin wußte auch, daß der Kaiser zuweilen Hortense um Rath fragte: so faßte sie Hortenses Ruhe als eine Aufforderung auf, sich selbst zu beruhigen, und that demgemäß.

Wenn die Königin in Fontainebleau an den Bällen, Concerten und Gesellschaften wenig theilnahm, so war es in Bezug auf die Jagden anders, sie fehlte fast bei keiner derselben in ihrem eleganten Daumont und dem vom Kaiser vorgeschriebenen, nicht minder eleganten Costüm; sie hatte Blau mit Silber gewählt. Auf diesen Jagden suchte sie stets die Nähe des Kaisers; sie hielt die Gelegenheit für günstig, ihn in ihre erneuten Sorgen ein-

zuweihen und ihn um seine Einwilligung in die Scheidung von Louis zu ersuchen. Der Kaiser aber antwortete, daß er nie seine Einwilligung dazu geben würde, versuchte aber Hortense zu trösten, sprach ihr von ihrer Zukunft, von der ihres Sohnes — fügte aber auch hinzu, sie müsse nach ihrer Niederkunft nach dem Haag zurück.

„Wie?" rief Hortense. „Sie verlangen von mir, Sire, daß ich dorthin zurückkehre, wo mein Sohn gestorben ist? . . Niemals . . niemals . . ich würde zu traurige Erinnerungen dort finden . . auch ist mein guter Ruf besudelt . . meine Gesundheit dahin . . ich erwarte kein Glück mehr vom Leben. Verbannen Sie mich von Ihrem Hofe wenn Sie wollen, sperren Sie mich in ein Kloster ein . . ich will weder Thron noch Glück . . Geben Sie meiner Mutter ihre Ruhe zurück, erheben Sie Eugen zu Glanz und Ehren — aber überlassen Sie mich einem stillen, einsamen Leben!"

Der Kaiser konnte sich einer inneren Bewegung nicht erwehren, wenn er Hortense, der er ja aufrichtig zugethan war und für welche er eine gewisse Achtung hatte, also reden hörte. Er sprach ihr freundlich zu, ermahnte sie, Geduld zu haben, die Zeit habe die Macht, Alles zu ändern, sagte ihr auch, er wolle sich die Sache angelegen sein lassen — den Gedanken an eine Scheidung möge sie sich aber aus dem Kopfe schlagen.

Madame Mère hatte ebenfalls zu ihrem großen Kummer das neue Zerwürfniß in der Ehe ihres Sohnes bemerkt; sie schob alle Schuld auf Hortense. Um zu ver-

ſuchen, ob es nicht möglich wäre, doch noch eine Aus-ſöhnung herbeizuführen, kam ſie auf den Gedanken, in dem halbofficiellen Blatte, dem „Journal des Débats“*) — es war zur Zeit, als der Hof in Fontainebleau war — ein Entrefilet einrücken zu laſſen, welches folgendermaßen lautete:

„Es wird mit Beſtimmtheit verſichert, daß die Königin von Holland demnächſt in ihre Staaten zurückkehren wird.“

Die Notiz ſetzte den ganzen Hof in Bewegung; Hortenſe aber war ſo entrüſtet darüber, daß man ihr eine ſolche Abſicht unterſchieben könne, daß ſie bei Napoleon Beſchwerde führte. Dieſer ließ Fouché kommen und erfuhr, daß die Zeitungsnotiz von Madame Mère ſtamme, und daß der Chefredacteur des Blattes keinen Anſtand genommen habe, eine Nachricht, die von ſo hoher Stelle käme, aufzunehmen. Der Kaiſer geſtattete auch Hortenſe, nachdem er ſich eine Zeit lang hatte bitten laſſen, die Nachricht zu dementiren. Die Gelegenheit benutzte die Königin und ließ durch daſſelbe Blatt einen Bericht über ihr Befinden veröffentlichen, welcher von ihren Aerzten unterzeichnet war und in welchem dieſe erklärten, daß, da die Königin ihrer Niederkunft entgegenginge, von einer Reiſe nach dem Haag gar keine Rede ſein könne.

Nach der Rückkehr aus Fontainebleau bezog ſie auch ihr Palais in der Rue Cerutti, heute Rue Laffitte, und hielt dort in beſcheidenen Grenzen Hof. Mit der Zeit

*) Es iſt die Nummer vom 17. October 1807.

wurde ſie auch wieder munterer, ſie war ja weit fort von ihrem Gemahl, und das allein war für ſie ein erquickender Gedanke, ein Labſal. Sie gab kleine Geſellſchaften, zu denen Alles, was damals in Literatur und Kunſt einen Namen hatte, hinzugezogen wurde — leider täuſchte ſie ſich manchmal über die Bedeutung ihrer Gäſte. Auch die Armee war in ihren Salons vertreten. Damen gab es nur wenig: Mme. de Rémuſat, Mme. d'Abrantes, Beide ihres Geiſtes wegen, Mme. Regnault de Saint Jean d'Angély,*) wegen ihres trefflichen Klavierſpieles und ihrer Schönheit, endlich einige frühere Penſionatsfreundinnen wären zu nennen.

Es wurde meiſt muſicirt. Hortenſe ſetzte ſich an's Klavier und trug ihre berühmten Lieder vor, als da ſind: Partant pour la Syrie**) . . Reposez-vous, bon

*) Man ſehe auch: Maſſon: „Napoleon und die Frauen.“ (Leipzig, Verlag von Schmidt & Günther.)

**) Da das Lied, abgeſehen von dem dazu componirten Marſch, den noch heute die franzöſiſchen Militärkapellen ſpielen, berühmt wurde, ſo möge der volle Text hierbei folgen:

Partant pour la Syrie
Le jeune et beau Dunois
Venait prier Marie
De bénir ses exploits.

Faites, reine immortelle,
Lui dit il en partant
Qu aimé de la plus belle
Je sois le plus vaillant.

Il écrit sur la pierre
Le serment de l'honneur
Et va suivre à la guerre
Le comte, son seigneur.

chevalier . . le beau Dunois . . le bon chevalier . . En soupirant j'ai vue naître l'aurore*) u. ſ. w. Man applaudirte und die Königin war glücklich und zufrieden mit den Erfolgen ihrer Talente. Sie vergaß dabei gern, wieviel ſie fremder Hilfe verdankte.**)

---

Au noble voeu fidèle
Il s'écrie en combattant:
Amour à la plus belle,
Honneur au plus vaillant.

(Der Herausgeber.)

*) Beim Aufbruch nach Syrien . . Ruht aus, edler Ritter . . Der ſchöne Dunois . . Der gute Ritter . . Inmitten meiner Seufzer erſchien der junge Tag.

**) Der Sohn d'Alvimare's ſagt in einem Briefe, welcher am 10. Juli 1863 geſchrieben iſt: „Früher und auch jetzt noch ſagt hier in Dreux Jedermann, mein Vater wäre der Verfaſſer der Romanze: „Partant pour la Syrie." Ich habe meinen Vater unzählige Mal den Leuten, die ihn als Autor feiern wollten, ſagen hören, die Königin habe das Lied gedichtet; vielleicht hat er in Bezug auf die Klavierbegleitung einige Rathſchläge gegeben, der Gedanke aber, der Ausdruck deſſelben, die muſikaliſche Form ſtammen von der Königin ſelbſt. Die Romanzen derſelben haben alle eine gewiſſe Familienähnlichkeit mit denen meines Vaters, das iſt nicht zu leugnen, aber darüber kann man ſich kaum wundern, wenn man bedenkt, daß die Compoſitionen meines Vaters damals ſehr beliebt waren, daß ſie oft vor der Königin oder auch von ihr ſelbſt geſungen wurden und daß mein Vater ihr Lehrer war." (Dictionnaire de Jal.) — Das Publikum hat dem Gerücht, die Königin ſei Componiſtin, nie Glauben geſchenkt. Wenn man in die Rechnungsabſchlüſſe ihrer Privatkaſſe, wie in die des berühmten Schneiders Leroy, Einſicht hätte, ſo würde man ja erfahren, wie theuer der Königin ihre Romanzen zu ſtehen kamen. Es war damit wie mit dem Werke: „la Vie de César", welches ihr Sohn ſpäter mit ſeinem Namen verſah und zu welchem mehr als ein Mitarbeiter gehören; es war ſo wie mit der „Valérie" der Krüdner ꝛc.

Der Königin gelang es auf dieſe Art, ſich einen Namen zu machen, obwohl ſie nicht danach zu geizen ſchien und ſich ſtellte, als liebe ſie das Dunkel der Zurückgezogenheit.

Wenn auf ihren Geſellſchaften nicht muſicirt wurde, ſo wurde über Muſik geſprochen, auch wohl über Malerei, die Politik war verpönt. Man ſetzte ſich auch wohl um einen großen runden Tiſch, auf welchem Papier, Kreide, Bleiſtifte lagen; Gérard entwarf ein Porträt, Iſabey machte eine Silhouette, Garnerey bereicherte das Album der Königin mit drolligen Skizzen oder zeichnete den Salon und ſeine gewohnten Gäſte mit einem köſtlichen Humor und ohne die geringſte Kleinigkeit zu vergeſſen. Hortenſe ſelbſt griff wohl auch zu Kreide oder Bleiſtift und erntete für ihre mit unglaublicher Geſchwindigkeit zu Papier gebrachten Skizzen allerhand Schmeicheleien, an denen ſich auch Gérard und Iſabey zu betheiligen pflegten. Die heutigen Schnellmaler hätten von Hortenſe lernen können — vielleicht war ſie gar die Erfinderin der Schnellmalerei, deren Leiſtungen wir in unſeren Tingel-Tangeln zu bewundern Gelegenheit haben. Es herrſchte, wie man ſieht, nicht der geringſte Zwang: von Etikette keine Spur!

Nur ſelten fanden größere Soireen in der Rue Cerutti ſtatt; dann war allerdings der ganze Apparat der Hofhaltung in Thätigkeit, der Kaiſer, die Kaiſerin, die in Paris anweſenden Glieder der Familie ſtellten ſich ein — ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen dieſen officiellen Feten und jenen kleinen sans-gêne-Circeln, die der Herr de Ségur,

ein Bruder des kaiserlichen Oberceremonienmeisters, mit seinen reizenden Plaudereien zu würzen pflegte, zu denen auch Molé, der Oberrichter, sich regelmäßig einstellte. Dieser Herr erschien des Spaßes wegen oft in seiner scharlachrothen Robe, und obwohl er ein ernster Mann war, ging es stets um ihn her lustig zu.

Auch an dem Mobiliar ihres Palais in Paris nahm die Königin ein großes Interesse, sie war zur Zeit begeistert für den gothischen Stil: die früheren Sessel wurden abgeschafft, man sah nur noch solche mit hohen, steifen Lehnen aus Eichen- oder Nußbaumholz mit Spitzen wie Kirchthürme; Bilder gehörten dazu mit mittelalterlicher Scenerie, mit Rittern und Troubaduren; sie hingen in eichenen Rahmen an den Wänden, und diese waren mit Corduanleder bekleidet; imitirte Deckenbalken mit vergoldeten Kanten und blauen, mit goldenen Sternen bedeckten Zwischenfeldern waren am Plafond zu sehen; in den Ecken der Zimmer waren Wappenschilde befestigt, mit Helmen darüber, dazu gehörten die bunten Glasmalereien der Fenster — in diesen stimmungsvollen Räumen wurden die mittelalterlichen Romanzen geboren.

Zuweilen fand Hortense auch Freude an einfachen ländlichen Zerstreuungen — oder that sie nur so? Diese Einfachheit und Schlichtheit paßte nicht recht zu der weltlich-eitlen Hortense. Man hat behauptet, sie habe von ihrer Mutter den Sinn für Gartenanlagen und seltene Blumen geerbt: sie vergeudete in Saint-Leu allerdings fast ebenso bedeutende Summen, wie jene in Malmaison. Es ist, wie

wir uns hier zu bemerken gestatten, unter den Liebhabern der Gartenkunst ein sonderbarer Irrthum verbreitet, Viele glauben nämlich, daß die ersten Hortensien, welche nach Frankreich kamen, nach der Königin Hortense benannt wurden.*)

Die Hortensia, aus Japan stammend, wurde zuerst von den Holländern und Engländern cultivirt und ging unter dem Namen hydrangea hortensis. Commerson taufte sie nun in Lepautia zu Ehren seines Freundes Lepaute und änderte hortensis in Hortensia; dies war der Name der Frau des berühmten Uhrmachers.

*) „Rueil, le château de Richelieu et la Malmaison" von Jacquin und Duesberg p. 297. — „Histoire de l'Impératrice Joséphine" von Joseph Aubenas I. 142. — Die „Biographie Michaud" bemerkt, daß Commerson seiner Maitresse Hortense Barré zu Liebe die neue Blume „Hortensia" nannte — sei dem, wie ihm wolle, die Königin von Holland hat mit dem Namen der Blume nichts zu thun.

# Fünftes Capitel.

Ein Fest bei der Großherzogin von Berg. — Hortense ist erzürnt. — Die Geburt ihres dritten Sohnes. — Hortense und die Scheidung des Kaisers. — Neuer Kummer der Königin. — Hortense verschuldet den Sturz Napoleons. — Die Rolle Hortenses bei der zweiten Heirath des Kaisers. — Der Kaiser versucht Hortense und Louis zu versöhnen. — Abdankung des Königs Louis. — Ein Brief Hortenses an den Kaiser. — Zwei Millionen Beute. — Herr de Brack. — Herr de Flahaut. — Maskenbälle. — Geburt eines Kindes, welches später der Herzog von Morny wurde. — Schmeicheleien für Hortense. — 1813. — Hortense ersucht den Kaiser, ihr ein Palais bauen zu lassen. — Die Incas-Quadrille. — Hortenses Aberglauben. — Die Zahnschmerzen der Königin. — „Es ist Mamas Absicht."

Der Kaiser hatte angeordnet, daß die Prinzessinnen jede Woche einen Ball geben sollten; auch die Königin Hortense war in diesem Befehl mit einbegriffen, ihr Balltag war der Montag. Es passirten auf diesen Bällen manchmal wunderbare Dinge; auf einem von Caroline Murat gegebenen erschien die jetzt innerhalb eines Monats ihrer Niederkunft entgegensehende Königin Hortense als Vestalin; ihr Körperumfang schien zu einer solchen Rolle

wenig geeignet — das aber war gerade das Drollige: die Idee war so originell!

Die Murat hatte, sich ihr anschließend, eine Vestalinnen-Quadrille arrangirt und, um die Sache noch lustiger zu machen, angeordnet, daß eine „närrische Person" dieselbe leiten solle; für den Posten, der deshalb besonders schwierig war, weil die „närrische Person" als Vortänzerin zu fungiren hatte, war eine damals sehr beliebte Tänzerin, Mlle. Guillebeau, ausersehen. Leider sollte Mme. Murat gewahr werden, daß ihr Gemahl der jungen, sehr hübschen Dame in allzu leidenschaftlicher Weise seine Huldigungen darbrachte. Es kam zu einer sehr unerquicklichen Scene und die Folge war, daß man die närrische Person auf Befehl Carolines aus dem Palais jagte.*)

Hortense, welche die Ausgewiesene empfohlen hatte, gerieth nun mit ihrer Schwägerin an einander und es gab eine neue, ärgerliche Scene. Josephine, welche sich in ihrer Tochter verletzt fühlte und Mitleid mit der Guillebeau hatte, nahm dieselbe als Vorleserin an.**)

Auf den Montagsbällen bei Hortense passirten dergleichen Dinge nicht, aber die Gesellschaft war, wie wir von der Abrantes hören, eine sehr gemischte.

„Gegen einige der Eingeladenen", sagt sie, „ließ sich

*) Man sehe: Friedrich Masson: „Napoleon I. und die Frauen." Leipzig, Schmidt & Günther, 1896 p. 100.

**) Wer sich für das weitere Schicksal der Guillebeau interessirt, findet das Nähere in dem soeben erschienen Werke von Jos. Turquan: „Die Kaiserin Josephine." Deutsch bei Schmidt & Günther, Leipzig, pag. 164—165.

nicht das Geringſte einwenden, Einige aber paßten nur wenig, Andere ganz und gar nicht.“*)

Dieſe geringe Sorfalt in Bezug auf die Auswahl ihrer Gäſte war bei Hortenſe eine Folge ihres Verlangens, als Beſchützerin der Künſte zu gelten, durch dieſes wurde ſie verleitet, Künſtlern untergeordneten Ranges Zutritt bei ſich zu gewähren; ſie glaubte in ſolchen Individuen große Genies entdeckt zu haben — und täuſchte ſich oft bitter.

Ganz an ihrem Platz und wirklich bezaubernd in ihrem Weſen war ſie auf den Kinderbällen, welche ſie zur Unterhaltung ihrer Söhne gab. Es waren nur Kinder und Mütter zugegen, ſie wurde ihren Pflichten als Dame des Hauſes nicht abwendig gemacht durch Unterhaltungen mit Herren, die ſie denen mit Frauen ja ſo ſehr vorzog.

„Bei ſolchen Gelegenheiten,“ ſagt die Abrantes, „zeigte ſich die Königin aller Liebe werth; ſie erſchien wie die Mutter dieſer kleinen um ſie her ſchwirrenden Kinderwelt. Es wurde auch Lotterie geſpielt, bei welcher jede Nummer gewann; ſie leitete dieſelbe in Perſon, und wechſelte die nicht paſſenden Gewinne, ſie war bemüht, jedem der Kinder eine Freude zu bereiten.“

Es war etwa um dieſe Zeit, da beinah aus der Königin von Holland die Königin von Spanien geworden wäre. Napoleon hatte, ehe er nach Bayonne ging, an Louis geſchrieben, daß, für den Fall er eine Aenderung in Bezug auf die ſpaniſche Dynaſtie für nöthig erachte, er ihn für den ſpaniſchen Thron beſtimme, der für ſeine

*) Duchesse d'Abrantès: „Histoire des salons de Paris“ IV. 395.

Gesundheit ebenso wie für die seiner Gemahlin besser passen würde. Vorläufig wäre die Sache noch nicht spruchreif, allein innerhalb von 14 Tagen könne Alles entschieden sein.

Der König von Holland aber lehnte ab.*)

Am 20. April 1808 beschenkte Hortense die Welt mit ihrem dritten Sohne. Am 2. Juni fand eine kleine Familienfeier statt; der Kaiser gab dem Neugeborenen die Namen: Charles Louis Napoleon. Es fiel sehr auf, daß der König Louis weder bei der Niederkunft seiner Frau, noch bei dem kleinen Familienfest zugegen war, und daß er auch keinen Stellvertreter entboten hatte. Hat er dadurch Einspruch erheben wollen gegen die Legitimität des Kindes? Man hat andrerseits daraus, daß der Admiral Verhuell einer der Zeugen war, der den Civil-Taufact unterschrieb, schließen wollen, daß Verhuell der Vater von Carl Louis Napoleon war — daß König Louis an einem Treubruch seiner Frau nicht zweifelte, ist nachgewiesen. — Alles übrige aber gehört in das Reich der Vermuthungen.

Als der Kaiser von seinem Feldzuge in Oesterreich zurückkehrte, nahm das wieder aufgetauchte Gerücht von der Scheidung seiner Ehe mit Josephine bestimmtere Formen an. Nachdem er aus Fontainebleau, wo er einige Wochen zugebracht hatte, wieder in Paris eingetroffen war, erfuhr man bald, daß er einen unabänderlichen Entschluß gefaßt habe. Schmerzlich betroffen von demselben, wagte es Hortense, der doch der Kaiser die eigene Scheidung kurz

*) Méneval: „Mémoires“ II. 165. — Bourienne: „Mémoires“ VIII. 126—129.

abgeſchlagen hatte, Vorſtellungen zu machen; der Kaiſer begründete ſein Vorhaben durch die ihm von der Politik aufgenöthigten Rückſichten und die Königin wußte, daß, ſowie Napoleon von den Forderungen der Politik ſprach, jeder Einwurf überflüſſig war.

Sie begriff wohl, was die Scheidung für ſie bedeute, daß auch ſie aus der Stellung, welche ſie bisher eingenommen, verſtoßen ſei. Der Kaiſer, der ihr nach der Unterredung bis zur Thür Joſephines das Geleit gegeben hatte, ſagte ihr beim Scheiden:

„Muth, meine Tochter, Muth!“

„O! Sire,“ erwiderte Hortenſe, „ich werde ihn haben.“ Dabei konnte ſie aber den Thränen, die ihr über die Wangen liefen, nicht wehren.

Gerade ſo wie Hortenſe beim Tode ihres Sohnes ſich in übertriebenem Schmerz gefallen und ſich in der Oeffentlichkeit gezeigt hatte, ſo machte es Joſephine an dem Tage, da ſie auf die Krone verzichten ſollte. Hortenſe ſtützte die ſchmerzgebeugte Mutter mit dem Arm, als ſie den Saal betrat, in welchem der offizielle Act vor ſich gehen ſollte und in welchem die Familie Bonaparte, d. h. der Feind, aufmarſchirt war. Hortenſe wie ihre Mutter waren in ſchwarzen Sammtkleidern, ſie hielten die Farbe für den Umſtänden entſprechend. Der Kaiſer war andrer Meinung und wurde über die Toiletten böſe.*)

Hortenſe glaubte, daß Napoleon nunmehr ſeine An-

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires,“

schauung über Ehescheidungen im Allgemeinen geändert habe und kam auf ihren Wunsch, sich ihrerseits scheiden zu lassen, nachdem sie das Einverständniß des Königs Louis eingeholt hatte, zurück — es war vielleicht das einzige Mal, daß zwischen Beiden eine Uebereinstimmung herrschte: Louis vereinte seine Bitten dem Kaiser gegenüber mit denen seiner Gemahlin.

Napoleon wollte jedoch nichts wissen.

„Er fand," sagt die Rémusat, „daß etwas Lächerliches darin läge, wenn das Ereigniß in der Familie vervielfältigt würde."

Auch war den Gliedern der kaiserlichen Familie durch ein Statut vom 30. März 1806 die Scheidung ausdrücklich untersagt. Der Kaiser brauchte sich nur auf dasselbe zu berufen. Die unglücklichen Eheleute kamen nun auf den Gedanken, daß sie vielleicht eine Trennung von Tisch und Bett erlangen würden, wenn der Kaiser dazu seine Erlaubniß gäbe. Nun erklärte Napoleon, die Frage sei eine zu wichtige, als daß er sie aus eigener Machtvollkommenheit entscheiden könne; er wolle einen Familienrath berufen, und sich der Entscheidung desselben fügen. Der Familienrath fand statt, erklärte jedoch die Entscheidung noch aufschieben zu wollen.

Das war für Hortense in dieser ohnehin schon schweren Zeit ein harter Schlag. Nach der Scheidung der elterlichen Ehe, über die sie weit mehr bekümmert war, als sie sich zugestehen wollte, mußte sie die Hoffnung aufgeben, daß einer ihrer Söhne einst dem Onkel auf dem Throne

Frankreichs folgen würde. Außerdem kam es noch zu unangenehmen, andere Dinge betreffende Auseinandersetzungen zwischen ihrem Gemahl und dem Kaiser. Die Folge war, daß Napoleon am 6. December vor dem gesetzgebenden Körper die Erklärung abgeben ließ, daß „im Königreich Holland baldige Aenderungen nothwendig würden". Hortense, die an ihrer Krone weit mehr hing, als sie einräumen wollte, ließ sich noch an demselben Tage zu einer Audienz bei Napoleon melden und frug ihn, ob seine drohenden Worte Beziehung zu ihrer oder ihres Gemahls Stellung hätten.

„Gewiß! Versteh' meine Worte so, daß sie Dich mit Befürchtungen erfüllen. Dein Mann ist ein Undankbarer, Holland soll mit Frankreich gehen; wenn er mich zum Aeußersten treibt, jage ich ihn davon."

„Das wäre erniedrigend," wandte Hortense ein.

„Gut! dann soll er sich meinem Willen fügen. Gieb ihm den Rath."

„Er wird nicht auf mich hören."

„Um so schlimmer für Dich — es wird Deine Schuld sein. Du hast von seiner Liebe nichts wissen wollen; er schenkt Dir kein Vertrauen. Wenn Du gewollt hättest, so wäre Dein Mann Dein Sclave und Du würdest ihn jetzt gängeln zu Deiner und Deiner Kinder Bestem."

Hortense war sprachlos. Die kurzen Worte Napoleons zeigten, wie richtig sein Verständniß für die Lage war, welche sie sich selbst geschaffen hatte durch ihr ihrem Manne gegenüber unverantwortliches Betragen. Jetzt

mochte sie die Folgen ermessen.*) Später hat sie einmal versucht, Geschehenes wieder gut zu machen, zur Zeit standen ihr noch allerhand Erniedrigungen bevor.

Sie mußte zunächst dem Kaiser an die Hand gehen und bei Mme. Metternich die Vermittlerin spielen, damit die geplante Heirath mit Marie Louise auch zu Stande käme.**)

Zur Zeit der Hochzeitsfeste mußte sie, dem Befehl

*) Napoleon hat auf St. Helena, in jener schonenden Form, welche allen seinen damaligen für die Nachwelt bestimmten Aeußerungen eigen ist, bemerkt: „Hortense hat doch, so gut, so großmüthig, so ergeben wie sie war, ihrem Mann manches Unrecht zugefügt; das muß ich leider bei aller Liebe, die ich für sie habe, und ihrer aufrichtigen Zuneigung zu mir, einräumen. War Louis auch wunderlich, unerträglich, er liebte sie doch! Und in einem solchen Falle sollte jede Frau im Stande sein, sich selbst zu besiegen, sollte das Geschick haben, ihrerseits zu lieben. Hätte sie es verstanden, sich Zwang anzuthun, so hätte sie sich in späteren Jahren viel Kummer erspart; sie hätte ein glücklicheres Leben geführt, sie wäre mit ihrem Manne in Holland geblieben; Louis wäre nicht aus Amsterdam entflohen — ich wäre nicht gezwungen gewesen, sein Königreich mit dem Empire zu vereinigen und das hat zu meinem Verderben beigetragen — Vieles wäre anders gekommen.“ (Mémorial II. Ausgabe Garnier p. 332.) — Niemals hat Hortense sich selbst Gewalt angethan, dazu war sie viel zu egoistisch; Michelet hat wohl recht, wenn er sagt, daß durch die Frauen jedes Spiel verloren geht. Der von Napoleon errichtete holländische Thron stürzte nach dem eigenen Urtheil des Kaisers durch die Schuld Hortenses, die Einverleibung Hollands in Frankreich war eine der vielen Veranlassungen, daß das Kaiserreich in die Brüche ging; nähme man dazu die verbrecherischen Handlungen der Königin Caroline (Man sehe auch Jos. Turquan: „Die Schwestern Napoleons.“ Deutsch bei Schmidt & Günther, Leipzig 1896) und viel Erstaunliches, Dunkles wird klar.

**) Metternich: „Memoiren“ I. 319.

des Kaisers gehorchend, zusammen mit den Königinnen von Spanien und Westphalen und den Prinzessinnen Elisa und Pauline die Schleppe der neuen Kaiserin tragen. Diese gemeinschaftlich ertragene Erniedrigung wurde Veranlassung, daß die feindlichen Damen sich eine Zeit lang an einander anschlossen. Hortense aber fuhr am schlimmsten, sie war am tiefsten gekränkt: trat doch die neue Kaiserin an Stelle ihrer Mutter.

Sie hat diese Kränkung auch nie überwunden und später noch der Fürstin Canino, der Gemahlin Lucian's, mit Thränen in den Augen davon gesprochen:

„Glauben Sie mir, dieser Augenblick, als ich die Schleppe der neuen Kaiserin ergreifen mußte, war schrecklich für mich, vielleicht der schrecklichste meines Lebens, denn er ist zugleich mit Vorwürfen für mich verbunden, mein Gewissen sagte mir: Du hättest Dich dieser Anforderung nicht fügen sollen .. ich sehe den Fleck in meinem Leben." *)

Marie Louise war nicht darauf bedacht, durch Artigkeiten, durch ein liebenswürdiges Wort ihre Schleppenträgerinnen zu gewinnen, sie schien dieselben im Gegentheil von sich fernhalten zu wollen, wie überhaupt alle Damen der kaiserlichen Familie — geschah es aus Furcht oder aus geistiger Beschränktheit? Die Damen waren empört über diese kalte Abweisung, und Hortense äußerte sich trotz ihres sanften Wesens in heller Entrüstung:

*) Th. Jung: „Lucien Bonaparte et ses mémoires" II. 164. Anmerkung der Fürstin Canino.

„Gott ſei es gedankt, wir ſind gerächt — ich und meine Mutter — für die Bosheit dieſer Schwägerinnen. Sie haben endlich Die gefunden, die richtig mit ihnen verkehrt. Sie werden von dieſer Erzherzogin gründlich verabſcheut und bekommen es zu fühlen: ſie hält einen geſonderten Geſellſchaftskreis, man kommt nicht ohne Weiteres in ihre Nähe, wie es bei meiner Mutter der Fall war. Man muß ſich anmelden laſſen, muß zuvor wiſſen, ob man empfangen werden kann. Man ſtelle ſich die Stimmung dieſer hochmüthigen Damen vor, die auf ſo familiäre Weiſe mit der erſten Frau ihres Bruders verkehrten."

Der König Louis war, wie die übrigen fürſtlichen Vaſallen, zu den Vermählungsfeierlichkeiten befohlen. Es lag ihm durchaus nichts daran, Holland in dieſem Augenblicke zu verlaſſen, und er hatte, ehe er ging, im Haag einen Miniſterrath abgehalten; da ſeine Räthe es im Intereſſe Hollands für geboten hielten, daß der König nach Paris ginge, ſo ſtellte ſich Louis ein. Er lebte ſo zurückgezogen wie möglich, wohnte nicht bei ſeiner Gemahlin, ſondern im Hauſe der Mme. Mère. Der Kaiſer, welcher wußte, daß Louis die Abſicht hatte, ſobald wie möglich nach Holland zurückzukehren, ließ ihn polizeilich überwachen. Louis hatte nämlich die Befürchtung, daß während ſeiner Abweſenheit die Einverleibung Hollands in das Kaiſerreich ohne Weiteres erfolgen würde.

Der Kaiſer ſuchte die Anweſenheit ſeines Bruders zu benutzen und machte einen letzten Verſuch, Louis und Hortenſe einander wieder zu nähern. Als er nach Compiègne

der neuen Kaiserin entgegenfuhr, hatte er dem König absichtlich Zimmer anweisen lassen, welche mit denen Hortenses in Verbindung standen; aber weder er noch sie gingen auf seine Absichten ein, sie begrüßten sich nicht, wechselten kein Wort mit einander. Hortense aber, die sich wohl des scharfen Verweises erinnerte, den ihr der Kaiser damals über ihr Verhalten gegen ihren Gemahl ertheilt, indem er sie zugleich auf die Folgen desselben hingewiesen hatte, entschloß sich, nach Holland zurückzukehren; sie hatte dazu wohl mehr als einen Grund: einmal wollte sie Wohlgefallen beim Kaiser finden, sodann die Art und Weise überwachen, wie Louis die Befehle des Kaisers ausführte: befürchtete sie doch, es könne ihr die Krone entschlüpfen. Auch nahm sie sich vor, künftig Einfluß auf ihren Gemahl zu gewinnen, woran sie bei ihrer leichten Art, zu leben, bisher nicht gedacht hatte. Endlich war es ihr auch durchaus nicht unangenehm, für einige Zeit fern von Paris und den Tuilerien zu leben, wo ihre Stellung an Bedeutung so sehr verloren hatte und wo sie eine Andere auf dem Platze ihrer Mutter sehen mußte, und dann — gewann sie nicht die Gunst der öffentlichen Meinung? Entsprach sie nicht als gehorsame Tochter den Wünschen ihrer Schwiegermutter, der Madame Mère?

Hortense ging also nach dem Haag zurück; Louis reiste auf einem anderen Wege, in ihrer Hauptstadt trafen sie zusammen. Der König hatte jetzt durchaus kein Verlangen nach einer Annäherung mehr, seine Liebe war völlig

erkaltet. Sie lebten jedoch noch unter demſelben Dache. Die Rémuſat ſagt:

„Der König klagte ſeine Gemahlin vor ganz Holland an, denn er wollte als Opfer gelten.“ *)

Die Königin ſpielte bekanntlich dieſelbe Rolle für ſich; es iſt anzunehmen, daß Louis die Klagen über ſeine Gemahlin vor die Miniſter brachte: er konnte ſich alſo nicht gut in der Oeffentlichkeit den Anſchein eines Märtyrers geben.

Die Holländer, welche mit Genugthuung bemerkt hatten, daß der König ihre Intereſſen vertrat, er ſich gegen die ſtrengen Vorſchriften der Continentalſperre auflehnte, beſchuldigten die Königin jetzt, daß ſie ſich zu einem geheimen Agenten des Kaiſers hergebe und nur nach Holland zurückgekehrt ſei, um auf die Entſchließungen des Königs einen Druck auszuüben. Sie irrten ſich nicht, denn dies war in der That die Abſicht Hortenſes. Das Volk beſchuldigte ſie aber auch, als im Vertrage vom 16. März 1810 die Abtretung der am rechten Ufer der Schelde gelegenen holländiſchen Provinzen an Frankreich erfolgte, die beſonders ſtrenge Ueberwachung der Zollgrenze veranlaßt zu haben.

Inzwiſchen kam es zu neuen Unannehmlichkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem König. Louis konnte ſich zu gewiſſen Maßnahmen, welche er in Paris ſeinem Bruder allerdings zugeſagt hatte, doch nicht entſchließen. Ein

*) Mme. de Rémusat: „Mémoires“ III. 252.

unbedeutender Vorfall, dem der französische Gesandte im Haag, Graf de la Rochefoucauld, eine große Bedeutung beimaß, kam hinzu, um den Zorn des Kaisers in heller, lichter Flamme auflodern zu lassen. Er schrieb dem König einen in geharnischten Ausdrücken abgefaßten Brief.*)

Die Folge war, daß Louis die Zeit für gekommen hielt, sich seines Scepters zu entledigen; er dankte ab und übergab dem gesetzgebenden Körper eine Botschaft, welche die Beweggründe zu seiner Entschließung darlegte.

Man hat behauptet, der König habe gleichzeitig mit seiner Abdankung in den Archiven im Haag einen „Protest gegen den Luxus der Erbberechtigten, mit denen die Königin ihn rechter Hand, linker Hand beschenke," niedergelegt. Wir haben nach diesem Document überall geforscht, Herr Th. van Riemsdyck, General-Archivar des Königreiches, hat uns versichert, daß es sich in den ihm unterstehenden Archiven nicht befinde. Herr Snouckaert van Schauburg, Director der Archive und der Bibliothek Ihrer Majestät der Königin von Holland, der uns mit größter Gefälligkeit zur Hand ging, hat von diesem sonderbaren „Protest" keine Kenntniß.

„Zu der Zeit, als Holland," so theilt er mit, „mit Frankreich verbunden wurde, sind alle Documente, welche die kaiserliche Familie betrafen, nach Paris geschafft und

*) Dieser Brief fehlt in der „Correspondance de Napoléon," man findet ihn in den Memoiren Bourrienne's und in dem Werke F. Rocquain's: „Napoléon I et le roi Louis" p. 277. Datirt ist der Brief: „Lille, den 23. Mai 1810."

in den Archiven am Quai d'Orsay untergebracht worden. Napoleon III hat sie später nach den Tuilerien schaffen lassen. Wahrscheinlich sind sie in der Feuersbrunst 1871 zu Grunde gegangen."

Sei dem, wie ihm wolle, zu bemerken ist, daß zur Zeit der Abdankung, also 1810, Hortense den König noch mit keinem „Erben linker Hand" beschenkt hatte und officiell hat er nie abgeleugnet, der Vater des dritten Sohnes zu sein. Herr de Morny ist erst am 21. October 1811 zur Welt gekommen. Der König kann sich also in seinem „Protest" nicht auf ihn bezogen haben.

Der Autor des Werkes „der Letzte der Napoleon" hat zu bemerken, der König habe den Protest abgefaßt, um „seine Doppelflucht aus seinem Königreich und aus der Nähe seiner Gemahlin zu erklären". Die Bekenntnisse des Königs, sagt er, beweisen in energischer Form, daß es nicht nur die Anforderungen des kaiserlichen Despotismus waren, welche ihn veranlaßten, seinen Platz zu räumen, sondern daß die allzufreien Gewohnheiten der Königin ihn zugleich zur Verzweiflung gebracht hatten.*)

Der General Ricard in seinen Memoiren bestätigt das Angeführte und sagte:

„Der erste Streit zwischen Louis und dem Kaiser war durch Hortense veranlaßt. Der König sprach frei von der Leber weg, er wolle seine Frau nicht mehr bei

*) „Le dernier des Napoleon" p. 19.

ſich haben; man ſchickte ſie ihm nach und nun — bedankte er ſich für die Krone.*)

Es liegt wohl doch ein Irrthum vor.

Wahrſcheinlich iſt es ja, daß die Rückkehr Hortenſes die üble Stimmung des Königs geſteigert hatte, und dieſe war infolge ſeines leidenden Zuſtandes und der Auftritte mit dem Kaiſer, nicht zum wenigſten auch durch die ihm aufgezwungenen und ſeinem Gewiſſen als Landesherrn widerſtrebenden Maßnahmen in Bezug auf die Regierung Hollands, ſchon eine überaus gereizte: Louis entſagte der Krone erſt etwa 3 Monate nach der Rückkehr Hortenſes. Sodann war Hortenſe in Plombières im Bade, als Louis Holland verließ. Der folgende Brief der Königin an den Kaiſer beſagt das Nähere:

„Sire, es iſt kein Courrier aus Holland bisher eingetroffen, nur ein Brief von Mme. de Boubeſt, in welchem mir die Abreiſe des Königs angezeigt wird, dieſen Brief lege ich dem meinigen bei; Ew. Majeſtät Courrier kam gerade an, als ich den Brief abſenden und anfragen wollte, was ich thun ſolle, denn ich will nur Das thun, was Ihnen Recht iſt. Ich ſchicke Herrn de Marmold, um den Prinzen abzuholen und ihn, wenn Ew. Majeſtät es geſtatten, zu mir zu bringen. Ich bin noch nicht wohl genug, um nach Laeken gehen zu können, wenn Ew. Majeſtät es jedoch aus irgend einem Grunde wünſchen, ſo

*) Général de Ricard: „Autour des Bonaparte“ p. 216.

werde ich mich beſſer befinden, werde überhaupt ſtets thun, was Ihnen angenehm iſt.

Der Gedanke, ſtill in Ihrer Nähe leben zu können, Sire, macht mich glücklich und ich bitte Sie, ſtets zu glauben an die aufrichtige Ergebenheit

Plombières, 10. Juli 1810. Ihrer Tochter Hortenſe."*)

Wie die Königin über den außerordentlichen Schritt ihres Gemahls dachte, iſt aus dem Briefe nicht erſichtlich; man hört nur, daß ſie ſich nach Ruhe ſehnt und in der Nähe des Kaiſers leben möchte. In unterwürfigſter Weiſe, vielleicht nur, um ſich von der auflehnenden Haltung ihres Gemahls vortheilhaft abzuheben, erbittet ſie das Wohlwollen des Kaiſers.

Trotzdem es alſo den Anſchein hatte, als fände ſie ſich mit aller Ruhe in die Umſtände, erkrankte ſie doch vor Kummer und Gram.

Der Kaiſer war empört über Louis' Handlungsweiſe, er ſprach von Undankbarkeit; Schmerz und Abſcheu kämpften in ihm, Thränen traten in ſeine Augen.

„Hätte ich je einen ſolchen Verrath vorausſehen können! Bei einem Menſchen, dem ich Vater geweſen bin. Ich habe ihn mit meinem geringen Lieutenantsſolde aufgezogen, ich habe mit ihm mein Brod, die Matratzen meines Bettes getheilt. Wo geht er nun hin? In die Fremde, um die Leute glauben zu machen, er wäre nicht

*) Der Brief befindet ſich im Staatsarchiv; abgedruckt wurde er zuerſt in den „Secrets des Bonaparte" (Ch. Nauroy).

in Sicherheit weder in Frankreich, noch in den von mir abhängigen Staaten." *)

Der König Louis hatte sich in's Bad nach Toeplitz verfügt; er hatte den Namen „Graf von Saint-Leu" angenommen.

Nach ruhiger Ueberlegung faßte Napoleon den Entschluß, Herrn Decazes nach Toeplitz zu schicken, um dem Bruder Vorstellungen zu machen; Herr Decazes war für diesen Auftrag die geeignetste Persönlichkeit; er war Kabinetssecretär bei Louis und bei Mme. Mère gewesen, er war Appellationsgerichtsrath, war also abgesehen von seinen Beziehungen zur Familie eine durch seinen Rang gewichtige Persönlichkeit. Er sollte Louis auffordern, Oesterreich zu verlassen, und sich, wenn er Frankreich durchaus verschmähte, wenigstens in einem Lande niederzulassen, in welchem ein französischer Prinz an der Spitze der Regierung stünde.

Louis lehnte kurzer Hand ab, er war entschlossen, sich volle Freiheit zu wahren, und fand eine gewisse Genugthuung darin, durch seinen Aufenthalt in der Fremde seinem Einspruch gegen die Annectirung Hollands Ausdruck zu geben. Als er mit seiner Cur in Toeplitz zu Ende war, ging er nach Graz in Steyermark, um dort zu bleiben.

An eine Aussöhnung zwischen Louis und Hortense war ja nun nicht mehr zu denken, und der Kaiser gab

*) Méneval: „Mémoires" II. 369.

seine Genehmigung zur Trennung der Ehe; verfügte auch, daß die beiden Kinder bei der Mutter verbleiben und der älteste Sohn als Apanage das Großherzogthum Berg haben sollte. Hortense selbst wurde großartig bedacht. Der Kaiser sicherte ihr zwei Millionen zu, davon eine Million auf den Namen ihres ältesten Sohnes als französischen Prinzen bei der Staatskasse, die andere Million, repräsentirt durch Forsten in der Umgebung von Saint Leu, und 500000 Frcs. Grundeigenthum in Holland war für den zweiten Sohn bestimmt. Hortense sollte bis zur Großjährigkeit der Söhne den Nießbrauch der 2 Millionen haben.

Bald darauf wurde sie von der Verwaltung der holländischen Liegenschaften befreit, der Kaiser ließ dieselben verkaufen und 500000 Frcs. für sie ins Staatsschuldbuch eintragen: sie erhielt dadurch eine sichere Rente, anstatt ungewisser Zinsen.

Man behauptet, die Königin habe sich über den Verlust ihrer Krone getröstet, indem sie sich auch die zwei Millionen Rente, welche Napoleon für den „depossedirten" Bruder bestimmt hatte, aneignete.*)

Wenn man die jährlich drei Millionen für Josephine den für Hortense bewilligten Millionen hinzuzählt, so muß man sagen, daß diese beiden entthronten Frauen Frankreich ein schweres Geld kosteten — jährlich fünf Millionen!

*) Fouché: „Mémoires" II. 49.

Sowie Louis Kenntniß von dem Senatsbeschluß erhielt, durch welchen seine Gemahlin so glänzend dotirt wurde, verbot er ihr die Annahme und schärfte ihr ein, sich mit den Zinsen ihres Privatbesitzes zu begnügen.

Die Königin, obwohl sie die Einfachheit in ihrem Leben zu betonen liebte, hielt es doch nicht für gut, den Rathschlägen ihres Gemahls zu folgen; Mlle. Cochelet mag die Selbstlosigkeit Hortenses noch so sehr rühmen, man findet sie nirgends ausgedrückt. Hortense hatte im Gegentheil viel Geldliebe und gab sich nur den Anschein, als ob sie darüber erhaben wäre. Sie nahm die 2 Millionen Rente, die für sie mehr Trost enthielten, als Musik und Zeichenkunst, als Entschädigung für die verlorene Krone bereitwillig an.

Da sie es vortrefflich verstand, sich zu verstellen und ihre Gedanken zu verstecken, sagte sie wiederholt, sie wäre zufrieden, daß sie die Sorgen der Krone los wäre, daß sie von nun an ein einfaches, ihren Neigungen entsprechendes Leben führen könne.

„Ich habe ja jetzt," sagte sie, „die ersehnte Muße, um mich mit Musik zu beschäftigen. Meine Unterthanen werden mich nicht mehr mit Gesuchen um Audienzen stören. Die Rolle einer „Königin dem Namen nach" hat doch ihr Angenehmes."

Sie theilte ihre Zeit von nun an so, daß sie einen Theil des Jahres in Saint-Leu, den andern in der Rue Cerutti wohnte, und während der Saison ein Bad besuchte;

Aix-les-bains wurde von ihr bevorzugt. Von dort berichtet unter dem 10. Auguſt 1810 die Rémuſat an ihren Mann:

„Die Königin Hortenſe iſt noch immer recht leidend, obwohl das Blutſpeien aufgehört hat; Ruhe, und eine Reiſe in die Schweiz, welche ſie vor hat, werden ſie hoffentlich wieder herſtellen.“ *)

Sehr geſtärkt kehrte ſie im Spätherbſt nach Paris zurück. Zu den Freunden, welche ſie um ſich verſammelte, gehörten nicht nur Künſtler, auch die Offiziere vom Stabe des General Berthier waren willkommene Gäſte in ihrem Salon; in Geſellſchaft der Letzteren ließ ſie ſich gern gehen und die Chronic ſcandaleuſe von Seine-Babel wurde durch manche picante Anecdote bereichert; auch Verhuell, der holländiſche Admiral, war ihr ein lieber Gaſt; den Gerüchten zufolge wäre aber ein junger Ulanenlieutenant, Herr de Brack, der Liebling geweſen.

Dieſer junge Offizier zählte nebenbei auch zu den Liebhabern der Fürſtin Pauline Borgheſe;**) er war wohl unterrichtet, hatte ſehr feine Manieren und war in der That werth, geliebt zu werden.

Der General de Ricard ſagt in ſeinem ſchon öfter citirten Werke: „Man kennt die zahlreichen Liebhaber Ihrer Majeſtät (Hortenſe). Einen davon aber will ich beſonders nennen, weil er mein Freund war — ich meine Herrn de Brack.“

*) Lettres de Mme. de Rémusat II. 371.

**) Man ſehe: Joſ. Turquan: „Die Schweſtern Napoleons.“ Deutſch bei Schmidt & Günther, Leipzig 1896.

Wir hören des Näheren, daß Brack blond war, einen so weißen Teint und ein so zartes schmiegsames Wesen hatte, daß seine Kameraden ihn „Fräulein von Brack“ nannten.

Gleich als der junge Mann der Königin vorgestellt wurde, kam ihr zur Zeit unbeschäftigtes Herz in Thätigkeit; die ersten Scharmützel, die in Worten zu bestehen pflegen, begannen alsbald. Man sprach von Liebe: Balzac sagt: von der Liebe sprechen heißt so viel wie lieben. Was die Bosquets im Parke von St. Leu sahen, sahen wir freilich nicht, auch sonst wohl Niemand, allein es klingen uns Verse im Ohr:

„Verlangen und Gelegenheit, das weiche Gras —
Ein Teufslein hat daran seinen Spaß.“

Hortense vergaß, daß Monsieur de Brack ihr Gemahl nicht war — die Beziehungen zwischen ihr und ihm hielten ziemlich lange vor, hinderten sie aber nicht, auch anderen Freunden ihre Gunst zuzuwenden. Zu denselben zählte ein junger, ebenfalls dem Generalstabe des Prinzen von Neufchâtel angehöriger, sehr distinguirter Herr, der Oberst Graf Carl de Flahaut: er war, wie wir hören, von hinreißender Liebenswürdigkeit, die Damen vergötterten ihn — der Kaiser aber konnte ihn nicht ausstehen.

Eines Tages, als Josephine vor ihrem Gemahl von Flahaut sprach und dessen hervorragende Eigenschaften aufzählte, auch seinen Geist rühmte, unterbrach Napoleon sie ärgerlich:

„Geist“, rief er, „Geist! Nicht die Spur! Aber er

ſingt gut. Das nützt freilich nichts für einen Soldaten, der ſtets erkältet iſt — aber hübſch iſt er, und das iſt für Euch Frauen Alles. Etwas Außerordentliches kann ich nicht an ihm finden. Er ſieht aus wie eine Holzſpinne mit ſeinen unendlichen Beinen, Haltung fehlt ihm ganz .. Haltung, Haltung muß man haben."

Er betrachtete ſeine eigenen kurzen Beine, deren unterer Theil in ſeidenen Strümpfen ſteckte und ſchien ſagen zu wollen: Zu einer Haltung gehört denn doch etwas Anderes.*)

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires" IV. 306. — Eine andere Dame, die den Grafen Flahaut gut kannte, ſagt von ihm: „Er hatte ein ungemein anſprechendes Aeußere, viel Schliff, war angenehm in der Unterhaltung und von ſanftem Weſen. Er ſang vortrefflich und verſtand es, durch gefällige Manieren ſein Talent zu voller Geltung zu bringen. Er hatte ein luſtiges Temperament, wie es der Jugend ſo wohl ſteht, und wußte es im Zaum zu halten. Seine Mutter ſchalt ihn eines Tages wegen eines leichtſinnigen Streiches. „Mein Gott, Mama," rief er, „ich glaube, Du würdeſt es gern ſehen, wenn mir der Bart weiß wüchſe." Dieſe Antwort machte weiteren Vorwürfen ſofort ein Ende. (Georgette Ducrest: ‚Mémoires sur l'impératrice Josephine" II. 51.)

Dieſer Graf Flahaut war unter Denen, die man „les beaux de l'armée" oder „les mangeurs de coeur" (die Schönen in der Armee; die Herzenverzehrer) nannte — Napoleon hatte die Bezeichnung „godelureaux" (Weiberknechte) —, unzweifelhaft der auffallendſte; er war der Sohn jenes Grafen Flahaut, von welchem während der Schreckenszeit ſo viel die Rede war. Flahaut sen. wurde nach den blutigen Septembertagen eingeſperrt, durch das Gold ſeiner Freunde aber aus dem Kerker befreit; er lebte in einem Verſteck. Eines Tages erzählte ihm Einer, der ihn aufgeſucht hatte, daß ſein Rechtsanwalt im Verdacht ſtünde, ihn verſteckt zu haben und deshalb verhaftet worden ſei — eine ſolche Beſchuldigung bedeute ſo viel wie Tod. Flahaut wollte nicht, daß Jemand ſeinetwegen einer ſolchen

Hortenſe war nicht der Anſicht ihres Stiefvaters und Schwagers, ſie fand, daß Herr de Flahaut im Gegentheil viel Chic habe, auch hatte ſie ſtets für den Offizierſtand eine große Vorliebe, was ſie auch ſelbſt gelegentlich zugiebt. Die Huldigungen Flahaut's gefielen ihr ſo ſehr, daß ſie ihn ſchnell vor Allen bevorzugte; ſie ſpielte Clavier, ſie ſang mit ihm, und die Harmonie der Töne ging über in eine Harmonie der Herzen — ihr verdankte ſpäter Herr de Morny ſein Erſcheinen auf dieſer beſten der Welten.

Auf keinem Ball, den Hortenſe beſuchte oder gab, fehlte Graf Flahaut; die Maskenbälle, die damals ſehr Mode geworden waren, boten für Liebeleien die beſte Gelegenheit, und die Königin lief dieſen Vergnügungen mit förmlich kindiſchem Eifer nach: ſtets in Gemeinſchaft mit dem eleganten Oberſt. Louis, der langweilige, ſchwächliche, der dabei noch verlangte, eine Frau ſollte ihm treu ſein,

---

Lebensgefahr ausgeſetzt wäre, verließ ſein Verſteck und ſtellte ſich der Commune. „Ich bin", ſagte er, „der Graf Flahaut; man hat mir geſagt, Sie hätten den Bürger . . . arretirt unter der Beſchuldigung, er habe mich verſteckt Bei ihm war ich gar nicht verſteckt. Setzen Sie ihn in Freiheit, hier bin ich." Einige Tage ſpäter war er guillotinirt.

Nun ſchloß ſich ſeine Wittwe mit ihrem Sohne den Emigranten an und ging zunächſt nach England, dann nach der Schweiz. Sie verheirathete ſich ſpäter wieder und zwar mit einem Herrn de Souza, einem Portugieſen. Sie hat recht hübſche Romane geſchrieben, u. A. „Adèle de Sénanges", „Eugène de Rothelin", die verdienen, noch heute geleſen zu werden; ſie bilden mit der „Valérie" der Krüdner zuſammen ein beſonderes Genre der Romanlitteratur; die Staël hat in ihrer „Corinna" Mme. de Souza unter dem Namen Mme. d'Arbigny geſchildert.

war längst vergessen! Ihre Melancholie hatte Hortense abgelegt, sie brauchte eines solchen Postamentes nicht mehr um sich zur Schau zu stellen. Sie war jetzt heiter, lachte viel, ja war so ausgelassen, wie damals in ihren Pensionatsjahren.

Zu einem Maskenball in den Tuilerien zu Ende des Winters 1810–11 waren mehr als 1000 Einladungen an Personen ergangen, welche gar nicht bei Hofe vorgestellt waren; sie hatten die erste und zweite Logenreihe des Theatersaales inne, waren unmaskirt und durften am Tanz nicht theilnehmen: sie hatten nur die Erlaubniß, zuzusehen, wie man sich am Kaiserhofe die Zeit vertreibe. Im Saal selbst war ein Gedränge von Dominos und Charactermasken, das unentwirrbar und für den Tanz nicht den geringsten Raum zu bieten schien. Um zehn erschien mit großem Gefolge Marie Louise. Nun drängte man sich dichter aneinander und es wurde Raum für die Quadrillen, zunächst die der Prinzessinnen, zu denen die Musikkapellen der Garderegimenter aufspielten.

Die Quadrille der Königin von Neapel stellte die durch Gold- und Silberstickereien, durch funkelnde Edelsteine idealisirten Trachten verschiedener italienischer Volksstämme dar; sie war aber nichts gegen die der Königin Hortense, welche Urbewohner Perus darstellte, die eben in den Tempel der Sonne einziehen. Theil nahmen an derselben die Damen de Menou, de Graville, René de Villeneuve u. s. w., strahlend in edlem Gestein und geleitet von den Herren Perregaux, Lecoulteux de Canteleu,

de Canouville u. s. w. Die Königin selbst, leicht erkenntlich an ihren graziösen Bewegungen und dem kleinen Fuß, den sie gern durch ein Lüften ihres leichten Gewandes zeigte, war natürlich von Flahaut, dessen Verkleidung die Formen seiner schlanken Gestalt nicht versteckte, begleitet.

Dieser Winter war durch die große Zahl und den unglaublichen Luxus der Feste, welche zu Ehren der neuen Kaiserin gegeben wurden, besonders ausgezeichnet; Hortense hatte also reichliche Gelegenheit, sich für die Trauerjahre ihrer Ehe zu entschädigen.

„Ich bin stets", sagt sie in ihren Memoiren, „dem Drange meines Herzens gefolgt." *)

In gewissen Fällen ist dies gewiß an einer Frau etwas Rühmenswerthes, manchmal aber besser, dem Drange der Pflicht zu gehorchen — dieser Drang war der Königin fremd.

Ihre Tage verliefen in einem Rausch des Glückes, bald im Glanz der Festsäle, bald in der duftigen Stille ihres Boudoirs. Hortense versteckte so viel wie möglich ihre intimen Beziehungen zu Flahaut; als die Folgen an ihrer Gestalt zu Tage traten, wurde es allerdings schwieriger, sie erschien, so lange es irgend anging, zu allen Bällen und Festen und ließ sich, als es nicht mehr möglich war, für einige Wochen von den Aerzten den Landaufenthalt verordnen.

Unangenehm dieser Zustand — höchst unangenehm.

*) „La reine Hortense en 1831, fragments de ses mémoires inédites" p. 135.

Besonders für eine Dame, die so viel darauf gab, als hochrespectabel zu gelten, die so gern die Unglückliche, die Eheverlassene in der Oeffentlichkeit spielte und bereits vielseitigen Erfolg in ihrer Rolle aufzuweisen hatte — höchst unangenehm in der That!

Unangenehmer noch aber war der Umstand, daß auch Marie Louise guter Hoffnung war — als der König von Rom zur Welt kam, da war es ja vorbei mit Hortenses lange gehegten dynastischen Träumen. Napoleon, der nur von diesem Kummer seiner Stieftochter und Schwägerin etwas wußte, schenkte ihr als Trost zwei prächtige Gobelins: der eine stellte ein der Diana dargebrachtes Opfer, der andere einen Bonaparte zu Pferde vor; der Rand zeigte die kaiserliche Chiffre und die Krone, werth waren beide 80 000 Francs.*)

Der Gram, den ihr die Geburt des Königs von Rom machte, kam ihrem Wunsche, wiederum leidend zu erscheinen, gut zu statten. Sie war seit etwa vier Monaten guter Hoffnung, als die Taufe des Königs von Rom, der sie beiwohnen mußte, stattfand; sie hatte die Königin von Neapel, die nicht erschien, als Pathe zu vertreten. Was sie eigentlich im Jahre 1811 gethan hat, sagt Niemand von den Chronisten: dies ist deshalb sonderbar, weil man bis dahin ihrem Leben sozusagen Tag für Tag, Schritt für Schritt folgen konnte.

Das Eine nur wird angeführt: daß am 22. October

*) Bouchot: „La toilette à la cour de Napoléon" p. 136.

dieſes Jahres in der Mairie des III. Arrondiſſements von Paris die Geburt eines Knaben angezeigt wurde — es war der ſpätere Graf Morny, der ſich der intimſten Freundſchaft Napoleon III zu erfreuen hatte.

Hier möge auch der Wortlaut der Geburtsacte, wie ſie Piot in ſeinem Werke über franzöſiſche Künſtler und Ch. Nauroy in ſeinem Buche: „Die Geheimniſſe der Bonaparte“ gleichlautend mittheilen, folgen:

„Im Jahre 1811 am 22. October punkt 12 Uhr vor uns, dem unterzeichneten Maire des III. Arrondiſſements von Paris erſchien der Herr Claudius Martin Gardien, Doctor der Medicin und Geburtshelfer, wohnhaft in Paris Rue Montmartre No. 137, und erklärt, daß am geſtrigen Tage um 10 Uhr Morgens bei ihm in ſeinem Hauſe ein Kind männlichen Geſchlechtes geboren wurde, welches er uns vorweiſt und welchem er die Vornamen Carl Auguſt Louis Joſeph giebt; das Kind iſt geboren von Louiſe Emilie Coralie Fleury, Ehefrau des Herrn Auguſt Johann Hyacinth Demorny, (sic!) Grundeigenthümer auf San Domingo, wohnhaft zu Villetaneuſe (Seine-Departement). Vorſtellung und Angaben wurden gemacht in Gegenwart der Herren Alexis Charlemagne Lamy, Schuhmacher, 42 Jahre alt, wohnhaft in Paris Rue Buffault No. 25, und Joſeph Maauch, Schneider, Rue des deux écus No. 3. Nach Verleſung unterzeichnet ꝛc. ꝛc.“

In dem Document ſtimmt der erſte Vorname des Kindes mit dem des Grafen Flahaut überein; von den drei anderen entſpricht „Auguſt“ dem Namen von Eugens

Gemahlin, „Louis“ ist der Name von Hortenses Gemahl, „Joseph“ der ihres ältesten Schwagers. Was den August Johann Hyacinth Demorny betrifft, der als Vater des Kindes angegeben ist, so hat Herr Nauroy herausgefunden, daß er ein alter Freund der Königin Hortense, Ritter des heiligen Ludwig war, welcher für eine Jahrespension von 6000 Francs sich bereit finden ließ, den Knaben als den seinigen anzuerkennen. Die Civilstandsregister der Stadt Versailles weisen nach, daß ein August Johann Hyacinth Demorny Offizier in preußischen Diensten war, auf St. Domingo geboren wurde und am 5. April 1814 im Hospital zu Versailles verstarb. Da die Verbündeten am 31. März in Paris eingezogen sind, so kann man annehmen, daß er als Verwundeter in das Hospital kam.*)

Graf Flahaut übergab das Kind der Mme. de Souza, seiner Mutter, welche es in ihrem Hause in der Rue St. Florentin behielt und aufzog.

Es ist darnach wahrscheinlich, daß Hortense, als sie ihre Niederkunft erwartete, vor ihrer nächsten Umgebung nur so that, als ginge sie auf's Land nach St. Leu, und daß sie heimlich nach Paris zurückkehrte, um bei dem Geburtshelfer Dr. Gardien abzusteigen, und daß sie sich alsdann erst nach St. Leu verfügte.

Das Alles sind, bei Lichte besehen, keine genügenden Beweise; zu der großen Wahrscheinlichkeit gesellt sich aber noch der Umstand, daß Napoleon III Herrn de Morny

*) Nauroy: „Les secrets des Bonaparte“ p. 136.

ſtets wie einen Bruder behandelte und daß es von Niemandem beſtritten wurde, daß er ein Sohn Hortenſes war.

Mit dem Jahre 1812 taucht Hortenſe wieder in den Berichten der Memoirenſchreiber auf. Ihre Geſundheit ſcheint nicht mehr ſo gut wie bisher, ihre Geſtalt magerer geworden zu ſein. Die Fülle ihrer Büſte hat abgenommen, wie wir den indiscreten Aufzeichnungen in den Büchern Leroy's entnehmen. Im Monat März begegnen wir folgender Buchung:

„Seidenpolſterung für Corſett . . . 4 Francs.“*)

Die finanziellen Verhältniſſe ſcheinen in dieſem für das Kaiſerthum ſo verhängnißvollen Jahre auch für Hortenſe keine günſtigen geweſen zu ſein; die Königin verausgabte im Jahre 1812 nur 27,028 Francs 40 Centimes bei Leroy, eine Bagatelle neben den Rechnungen ihrer Mutter!

Sie ſcheint überhaupt etwas ernſter geworden zu ſein; Mme de Rémuſat wenigſtens ſchrieb unter dem 12. Juli dieſes Jahres an ihren Gatten:

„In Bezug auf die Königin kann ich Dir den Reiz, den mir ihr Umgang gewährt, nicht genug ſchildern; ſie hat wirklich einen engelguten Charakter, iſt himmelweit verſchieden von Dem, wofür ſie gilt. Sie iſt ſo aufrichtig, ſo reinen Sinnes, ſo vollkommen unbekannt mit der Sünde, ſo ganz anders, als ſie dargeſtellt wird: der Grundton ihres Gemüthes iſt eine milde Melancholie, ſie blickt voll

*) H. Bouchot: „La toilette à la cour de Napoléon“ p. 179.

ruhiger Faſſung in die Zukunft — ſie macht einen ganz eigenartigen Eindruck. Ihre Geſundheit iſt gerade nicht ſchlecht; es langweilt ſie, daß der beſtändig fallende Regen ſie am Ausgehen verhindert; ſie beſchäftigt ſich viel mit Lektüre und ſcheint die Mängel in ihrem Wiſſen und in ihrer Erziehung ausgleichen zu wollen. Der Gouverneur ihrer Kinder läßt ſie auch tüchtig arbeiten, und ſie ſcherzt über die Unbequemlichkeiten, welche ihr dies verurſacht. Ich wünſchte, daß Jemand von größerem Wiſſen, größerer Aufklärung ihre Studien leitete. Es giebt ein Alter, in welchem es beſſer iſt, zu denken als zu wiſſen, und die Geſchichte hat bei 25 Jahren einen anderen Werth als bei 10.“ *)

Hortenſe war und blieb ein unmündiges Mädchen! Sie hatte die Lücken in ihrer Erziehung wohl bemerkt und wollte dieſelben jetzt gern ausfüllen, aber ſie that es ohne alle Methode, ohne Ernſt, ohne Beharrlichkeit. Was da ihre Freundin ſagt: ſie wäre ſo offen, ſo reinen Sinnes, ſo vollkommen unbekannt mit der Sünde, ſo ganz anders als ſie dargeſtellt wurde, das klingt in dem Munde einer ſo klugen Frau, wie Mme. Rémuſat es war, doch etwas ſonderbar. Das Gegentheil traf zu: gab es je eine Frau, die nicht offen war, ſo war es Hortenſe; ſie war bei ihren leichtſinnigen Streichen nur vorſichtiger geworden: der letzte Liebesfall hatte ihr zu denken gegeben.

Sie erholte ſich allmählich wieder und hatte mehr als

*) Mme. de Rémuſat: „Mémoires“ II. 254.

je Männer um sich, die zu den Berühmtheiten des Tages zählten.

„In ihren sehr zahlreich besuchten Gesellschaften plauderte Hortense stets zu gleicher Zeit mit mehreren Herren, und mitten in ihrer Unterhaltung entschädigte sie die, welche sie nicht in ihr Gespräch gezogen hatte, mit einem schönen Blick, einem verstohlenen Lächeln.“ *)

Sie sang jetzt nicht mehr, der Gesang strengte sie an und Flahaut war ja fort, weit fort: in Rußland. Eines Tages, am 26. Juli, erfuhr sie zu ihrem Schrecken, daß der Geliebte verwundet worden wäre.

„Eine Kugel hatte ihm die Uniform und die Fangschnüre zerrissen, die Brust aber nur eben gestreift.“ **)

Einige Monate später unter dem 5. December wurde Flahaut zum Brigadegeneral befördert und der erste Adjutant des Fürsten von Neufchâtel — darüber freute sich Hortense Tage lang.

Bei Frauen war sie im Allgemeinen nichts-weniger als beliebt; die Gründe liegen auf der Hand, sie bekümmerte sich, wie schon mitgetheilt wurde, bei Gesellschaften zu wenig um dieselben und verletzte dadurch deren Eitelkeit; gegen die Damen ihres Hofes aber war sie von großer Güte, und daß diese sie auf den Händen trugen und sozusagen vergötterten, ist kein Wunder.

Der Mme. Mollien, der Frau des Schatzmeisters, die zu den „begleitenden“ Damen zählte, war eines Tages

*) Général de Ricard: „Autour des Bonaparte“ p. 215.
**) Maréchal de Castellane: „Journal“ I. 121.

ein böser Unfall zugestoßen. Sie hatte nach dem Mittagessen, ehe sie sich in's Theater verfügte, Caffee getrunken und war, um Shawl und Handschuh zu holen, eben in ihr Boudoir getreten. Herr Mollien, der sie im Speisesaal erwartete, wunderte sich, daß sie nicht alsbald zurückkehrte, trat also schließlich in ihr Zimmer — von seiner Frau war nichts zu sehen und nichts zu hören. Man sucht und sucht, sie ist nicht zu finden. Da das Fenster in dem Zimmer offen stand, so steigt plötzlich eine schreckliche Ahnung in Herrn Mollien auf und er sieht zum Fenster hinaus . . da . . auf dem Pflaster des Hofes erkennt er im Dämmerlicht eine weiße Masse. Er eilt sofort hinab, hülfreiche Hände sind bei der Hand. Mme. Mollien, welche todt zu sein schien, wurde in ihr Gemach zurück geschafft und auf ein Ruhebett gelegt. Den herbeigerufenen Aerzten gelang es, sie zur Besinnung zurückzurufen, erheblichen äußeren Schaden hatte sie nicht genommen, war aber doch volle 10 Monate bettlägerig.

Der Unfall hatte sich dadurch ereignet, daß sie beim Anziehen der Handschuhe sich aus dem Fenster gelehnt und das Gleichgewicht verloren hatte.

Die Königin, welche von dem Unfall natürlich benachrichtigt wurde, besuchte ihre Begleiterin sehr häufig, und diese war darüber so gerührt, daß sie vielfach erklärte, die Besuche der Königin hätten ihr die moralische Kraft gegeben, ihr Unglück mit Ergebenheit zu tragen; sie wollte auch ihrer Erkenntlichkeit für die Güte Hortenses einen besonderen Ausdruck geben, wollte von Hortenses Edelmuth der

Nachwelt erzählen und ließ von dem Maler Guarnerey, der für Genre- und Familienſcenen viel Talent hatte, ein Bild malen, welches ſie im Bett liegend darſtellt. Die Königin iſt gerade in ihr Zimmer getreten und nähert ſich ihr mit einem Ausdruck der Theilnahme. Der Rahmen zeigte ein Täfelchen mit folgendem Verſe aus der Romanze „Richard Löwenherz“:

„Kaum tritt an mein Lager die Dame — ſchon
Iſt auch der grinſende Tod entflohn.“

Man fand dieſen Ausdruck der Dankbarkeit reizend, ohne zu bedenken, daß auch höfiſche Schmeichelei eine Rolle dabei ſpielte.

Die Königin hatte ja nun die Freiheit, zu thun und zu laſſen, was ſie wollte, nur in den Beſuchen, welche die Etikette vorſchrieb, lag für ſie noch einiger Zwang: namentlich in den Beſuchen bei Marie Louiſe. Der Kaiſer hielt ſtreng auf Innehaltung dieſer Vorſchriften und ſie wollte ihn nicht erzürnen, war ſie ihm doch auch Dank ſchuldig für das koſtbare Geſchenk, welches er ihr gemacht hatte. Wenn ihre Damen, welche recht gut wußten, wie unangenehm ihr die Beſuche in den Tuilerien waren, ſie an ihren leidenden Zuſtand gemahnten, den ſie ja ſehr wohl vorſchützen könne, antwortete ſie ſtets:

„Der Kaiſer will es — der Kaiſer hat es geſagt.“

Sie entſchädigte ſich für dieſen Zwang gern, indem ſie nach Malmaiſon zu ihrer Mutter fuhr, und ſich dort in Thaten und Worten gehen ließ.

Das Jahr 1812 ging zu Ende — welch trauriger

Napoleon auf der Terraſſe von Saint Cloud, umgeben von den Kindern der Familie.
(Nach dem Bilde von Louis Ducis.)

Abſchluß, wenn man des Feſtjubels gedenkt, mit dem es anbrach. Frankreich erwartete bangen Herzens nähere Nachrichten von der Kataſtrophe in Rußland. In Paris, das wie ausgeſtorben war, ſah man nur Geſtalten in Trauerkleidern, eine Todesluft zog durch das erſchöpfte Land. Die Unglücksfälle in Spanien kamen hinzu, und die Räumung der mit ſo viel Blutopfern erkauften und gehaltenen feſten Stellungen ſchien vor der Thür zu ſtehen.

Jeder fühlte ſich bedrückt, es herrſchte eine allgemeine bange Verlegenheit, von der auch Hortenſe ſich überkommen fühlte. Ihr Bruder Eugen, deſſen Verdienſte ſie gern in den Himmel hob, war ja auch in Rußland — und dann Flahaut! Sie ſchrieb Eugen häufig, empfahl ihm, ſich nicht zu ſehr Gefahren auszuſetzen, behutſam zu ſein, auf ſich zu achten. Sie ſagte zu ihrer Umgebung:

„Er hört nicht auf mich. Wie wäre es ... wie wäre es ... wenn ich meine Mahnungen in Geſänge verwandelte? Es würde mir nicht ſchwer fallen, ſie zu componiren ... aber die Verſe ... die Verſe ... ſie gehen mir nicht recht von der Hand.“

Sie führte auch in der That den ſonderbaren Gedanken, ihrem Bruder gute Rathſchläge in Geſtalt von Compoſitionen nach Rußland zu ſchicken, aus: die Armee war bereits auf dem Rückzuge und in einem Zuſtande der Auflöſung, der Verzweiflung — die Königin componirte.

Napoleon war eben aus Rußland in den Tuilerien eingetroffen: man möchte faſt ſagen wie ein Flüchtling, als Hortenſe ſich auch ſchon bei ihm einſtellte und zwar —

um ihm auseinander zu setzen, daß ihr Palais in der Rue Cerutti ihr zu eng sei, daß es dort an Sonne fehle.

„Sire", sagte sie, „mein Haus paßt nicht mehr für mich. Geziemt es sich nicht, daß mein Sohn, der Großherzog von Berg, ein schönes Palais in Paris hat? Ihre arbeitende Bevölkerung hätte etwas zu thun."

Ist es danach wohl noch möglich, von dem schlichten Sinne, von der Anspruchslosigkeit der Königin Hortense zu reden? Die Armee ist vernichtet, noch nie dagewesene Unglücksfälle sind hereingebrochen, Frankreich bietet seine letzten Kräfte auf, um das Verlorene zu ersetzen, rüstet sich zum Todeskampf — und woran denkt Hortense? Auf Kosten des Landes soll ihr ein Palais erbaut werden. Dabei versteckt sie ihre egoistischen Wünsche, indem sie sich den Anschein giebt, als handle sie im Interesse ihres Sohnes!

Napoleon lächelte, als er sie so reden hörte, zupfte sie am Ohr und sagte in freundlichem Tone:

„Haben wir erst Frieden, so soll Alles geschehen, was Du wünschst."

Mit dem Frieden aber kam der Sturz des Kaiserreiches, die Verbannung des Kaisers nach der Insel Elba ... nun nahm Hortense keinen Anstand, vor Ludwig XVIII ihre Bitte zu wiederholen.

Während sie in Paris, unbekümmert um das Unglück ihres Vaterlandes, von einem Palais für sich und ihren Sohn träumte, saß Louis in Graz, zurückgezogen von aller

Welt, und träumte seinerseits — und zwar von einem Thron: er hatte Napoleon aufgefordert, er möchte doch Holland wieder als selbstständiges Land vom Kaiserreich ablösen und ihn auf den alten Thron setzen; er führte alle erdenklichen politischen Gründe an, die zu Gunsten seines Vorschlages sprachen. Frankreichs Interesse erfordere es, so schrieb er, daß in der gegenwärtigen Krise das Land ihm anvertraut werde, weil es sonst unfehlbar den Verbündeten in die Hände fallen würde. Der Kaiser antwortete, indem er ihn aufforderte, nach Paris zu kommen, er werde ihn wie einen Bruder, den er nie aufgehört habe zu lieben, willkommen heißen. Was Holland beträfe, so wäre das Land jetzt französisch, außerdem aber könne Louis doch unmöglich, nachdem er abgedankt habe, sich die Krone wieder aufsetzen.

Eine neue Armee war im Werden begriffen; Bälle und Feten dauerten in Paris ohne Unterbrechung fort: man tanzte! Es war der Wunsch des Kaisers, obwohl die Lage so überaus ernst war; es gab keine Familie mehr in Frankreich, die nicht den Verlust eines der Ihrigen zu beklagen gehabt, die nicht über den Eintritt der Ueberlebenden in die in's Feld rückende Armee gejammert hätte.

Auf einem dieser Bälle, einem Maskenball, fiel eine Indianer-Quadrille besonders auf, sie war von der Königin Hortense erfunden, die Zeit und Stimmung für solche Allotria hatte: ihre Bälle zählten zu den glänzendsten. Was an Offizieren mit dem Leben davon gekommen war, fand sich in den Ballsälen ein, die Meisten aber waren

verwundet.*) Die Trauer zu bannen aber gelang doch nicht, die Erinnerungen hüllten Luſt und Freude in einen dunklen Schleier. Viele, die noch an den Feſtlichkeiten des vorigen Winters theilgenommen hatten, zählten jetzt zu den Todten: Canouville war bei Smolensk gefallen, eine Kanonenkugel hatte ihm den Kopf abgeriſſen, Noailles war den Lanzen der Koſacken zum Opfer gefallen, Ségur war gefangen, Montesquiou lag in Spanien begraben: wer könnte all die Namen der Todten aufzählen?

Hortenſe war, wie ihre Mutter, ſehr abergläubiſch — ſie ſah dem Jahre 1813 mit wahrer Angſt entgegen, gerade wie ſpäter die berühmte Seherin Frau von Krüdner dem Jahre 1815. Der erſte Tag des Jahres 13 war zudem ein Freitag — welche üble Vorbedeutung lag nicht ſchon in dem Tage? Die Unglücksſchläge des Jahres 1813 aber ſind in einer Kette von Fehlern und Irrthümern zu ſuchen, welche der Kaiſer, der durchaus nicht Frieden ſchließen wollte, beging; Hortenſe freilich und ihre Mutter zogen es vor, alle Schuld auf die 13 und den Freitag zu ſchieben.

Hortenſe hatte ſich am 1. Januar 1813 eben erhoben, als ſie zu ihren Damen ſagte:

„Ach, mein Gott . . . was wird uns dieſes Jahr bringen!“

Hortenſe machte ihre üblichen Neujahrsbeſuche bei der Kaiſerin und dem Kaiſer; um 9 Uhr Morgens fand dieſer ceremonielle Empfang, zu dem ſie im ſogenannten „großen

*) „Ich war nicht der Einzige, der den Arm in der Binde trug.“ („Journal du maréchal de Castellane“ I. 224.)

Hofkleide" erſchien, ſtatt. Sie nahm, ehe ſie ſich verabſchiedete, noch Theil an der in der Tuilerienkapelle abgehaltenen Meſſe und empfing dann, in die Rue Cerutti zurückgekehrt, ihrerſeits Beglückwünſchungen. Zuweilen überreichten ihre Damen ihr bei dieſer Gelegenheit ein kleines Geſchenk. Diesmal hatte Mme. Boucheporn, die ſich erinnerte, wieviel Freude der Königin jenes Bild gemacht hatte, auf welchem der Beſuch bei Mme. Mollien dargeſtellt war, der Königin eine Aquarelle überreicht, auf welcher Hortenſe in dem Moment dargeſtellt iſt, als ſie der Boucheporn ihr Diplom als Palaſtdame überreicht. Die Königin liegt im Bett, die Kinder ſpielen auf dem Teppich vor ihr, ſie ſtreckt eine Hand aus den Bettpolſtern heraus, um der neuen Palaſtdame das Document zu überreichen, dieſe iſt gerade im Begriff, niederzuknieen — geſchmackvoll kann man das nicht finden.

Als auch im Palais der Rue Cerutti die Beglückwünſchungsbeſuche zu Ende waren, verfügte ſich Hortenſe nach Malmaiſon zu ihrer Mutter. Mutter und Tochter begannen alsbald ihre Befürchtungen über das Jahr 1813 auszutauſchen. Das Beiſammenſein währte übrigens nicht lange, denn Hortenſe mußte eilen, um nach Hauſe zu kommen, ſich anders friſiren zu laſſen und andere Kleider anzulegen. Es fand ja, langjährigem Gebrauche entſprechend, am 1. Januar ſtets Familientafel beim Kaiſer ſtatt; punkt 6 Uhr mußte man ſich einſtellen, um 9 Uhr zog ſich die Königin, große Ermüdung vorſchützend, zurück.

Joſephine hatte — und das iſt ſehr characteriſtiſch —

in diesem Jahre ihrer Tochter ein prachtvolles Neujahrsgeschenk gemacht; das Unglück, von dem Frankreich betroffen war, Noth und Trauer des Volkes, schien sie ganz unbeachtet zu lassen: ihre Gabe bestand aus einem Schmuck, der 50 000 Francs kostete.*)

Bald nach Neujahr, wie die jedes Detail verzeichnende Cochelet vermeldet, wurde Hortense von heftigen Zahnschmerzen befallen: ihre Zähne waren ebenso schlecht, wie die ihrer Mutter und ihres Bruders. Die Schmerzen vergingen, kamen aber regelmäßig wieder, und es schien sich ein Nervenleiden daraus zu entwickeln. Eines Abends ließ sie ihre Vorleserin, Mlle. Cochelet, zu sich rufen. „Ich fand sie", berichtet dieselbe, „in einem Zustande, daß mir angst und bange wurde, und ich dachte, sie könnte sterben."

„Ich werde mir einen Zahn ausziehen lassen," sagte die Königin, „mir thut der ganze Kopf weh, ich kann es nicht mehr ertragen."

Sie hatte dabei doch nur Das, was man bei gewöhnlichen Menschen Zahnschmerzen nennt, das schickte sich aber für eine Königin nicht, bei einer Königin müssen solche Schmerzen mit mehr Vornehmheit auftreten.

Um 5 Uhr erschien der Zahnarzt der kaiserlichen Prinzessinnen, Herr Bousquet, und die Cochelet fährt fort:

„Ziehen Sie mir irgend einen Zahn aus ... welchen Sie wollen, und befürchten Sie nichts ... ich habe Muth," sprach die Königin.

---

*) Mlle. Cochelet: „Mémoires sur la reine Hortense" p. 25.

Die Cochelet will offenbar verheimlichen, daß ihre Gebieterin sehr schlechte Zähne hatte.

„Ein großer, beinahe völlig gesunder Zahn," erzählt sie, „wurde herausgezogen; es floß kein Tropfen Blut, und das beweist, daß der Zahn, der kaum krank zu nennen war, nicht festsaß."

Die Folge der leichten Operation war ein Nervenzufall, der so heftig war, daß die muthige Königin zu Bett gebracht werden mußte und Beruhigungsmittel verabreicht wurden; auf Anordnung Corvisart's erhielt sie Chinin.

Nur Fürstinnen wie Hortense und sklavische Seelen wie die Cochelet können so geringfügigen Ereignissen Wichtigkeit beilegen. Die Hofleute, man sagt zuweilen besser das Hofgesinde, will nun einmal nicht zugeben, daß ihre Idole denselben Leiden unterworfen sind wie die übrige Menschheit, sie übertreiben Alles, um den Heroismus feiern zu können, mit welchem die hohen Herrschaften dulden — auch das wird als ein trauriges Ereigniß registrirt, daß Hortense einer Jagd in Grosbois wegen der unbedeutenden Wangengeschwulst nicht beiwohnen konnte.

Mit dem Singen mußte die Aermste auch ein paar Tage aussetzen. Sie fing jetzt offenbar an zu altern, wurde immer magerer, was man aus den Rechnungen Leroy's und dem wiederholten Posten „Seidenwatte für das Corsett" ersehen kann. Sie lag tagelang auf einem Ruhebett ausgestreckt; Mme. de Broc oder die Cochelet lasen ihr vor, allein sie achtete wenig darauf, ihr Geist

war mit Anderem beschäftigt. Als die Damen es merkten, hielten sie mit dem Lesen inne und erzählten ihr Geschichten; diese waren sehr harmloser Art, berechnet für die Fassungsgabe eines kleinen Mädchens. Hören wir noch einen Augenblick, was die Cochelet zu sagen weiß:

„Um die Königin etwas aufzumuntern, ihre wiederum melancholische Stimmung zu verscheuchen, erzählte ich ihr eines Abends von einer bei Mme. de Bassano stattgefundenen Gesellschaft, der ich beigewohnt hatte; ich beschrieb ihr mein Costüm und wie ich dem alten Herrn von Gondecourt zum Narren gehalten, indem ich ihm erzählt hätte, es wäre eine chinesische Prinzessin in Paris angekommen, welche Papageizungen verkaufe, oder indem ich ihm weiß machte, im Jardin des Plantes habe man ein Colibrinest gefunden."

Mit solch einem kindischen Geplapper unterhielt man Diejenige, die als eine „höhere" Frau gelten wollte.

Einige Unterhaltung gewährte es damals der Königin, Zeichnungen für das Palais zu entwerfen, welches ja nach dem Friedensschluß für sie gebaut werden sollte: oft hatte sie den ganzen Tag über Kreide oder Bleistift in der Hand und entwarf säulenreiche Façaden. Ueberall lagen solche Entwürfe umher, in allen Zimmern, auf allen Möbeln, sogar unter denselben, und wenn die Kinder die Blätter fanden, sagten sie mit einer ehrfurchtsvollen Scheu:

„Das sind Mamas Baupläne."

Auch in Bezug auf die Lage ihres neuen Palastes hatte die Königin weiblich nachgedacht: alle Häuser an der

Avenue Marigny, gegenüber dem Garten des Elysée sollten angekauft, der Garten ausgerodet werden. Auch in der Nähe der Madelaine gab es Plätze, die sich nach ihrer Meinung vortrefflich eigneten: eine sonnige Lage war vor Allem nöthig; in ihr jetziges Palais drang kein Sonnenschein — kein Wunder, daß sie krank war — ein Palais war ein Ding der Nothwendigkeit — die Paar Millionen, die es kosten würde — was hatten sie auf sich — hatte der Kaiser sie nicht freundlich in's Ohr gekniffen?

Sonne, Sonne that ihr noth; sie ließ ihren Architecten kommen und befahl ihm, ihr einen sonnigen Salon zu schaffen und solle das ganze Haus in der Rue Cerutti umgebaut werden — einstweilen ging sie nach Saint Leu, um Maurern und Zimmerleuten Platz zu machen. Auch in Bezug auf ihren Landsitz hatte sie Verschönerungsarbeiten vor; sie ließ sich oft Tage lang im Park und in den Wäldern in einem besonders bequem eingerichteten Break herumfahren, von dem aus sie die Gegend in Augenschein nahm. Geld kam bei ihren Entwürfen gar nicht in Betracht, sie erklärte dieselben ihren Damen, deren Bewunderung einzuheimsen sie nicht wenig stolz war.

# Die Königin Hortenſe.

Von

Joſeph Turquan.

Uebertragen und bearbeitet

von

**Oskar Marſchall von Bieberſtein.**

Zweiter Band.

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

1897.

# Die Königin Hortenſe.

1783—1837.

Die

# Königin Hortenſe

von

## Joſeph Turquan.

Nach den Ausſagen von Zeitgenoſſen.

Uebertragen und bearbeitet

von

**Oskar Marſchall von Bieberſtein.**

Zweiter Band.

**Leipzig,**
Heinrich Schmidt & Carl Günther.
1897.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

Hortenſe.

# Zweiter Band.

# Inhaltsübersicht.

## Sechstes Capitel.

Hortense empfängt Marie Louise in Saint-Leu. — Sie geht in das Bad Aix in Savoyen. — Tod ihrer Freundin, der Mme. de Broc. — Hortense geht nach Dieppe. — Ihre Seebäder. — Rückkehr nach Paris. — Das neue Gemach der Königin. — 1814. — Hortense schreibt im Auftrage des Kaisers an ihren Bruder. — Sie zupft Charpie. — Bestürzung Hortenses. — Sie entschließt sich, Paris zu verlassen. — Sie geht zunächst nach Trianon, alsdann nach Rambouillet. — Die Königin, ihr Gemahl und ihre Schwäger in Rambouillet. — Ihr Gemahl will, sie soll nach Blois gehen, sie verfügt sich aber nach Navarra. — Abdankung Napoleons. — Hortense vergißt ihren eigenen Vortheil nicht. — Mlle. Cochelet. — Das Doppelspiel der Königin. — Hortense ist nicht offen: Widerspruch zwischen ihren Worten und ihren Handlungen.

## Siebentes Capitel.

Hortense bei Marie Louise. — Ihr gewandtes Benehmen dem Zar Alexander gegenüber. Ihr vertrauter Umgang mit ihm. — Geschäftliche Interessen. — Ludwig XVIII verleiht ihr den Titel Her-

zogin von Saint-Leu. — Schwierigkeiten aller Art. — Hortenſe wickelt ſich heraus, ſo gut ſie kann. — Der Zar bringt einen Tag in Saint-Leu zu. — Beſuch in Marly. — Tod Joſephines. — Hor-

Alexander I., Kaiſer von Rußland.

tenſes oberflächliche Trauer. — Royaliſten und Bonapartiſten in Malmaiſon. — Mißſtimmungen. — Mme. de Staël und Mme. Récamier in Saint-Leu. — Hortenſe weiß nichts. — Beſuch Hortenſes

bei Ludwig XVIII. — Veranlaſſung zu ihrem Beſuch. — Der beabſichtigte Prozeß des Exkönigs Louis gegen ſeine Gemahlin.

Achtes Capitel.

Geldverlegenheiten; Prozeß. — Hortenſe verliert den Prozeß. — Rückkehr von Elba: Die Herzogin von Saint-Leu ſteht im Verdacht, derſelben förderlich geweſen zu ſein. — Hortenſes Kindereien. — Widerſprüche in ihrem Verhalten. — Ihre Zuſammenkunft mit Napoleon. — Die Thränen Hortenſes und die Zurufe des Volkes. — Briefe Hortenſes. — Ihr Glück. — Sie macht eine Zeichnung vom Champs de Mars am 1. Juni 1815. — Ihr Salon während der Hunderttage. — Napoleon und Hortenſe in Malmaiſon nach Belle Alliance. — Ein Diamant-Halsband. — Rückkehr Ludwig XVIII. — Gereizte Stimmung am Hofe gegen Hortenſe. — Fouché veranlaßt Hortenſe, Paris zu verlaſſen. — Während der Reiſevorbereitungen erfolgt der Verbannungsbefehl. — Herr von Woyna. — Die Irrfahrten Hortenſes.

Neuntes Capitel.

Wohlwollen der Bewohner des Cantons Thurgau für Hortenſe. — Brief des Exkönigs von Holland an ſeine Gemahlin. — Ankauf des Schloſſes Arenenberg. — Hortenſe verſteht von der Erziehung ihrer Kinder nichts. — Brief des Exkönigs Louis über dieſes Thema. — Verheirathung des älteſten Sohnes. — Hortenſe bringt den Winter in Rom zu. — Sie begegnet in Rom Mme. Récamier. — Die Beziehungen der beiden Damen zu einander. — Ein Ball bei dem Fürſten Torlonia. — Schlechte Nachrichten von Eugen; deſſen Tod. — Kummer Hortenſes: ihr Brief an die Récamier. — Hortenſe verfügt ſich nach München. — Rückkehr nach Arenenberg. — Herr d'Hauſſonville im Salon der Herzogin von Saint-Leu in Rom. — Die Revolution von 1830. — Ehrgeizige Anſchläge Hortenſes: ihre italieniſche Reiſe 1830—31. — Verſchwörung gegen die päpſtliche Regierung.

## Zehntes Capitel.

Mangel an Aufrichtigkeit bei Hortenſe. — Sie läßt es zu, daß ihre Söhne mit den Carbonaris gemeinſchaftliche Sache machen. — Sie lehnt es ab, die Söhne davon abzubringen. — Geheimnißvoller Tod des älteſten Sohnes. — Flucht Hortenſes mit ihrem zweiten Sohne. — Hortenſe in Paris. — Beſuch Caſimir Perier's. — Beſuch Hortenſes beim König Louis Philipp. — Der Aufſtand vom 5. Mai. — Hortenſe erhält Befehl, Paris ſofort zu verlaſſen. — Sie geht nach London. — Die belgiſchen Zuſtände. — Sie geht durch Frankreich, um in die Schweiz zurückzukehren. — Ihre Pläne in Bezug auf Polen und ihre ehrgeizigen Unternehmungen. — Tod des Herzogs von Reichſtadt. — Mme. Récamier und Chateaubriand in Arenenberg. — Der Streich des Prinzen Louis in Straßburg. — Hortenſe bittet um Begnadigung ihres Sohnes. — Verfall ihrer Geſundheit. — Ihr Teſtament. — Ihr Tod.

# Sechstes Capitel.

Hortenſe empfängt Marie Louiſe in Saint-Leu. — Sie geht in das Bad Aix in Savoyen. — Tod ihrer Freundin, der Mme. de Broc. — Hortenſe geht nach Dieppe. — Ihre Seebäder. — Rückkehr nach Paris. — Das neue Gemach der Königin. — 1814. — Hortenſe ſchreibt im Auftrage des Kaiſers an ihren Bruder. — Sie zupft Charpie. — Beſtürzung Hortenſes. — Sie entſchließt ſich, Paris zu verlaſſen. — Sie geht zunächſt nach Trianon, alsdann nach Rambouillet. — Die Königin, ihr Gemahl und ihre Schwäger in Rambouillet. — Ihr Gemahl will, ſie ſoll nach Blois gehen, ſie verfügt ſich aber nach Navarra. — Abdankung Napoleons. — Hortenſe vergißt ihren eigenen Vortheil nicht. — Mlle. Cochelet. — Das Doppelſpiel der Königin. — Hortenſe iſt nicht offen: Widerſpruch zwiſchen ihren Worten und ihren Handlungen.

Während des Frühjahres von 1813 hielt Hortenſe ſich abwechſelnd kurze Zeit in Paris und Saint-Leu auf. Auch Joſephine kam zuweilen auf einen Tag zum Beſuch, dann wurde es im Schloſſe etwas lebhaft, ſonſt herrſchte daſelbſt die tiefſte Ruhe. Die Königin ging im Garten ſpazieren und freute ſich an den ſchönen Blumen; nach dem Frühſtück fuhr ſie aus, das heißt ſie lag ausgeſtreckt wie auf einem Ruhebett in ihrem die Waldwege entlang

rollenden Breack. Vor dem Schlafengehen zeichnete sie meist noch etwas oder ließ sich, wenn die Kinder eingeschlafen waren, etwas vorlesen. War sie nicht ermüdet von einer solchen Last der Geschäfte, so spielte sie am Abend wohl noch eine Partie Billard oder machte in der Nähe des Schlosses einen kurzen Spaziergang.

Man hätte glauben können, die Königin wäre — sie war ja jetzt beinahe drei Jahr von ihrem Gemahl getrennt — einigermaßen zufrieden. Nein! Sie war voller Sorgen: Flahaut war bei der Armee in Deutschland, Brack ebenfalls. Herrengesellschaften konnte sie nicht geben, Jeder, der Waffen tragen konnte, war bei der Armee: Hortense fühlte eine tödtliche Langeweile.

Diese entsetzliche Daseinsöde fühlten damals viele gekrönte Damen: Marie Louise, eingeengt noch dazu von den Fesseln einer unglaublich strengen Etikette, klagte bitter darüber; um ihr Zerstreuung zu bereiten, veranlaßte der Herzog von Rovigo die Königin Hortense, der Kaiserin in Saint-Leu ein Fest zu geben. Hortense lud also Marie Louise ein und ließ zu ihrer Zerstreuung die Schauspieler des Variété-Theaters kommen; dies war der Kaiserin um so willkommener, als es ihr verboten war, die kleinen Boulevard-Theater zu besuchen . . .

Es war noch früh, als Marie Louise in Begleitung der Herzogin de Montebello, ihrer Ehrendame, der Gräfin Edmund de Périgord, eines Kammerherrn, eines Stallmeisters und sonstigen Gefolges eintraf.

Es war im Mai, herrlicher Sonnenschein, der Park

prangte in seinem frischesten Grün. Nach dem Frühstück machten Kaiserin und Königin einen Spazierritt, am Abend wurden in dem kleinen Theater zwei damals sehr beliebte Stücke: „Les habitants des Landes“ und „Le ci-devant jeune homme“ gegeben. Marie Louise, welche den Tag über nicht weniger als vier Mal zur Unterhaltung die Kleidung gewechselt hatte, unterhielt sich vortrefflich.

Der Kaiser hatte inzwischen bei Dresden einen großen Sieg erfochten, und für den Augenblick schienen die Befürchtungen, von denen alle ernsten Leute in Frankreich beunruhigt waren, beseitigt; Hortense aber war besonders deshalb froh, weil der Kaiser ihren Bruder Eugen nach Mailand zurückgeschickt hatte. Sie rüstete sich auch, um die Bäder von Aix in Savoyen aufzusuchen; ihre Kinder ließ sie in Malmaison bei Josephine.

Es waren drei große Reisewagen erforderlich. In dem ersten saß die Königin mit Mme. de Broc; der Kammerherr d'Arjuzon, Dr. Lasserre, Mlle. Cochelet und Mlle. Pio folgten im zweiten. Mlle. Pio war eine Portugiesin, sehr liebenswürdig und sehr musikalisch; sie war beauftragt, die Improvisationen Ihrer Majestät in Noten zu setzen. Im dritten Wagen folgten die Kammerfrauen.

In Aix erfuhr die Königin, daß Duroc infolge einer Verwundung im Unterleib nach 12 Stunden schrecklicher Schmerzen aus dem Leben geschieden war. Man weiß nicht, was Hortense bei dieser Nachricht empfunden hat, weiß nicht, welche Empfindungen sie dem einst so feurig Geliebten bewahrt hatte — man darf aber annehmen, daß

die Erinnerung an ihn längſt erloſchen war. Man hörte ſie nur ſagen:

„Das war ein braver Mann, achtungswerth und dem Kaiſer treu ergeben. Niemand wird Duroc beim Kaiſer erſetzen können. Ach! Wann wird denn Friede werden — müſſen denn erſt alle unſere Freunde umkommen? Und Duroc's Frau, der ich ſo gut bin? . . . Es thut mir leid, daß ich ſo weit von ihr fort bin und nicht zu ihr eilen kann, um ſie zu tröſten.“

Die Königin bewohnte in Aix das Haus Chevallay, welches vor der Stadt, nach dem großen Revard zu, lag. Von den Fenſtern aus hatte man den Blick in das reizende Thal, an deſſen einem Ende Aix liegt; man ſah den in ſeinen Farben mit den Tagesſtunden wechſelnden Spiegel des Sees und am Ende die ſcharfe Silhouette des Dent du Chat.

Corviſart hatte jedenfalls, als er Hortenſe die Bäder von Aix verordnete, geglaubt, ſie wäre bruſtkrank; ihr Befinden aber wurde ſchon nach Gebrauch einiger Bäder bedeutend beſſer und der Doctor Laſſerre konnte feſtſtellen, daß von einem Bruſtleiden keine Rede war, ja, daß eine vollkommene Geneſung bevorſtehe. Des Morgens nahm ſie ihre Bäder; dann wurde ſie in einer Sänfte nach Hauſe gebracht und zu Bett gelegt; nach einer Stunde erhob ſie ſich wieder, machte Toilette und nahm ihr Frühſtück ein. Dann folgte im offenen Wagen eine Spazierfahrt; es wurden Bleiſtifte, Kreide, Albums mitgenommen und unterwegs landſchaftliche Skizzen gemacht: es waren

die Hügel von Treſſerve, die Ufer des Sees, Hautecombe, der Dent du Chat, die Hortenſes beſonderen Beifall fanden. Nach Tiſch wurden die Entwürfe vervollkommnet, dann ging man zur Ruhe: es war ein einfaches, dem Körper wohlthuendes Leben und die Königin fand Gefallen daran — ſo ſagte ſie wenigſtens.

Auch ſagte ſie, wenn ſie in den Wagen ſtieg: „Einigen Sie ſich, meine Damen, wohin wir fahren wollen. Sie wiſſen, mir fehlt für dergleichen der Entſchluß“. Einmal fügte ſie auch, um ihren ſchlichten, beſcheidenen Sinn zu betonen, hinzu:

„Ich bin von Natur aus träge; ich liebe es, wenn man mich leitet; aber wenn Vernunft mir ſagt, daß etwas nothwendig, daß es gut, edelmüthig iſt, ſo ſammle ich all meine Kräfte, um es durchzuführen; meine Kräfte, mein Wille werden um ſo ſtärker, je weniger ich ſonſt Gebrauch davon mache.“

Aufmerkſam lauſchte ihre höfiſche Umgebung ſolchen Offenbarungen eines edlen Characters — beſſer aber wäre es geweſen, die Königin hätte über ſich ſelbſt geſchwiegen.

Eines Tages hatten ihre Damen beſchloſſen, die Waſſerfälle des Gréſy zu beſuchen. Mme. d'Arjuzon hatte ſie noch nicht geſehen und Mme. de Broc ausgerufen: „wir wollen ſie ihr zeigen.“

Da die Wagen nicht bis an die Waſſerfälle herankonnten, ſo ſtieg man aus, um zu Fuß — es waren nur wenige Schritte — die Stelle zu erreichen, wo die Waſſermühle ſteht. Der Beſitzer hatte über einen der kleineren

Arme des Sturzbaches ein Brett legen lassen, auf welchem die Damen auf das andere Ufer gelangen und auch von dort des malerischen Anblickes genießen konnten. Hortense war die erste, die hinübertrippelte; es folgte Mme. de Broc — — wie es geschehen, kann Niemand sagen, man sah sie plötzlich inmitten des wirbelnden, schäumenden Wassers auftauchen und wieder verschwinden. Man ruft nach Hülfe, der Mühlenbesitzer mit seinen Knechten ist sogleich zur Stelle, lange Stangen werden in den Strudel gehalten, Hortense wirft ihren Shawl ins Wasser und hält ihn an einem Ende, in der Hoffnung, die Verunglückte werde nach Stangen oder Tuch greifen. Die Zeit verstreicht; die Verunglückte taucht nicht wieder empor, man sagt sich, daß sie kaum noch am Leben sein könne, die Anstrengungen werden verdoppelt, der Schweiß rinnt von den Stirnen der Männer, die Glieder zittern ihnen, sie wühlen mit den Stangen in der Tiefe — umsonst — Mme. de Broc kommt nicht wieder an die Oberfläche.*)

Man will die verzweifelnde Königin fortführen.

„Nein," ruft sie . . „nein, ich gehe von hier nicht fort, ehe man nicht wenigstens die Leiche gefunden hat . . ich gehe auf keinen Fall."

Sie setzt sich wie geistesabwesend auf einen Stein und starrt in den schäumenden, rauschenden Strudel. Obwohl ersichtlich an eine Rettung gar nicht mehr zu denken ist, ruft sie von Zeit zu Zeit:

---

*) So erzählt Mlle. Cochelet.

„Man rette sie . . man rette sie!“

Die Leiche wurde nicht gefunden, zwei Stunden lang vergeblich danach gesucht. Man kommt endlich auf den Gedanken, den Wasserſturz an dieſer Stelle zu verlegen und ihm eine andere Richtung zu geben. Mit dem allmählichen Verlaufen des Waſſers kam denn auch die Leiche zum Vorſchein — die unglückliche junge Frau war mit ihren Kleidern an einer Felskante hängen geblieben.

Obwohl keinerlei Hoffnung war, ſie zum Leben zurückzurufen, wurden allerhand Verſuche angeſtellt; die Arjuzon und Mlle. Cochelet trugen die triefende Leiche nach dem Wagen der Königin; die Cochelet nahm neben derſelben Platz, um, was die Pferde laufen konnten, nach der Stadt zurückzukehren. Die Aerzte und barmherzigen Schweſtern im Hoſpital wandten alle erdenklichen Mittel der Wiederbelebung an — ſie waren nach ſo langer Zeit erfolglos.

Die Königin hatte ſich in einer Sänfte nach Hauſe ſchaffen laſſen; ſie ließ jede Viertelſtunde anfragen, ob man Hoffnung habe. Keine.

Das traurige Ereigniß machte in ganz Aix einen tiefen Eindruck; Hortenſe ließ die Leiche nach Saint-Leu ſchaffen und ſie in der Kirche beiſetzen.

Man kann ſich denken, daß die letzten Tage ihrer Kur ſehr trübe waren — die Verunglückte fehlte in dem kleinen Kreiſe zu jeder Stunde, bei jeder Gelegenheit.

Solche Unglücksfälle pflegen die Betroffenen ernſt zu ſtimmen, ſie ſcheinen ihnen zuzurufen: jeden Augenblick

kann Euch der Tod ereilen! Hortense wandte sich ernsten und frommen Betrachtungen zu; sie unterhielt sich viel mit den barmherzigen Schwestern, welche sich um die Leiche der Broc zu schaffen gemacht hatten, auch mit den Oberinnen, und ihre Gedanken schwangen sich in Regionen hinauf, in denen sie sich sonst nicht zu ergehen pflegten.

Sie war voll Begeisterung für die guten, wohlthätigen Frauen.

„Das ist wahre Tugend," rief sie, „und wir bilden uns schon etwas ein, wenn wir unlauteren Gefühlen widerstehen!"

In diesen Anfällen von Selbstdemüthigung vergaß die gute Hortense, daß es auch Leute giebt, die etwas darin suchen, unlauteren Empfindungen nachzugeben. Sie fügte wohl noch hinzu:

„Unsere Tugenden sind doch nichts gegenüber von dieser engelgleichen Selbstverleugnung."

Hortense hatte also Bekanntschaft mit der Mildthätigkeit gemacht; fromme Betrachtungen beschäftigten sie, die zunächst in der Stiftung eines Hospitals Ausdruck fanden, für das sie eine Anzahl barmherziger Schwestern gewann. Diese erhielten zur Erinnerung an die vielbeweinte Todte alles Geld, was man in deren Taschen oder sonst in ihrem Besitz gefunden hatte; mit demselben sollten sie arme Mädchen, welche zur ersten Communion gingen, kleiden.

Endlich wollte sie auch durch ein Denkmal die Erinnerung an die langjährige Freundin für immer bewahrt

wissen. Herr Finot, der Mont-Blanc-Präfect, wurde mit der Errichtung beauftragt; hätte sie, die doch so schöne Façaden für ihr neues Palais entwerfen konnte, nicht auch den Plan für das Denkmal zeichnen können? Sie that es nicht. Sie verfaßte nur die Inschrift, welche also lautete:

Hier,
am 10. Juni 1813,
im Alter von 25 Jahren,
starb
die Frau Baronin de Broc.
Ihr,
die Ihr diese Gegend besucht, seid vorsichtig beim
Betreten der Felsen.
Denket an Die, die Euch lieben.

---

Mme. Mollien hat später einmal, als sie in Aix-les-bains war, das Denkmal besucht; es besteht nur aus einem viereckigen, säulenartigen Stein und sieht aus wie ein Meilenzeiger. Sie ließ einige Ausbesserungen vornehmen; heute steht das Denkmal noch, die Stadt sorgt für die Erhaltung.

Endlich war bei Hortense der erste Schmerz überwunden, sie nahm wieder Besuch an. Als das Napoleonfest herannahte, gab sie den Armen der Stadt und Umgegend ein Banquet im Freien. Es war eine große Tafel für 300 oder 400 Gedecke aufgeschlagen; barmherzige Schwestern bedienten die Gäste, welche nach dem Mahl Teller, Messer und Gabel, deren sie sich bedient hatten, mitnehmen durften. Ein Musikchor spielte während der

Mahlzeit auf und es war in den Thälern ringsum lange Zeit noch die Rede von der guten Königin.

Warum nahm sie nicht Platz inmitten ihrer Gäste? Dann hätten die Worte, die ihr in den Mund gelegt werden, doch mehr Sinn. Sie soll nämlich, wie die Cochelet erzählt, gesagt haben:

„Wenn es überhaupt möglich ist, inmitten von Schmerzen sich ein Vergnügen zu bereiten, so liegt es darin, Anderen wohlzuthuen."

Es ist wirklich zu bedauern, daß sie die schönen Gedanken, welche sie hier ausspricht, nicht häufiger zur Richtschnur ihrer Handlungen gemacht hat. Außer den Vorwürfen, welche sie in Bezug auf ihr schlechtes Verhalten dem armen Louis gegenüber, und ihre lockeren Anschauungen in Bezug auf die eheliche Treue treffen, waren doch die Vergnügungen, welche sie sich bereitete, meist der Ausdruck herzloser Selbstsucht oder ihres Ehrgeizes. Sie war, wenn sie darum ersucht wurde, allerdings gern bereit zu Gefälligkeiten, aber es handelte sich dann meist um Personen, die durch ihre Geburt, ihr Vermögen oder ihre Talente einen hohen Rang in der Gesellschaft einnahmen; Güte, Wohlwollen hatten wohl nur wenig Antheil daran? War sie nicht auch stets darauf bedacht, die verhaßten Schwägerinnen an Popularität zu überbieten? Man darf dreist behaupten, daß alles, was sie that, ein persönliches Motiv hatte, welches sie jedoch hinter einem anderen edleren wohl zu verstecken wußte — Gutes aber ist vielfach daraus hervorgegangen und das ist am Ende die Hauptsache.

Die Cochelet, welche wir zuweilen auf Irrthümern ertappen, irrt auch darin, daß sie behauptet, Hortense habe die Haftentlassung des Herrn de Sabran erwirkt. Sabran war der Bruder der liebenswürdigen Mme. de Custine und Sohn der berühmten Mme. de Sabran, die später den gleichfalls berühmt gewordenen Chevallier de Boufflers heirathete. Sabran saß in Vincennes im Gefängniß, ohne daß ein Urtheilsspruch vorlag. Die Polizei hatte einen Brief aufgefangen, den er an Mme. de Staël gerichtet hatte, und der einige für Napoleon wenig schmeichelhafte Bemerkungen enthielt. Der Marschall Oudinot, ein Freund von Mme. de Custine, war es, der es durchsetzte, daß die Haft Sabran's in Verbannung aus Paris umgewandelt wurde.*)

Hortense hatte ihre Kur in Aix beendet; ihr Arzt, Dr. Lasserre, hielt eine Nachkur in Gestalt von Seebädern für vortheilhaft und sie verfügte sich nach Dieppe.

Auf der Durchreise durch Montbard in Burgund wollte sie das Haus Buffon's sehen; sie besuchte das Belvedere, in welchem der berühmte Naturforscher sein Laboratorium aufgeschlagen hatte, und erstaunte über die düstere Eintönigkeit der Landschaft, welche man überblickte. Welcher Unterschied zwischen dieser und der Gegend, die sie eben verlassen hatte!

Die Fürsten wissen ja, daß ihre Worte stets beachtet werden und daß man dieselben früher oder später einmal

*) A. Bardoux: „Madame de Custine" p. 199.

veröffentlicht. Wenn sie sprechen, so ist es immer, als richteten sie sich mehr an die Nachwelt, als an Die, welche dieselben vernehmen. Wie war es denn mit Napoleon auf St. Helena? Hortense sprach ebenfalls gern zum großen Publikum, dann war ihre Rede sehr gemessen und feierlich.

„Das Genie", so ließ sie sich im Belvedere Buffon's vernehmen, „ist ein göttlicher Funke, und nur der Blick auf den Himmel ist nöthig, um ihn zu entflammen; für die Massen ist es der Anblick einer schönen, einer zugleich schaudererregenden Landschaft. Dieser Ort scheint mir geeignet, alle Einbildungskraft zu tödten."

Es liegt Wahres in dieser Bemerkung; auch Jouffroy sagte einmal Aehnliches, allein der Ort hatte bei Buffon doch die Einbildungskraft nicht getödtet; oft hat er beim Studium der Natur, trotz aller Experimente und der schärfsten Beobachtungen, seine Einbildungskraft zu Hülfe rufen müssen.

Auf der Reise nach Dieppe mußte auch Paris passirt werden und Hortense nahm ein paar Tage Aufenthalt in Saint-Leu. Von dort nahm sie ihre beiden Söhne deren Gouvernante, Mme. de Boucheporn, Herrn de Marmold und den Abbé Bertrand mit; die Stelle der verstorbenen Mme. de Broc besetzte sie mit einer jungen holländischen Dame, der Mme. Harel.

Sie bezog ein kleines, bei Dieppe gelegenes Schloß. Stanislaus Girardin, welcher damals Präfect des Seine-Departements war, hatte ihr am Strande einen reizenden Pavillon bauen lassen, der einen Salon, ein Zimmer und

ein Cabinet enthielt. Hier zog Hortenſe ihr Badekoſtüm an — daſſelbe war, wie wir zu hören erſtaunt ſind, nichts weniger als geſchmackvoll; es war chocoladenfarbig, die Beinkleider reichten bis an die Knöchel. Sowie es in Dieppe bekannt wurde, daß die Königin, die in der Provinz den Ruf einer ſehr gefallſüchtigen Dame hatte, eingetroffen ſei, lief Jung und Alt herbei, um ſie zu ſehen: das chocoladenfarbene Coſtüm aber enttäuſchte die Leute. Zwei kräftige Badediener trugen Hortenſe auf ihren Armen in die Salzfluth, tauchten ſie in die Wellen und brachten ſie in ihren Pavillon zurück. Trotzdem wirkten die Bäder ermüdend und Laſſerre verordnete: erwärmtes Seewaſſer.

Es giebt keine erfolgreiche Kur ohne körperliche Bewegung: die Königin war alſo viel unterwegs und lernte die Nachbarſchaft von Dieppe kennen; man ſah ſie in Puys, in Arques. Das Wetter aber wurde bald regneriſch und kalt, obwohl man erſt im September war: Hortenſe, die nicht gern fror, kehrte alſo vor Beendigung der Strandkur nach Paris zurück, auch war ſie neugierig in Bezug auf ein neu hergerichtetes Zimmer in ihrem Palais. Daſſelbe war mit weißem Cachemir tapezirt, breite goldene Borten liefen an der Decke und den Seiten der Wände hin, die Fenſtervorhänge waren von mit goldenen Stickereien geſchmücktem indiſchen Muſſelin. Man bewunderte die Einfachheit: eine Einfachheit, welche ſo enormes Geld koſtete, daß Hortenſe tief in Geldverlegenheiten gerieth: trotz ihrer zwei Millionen. In dem neuen Zimmer ließ es ſich ja einſtweilen wohnen, bis das neue Palais fertig war —

da kam die Hiobspoſt von der Schlacht bei Leipzig und es machten ſich allerwärts Befürchtungen geltend, daß der Krieg über die Grenzen in das Innere Frankreichs dringen würde; Hortenſe machte als Egoiſtin den ihrigen mit den mehr als naiven Worten Luft:

„Wenn nur die Koſacken nicht kommen und mich aus meinem ſchönen Zimmer vertreiben.“

Der 1. Januar war wieder da: trauriger noch als im vorhergehenden Jahre. Der Kaiſer war nach der Schlacht bei Hanau nach Paris zurückgekehrt und verſuchte neue Heerkörper zu bilden.

Trotz des allgemein herrſchenden Elends, trotz der bedrohlichen Zukunft gingen doch die beim Jahreswechſel üblichen Feierlichkeiten vor ſich; Hortenſe ſtellte ſich im großen Hofkleide zu den Beglückwünſchungen in den Tuilerien ein. Wie früher, vertheilte auch in dieſem Jahre Napoleon unter die Glieder ſeiner Familie reiche Geſchenke, bedachte auch hier und dort einen treuen Anhänger, oder Einen und den Anderen, den er in ſeiner ſchwierigen Lage zum Freunde gewinnen wollte.

Hortenſe erhielt ein Service in Sèvre-Porzellan mit mythologiſchen Malereien auf dunkelblauem Grunde, es hatte einen Werth von 5675 Francs.*) Hätte das Geld bei der ſchweren Noth der Zeit nicht eine beſſere Verwendung finden können?

Die Truppen der Verbündeten waren inzwiſchen in

*) H. Bouchot: „La toilette à la cour de Napoléon“ p. 133.

die Schweiz eingedrungen, und Louis, der sich dorthin verfügt hatte, um dem Schauplatz der Ereignisse näher zu sein, flüchtete in Folge dessen nach Paris.*) Napoleon empfing ihn sehr kalt, denn er wollte nichts mehr von diesem Bruder wissen: das Verlangen Louis', sich 1813 wieder auf den holländischen Thron zu schwingen, war dem Kaiser verdächtig erschienen. Hortense erfuhr durch die Cochelet die Ankunft ihres Gemahls, und diese Dame sagt, Hortense hätte bei der Nachricht, die sie ihr so schonend wie möglich beigebracht habe, ausgerufen:

„Das ist mir sehr lieb! Daß mein Gemahl ein guter Franzose ist, legt er mit seiner Rückkehr an den Tag in einem Augenblicke, in welchem sich ganz Europa gegen uns erhebt. Er ist ein ehrenwerther Mann; nur schade, daß unsere Charaktere nicht zu einander paßten, wir hatten Fehler, die ein Einvernehmen unmöglich machten. Ich hatte zu viel Stolz, man hat mich in meiner Jugend verwöhnt, ich hielt zu viel von mir selbst, und bei solchen Eigenschaften mit Jemandem zusammenzuleben, der mißtrauisch ist — das ist unmöglich. Allein wir haben gemeinsame Interessen, und er zeigt die guten Seiten seines Charakters, indem er sich jetzt mit allen Franzosen verbindet, um das Land zu vertheidigen; es liegt darin zugleich eine dankbare Anerkennung alles Dessen, was das französische Volk für unsere Familie gethan hat." **)

*) Die Cochelet irrt sich wieder einmal, wenn sie behauptet, Louis wäre im November 1813 schon nach Paris gekommen; er traf erst am 1. Januar 1814 dort ein.

**) Mlle. Cochelet: „Mémoires" p. 166.

Daß Hortense bekennt, eine zu große Meinung von sich selber zu haben, ist ja sehr edel, allein man erwartet vergebens, daß sie bei einer solchen Selbsterkenntniß den häßlichen Fehler ablegen werde. Was die Ankunft ihres Gemahls betrifft, so irrt sie sich, wenn sie glaubt, er käme, um bei der Vertheidigung des Vaterlandes hülfreiche Hand zu bieten: hätte sie den armen, kranken Louis gesehen, sie wäre wohl zu einer anderen Auffassung gekommen.

„Er war", sagt Einer, der ihn damals gesehen hat, „in einem beklagenswerthen körperlichen Zustande, war beinahe vollständig gelähmt. Er war nach Paris gekommen, weil er sich in Saint-Leu am besten aufgehoben glaubte."*)

Hätte Hortense von dieser Absicht ihres Gemahls etwas gewußt, sie hätte sich wohl ihrer Vorleserin gegenüber ganz anders ausgedrückt; Louis führte übrigens sein Vorhaben nicht aus, sondern schloß sich der Flucht Marie Louises an. Hortense und er hatten vermieden, einander zu begrüßen. Den Kaiser aber sah Hortense am Abend vor seiner Abreise zur Armee bei einem Familiendiner in den Tuilerien. Sie sollte ihn erst im darauffolgenden Jahre bei seiner Rückkehr von Elba wiedersehen.

Es begann jetzt jener Kampf, in welchem das ganze Genie des großen Schlachtenmeisters sich noch einmal offenbaren sollte. Eugen, der Vicekönig von Italien, war zur Zeit in Mailand; der Kaiser hatte ihn dorthin geschickt, um die italienischen Armeen, die nach dem russischen Feld-

*) **Méneval: „Mémoires" III. 176—177.**

zuge sich in einem Zustande der Auflösung befanden, neu zu formiren. Eugen ging dabei etwas langsam zu Wege, sodaß der Kaiser Verdacht gegen ihn schöpfte und glaubte, er werde vom König von Bayern, dessen Tochter ja Eugens Gemahlin war, beeinflußt.

Auf's Aeußerste beunruhigt, ließ er Mme. Augereau durch Josephine ersuchen, an ihren Gemahl zu schreiben und bat Hortense zugleich, sie möchte ihren Bruder ein wenig anspornen. Dasselbe hatte er schon von Josephine verlangt: man sieht daraus, daß er die Hülfe von Frauen in Anspruch nahm, in wie arger Verlegenheit er sich befand; er befiehlt nicht mehr, er erbittet, erbettelt Gehorsam; sein Verdacht gegen den Vicekönig war durch dessen Feinde in Paris erweckt worden.

Hier möge der Brief Platz finden, welchen Hortense an ihren Bruder in der Angelegenheit schrieb:

„Paris, 10. Februar 1814. Ich schicke Dir den Brief des Kaisers an die Kaiserin und die Antwort unserer Mutter, ich verstehe nicht, was das Alles bedeutet ... Uebrigens gehen wir dem Frieden entgegen, es wird wenigstens viel davon gesprochen ... wer weiß, ob wir aber nicht doch noch Alle in Paris gefangen werden ... in wenigen Tagen muß ja Alles entschieden sein. Ein Beweis, daß der Kaiser nicht darauf rechnete, daß Du nach Frankreich kämst, ist, wie aus dem Briefe hervorgeht, der, daß er Dir befohlen hat, nur dann Italien zu verlassen, wenn der König von Neapel ihm den Krieg erklärte. Ueber diesen Krieg, auf welchen er doch seit lange schon rechnen mußte,

hat er ſich, ich wette, ſtets Illuſionen gemacht, er hat ihn nicht für möglich gehalten. Es iſt ja wahr, daß es das Schmerzlichſte iſt, wenn Einem Die, welche man geliebt hat, Leid zufügen. Deine Aufrufe ſind vorzüglich und darfſt Du nie neidiſch auf Deine ſiegreichen und mächtigen Nachbarn ſein. Du wirſt in große Verlegenheit gerathen ... folge Deinem eigenen Kopfe, er wird Dir den beſten Rath geben; ſicher bin ich, daß Du ſtets Deinem Herzen folgen und Das thun wirſt, was dem Kaiſer am dienlichſten iſt und daß dieſer nie daran zweifeln wird. Da das der einzige Lohn iſt, der Dich erwartet, wäre es traurig, wenn er Dir entginge."

Ueberall wurde damals Charpie gezupft, auch in Malmaiſon, auch in der Rue Cerutti. Des Abends, anſtatt zu muſiciren oder zu zeichnen, verſammelte man ſich um den großen runden Tiſch; ein großer Ballen alten Linnens, von Hortenſe aus Ecouen oder Saint-Denis verſchrieben, lag in der Mitte, und alle Damen waren emſig dabei, ihn in feine Fäden zu verwandeln — man wurde an die Zupfſeide in den Salons zur Zeit Ludwig XV erinnert. Sowie ein gewiſſes Quantum Charpie fertig war, wurde es an die Depots im Rücken der Armee verſchickt.

Die Verbündeten kamen trotz der Erfolge des Kaiſers immer näher, und man mußte ſchließlich an die Entfernung der Kaiſerin denken. Hortenſe hielt dieſelbe, abgeſehen von Allem, was ſonſt dagegen ſprach, für unpolitiſch. Sie hatte ja einen gewiſſermaßen ritterlichen Sinn, und ihr

war mitunter klar, was unter ſchwierigen Verhältniſſen zu thun das Beſte ſein würde. Sie ſagte ſich, wenn ſie Kaiſerin wäre, ſie würde die Stadt in dem Augenblicke, wo man den Feind vor den Mauern erwarte, nie und nimmer verlaſſen. Sie verfügte ſich auch eines Tages in die Tuilerien und ſprach zu Marie Louiſe:

„Frau Schwägerin, Sie wiſſen, daß, wenn Sie Paris verlaſſen, Sie die Vertheidigung ſtören werden. Das wird Ihnen die Krone koſten; es hieße in der That mit viel Selbſtverleugnung ein Opfer bringen.“

„Sie haben Recht,“ antwortete die Kaiſerin, die weder ein ſtarkes Herz, noch einen hellen Kopf hatte, „aber ich muß den Beſchlüſſen des Regentſchaftsrathes folgen.“

In ihr Palais zurückgekehrt, traf nunmehr auch Hortenſe Vorbereitungen zur Abreiſe. Nachdem ſie zu Mittag geſpeiſt hatte, fuhr ſie noch einmal nach den Tuilerien, wo der Regentſchaftsrath verſammelt war, um über die Abreiſe Marie Louiſes zu berathen. Um 1 Uhr Morgens erſt kam Hortenſe in ihr Palais zurück.

„Ich bin empört“, rief ſie, „über eine ſolche Schwachherzigkeit; man läßt das Land und den Kaiſer ohne Weiteres im Stich! Man reiſt! Es iſt nicht zu glauben Haben denn in entſcheidenden Augenblicken die Frauen allein Muth? Ich zähle zu Denjenigen, die der Verluſt der hohen Stellung am wenigſten hart trifft, aber ich bin entrüſtet, zu ſehen, wie wenig Energie man in einem Augenblicke zeigt, wo man ſo viel wie möglich haben ſollte.“

Ein Lachkrampf folgte ihren Worten als Beweis, wie ernst dieselben gemeint waren.

„Was gedenken Sie selber zu thun?“ fragte, nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, La Valette.

„Da man uns gestattet, zu thun, was wir wollen, und ich nicht auf der Landstraße ergriffen sein will, so bleibe ich. Ich werde mit den Parisern alle Wechselfälle, alles Ungemach der Vertheidigung theilen.“

Hortense war in großer Aufregung, ihre Worte hatten vielleicht mehr einen scheinbaren, einen rhetorischen, als einen wirklichen Werth. An ihre Mutter schrieb sie, sie möchte so schnell wie möglich nach Navarra reisen, ihr Verbleiben in Malmaison wäre ganz überflüssig; ein Piqueur jagte mit dem Schreiben von hinnen.

Die Nacht war unruhig, lärmende Haufen durchzogen die Straßen und die Königin frug sich wiederholt, ob sie auch gut daran thäte, mit den Kindern in Paris zu bleiben. Wenn die Stadt in die Hände des Feindes fiele, würde sie wohl gar als werthvolle Geißel angesehen werden. Sollte man es darauf ankommen lassen? Auf der anderen Seite wieder hätte ihre Abreise womöglich zu einer feindseligen Demonstration der Bevölkerung geführt. Mitten unter diesen Betrachtungen war sie schließlich eingeschlafen.

Einige Minuten waren verflossen, als ein Lackai an die Thür des Vorzimmers klopfte; er wäre Ueberbringer eines, wie er sagte, wichtigen Schreibens. Dasselbe käme vom König Louis. Mlle. Cochelet nahm anfangs Anstand,

die Königin zu wecken, entschloß sich aber doch schließlich dazu. Es stand nichts in dem Brief, was die Königin nicht schon gewußt hätte: die kritische Lage, die Beschlüsse des Regentschaftsrathes, die Abreise Marie Louises u. s. w.

Hortense antwortete, sie wisse das alles bereits und begab sich wieder zur Ruhe.

Eine Stunde später trifft schon wieder ein Brief Louis' ein, in welchem er seinen Willen kund thut; er schreibt, Hortense könne, da die Kaiserin abgereist wäre, unmöglich mit den Kindern allein in Paris bleiben; obwohl er mit der Abreise Marie Louises nicht einverstanden wäre, bliebe jetzt doch nichts weiter übrig, als sich ihr anzuschließen. Er werde die Kinder, die er sehen wolle, abholen und sie ihr am nämlichen Tage noch wieder zuführen lassen.

Hortense sah in Folge der unruhigen Nacht am anderen Morgen sehr elend und übelgelaunt aus: hätte ihr Gemahl mit seiner albernen Correspondenz nicht den Tag abwarten können? Mußte er sie mit seinen überflüssigen Bemerkungen in ihrem Schlaf stören? Sie war noch ganz böse, als der junge Oberst de Labédoyère, den sie zu ihrem Schützling gemacht hatte, angemeldet wurde.

Er hatte der Mlle. Cochelet draußen gesagt, er käme, um der Königin seine Dienste anzubieten, da dieselbe ja nur wenige Männer in ihrem Hofhalt habe und dieselben zudem meist bejahrt wären; er wolle ihr als Schutz dienen, falls sie Paris verlassen wolle.

Die Königin, gerührt von diesem Zeichen der Ergebenheit, empfing den jungen Offizier sehr freundlich und äußerte später zu ihrer Vorleserin:

„Ich konnte doch sein Dienstanerbieten nicht gut annehmen. Er gehört einer Familie an, die unsere Entfernung mit den stolzesten Hoffnungen erfüllen muß. (Herr de Labédoyère hatte das Fräulein de Chastellux geheirathet.) Ich kenne die Wünsche, die sehnsüchtigen Erwartungen des Faubourg St. Germain, ich wollte doch seine Zukunft nicht nachtheilig beeinflussen, die glänzend sein wird, wenn er sich von uns lossagt. Ich habe ihm meine Gründe nicht auseinandergesetzt."

Es war bei der ganzen kaiserlichen Familie als feststehend angenommen, daß, wenn Paris fiele, es auch mit dem Kaiserthum zu Ende wäre — das ist das Schicksal jeder Dynastie, die es unterläßt, sich im Innern durch die Freiheit und den Respect vor dem Gesetz, nach Außen durch den Frieden zu sichern; der Krieg verurtheilt sie zum Siegen. Der Krieg aber zeigt dieselben Wechselfälle wie das Glück; das Kaiserthum mußte früher oder später ein Ende nehmen.

Die verbündeten Monarchen waren von den härtesten Schicksalsschlägen getroffen worden, waren aber deshalb doch nicht ihrer Throne verlustig gegangen, die Anhänglichkeit ihrer Völker zeigte sich um so mehr, je unglücklicher sie im Felde gewesen waren. Napoleon regierte lediglich mit Hilfe der Gewalt; war er besiegt, seine Heere ver-

nichtet, ſo verlangte das Volk darnach, ſein unerträgliches Joch abzuſchütteln.

Hortenſe hatte von alledem vielleicht einen unbeſtimmten Begriff, ſie hatte ſich bemüht, die Kaiſerin in ihre Gedanken einzuweihen: ſie war jetzt entſchloſſen, die Rolle einer Fürſtin zu ſpielen, welche das Unvermeidliche mit Würde erträgt.

Der Graf Regnault de Saint-Jean-d'Angely bewährte in dieſer traurigen Lage ebenfalls ſeine Freundſchaft für die Königin. Er war Oberſt der Nationalgarde und ſtellte ſich ein, um der Königin mitzutheilen, daß die Abreiſe der Kaiſerin und des Königs von Rom einen entmuthigenden Einfluß auf die Nationalgarde ausübe.

Hortenſe erwiderte:

„Ich kann die Kaiſerin leider nicht erſetzen; ich glaube aber, daß in allerkürzeſter Zeit der Kaiſer durch eine geſchickte tactiſche Bewegung vor den Mauern von Paris ſteht. Die Nationalgarde muß bis dahin aushalten. Von Ihnen, Oberſt, hängt viel ab, ſie zum Ausharren zu veranlaſſen. Sagen Sie den Garden, daß ich mit meinen Kindern in Paris bleiben würde."

Kaum war der Oberſt fort, als die Söhne Hortenſes, die beim Vater geweſen waren, wieder eintrafen. Die Gouvernante hatte dem König Louis geſagt, daß im Palais der Königin Alles zur Abreiſe bereit ſei, daß man nur den Befehl abwarte. Louis war alſo beruhigt, er fürchtete nichts ſo ſehr, als daß ſeine Kinder in die Hände des Feindes fallen möchten. Hortenſe hatte zwar eben mit

aller Bestimmtheit gesagt „ich bleibe," war aber doch inzwischen wieder unschlüssig geworden. Sie wußte, daß die Bourbonen den Verbündeten auf dem Fuß folgen und ohne Weiteres wieder Besitz von Frankreich ergreifen würden, da sie das Land als Erbgut ihrer Familie ansahen. — Was aber sollte dann aus ihr, der Schwägerin des „Usurpators," Gemahlin eines anderen Usurpators werden? Und welche Befriedigung würden die Zurückkehrenden in einer vor Nichts zurückschreckenden Rache finden! Lieber doch kämpfen bis auf's Messer!

„Der Kaiser", sagte sie, „muß hier sein; es ist unmöglich, daß er nicht kommt! Die Stadt Paris zu halten, ist jetzt noch leicht, schwer aber würde es sein, sie wiederzunehmen, wenn sie erst einmal verloren ist. Mit einigem Muth wird Alles gehen!"

Trotz ihrer wankenden Entschließungen hat sie doch das Wort bewahrheitet, welches damals über sie von Mund zu Munde ging:

„Nach dem Sturz Napoleons gab es nur noch einen Mann in der Familie Bonaparte: es war Hortense!"

Herr Regnault brachte, soviel an ihm lag, die Worte Hortenses unter seine Leute; allein die Nationalgarden waren einmal der unabänderlichen Ueberzeugung, daß Paris nicht zu halten wäre. Der Oberst kam am Abend noch einmal in das Palais Hortenses.

„Aber was denken die Leute," rief die Königin, nachdem sie ihn angehört hatte. „Paris muß doch vertheidigt

werden; es muß sich doch halten bis zum Eintreffen des Kaisers."

„Glauben Sie mir, Madame," rief der Oberst, „ich versichere Ihnen, es ist unmöglich; der Feind ist dicht vor den Thoren, die Hauptstraßen, die in unsre Thore einmünden, sind stark besetzt — es ist die höchste Zeit, daß Sie abreisen, wer weiß, ob Sie überhaupt noch durchkommen können?"

Hortense konnte sich nicht entschließen, Paris zu verlassen. Unruhig ging sie in ihren Gemächern auf und ab und kam immer wieder zu dem Ausspruch, daß mit einigem guten Willen Paris sich bis zu dem Eintreffen des Kaisers halten könne. An diesem guten Willen aber fehlte es. Ausdauer, Muth, Thatkraft waren dahin.

Immer von Neuem kam Unentschlossenheit über die Königin; sie hoffte auf ein rettendes Ereigniß, als sich abermals ein Bote ihres Gemahls einstellte. Louis hatte in dem Augenblicke, als er seinen Wagen bestieg, um sich zur Flucht zu wenden, erfahren, daß Hortense noch immer nicht abgereist wäre; er ließ ihr sagen, sie möchte für ihre Person thun, was sie wolle, er wolle jedoch auf keinen Fall, daß seine Kinder zu Geißeln in den Händen des Feindes würden; er verlange, daß ihm dieselben sofort zugeschickt würden.

Die Botschaft wirkte entscheidend auf den Entschluß Hortenses; sie ließ dem König ihren Bescheid dahin wissen, daß sie sofort mit den Kindern abreisen würde.

Es war 9 Uhr Abends, als sie in den Wagen stieg:

es folgten drei weitere Wagen; sie saß mit den Kindern zusammen, im zweiten Wagen befanden sich Herr und Frau d'Arjuzon, die Gouvernante Mme. de Mailly und die Wärterin des jüngsten Prinzen. Im dritten Wagen befand sich Mlle. Cochelet und eine Kammerfrau, welche die Juwelen und Diamanten der Königin bei sich hatten; im vierten endlich folgte noch Dienstpersonal.

Man hatte sich für die Straße nach Versailles entschieden. Um Mitternacht traf man in Glatigny ein, wo man die Nacht bleiben wollte und zwar im Hause einer Mme. Doumerc. Man war bereits eingeschlafen, als Kanonendonner alles auf die Beine brachte; die Verbündeten gingen zum Angriff auf Paris vor.

Als Mlle. Cochelet in das Zimmer der Königin eilte, war diese bereits dabei, sich anzukleiden.

„Wir müssen auf der Stelle fort, Madame!"

„Gewiß! Wir können hier in unmittelbarer Nähe des Feindes unmöglich bleiben . . aber ich möchte mich auch nicht gern entfernen, ohne von dem Resultat des Kampfes zu hören. Wenn Paris den Feind doch zurückschlägt . . . Lassen Sie uns nach Trianon aufbrechen — dort können wir Nachrichten einziehen — General Préval commandirt in Versailles. Man möge ihm zu wissen thun, daß ich nach Trianon gehe, und daß er uns die zu unserer Sicherheit nöthige Bedeckung zur Verfügung stellt."

Es waren nicht genug Soldaten mehr im Felde, Hortense verlangte trotzdem eine Eskorte!

Man war bald in Trianon eingetroffen. Während

der Nacht klagte Hortenſe über ihr trauriges Schickſal und die Gefahr, in der ſie ſchwebe, hoffte aber doch, der General Préval werde ſie gegen feindliche Streifcorps ſchützen und wurde wieder ruhiger.

In Trianon ſtellte ſich der General auch alsbald zu einem Beſuche ein. Hortenſe war im Garten, das Wetter ſchön, man hörte die brüllenden Stimmen der Kanonen. Préval machte ihr kein Hehl daraus, daß er nicht die geringſte Hoffnung mehr habe; er zog ſich mit dem Verſprechen, er werde ihr Nachrichten zugehen laſſen, wieder zurück.

Als dann plötzlich der Kanonendonner aufhörte, wurden Befürchtungen von Neuem wach. War der Feind oder waren die Pariſer zurückgeworfen?

„Man ſchlägt ſich nicht mehr," bemerkte die Königin, „gleichviel was geſchehen ſein mag, wir ſind der Angſt um unſere lieben Pariſer überhoben."

Ob Hortenſe die obigen Worte wirklich geſagt hat? Es iſt zu bemerken, daß die Cochelet, welche dieſelben verzeichnet, ihre Memoiren in den erſten Jahren der Juli-Regierung veröffentlichte, und daß ſich hinter denſelben die Abſicht verſteckte, das Publikum an die Königin Hortenſe zu erinnern und ihrem Sohne Louis die öffentliche Theilnahme zuzuwenden — man darf dieſen Umſtand, wenn man die Schriften der Dame lieſt, nicht aus den Augen laſſen.

Endlich ſtellte ſich ein vom General Préval geſchickter Unteroffizier in Trianon ein, um der Königin zu ver-

melden, daß ihr längeres Verweilen in Trianon mit Gefahren verknüpft sei und sie sofort abreisen möchte.

„Die Wagen sollen vorfahren," rief Hortense, „wir wollen auf der Stelle fort."

Da das Dienstpersonal, im Glauben, die Königin werde in Trianon übernachten, sich nach Versailles verfügt hatte, so mußte man ohne dasselbe abreisen, und es wurde beschlossen, in Rambouillet zu übernachten.

Die Straße dorthin war kaum passirbar, so voll war sie von allerhand Fuhrwerk: Karren mit Matratzen und ärmlichem Mobiliar, auf welchem Greise und Kinder aneinandergekauert saßen, hagere, düster blickende Frauen führten die abgetriebenen Gäule; dazwischen elegante Kaleschen mit Wappen, schöne Reisewagen, Alles mit Koffern und Kästen vollgepfropft. Nur schrittweise kam man vorwärts, Flüche, Peitschengeknall, Geschrei — traurige Anzeichen für den Beginn des Zusammensturzes.

Ein Augenzeuge, der aus den Fenstern der Orangerie zu Versailles die Straße weithin übersehen konnte, schreibt:

„Ein unaufhörliches, wirres Getöse während der ganzen Nacht hatte uns aufmerksam gemacht, daß eine Masse von Menschen, Pferden und Wagen sich die Landstraße entlang bewege; als es Tag wurde, hatten wir das erstaunlichste Schauspiel, welches man sich nur denken kann, vor Augen. Was wir da von unseren Fenstern aus sahen, war der Abzug des Empire mit all seinem Pomp, seinem Glanz: da fuhren die Minister in ihren mit sechs Pferden bespannten Equipagen und zahlreichen Dienern in reichen

Livreen, mit ihren Frauen, ihren Kindern, mit Kisten und Kasten voll Pretiosen: der ganze Staatsrath war unterwegs, die Archive, mächtige Gefährte mit den Krondiamanten, der ganze Verwaltungsapparat defilirte. Und diese Bruchstücke der höchsten Staatsgewalt untermischt mit dem ärmlichsten Geräth auf Karren und Handwagen, das die Leute aus Furcht vor der Plünderung fortführten — wohin? Viele wußten es wohl nicht: nur fort von Paris!" *)

Die Wagen der Königin Hortense geriethen in diesen sich langsam nach Rambouillet hinwälzenden Strom. Endlich war man angelangt und stieg im Schlosse ab.

Es war spät geworden. Der König Joseph, der König Louis, der König Jerome, alle diese entthronten Größen waren nach dem Schlosse geflüchtet, um einen Augenblick Athem zu schöpfen, einen Imbiß einzunehmen und sich dann wieder auf die Flucht zu machen. So sah denn Hortense in der Stunde des Unglücks auch ihren Gemahl wieder — vier Jahre waren verflossen, seit sie ihn nicht mehr gesehen hatte. Die drei Herren benahmen sich gegen die arme Königin mehr als kühl; sie erzählten von der Capitulation von Paris und riethen ihr, sich ja nicht in Rambouillet länger aufzuhalten, als durchaus nothwendig, Kosackenschwärme wären schon ganz in der Nähe gesehen worden.

Was sollte die unglückliche Hortense anfangen? Pferde waren nicht mehr zu haben, und weder ihr Gemahl, noch

*) Duchesse de Reggio: „Souvenirs de guerre et de foyer."

ihre Schwäger hatten die Höflichkeit, ihr Pferde anzubieten — vielleicht würden sie es gethan haben, hätten sie nicht so viel an der Aufführung der Königin auszusetzen gehabt. Während Hortense noch darüber nachdachte, ob es nicht für sie das Beste wäre, sich in dem Zimmer, in welchem ihre Kinder bereits schliefen, selbst zur Ruhe zu legen, traf ein Brief ihres eben abreisenden Gemahls ein, der ihr Blois als Ort der Vereinigung bestimmte. Hortense, die sich von der Rücksichtslosigkeit, mit der man sie behandelt hatte, verletzt fühlte, rief erzürnt:

„Was soll das heißen? Anstatt daß man mir den Schutz gewährt, den ich zu beanspruchen ein Recht habe, will man mir noch in dieser abscheulichen Lage Zwang anthun?"

Hatte sie wirklich das Recht, von ihrem Manne, den sie hintergangen hatte, Schutz zu fordern?

„Also nach Blois", rief sie, „möchte er mich beordern? Gut, jetzt weiß ich, wohin ich gehe . . . ich gehe zu meiner Mutter nach Navarra."

Sie schrieb noch in derselben Nacht, um ihr Verhalten zu erklären, an ihren Mann, an Marie Louise und an den Kaiser, dann legte sie sich nieder . . .

Mlle. Cochelet hatte sich ihrerseits kaum zur Ruhe verfügt, als heftig an die Thür ihres Schlafzimmers geklopft wurde. Sie erhob sich eilig und öffnete. Es waren die Herzoginnen von Ragusa und Reggio,*) welche, von

*) Marschallin Marmont und Marschallin Oudinot. D. H.

Herrn de Sainte Aulaire geführt, sich glücklich durch das Gewirr von Menschen, Wagen und Pferden hindurchgedrängt hatten, um zu sehen, ob sie nicht im Schlosse ein Unterkommen finden könnten. Die Cochelet benutzte sofort die Gelegenheit, um in erbitterte Klagen gegen die eben abgereisten Herren auszubrechen, welche sich so unritterlich betragen hatten, ihre Gebieterin ohne Schutz zu lassen. Nachdem sie sich über den König Louis genügend ausgesprochen, kam sie auf Joseph und rief:

„Können Sie es glauben, meine Damen — er kommt hierher, um in aller Ruhe zu soupiren — soupiren nach einem solchen Tage!"

Auch Hortense empfing die beiden Damen.

„Weniger mittheilsam als die Cochelet," sagt die Herzogin von Reggio, „ließ die Königin doch ihre Befürchtungen durchblicken, die bitteren Empfindungen ihres Herzens und die Vorwürfe, die sie sich und Anderen machte."

Nun erhoben auch die beiden Damen laute Klagen, ja sie schrieen förmlich, notirten aber in ihren Memoiren nur, daß die anderen Damen laut geschrieen und gejammert hätten.

Bedenklich und gefährlich war die Lage schutzloser Frauen in diesem chaotischen Wirrwarr unzweifelhaft.

Hortense machte sich also von Rambouillet auf den Weg nach Navarra, das in der Nähe von Evreux liegt, und traf glücklich am 2. April ein, fand aber auch dort nichts als Trubel und Tumult.

Die Herzogin von Bassano (Mme. Maret), die sich

nach Alençon flüchten wollte, hatte sich mit ihren Kindern und ihren Schwestern im Schlosse einquartirt; Mme. Mollien, welche der Kaiserin bis Blois das Geleit gegeben hatte, war da, Andere noch trafen unerwartet ein.

Hortense unterrichtete vor Allem ihre Mutter, der die letzten Ereignisse unbekannt waren, von dem Geschehenen. Dabei wußte auch sie selbst noch nicht Alles.

Im Schlosse waren Hausherrin und Gäste endlich vor Ermüdung ein wenig eingeschlafen, als man durch Pferdegetrappel und Peitschenknall im Hofe schon wieder aufgeweckt wurde. Gleich darauf wurde auch an die Thür der Gemächer Josephines geklopft. Herr Adolph de Mauffion, Auditeur im Staatsrath und als solcher Adlatus des Herzogs von Bassano, war eingetroffen. Er reiste der Herzogin nach, um ihr die Capitulation von Paris, die Abdankung Napoleons und die Wiederkehr der Bourbonen anzuzeigen.

Die Kaiserin hatte in aller Eile einen Schlafrock übergeworfen, war aber in einer solchen Aufregung, daß sie kaum begriff, was gesagt wurde, nur soviel war ihr klar, daß sich Großes, Entsetzliches zugetragen haben mußte; endlich ergriff sie einen Leuchter, führte Herrn von Mauffion über den Hof und trat mit ihm in die Gemächer Hortenses. Die Königin war ebenfalls durch den Lärm im Hofe aufgewacht, hatte sich schnell angekleidet und erwartete die Kaiserin, die jedoch unfähig war, ihr eine einzige Mittheilung zu machen, sodaß Herr de Mauffion seinen Bericht von Neuem beginnen mußte.

Nun fing Josephine, der endlich der Kopf klar zu werden schien, an, bitterlich zu weinen. Sie rief einmal ums andre wie glücklich Marie Louise wäre, die das Exil des Kaisers theilen könnte. Hortense, tief bewegt von der Stimmung ihrer Mutter, erklärte ihrerseits, da sie durch keine Rücksicht gebunden sei, werde sie jeden Aufenthalt, jedes Gefängniß, welches die Verbündeten für den Kaiser bestimmen würden, mit ihm theilen. Nun erweichten Mutter und Tochter bei dem Austausch ihrer edlen Empfindungen derart, daß sie sich vor Rührung in die Arme fielen – den Augenblick darauf aber hatten sie Alles vergessen.

Dem Herrn de Maussion wurde das Versprechen abgenommen, am anderen Tage mit den Damen zu frühstücken und dann gingen Alle wieder zur Ruhe. Hortense aber eröffnete ihrer Vorleserin noch in derselben Nacht, sie habe die Absicht, ihre Diamanten zu verkaufen und sich auf die Insel Martinique zurückzuziehen, dort in aller Abgeschiedenheit zu leben und ihre Kinder selbst zu erziehen.

Das war, wie man sieht, eine gar rasche Meinungsänderung, es folgten derselben in wenigen Tagen viele andere. Hortense spielte einmal wieder Comödie, brachte die edelsten Empfindungen im schönsten Pathos zum Ausdruck, ihre Handlungen aber waren himmelweit von denselben verschieden: jetzt eine Frau der antiken Welt, voll von heroischen Entschlüssen — ist die tönende Tirade aber zu Ende, so ist auch schon die Maske gefallen und mit ihr Edelmuth und Entschlossenheit.

Der folgende Tag in Navarra war ein Tag düsterer Trauer, es war ein allseitiges Ringen nach Fassung: es blieb ja doch nichts übrig, als sich den Ereignissen zu fügen; ein unheimliches Schweigen herrschte in allen Räumen des weitläufigen Schlosses; es schien, als wäre Jeder mit sich selbst und den Vorbereitungen zu seiner Flucht beschäftigt. Josephine entließ ihren Hof, Hortense that desgleichen, sie behielten nur wenige, ihnen besonders zugethane Personen bei sich.

Letztere hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, daß ihr Palais in der Rue Cerutti mit dem Generalstabe des Königs von Schweden belegt war; sie schickte Mlle. Cochelet nach Paris, um darüber zu wachen, daß ihr Eigenthum so viel wie möglich geschont würde — unter der Hand aber hatte die Sendbotin den Auftrag, den Verbündeten gegenüber sich als geheime Agentin der Königin einzuführen.

Die Cochelet fand, daß die schwedischen Offiziere sich im Palais ihrer Gebieterin mit der allergrößten Rücksicht benommen hatten; die Privatzimmer der Königin waren ganz unbenutzt geblieben, nur einige Bücher der Bibliothek verschwunden. Für die Cochelet handelte es sich auch nicht um eine Feststellung des fehlenden Inventars, sondern um andere Dinge. Hortenses Vorleserin hatte früher einmal die Bekanntschaft des Herrn von Nesselrode gemacht, diesen suchte sie sogleich nach ihrer Ankunft in Paris auf. Der Minister des Zaren legte das lebhafteste Interesse für die Königin an den Tag, und erklärte, dieselbe könne ungehindert nach Paris zurückkehren, man werde seitens der

verbündeten Fürsten ihre Rückkehr mit großem Vergnügen sehen; es würde vortheilhaft für sie sein, zurückzukehren, man werde ihr mit dem größten Wohlwollen begegnen, u. s. w.

Auf den dahin lautenden Bericht ihrer Agentin erwiderte Hortense sogleich in einem Tenor, dem man anmerkt, daß ihre Schrift sich auch an andere richtete; es ist nicht schwer, zwischen den Zeilen ihre wahren Gesinnungen herauszufinden.

„Meine liebe Louise," schrieb sie, „von allen Seiten bekomme ich Briefe, die wie der Deinige bei mir anfragen: „Was gedenken Sie zu thun? Was verlangen Sie?" Ich antwortete auf alle: Garnichts. Was kann ich wünschen? Mein Schicksal ist bestimmt. Fühlt man sich die Kraft, ein großes Mißgeschick zu ertragen, und hat man sich erst mit dem Gedanken an eine Reise nach Indien oder nach Amerika vertraut gemacht, so ist es unnöthig, noch irgend Jemand um Etwas anzugehen. Ich bitte Dich, thue keinen Schritt, den ich mißbilligen würde. Ich weiß wohl, daß Du mir zugethan bist und dadurch könntest Du Dich verleiten lassen — aber in der That, ich bin persönlich nicht so sehr zu bedauern: habe ich doch inmitten von Ruhm und Glanz so schwer zu leiden gehabt. Vielleicht lerne ich noch die Ruhe kennen und finde, daß sie allem Schimmer, der mich umringte, vorzuziehen ist. Ich glaube nicht, daß ich in Frankreich bleiben kann: das lebhafte Interesse, welches man für mich an den Tag legte, könnte doch später zu Unannehmlichkeiten führen. Dieser Ge-

danke ist beunruhigend: ich will Niemandem schaden. Mein Bruder wird glücklich sein, meine Mutter wird im Lande bleiben, ihre Besitzthümer behalten; ich will mit meinen Kindern weit fort. Und da das Leben, das Vermögen Derer, die ich liebe, gesichert ist, so kann ich mein eigenes Unglück wohl ertragen, das ja auch nichts trifft, als meine äußere Existenz: mein Herz nicht. Ich bin nur voll Sorgen über das Schicksal, welches man dem Kaiser und seiner Familie bereitet. Ist es wahr, ist schon Alles bestimmt? Schreibe mir Näheres.

Wäre ich nicht zu meiner Mutter gegangen, ich hätte mich von ihnen nicht trennen mögen in diesen Tagen des Unglücks. Ach! Wenn man mir nur die Kinder nicht abfordert — dann wäre es vorbei mit allem Muth. Von mir selbst erzogen, werden sie sich in alle Lebenslagen finden und zufrieden sein. Ich werde sie lehren, sich des Glückes wie des Unglückes würdig zu zeigen, und, wenn sie mit sich selbst zufrieden sind, nichts weiter auf der Welt zu wünschen — das ist besser als Kronen! Sie sind wohl und darin liegt für mich ein großes Glück. Sage Herrn von Nesselrode vielen Dank für seine Theilnahme. Ich versichere Dir, daß es Lebenslagen giebt, die man unglücklich nennt, die trotzdem aber einen gewissen Zauber haben, es sind die, welche uns über die wahren Gesinnungen belehren, welche man uns entgegenbringt. Ich freue mich der Zuneigung, die Du für mich hast, und es wird mir stets wohl thun, Dir von der meinigen zu sprechen.

Navarra, 19. April 1814. Hortense."

Dieser Brief ist unzweifelhaft eine Art Geschäftsbrief. Lag denn überhaupt eine Nothwendigkeit vor, daß Hortense ihrer Freundin alle diese Zärtlichkeiten sagte, nachdem sie sich erst vor wenigen Tagen von ihr getrennt hatte? Mitten in diesem Blüthenduft freundschaftlicher Gesinnungen fallen die geschäftlichen Worte: „Thue keinen Schritt, den ich mißbilligen könnte." Sie will Allem fremd sein, was für sie unternommen werden soll, damit es später so aussieht, als wäre sie genöthigt gewesen, die Vortheile anzunehmen, um welche sie doch bei den verbündeten Fürsten bitten läßt. — „Sage Herrn von Nesselrode vielen Dank für seine Theilnahme", ist das nicht vielmehr eine Aufmunterung ihrer Agentin, als die Instruction, alle Schritte zu unterlassen?

Wenn sie sagt: „ich hätte mich in den Tagen des Unglücks nicht von den Bonapartes trennen mögen," so sagt sie die Unwahrheit; man wird sich ja Dessen erinnern, was sie in Rambouillet that. Warum ist sie ihnen denn nicht nach Blois gefolgt?

Es ist eben wieder Alles Comödie: Hortense hat lediglich ihr eigenes Interesse im Auge; den Gedanken, nach Elba zu gehen, hat sie längst aufgegeben, ebenso ist von Martinique keine Rede mehr. Sie sagt, es würde von allen Seiten die Frage an sie gerichtet: was gedenken Sie zu thun, was verlangen Sie. Sie antwortete allerdings „garnichts," aber bei wem findet sie Glauben? Sie will unter der Hand ein Stück von dem Kuchen abbekommen, den man zerschneidet. — Sie läßt die Bonapartes Bona-

partes sein und wird Royalistin! Das liest man zwischen den Zeilen ihres Briefes an die Cochelet deutlich heraus.

Lucian Bonaparte glaubt, der plötzliche Royalismus seiner Schwägerin sei auf den Ärger zurückzuführen, den es derselben damals verursacht habe, als Napoleon sie zwang, die Schleppe Marie Louises zu tragen.

„Ist die Annahme nicht erlaubt," schreibt er, „daß die Erinnerung an die ihrer Mutter zugefügten Kränkungen, daß die Ungnade, in welche sie von vornherein bei der neuen Kaiserin fiel, sie dazu brachte, bei den heimgekehrten Bourbonen zur Zeit der ersten Restauration den Titel als Herzogin von Saint-Leu zu erbitten? Gott möge dieser armen Hortense die Schwächlichkeit ihres Herzens verzeihen — mein Bruder, während der Hunderttage, legte ihr weniger Groll an den Tag, als ich Ekel."*)

Hortense hat sich damals wohl der Erniedrigungen erinnert, welche die Scheidung ihrer Mutter und die zweite Heirath Napoleons für sie zur Folge hatten, war aber nur von dem einen Gedanken bestimmt: ihre Zukunft durch die Verbündeten sicherstellen zu lassen; sie will dieselbe so angenehm wie möglich, ja sie träumt vielleicht von einem kleinen Fürstenthum wie das ist, welches man Eugen anbot; sie will aber auch, daß man es ihr darbringt, will vermeiden, daß ihre Schritte bei den Verbündeten öffentlich ruchbar werden.

„Was kann es schaden," sagt sie sich in ihrer ge-

*) Th. Jung: „Lucien Bonaparte et ses Mémoires" II. 164.

wohnten Leichtfertigkeit, „wenn die Franzosen es nur nicht wissen.“

So ist sie! Sie trägt edle Empfindungen, Pflichtgefühl, Entsagung zur Schau, und handelt im entgegengesetzten Sinne.

Sowie die Hoffnungen, welche sie in die Wiederkehr der Bourbonen gesetzt hat, gescheitert sind, sowie sie sieht, daß Ludwig XVIII sich nicht genirt, einen Theil der Forsten von Saint-Leu an den Prinzen Condé, dem sie vor der Revolution gehört haben, zurückzugeben, so wie sie bemerkt, daß wiederum eine staatliche Krise bevorsteht, ist sie schnell dabei, am Sturz der Bourbonen zu arbeiten — natürlich nicht offen, wohl aber im Stillen, im Dunklen: in ihrem Salon schürt sie die Feuer des Complottes.

Nein! Hortense hatte keinen edlen Character!

Sowie die Cochelet den Brief ihrer Gebieterin in den Händen hatte, schickt sie denselben an Nesselrode. Sie ist stolz auf ihre freundschaftlichen Beziehungen zu dem Fremden, sie rühmt sich öffentlich der Rücksichten, welche ihr von dem Herrn erwiesen werden. Nesselrode versichert ihr von Neuem, daß man die besten Absichten in Bezug auf die Königin Hortense hege, sowohl auf Seiten der Souveräne, als auf Seiten des Herrn de Talleyrand. Dieser aber sagte:

„Ich plaidire für die Königin Hortense, sie ist die Einzige, vor der ich Achtung habe.“

Auch Dalberg sprach sich zu ihren Gunsten aus und bemerkte, die Königin wäre in Folge ihrer Trennung von

Louis nicht mehr als Zugehörige der Bonapartes anzusehen.

Die Cochelet, überglücklich über Das, was sie sah und hörte, schrieb ihrer Gebieterin:

„Es sieht beinahe so aus, als wäre man willens, Ihr Unglück zu benutzen, um Sie persönlich hervorzuheben. Man sagt: sie ist für sich selbst, in ihrer Person, mehr werth, als in der Umgebung höfischen Flitters.“ Die Cochelet fordert Hortense am Schluß des Briefes auf, nach Paris zu kommen und sagt, auch Herr de Lavalette und der Herzog von Vicenza*) hielten es für das Beste.

Um der Rückkehr der Herrin ganz sicher zu sein, wagt der Diplomat im Unterrock auch, ihr zu sagen: man hielte sie für abgetrennt von der Familie Bonaparte. Unter diesem Vorwande sollten die verbündeten Fürsten ihr wohl Zugeständnisse machen?

Die Cochelet erinnert auch an die erhabenen und glorreichen Aufgaben, die in Paris einer hochbegabten, den Künsten holden Frau winkten.

Hortense aber antwortet:

„Meine liebe Louise, Du wirst über meine Antwort bekümmert sein; Ihr beurtheilt mich falsch, haltet mich für ein Kind. Dem Rathe des Herzogs von Vicenza mag meine Mutter immerhin folgen, sie mag nach Malmaison zurückkehren; ich aber bleibe wo ich bin; ich habe dazu meine guten Gründe; ich kann meine eigenen Angelegen-

*) Caulaincourt.

heiten nicht von Denen meiner Kinder trennen. Sie sind wie ihre Eltern bei allen diesen Vorgängen die Opfer; ich will mich nicht an Die anschließen, welche ihre Zukunft vernichten werden."

Hier zeigt Hortense, wie klar ihr Blick, wie richtig sie manchmal zu urtheilen versteht. Sie läßt aber das Vaterland vollständig aus den Augen, indem sie fortfährt:

„Mit jemehr Ruhe ich im Stande bin, diese Schicksalsschläge zu ertragen, welche mit meinem Dasein schalten, um es vielleicht friedlicher zu gestalten, um so weniger darf ich dies zeigen. Ich muß tief ergriffen sein von unserem furchtbaren Mißgeschick und ich will so erscheinen, ohne mich Denen zu nähern, welche mich als Bittstellerin ansehen würden, während ich doch Nichts von ihnen will. Ich zweifle nicht, daß der Kaiser von Rußland sich ausgezeichnet gegen mich verhalten würde, ich habe viel Gutes von ihm, sogar durch den Kaiser Napoleon, gehört: aber wenn ich früher begierig war, ihn kennen zu lernen, so mag ich ihn doch zu diesem Zeitpunkt nicht sehen — ist er nicht unser Besieger!"

Das wäre Alles sehr schön, wenn man nicht gewahr würde, daß es „für die Gallerie berechnet" ist. Sie beschäftigt sich mit der Meinung, die die Leute von ihr haben sollen, die sie ihnen beibringen will. Sie müsse sich niedergeschlagen zeigen — warum ist sie es denn nicht?

Sie mischt sich nicht unter die Menge Derjenigen, welche die neue Regierung umwerben, weil die Cochelet als ihre Agentin, gestützt auf Herrn von Nesselrode, ihre

Angelegenheiten besorgt. Ihre Bemerkung über den Zaren ist geschickt eingeflochten, sie weiß, daß ihre Agentin den Brief an Nesselrode giebt, und daß dieser ihn an seinen Gebieter weitergeben wird:

Es ist Alles Comödie!

Sie fährt in ihrem Briefe fort:

„Alle Deine Freunde, mögen sie sagen, was sie wollen, werden im Grunde ihres Herzens meine Entschlüsse billigen. Ein zurückgezogenes, stilles Leben gehört sich für mich. Hast Du Dich genug mit Deinen Freunden unterhalten, so kehre wieder zu mir zurück; ich gehe vielleicht in ein Bad, denn ich bin recht brustleidend. Ich weiß nicht, ob es an der Luft hier in Navarra liegt, aber seit ich hier bin, wird mir das Athmen schwer. Man glaubt auch, es wäre eine Folge der gewaltigen, so erklärlichen Aufregung. Es mag ja sein. Der Tod hat uns freilich Alle verschont, und der Verlust einer glänzenden Stellung ist es auch nicht, was das Leben besonders gefährdet. Ich frage, welches mich persönlich angehende Glück ich verliere? Mein Bruder wird, wie ich hoffen darf, gut behandelt werden und wird sich keinen Gefahren mehr aussetzen. Er wird um uns besorgt sein. Ich wage es nicht, ihm zu schreiben: meine Briefe werden ihn nicht erreichen. Sollte sich Dir eine Gelegenheit bieten, so benutze sie ja, um ihm mitzutheilen, daß wir in keiner Gefahr mehr schweben. Adieu, ich empfehle Dir noch, Dich meinetwegen nicht weiter zu bemühen, und doch — es ist mir lieb, darauf rechnen zu können. Meine Kinder sind wohl. Meine Mutter wider-

setzt sich all meinen Plänen, sie sagt mir, sie bedürfe meiner, ich werde aber doch zu Der gehen, die die allerunglücklichste sein muß.

Navarra, 12. April 1814. Hortense."

Wer es versteht, zwischen den Zeilen zu lesen, wird finden, daß Hortense jetzt noch nicht auf der Scene erscheinen will, daß sie jedoch durch die Cochelet Alles vorbereiten läßt: es beschäftigt sie in diesem Augenblicke nichts als die Ordnung ihrer Angelegenheiten. Sie spricht von ihrem leidenden Körperzustande nur, um wohlwollende Theilnahme bei den Siegern zu finden.

Ihre Briefe sind darauf eingerichtet, eines Tages einem größeren Publikum vorgelegt und als historische Documente angesehen zu werden. Wie immer, strafen ihre Handlungen auch diesmal ihre Worte Lügen.

Sie schreibt täglich an ihre Freundin und behauptet dabei, ihre Gesundheit wäre kläglich — soweit pflegt doch wohl die Freundschaft einer Königin zu ihrer Vorleserin, und wäre diese auch eine Pensionatsgefährtin, nicht zu gehen. Man müßte mehr wie naiv sein, wollte man glauben, die Cochelet habe ihre verehrte Gebieterin zu einer Zeit verlassen, in welcher diese ihrer mehr bedurfte als sonst, zu einer Zeit, da Paris von feindlichen Truppen starrte — nur um Nesselrode zu sehen, der doch kaum einer Dame in so untergeordneter Stellung sehr befreundet gewesen sein kann.

„Ich werde darum doch", sagt die Königin am Schlusse ihres Briefes, „zu Der gehen, die die Allerunglücklichste

ſein muß.“ Man hat vielfach Hortenſe ihres Entſchluſſes wegen bewundert, Navarra trotz aller Bitten ihrer Umgebung zu verlaſſen und nach Rambouillet zu gehen, um von dort mit Marie Louiſe in Verbindung zu treten: die Kaiſerin war alſo in Hortenſes Augen die „Unglücklichſte von Allen“.

Weshalb ging denn Marie Louiſe nicht nach Elba? Dann wäre ſie doch nicht mehr die Unglücklichſte von Allen geweſen. Und wie war es möglich, daß Hortenſe der Kaiſerin eine Pflicht einſchärfen wollte, welche ſie ſelbſt ihrem Gemahl gegenüber verleugnete?

Sie mußte offenbar für ihren vielbewunderten Schritt eine verſteckte Veranlaſſung haben. Sollte ſie vielleicht geglaubt haben, Marie Louiſe habe einen gewiſſen Einfluß auf die verbündeten Souveräne, und es wäre für ſie vortheilhaft, ſich unter den Schutz der Kaiſerin zu begeben?

# Siebentes Capitel.

Hortenſe bei Marie Louiſe. — Ihr gewandtes Benehmen dem Zar Alexander gegenüber. Ihr vertrauter Umgang mit ihm. — Geſchäftliche Intereſſen. — Ludwig XVIII verleiht ihr den Titel Herzogin von Saint-Leu. — Schwierigkeiten aller Art. — Hortenſe wickelt ſich heraus, ſo gut ſie kann. — Der Zar bringt einen Tag in Saint-Leu zu. — Beſuch in Marly. — Tod Joſephines. — Hortenſes oberflächliche Trauer. — Royaliſten und Bonapartiſten in Malmaiſon. — Mißſtimmungen. — Mme. de Staël und Mme. Récamier in Saint-Leu. — Hortenſe weiß nichts. — Beſuch Hortenſes bei Ludwig XVIII. — Veranlaſſung zu ihrem Beſuch. — Der beabſichtigte Prozeß des Exkönigs Louis gegen ſeine Gemahlin.

Die Königin Hortenſe reiſte alſo nach Rambouillet, trotz ihrer, wie ſie ſagte, ſchlechten Geſundheit und trotz aller Einwendungen, die man in Navarra machte. Sie traf am 12. April ein und fand bei der Kaiſerin einen etwas verlegenen Empfang. Marie Louiſe ſagte, ſie erwarte ihren Vater, ſie fürchte, das Zuſammentreffen mit dem Kaiſer von Oeſterreich möchte der Königin peinlich ſein, war Franz II doch einer der Beſieger Napoleons. Hortenſe merkte auch ſogleich, daß ſie bei Marie Louiſe

eigentlich nichts zu suchen habe. Die Kaiserin trösten? O! Das war schon geschehen — der Kaiserin von Geschäften sprechen? Dazu war dieselbe zu unbedeutend, verstand zu wenig, war zu gleichgültig. Hortense verabschiedete sich also bald wieder.

„Die wenigen Minuten," sagte sie später, „die ich bei der Kaiserin zubrachte, haben mich überzeugt, daß sie, obwohl sie bekümmert erschien, doch nicht so in's Herz getroffen war von dem Schicksal Napoleons, wie meine Mutter, die Kaiserin Josephine."

Während Hortense nach Rambouillet gegangen war, hatte sich Josephine nach Malmaison zurückverfügt. Sie glaubte, von dort aus mehr Vortheil aus der, wie ihr mitgetheilt worden war, ihr sehr günstigen Stimmung der verbündeten Souveräne ziehen zu können. Hortense kam in Malmaison wieder mit ihr zusammen; auch sie versprach sich von dort aus eine schnellere Förderung ihrer noch in der Schwebe befindlichen Angelegenheiten, während sie zugleich die gute Tochter und Pflegerin der Mutter spielen konnte.

Man sollte meinen, der am 11. April zu Fontainebleau abgeschlossene Vertrag müsse Hortense vollkommen befriedigt haben:*) der König Louis erhielt 200 000 Francs Rente, seine Gemahlin 400 000; die Erhöhung auf Seite Hortenses kam daher, weil ihr Unterhalt und Erziehung

*) Die Bestimmungen des Vertrages von Fontainebleau sind höchst merkwürdig. Der Baron Fain theilt sie in seinem „Manusorit de 1814" ausführlich mit.

der Kinder zugewiesen wurden. Hortense aber war allem Anscheine nach damit nicht zufrieden, sie verlangte mehr, und zu dem Zwecke war es vor Allem nöthig, die fremden Souveräne zu sehen, sie zu gewinnen und direct mit ihnen zu verhandeln. Sie faßte sogleich einen dementsprechenden Entschluß: waren ihre Interessen im Spiele, so kam ihr so leicht Niemand an Ausdauer — wir müssen leider auch sagen Schamlosigkeit — gleich. Die äußere Würde verstand sie dabei zu wahren, verstand es sogar, die Uneigennützige, die lediglich von ihren Pflichten Geleitete zu spielen. Sie hat Viele getäuscht, und es ist nothwendig, ihre historische Gestalt in das Licht der Wahrheit zu stellen: die Geschichte darf keine Lieblinge haben, darf nicht die Galante spielen, sie soll wahr sein und gerecht.

Sehr geschickt verfuhr die Königin vor Allem in ihren Bemühungen, das Vertrauen und die Freundschaft des Zaren Alexander zu gewinnen, von dem Alles abzuhängen schien. Sie wollte zunächst der Eitelkeit des russischen Selbstherrschers schmeicheln und ihm die Genugthuung geben: sie erobert zu haben. Es war — eben nichts als die Kunst der Koketterie, die sie anwandte, aber sie hatte Erfolg.

Es ist glaubhaft erwiesen, daß Hortense dem Zaren mit einer gewissen Kälte begegnete, als sie ihm das erste Mal in Malmaison gegenübertrat: es ist dabei aber von Patriotismus auf ihrer Seite keine Rede, sondern von Berechnung; sie ging auf dem in ihren Briefen an die Cochelet angedeuteten Wege Schritt für Schritt weiter.

Alexander, den die alternde Josephine mit allen Zaubern jugendlicher Liebenswürdigkeit bewillkommnet hatte, erstaunte nicht wenig, bei der Tochter so viel Zurückhaltung zu finden. Er beklagte sich sogar darüber bei Nesselrode in der sicheren Voraussetzung, daß dieser seine Klagen an Mlle. Cochelet weitergeben und diese ihre Gebieterin unterrichten werde. Hortense gab ihrer Vorleserin die Antwort:

„Ich habe ihn empfangen, wie es dem Besieger meines Vaterlandes zukommt. Ich weiß, daß der Kaiser Alexander ein großmüthiger Feind dem Kaiser Napoleon gegenüber war, und ich werde ihm an den Tag legen, daß ich dies zu schätzen weiß, daß ich für sein edelmüthiges Verhalten keineswegs unempfindlich bin: im ersten Augenblicke aber habe ich an nichts gedacht als an mein unglückliches Vaterland." *)

Ihre schönen Worte — das wußte sie wohl — würden an die Adresse gelangen, für die sie berechnet waren: sie dachte nur daran, den Zaren mit ihren edlen Gesinnungen zu blenden, und bei dem jungen Fürsten stellte sich auch alsbald ein lebhaftes Gefühl der Verehrung ein — welch ein edler Frauencharakter! Er nahm sich auch sogleich vor, was in seinen Kräften stünde, zu thun, um diesen strengen Anschauungen durch Zeichen der Verehrung und Bewunderung beizukommen.

Er stellte sich abermals in Malmaison ein, war so liebenswürdig wie möglich, und man weiß ja, daß dieser

*) Mlle. Cochelet: „Mémoires."

junge Kaiſer, wohl geſtaltet, ſchön von Angeſicht und geiſtvoll, ein großer Verführer war — Hortenſe geruhte endlich, ſich für beſiegt zu erklären.

„Ich finde," ſagte ſie am Abend zu ihrer Vorleſerin, die ja zugleich die gefällige Verbreiterin jedes ihrer Worte war, „daß der Kaiſer von Rußland ein Zartgefühl beſitzt, wie es nur Frauen ſonſt eigen iſt. Er hat ein vollkommenes Verſtändniß für unſere Lage, ſogar für unſeren Stolz, unſere Zurückhaltung ihm gegenüber, und es iſt unmöglich, ihm nicht dafür dankbar zu ſein. Alle Welt macht ſich an ihn, während wir doch ſeine Dienſtanerbietungen ablehnen. Weit entfernt, uns deshalb zu zürnen oder ſich darüber verletzt zu fühlen, ſchließt er ſich uns nur näher an und will ſich, unſerem Verhalten zum Trotz, mit unſerem Schickſal befaſſen. Er iſt untröſtlich, unſer Geſchick ſo verderblich beeinflußt zu ſehen und bittet uns, als erbäte er eine Gnade, ihm zu geſtatten, daß er ſich um einen gerechten Ausgleich bemühe."

Hortenſe hatte das Spiel gewonnen. Sie fügt aber, da ſie die Rolle der Uneigennützigen noch weiter ſpielen will, hinzu:

„Was mich betrifft, ich wünſche für mich ſelbſt nichts, meine Mutter aber härmt ſich um das Schickſal ihres Sohnes; ich hätte es am liebſten geſehen, wir hätten Niemanden um etwas anzugehen brauchen."

Während die Königin, wie man ſieht, mit vieler Verſchlagenheit ihre Angelegenheiten, ſoweit dies im Salon

möglich war, förderte, kam es noch zu anderen Verhandlungen, deren Seele sie gleichfalls war. Sie war über gewisse Anordnungen der neuen Regierung sehr mißvergnügt, namentlich insofern es sich um die zwei Millionen Rente handelte, die sie Napoleon verdankte und die man ihr jetzt vorenthielt. Sie hoffte, daß der russische Souverän für eine spätere reichliche Entschädigung sorgen würde. Deshalb kam sie den freundschaftlichen Gesinnungen desselben bereitwillig entgegen; sie steigerte ihre Liebenswürdigkeit dem Zaren gegenüber derart, daß böse Zungen in Thätigkeit kamen — die Beziehungen zwischen ihr und ihm waren allerdings recht intim geworden. Man sah sich tagtäglich. Alexander erschien zum Frühstück, zu Mittag in Malmaison. Eines Tages besuchte er auch Hortense in ihrem Palais in der Rue Cerutti. Die Königin machte ihn auf die Leere der Vorzimmer aufmerksam, sie sagte es in einer Weise, als wolle sie sich entschuldigen, daß kein Schwarm von Lakaien vorhanden wäre, um Spalier zu bilden und einen Souverän, wie den Zaren Alexander, gebührend zu empfangen. Wiederum entschuldigte sich Alexander, daß er zu Denen zähle, durch die sie um das ihr Zustehende gekommen sei. Es war dann weiter von geschäftlichen Dingen die Rede, Hortense aber rief dazwischen:

„Sprechen wir nicht mehr davon — man ist an sein Schicksal gebunden nach allen Richtungen hin . . . Ich kann jetzt nicht mehr auf passende Weise in Frankreich leben; man muß den Muth haben, die verdrießlichste Seite

der Lage, in der man ſich befindet, ſcharf in's Auge zu faſſen."

Alexander ſprach ſich wiederholt bewundernd über ſo viel Seelengröße aus, und Mlle. Cochelet hielt den Moment für geeignet, ſich eine Bemerkung dahin zu erlauben, daß die Königin ſo wenig mit den materiellen Bedürfniſſen des Lebens vertraut wäre, daß ſie nicht einmal daran dächte, daß man zum Leben Geld brauche; ſie fügte auch noch einige Worte über die Zukunft der jungen Prinzen hinzu.

Tiefbewegt ſaß Hortenſe da, ihr Buſen wogte, Thränen traten ihr in die Augen.

„Sire", ſagte ſie, „ich bin in der That tief gerührt von der Theilnahme, welche Sie mir an den Tag legen; Sie wollen mich zwingen, Ihnen verpflichtet zu ſein; bin ich nicht ſchon in Ihrer Schuld für alle Ihre Gefälligkeiten? Ich hatte mich bereits auf das Unglück eingerichtet, ich war voller Faſſung und ich habe an nichts Glückliches mehr gedacht, das mir zuſtoßen könnte. Ich wüßte Nichts, was ich beſonders gern möchte und bin nur Das für mich anzunehmen Willens, ebenſo wie für meine Kinder, was ſich gehört, davon aber verſtehe ich nichts."

„So vertrauen Sie ſich mir an, Madame," rief Alexander.*) Einige Tage nach dieſer Unterredung ſtellte er ſich bei der Mlle. Cochelet ein und fragte dieſe, was er für ihre Gebieterin thun könne. Er hatte wohl ver-

*) Mlle. Cochelet: „Mémoires" p. 310.

ſtanden, um was es ſich damals gehandelt hatte. In dieſer Berathung mit dem Factotum Hortenſes ſoll auch der Plan beſprochen ſein, die Waldungen, welche um Saint-Leu herumlagen, zu dem Beſitzthum Hortenſes zu ſchlagen und ein Herzogthum daraus zu machen, wodurch für Hortenſe und ihre Kinder ein Vermögen geſichert würde.

In Folge ſeiner Unterredung mit der Cochelet, heißt es, hätte der Kaiſer Neſſelrode beauftragt, die Dispoſitionen für die Gründung eines Herzogthums Leu zu entwerfen und Ludwig XVIII zur Unterſchrift vorzulegen.

Hortenſe hatte dem, wie man annehmen kann, zuvor genau verabredeten Plan ihre Zuſtimmung gegeben, that jetzt aber ſo, als laſſe ſie Alles über ſich ergehen. Zwei Tage ſpäter erhielt ſie in der That bereits ein Document, laut welchem der „Mlle. de Beauharnais“ der Titel Herzogin von Saint-Leu zuerkannt wurde.

Zorn und Enttäuſchung bei Hortenſe! Sie wollte wohl vom König Ludwig den Titel einer Herzogin von Saint-Leu annehmen, um damit vor der neuen Geſellſchaft zu paradiren, aber vor den Imperialiſten wollte ſie auch Königin bleiben. Dieſer der „Mlle. de Beauharnais“ beigelegte Titel mußte ihre Parthei ja auf den Gedanken bringen, ſie wäre zu den Bourbonen übergegangen. Nannte man ſie nicht zu Zeiten des Kaiſerreichs ſchon die „royaliſtiſche Königin?“ Nun ſollte dieſer Spitzname in den Augen des Publikums eine Berechtigung finden. Vor der Cochelet verheimlichte Hortenſe ihre Empörung nicht.

„Ist es möglich", rief sie, „daß man glauben könnte, ich würde eine solche Formel gutheißen. Ludwig XVIII, da er als König von Frankreich anerkannt ist, hat die Macht, gleichviel auf welche Art es geschieht, mir den Besitz von Saint-Leu zu sichern; aber ich kann mich nicht damit einverstanden erklären, daß ein Titel verleugnet wird, den ich zu führen das Recht habe; nach dem Tenor des Documentes gewinnt es den Anschein, als ob ich die Rechtsgültigkeit dessen, was mir zusteht, verleugnete. Dieser Königin-Titel ist mir verliehen, ohne daß ich ihn verlangt hätte! Er hat mich nicht glücklich gemacht und ich verliere ihn im Uebrigen ohne Bedauern. Was nützt mir andererseits der Titel, den man mir beilegt? Handelt es sich darum, mich vor dem Sieger zu demüthigen, so darf ich kein Zugeständniß machen." *)

Sie mußte mehr als ein Zugeständniß machen; sprach aber in diesem Ton noch eine Zeit lang weiter, während sie in ihrem Gemach auf und ab schritt. Sie war sich völlig klar darüber, daß dieser Titel als Herzogin einen sehr üblen Eindruck beim Publikum machen müsse; sie that Alles mögliche, um sich nach beiden Seiten hin zu sichern — war sie nicht im doppelten Spiel von jeher sehr gewandt?

Sie durfte in ihren Gewohnheiten nichts ändern, mußte fortfahren, Jeden aufs Beste zu empfangen, mußte vor Allem den Royalisten entgegenkommen und sich mit

*) Mlle. Cochelet: „Mémoires" p. 385.

ihnen über die „Bonapartiſten“ aufhalten — das konnte ſogar amüſant ſein.

Das Arrangement mit dem Herzogthum aber fand ſie ganz und gar nicht amüſant. Ihre ſchönen Worte kamen doch nur dem Kaiſer von Rußland und der Cochelet zu Ohren; ehe ſie ihren Weg in die Oeffentlichkeit nahmen, hätte die Bosheit längſt geſprochen und das Urtheil wäre gefällt. Was war da zu thun?

Hortenſe entſandte alſo die Cochelet abermals zu Herrn von Neſſelrode, der jedoch diesmal nicht verhehlte, daß es ihn langweile, ſich nochmals mit einer Angelegenheit, welche er zur Zufriedenheit der Betheiligten für erledigt halte, zu befaſſen. Was wollte ſie denn noch weiter, dieſe liebenswürdige Königin? Den Herzogstitel hatte ſie ja. Es hieße doch allzu viel auf Formen geben, wenn man die Frage erörtern wollte, ob der Titel dem Fräulein de Beauharnais oder der Mme. Louis Bonaparte, Exkönigin von Holland, zuſtehen ſolle. Ludwig XVIII entzog allen Ereigniſſen, welche ſich ſeit der Revolution in Frankreich zugetragen hatten, ſeine Anerkennung und datirte bekanntlich ſeine Verordnungen „vom neunzehnten Jahre ſeiner Regierung.“ Es war alſo natürlich, daß er, da weder die Revolution noch das Kaiſerreich für ihn exiſtirten, Mlle. de Beauharnais als die mit dem Titel Herzogin von Saint-Leu Beliehene bezeichnete. Und dann — war denn nicht Mlle. de Beauharnais und Mme. Louis Bonaparte ein und dieſelbe Perſon? Ein Mißverſtändniß konnte es da nicht geben.

Die Cochelet wollte noch den Rath des Herzogs von Vicenza einholen und Herr von Neſſelrode verſprach, demſelben ſein Ohr leihen zu wollen.

Der Herzog von Vicenza, ein feiner Diplomat, fand ein Mittel heraus, die Anſchauungen des Königs und die Anſprüche der „Königin“ mit einander auszuſöhnen.

„Ich verſtehe“, ſagte er, „die Bedenken der Königin durchaus. Aber wenn man erwägt, daß die Bildung dieſes Herzogthums Saint-Leu eine Folge des Vertrages vom 11. April iſt, ſo erweiſt der König der Königin weiter keine Gnade und die Königin iſt dem König auch nicht zu Dank verpflichtet. Das erledigt die ganze Angelegenheit; Ludwig XVIII erkennt ja auf ebendem Wege Hortenſe als „Königin“ an, denn der Vertrag von Fontainebleau beſtimmt ja, daß Jeder ſeinen Titel beibehält.“

Bei dieſer Auffaſſung hatte es denn auch ſein Bewenden, wodurch natürlich nichts daran geändert iſt: daß Hortenſe um den Titel einer Herzogin von Saint-Leu gebeten und Ludwig XVIII ihr denſelben bewilligt hatte.

Dem Kaiſer Alexander hatte dieſes Saint-Leu ſo oft in den Ohren geklungen, daß er eines Tages den Wunſch ausſprach, der neuen Herzogin in ihrem neuen Herzogthum ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Hortenſe erließ denn auch in gebührender Form eine Einladung an ihren erhabenen und mächtigen Beſchützer zu einer kleinen Fete in Saint-Leu, an der nur intime Bekannte theilnehmen ſollten: die Kaiſerin Joſephine und Eugen und einige Andere.

„Wir sollten eigentlich auch," bemerkte nachlässig Hortense, „den Herzog von Vicenza hier haben."

Sie verlor ihre Geschäfte nicht aus den Augen und wußte, daß Caulaincourt ihr ergeben war und einen gewissen Einfluß auf den Zaren hatte. Da auch eine Dame noch nöthig schien bei drei Herren, so erhielt auch die Marschallin Ney eine Einladung.

„Ew. Majestät," bemerkte Josephine dem Zaren, als sein Besuch in Saint-Leu besprochen wurde, „dürfen nicht denken, ein königliches Residenzschloß zu finden; Saint-Leu ist nichts als das Landhaus einer vornehmen Dame, und Ew. Majestät werden dem bescheidenen Empfange gegenüber, den Sie finden werden, alle Ihre Nachsicht aufbieten müssen."

Alexander, obwohl er sehr für äußere Repräsentation war, hatte eigentlich eine einfache Geschmacksrichtung: in Petersburg pflegte er seine Besuche unangemeldet zu machen und mit Allem vorlieb zu nehmen, was man ihm bot.

Die Kaiserin Josephine hatte ihrer Tochter ihre gesammte Dienerschaft für den Besuch zur Verfügung gestellt. Alexander kam als einfacher Privatmann in einem einfachen Wagen und hatte nur seinen Adjutanten, den Grafen Czernischeff, bei sich.

Der Empfang, der ihm seitens Josephines und Hortenses zu Theil wurde, war natürlich so bezaubernd, wie man ihn sich nur denken kann. Josephine hatte es längst vergessen, daß sie sich mit dem Verbannten auf Elba

wieder vereinigen wollte, hatte das Unglück Frankreichs vergessen und war wie in früheren Jahren nur bedacht darauf, zu bezaubern.*)

Hortense, die mit der Mutter in Liebenswürdigkeiten wetteiferte, lud den Zaren zu einer Spazierfahrt im Walde von Montmorency ein und ließ den großen Break, in welchem sie auf einer Art Ruhebett liegend, spazieren zu fahren pflegte, anschirren. Es nahmen außer ihr und dem Zaren darin Platz Josephine, Eugen, der Herzog von Vicenza, die Marschallin Ney und zwei andere Damen.

Hortense hatte eine bestimmte Veranlassung, den Zaren in den Wald von Montmorency zu führen; sie zeigte ihm die neu angelegten Wege und sagte:

„Ich habe sie anlegen lassen . . Hier z. B. wollte ich

*) H. Bouchot giebt in seinem hochinteressanten Werk über „die Toiletten am Hof Napoleons" Nachricht über die damaligen Ausgaben Josephines bei dem Schneider Leroy: „Das Jahr 1813, eines der schlimmsten, zeichnet sich bei ihr durch eine Verdoppelung von Thorheiten aus. Sie stürzte sich in Schulden für die Vicekönigin, für alle Freundinnen, für eine Masse von Menschen, deren Erkenntlichkeit ihren Ausdruck in wegwerfenden Bemerkungen über sie, „die noch glaube, sie wäre 30 Jahr alt," findet. Im Jahre 1814 sind auf ihr Conto eingetragen: im Januar 1865 Francs, im Februar 7000, im März 1435 — es war der Monat, in welchem das Empire seinen Todeskampf kämpfte — im April, das heißt zur Zeit des Zarenbesuches 6000 Frcs. Leroy giebt nicht an, daß die von ihm gelieferten Toiletten in Beziehung zu dem Besuch des Zaren gestanden hätten, aber auf wen wären sie denn berechnet gewesen?" Hortense ist weniger unvernünftig, allein — wahrscheinlich, um der Landestrauer einen passenden Ausdruck zu geben — läßt sie bei dem berühmten Schneider einige Roben von rosafarbenem Crêpe und Mousseline anfertigen.

einen großen Jagd-Pavillon aufstellen, die Zeichnungen habe ich selbst entworfen."

Sie erzählte und schilderte, wie reizend Alles geworden wäre und wie glücklich sie gewesen wäre, ein Landgut zu bewohnen, dessen Anlagen sie alle selbst entworfen hätte.

„Dies gehört Ihnen also wohl nicht mehr", frug der Zar. — „Nein, Sire!"

„Und dies hier?"

„Nein, Sire, man hat es dem Prinzen Condé zurückerstattet."

„Ja, aber — worin besteht alsdann Ihr Herzogthum," frug beunruhigt und traurig der Kaiser.

Gern hätte Hortense geantwortet: es besteht aus einem Diplom, welches Sie kennen — sie wagte es aber doch nicht.

„Aus einigen Ländereien, welche Sie gleich sehen werden," sagte sie mit jener leidenden, lächelnden Miene, die ihren hohen Gast, wie sie gemerkt hatte, entzückte; sie unterstrich, indem sie fortfuhr, alle jene Phrasen, welche Zeugniß ablegten für ihre Unerfahrenheit in den prosaischen Dingen dieser Welt und ihrer Unkenntniß in Geldangelegenheiten.

Nach Rückkehr von der Promenade setzte sich Hortense an ihr Klavier und sang. Bei einer weniger hochstehenden Dame hätte man ihre Stimmmittel als durchaus ungenügend erachtet, bei einer Königin, die noch dazu Hortense hieß, galten sie als sehr bemerkenswerth. Der Zar war

entzückt nicht nur über die Stimme, den Vortrag, ſondern auch über die Compoſitionen.

Am Abend kehrte er nach Paris zurück, ſehr zufrieden mit dem ihm gebotenen kleinen Feſt. Vielleicht ſtellte er unterwegs bei ſeiner Fahrt nach Hauſe einen Vergleich an zwiſchen ſeiner Aufnahme und der, welche Napoleon im Jahre 1812 in Moskau gefunden hatte. Alexander war entzückt, vielleicht beſchämt.

Er hatte eben Saint-Leu verlaſſen, als Joſephine über Ermüdung und ein leichtes Unwohlſein klagte und zugleich eine vollkommene Entmuthigung zeigte.

„Ja", ſagte ſie zu Hortenſe, „er iſt ſehr liebenswürdig, er begegnet uns mit der erdenklichſten Höflichkeit, ſagt uns allerhand ſchöne Dinge, aber er iſt nicht der alleinige Herr. Werden die anderen Souveräne ſich ſeinen Verſprechungen willfährig zeigen? Wir müſſen auch ihnen Aufmerkſamkeiten erweiſen. Aber ich befürchte, meine lieben Kinder, daß Ihr nie etwas Anderes haben werdet, als ſchöne Worte!"

Eine ähnliche Befürchtung hatte Hortenſe, allein es ſchien doch nöthig, in dem angefangenen Spiel fortzufahren.

Am anderen Tage kehrten die Damen nach Malmaiſon zurück, wo ſich auch alsbald Alexander einfand. Es ſchien, als könne er die Geſellſchaft Joſephines und ihrer Tochter nicht mehr entbehren. Nachdem Hortenſe einige Lieder geſungen hatte, kam man auf die Maſchinerien von Marly zu ſprechen. Der Zar hatte ſchon viel davon reden

hören, kannte sie aber noch nicht. Hortense schlug für den 21. Mai eine Promenade nach Marly vor.

Der Zar verfehlte nicht, sich zur verabredeten Zeit einzustellen und man fuhr nach Marly — der Weg ist ja nicht lang. Die Maschinen wurden genau in all ihren Einzelheiten besichtigt; nach der Cochelet hätte Hortense bei dieser Gelegenheit dem Kaiser das Leben gerettet; sie erzählt:

„Die Königin führte ihren ältesten Sohn, der Zar nahm den jüngsten an die eine, der Prinz Eugen an die andere Hand. Die Vorsicht, welche man in Bezug auf die Kinder beobachtete, verhinderte, daß man das Gleiche für sich selbst that, so kam es, daß der Kaiser mit seinem Rock einem in Bewegung befindlichen großen Rade zu nahe kam, und daß, wenn ihn die Königin nicht schnell fortgezogen hätte, er erfaßt worden wäre; Hortense stieß dabei einen Allen durch Mark und Bein gehenden Schrei aus — der Zar aber war gerettet.“*)

Uebertreibt man nicht stets die Gefahren, in denen gekrönte Häupter schweben, ebenso, wie ihre Talente? Jedenfalls dankte der Zar der Königin in den anmuthigsten Worten, daß sie ihm das Leben gerettet habe und nahm seine Dankbarkeit als Vorwand, um sich noch häufiger als bevor in Malmaison einzufinden.

Prinz Leopold, der gegen uns gekämpft hatte und später König der Belgier wurde, Herr von Metternich,

*) Mlle. Cochelet: „Mémoires.“

Herr von Neſſelrode ſtellten ſich ebenfalls dort ein und ſtimmten hernach in die Lobpreiſungen des Zaren über Joſephine und ihre Tochter ein. Die Herren vertrieben ſich in Malmaiſon die Zeit aufs Angenehmſte, ließen ſich eine Menge von Anecdoten über den armen Verbannten auf Elba erzählen, wobei die lockere Hortenſe das Meiſte that.

Die Bonapartiſten aber ſahen ſcheelen Auges dieſe intime Freundſchaft zwiſchen Hortenſe und dem Beſieger des Kaiſers: einer der Häupter derſelben verfehlte nicht, der Königin ſein mißbilligendes Erſtaunen auszudrücken.

„Als ich“, ſagt der Herzog von Rovigo, „damals die Königin ſah, machte ich ihr bemerklich, daß der Kaiſer von Rußland Derjenige wäre, der die meiſte Schuld am Unglück Frankreichs habe und daß nur Das geſchehe, was ihm paſſe. Die Königin nahm ihn in Schutz und ſagte, ſie habe mit dem Zaren darüber geſprochen, derſelbe aber geantwortet, er habe nicht den geringſten Antheil an der Entthronung Napoleons. Ich war zufriedengeſtellt, ſagte er, ich war in Paris; der Kaiſer war für mich nicht mehr zu fürchten, denn zweimal im Leben läßt ſich Keiner auf eine Unternehmung, wie die von Moskau, ein — ich hatte keine Veranlaſſung, ſein Verderben zu wünſchen. Anders ſtand es mit meinen Verbündeten, die als Nachbarn Frankreichs Alles friſch vor Augen hatten, was ihnen widerfahren war. Der Kaiſer von Oeſterreich beſonders fürchtete, Napoleon nochmals in Wien zu haben. Ich habe mich ihren Wünſchen fügen müſſen. Ich, für meine

Perſon, waſche meine Hände in Unſchuld in Bezug auf Das, was geſchehen iſt. Die Königin ſchien vollkommen überzeugt von der Wahrheit dieſer Worte, die ſie die Güte hatte, mir zu wiederholen. Was mich betrifft, ſo habe ich darin nur einen Kniff Alexanders geſehen, um Vorwürfe von ſich abzuwenden." *)

Es liegt uns fern, das Verhalten Alexanders näher zu unterſuchen, jedenfalls iſt das, was Hortenſe ſagte, nach den Erfahrungen, welche man in Bezug auf ihre Wahrhaftigkeit machte, nicht ohne Weiteres glaubwürdig, vielmehr liegt die Vermuthung nahe, daß ſie im Bewußtſein ihres tactloſen Verhaltens ihre Schuld auf andere Schultern zu wälzen ſuchte — es iſt wieder das alte Doppelſpiel, dem wir im Leben Hortenſes ſo oft begegnen.

Ein trauriges Ereigniß unterbrach, allerdings nur für kurze Zeit, ihre Bemühungen, ſich möglichſt vortheilhaft mit den neuen Verhältniſſen abzufinden. Wir erzählten ſchon, daß Joſephine plötzlich, wahrſcheinlich in Folge einer Erkältung bei der Spazierfahrt im Walde von Montmorency, in Saint-Leu unwohl geworden war. Am 23. Mai war der König von Preußen mit ſeinen beiden Söhnen bei ihr zum Frühſtück in Malmaiſon, ſie hatte trotz ihres Unwohlſeins noch mit ihrem Gaſt einen Spaziergang im Park gemacht. Am anderen Tage ſtellte ſich Fieber ein, ſie mußte aber trotzdem die Großfürſten Nicolaus und Michael, ſpäter den Zaren und ſeinen Bruder Conſtantin

*) Duc de Rovigo: „Mémoires" VII. 286.

empfangen; sie wurde am Abend so krank, daß Hortense sie als Herrin von Malmaison vertreten mußte. Auch Hortense war leidend und zwar in Folge einer starken Nervenerschütterung; es war ihr nämlich am Morgen die Nachricht zugegangen, daß man die irdischen Ueberreste ihres ältesten Sohnes, welcher, wie erinnerlich, im Jahre 1807 im Haag gestorben, und in der Notre-Dame-Kirche zu Paris beigesetzt war, auf Befehl Ludwig XVIII aus der Kirche entfernt hatte. Die Königin, welche dieselben sogleich nach Saint-Leu hatte schaffen lassen, war über diese Vorgänge noch ganz außer sich, als ihre Mutter sich zu Bett legen mußte.

Am 26. trat eine Verschlimmerung im Befinden Josephines ein; der Zar schickte einen russischen Arzt aus Paris, um zu hören, wie es mit der Kaiserin stünde; dieser hatte den Zustand bedenklich gefunden, und da sich Athemnoth einstellte, ein Zugpflaster verordnet. Hortense ließ nun schnell die berühmtesten Aerzte aus Paris herbeiholen, eine Consultation fand statt und ernste Befürchtungen für das Leben der Exkaiserin wurden laut.

Alexander, der durch seinen Arzt von dem bedenklichen Zustande Josephines unterrichtet worden war, stellte sich gleich darauf selbst in Malmaison ein. Er blieb zu Tisch, Hortense leistete ihm Gesellschaft, während Josephine von ihren Damen gewartet wurde.

Die Nacht war unruhig; Mme. d'Arberg wachte am Bett der Kranken. Am Morgen, es war der Pfingstsonntag, war es vorbei — Josephine hatte ausgelitten,

ausgeweint und ausgelacht. Hortenſe war in der Frühmeſſe; als ſie zurückkehrte, erfuhr ſie, was ſoeben geſchehen war, ſie erſchreckte derart, daß ſie bewußtlos in einen Seſſel fiel; ein ähnlicher Zuſtand ſtellte ſich ein, wie damals, als ſie ihren älteſten Sohn verloren hatte; ſie war nicht im Stande, ihren Schmerz zu bändigen. Später, als ſie ihren zweiten Sohn verlor, war es anders; ſie ſpricht in ihren „Memoiren“ kaum von dieſem Todesfall. Dabei liebte ſie ihn ebenſo zärtlich wie ihren Erſtgeborenen, wie ihre Mutter. Kam es vielleicht daher, daß ſie damals Niemanden um ſich, ſie alſo für ihren Schmerz keine Zuſchauer hatte?

Bei dem Tode ihrer Mutter war ſie von den Zeitumſtänden ſo vielfach in Anſpruch genommen, daß ſie ſich einer öffentlichen Trauer weniger hingeben konnte, als ſie es wohl gewünſcht hätte, thun zu können. Kaum acht Tage war Joſephine unter der Erde, als Hortenſe den Zaren zum Diner bei ſich ſah; daß ſie dabei in tiefer Trauer zu erſcheinen hatte, war ihr nicht recht.

„Ich kann das ſchwarze Kleid nicht ſehen,“ ſagte ſie, „wenn ich es anziehe, muß ich immer an unſer Unglück denken und kann mich keiner Illuſion mehr hingeben, ich weiß zum Kaiſer von nichts Anderem mehr zu reden, als von meinm Unglück.“

Man ſaß noch bei Tiſch, als ein Courrier dem Kaiſer Alexander Depeſchen überbrachte; es befanden ſich darunter auch die Documente, betreffend das Herzogthum Saint-Leu. Der Herzog von Blacas, dem es an politiſchem

Scharfblick fehlte, hatte lange gezögert, ehe er den König zur Unterschrift desselben veranlaßte. Er begriff nicht, daß dieser Herzogstitel für Hortense so viel bedeutete, als die Verleugnung, die Verurtheilung der Vergangenheit, daß die Hoffnungen der Bonapartisten, die in den Reihen der Armee und bei einem Theil des Volkes verbreitet waren, einen empfindlichen Stoß erhalten mußten.*)

Der Zar übergab die Urkunde, nahm Abschied und reiste nach England. Einen Secretär der russischen Gesandtschaft, Herrn Butiakin, hatte er beauftragt, die Angelegenheiten der Königin im Auge zu behalten und direct mit ihm in Verbindung zu treten, wenn irgend welche Verdrießlichkeiten entstünden: die Regierung Ludwig XVIII

*) H. Thirria in seinem sehr lesenswerthen Buch: „Napoléon III avant l'Empire" hat in Bezug auf den Titel Hortenses als Herzogin von Saint-Leu sehr sorgfältige Nachforschungen angestellt, aber nichts ermitteln können. Er sagt: weder im „Moniteur" noch im „Bulletin des lois", noch in der Nationalbibliothek, noch in den Archiven befinde sich die geringste Spur von einem solchen Titel (I. 8). Es stehe trotzdem fest, daß ein Diplom, unterzeichnet vom König Ludwig XVIII, der Königin Hortense ausgefertigt worden ist. Mlle. Cochelet sagt ausdrücklich, sie habe dasselbe aus den Händen des Zaren in Empfang genommen und eigenhändig der neuen Herzogin überreicht. Demnach erscheint es wahrscheinlich, daß Herr de Blacas das Document im „Moniteur" nicht hat veröffentlichen, auch den Archiven nicht hat in der Abschrift einverleiben wollen. Er war so erzürnt darüber, daß der König einem Gliede der Familie Bonaparte einen Titel verleihen wollte, daß er Alles aufbot, um es zu verhindern. Absichtlich ist das Dokument und das königliche nicht registrirt worden. Das war für Hortense ein überaus glücklicher Zufall, da sie unmöglich wünschen konnte, öffentlich für eine Anhängerin der Restauration zu gelten.

und der ganze Hof war ja natürlicher Weise den Bonapartes und ihrem Anhange nichts weniger als gewogen.

Als die Cochelet ihrer Gebieterin das Diplom, das sie aus den Händen des Zaren in Empfang genommen hatte, überreichte, sagte diese:

„Ich wollte Niemandem verpflichtet sein. Als der Zar mich drängte, seine Dienste anzunehmen, hat er mich zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, mit Denen in Berührung zu treten, welche heute am Ruder sind. Da ich das Vermögen, welches man mir belassen wollte, annehme, so muß ich mich auch bedanken und das werde ich thun."

Die Herzogin von Saint-Leu*) erhielt zunächst nur die Besuche ihrer intimsten Freunde und Freundinnen; unter den letzteren befand sich auch Mme. Campan, die sich wohl hütete, eine frühere Schülerin, der Ludwig XVIII einen so hohen Titel verliehen hatte, zu vernachlässigen.**)

---

*) Ihr Gemahl ließ sich bekanntlich „Graf" von Saint-Leu nennen. Es war Zufall, daß Beide den Namen Saint-Leu führten. Hätte Hortense von der Wahl ihres Gemahls etwas gewußt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie sich für einen anderen Namen entschieden hätte.

**) Mme. Campan hatte auch wieder ein Schreiben an Hortense gerichtet: „Ich erinnere mich gern", schrieb sie, „der weisen Bedenken, mit denen Sie sich in Bezug auf den schnellen Aufschwung Ihrer Verhältnisse trugen . . Erinnern Sie sich noch, mit welcher Niedergeschlagenheit Sie unserer armen Adele (Mme. de Broc) sagten: Mein Stiefvater ist ein Comet, wir sind nur der Schweif desselben: wir sind ihm zu folgen gezwungen, ohne zu wissen, wohin er uns führt . . . ist es zu unserem Glück . . ist es zu unserem Unglück? Und eines Tages, als Sie ein hübsches Bild betrachteten, auf welchem das rollende Glücksrad dargestellt ist, sagten Sie mir:

Unter ihren Beſuchern, es waren meiſtens Herren, ſind beſonders erwähnenswerth der Oberſt de Labédoyère und der Oberſt Lawoeſtine; Beide fanatiſche Anhänger des Empire: ſie kamen nach Malmaiſon, um Erinnerungen, um Hoffnungen auszutauſchen. Eines Tages ſtellte ſich auch Pozzo di Borgo, damals General in ruſſiſchen Dienſten, vor: Herr Butiakin war es, der ihn einführte. Wußte die Herzogin von Saint-Leu nicht, daß Pozzo di Borgo einer der größten Feinde Napoleons war? Sie empfing ihn mit einer Zuvorkommenheit, die ihr Gaſt wohl kaum erwartet hatte. Einige Tage ſpäter war Pozzo zu Tiſch ihr Gaſt. Als er eintraf, waren im Salon noch einige der näheren Freunde Hortenſes verſammelt, die ſich etwas verſpätet hatten, darunter auch der Oberſt Lawoeſtine. Dieſer junge Offizier hatte ſich in Paris einen Namen gemacht, durch einen Scherz. Um ſich über die Herren Emigranten, welche damals in Menge nach Paris zurückkehrten und in den veralteten Moden von 1789 öffentlich erſchienen — die Bonapartiſten nannten ſie die „Voltigeure Ludwig XVI“ — luſtig zu machen, hatten ſie ſich eines Morgens Lawoeſtine, Lecoulteux de Canteleu, Jacqueminot und de Cramayel alte ſchäbige Uniformen aus der Zeit Ludwig XVI angezogen, ſich gepuderte Perrücken mit Zöpfen aufgeſetzt, und ſich in dieſem Aufzug bei Tortoni eingefunden. Mit vieler Würde und unter

„Man muß immer die Augen darauf gerichtet halten: bald oben, bald unten.“ (Correspondance de Mme. Campan II. 73. Brief vom 5. Juni 1816.)

dem Gelächter der Kellner und Gäste hatten sie sich um einen Tisch niedergesetzt. Einer bestellte eine Bavaroise, diese theilten sich die Herren unter einander — es stellte eine Anspielung auf die Armuth der Zurückgekehrten vor — und zogen sich dann, ohne eine Miene zu verziehen, mit feierlichen Geberden wieder zurück, während es in dem Local zu einem förmlichen Tumult kam.

Der Oberst de Lawoestine erhielt für den Spaß vierzehn Tage Arrest: man kann sich sein Erstaunen denken, als er plötzlich unter den Gästen Hortenses Pozzo di Borgo und Butiakin bemerkte; er fing sogleich an, als könne man sich im Salon Hortenses alles Mögliche erlauben, über die Verbündeten und namentlich diejenigen Franzosen zu schimpfen, welche mit denselben zurückgekehrt waren. Da dies mit lauter Stimme geschah, so wurden die Fremden aufmerksam, thaten aber, als ob es sie nichts anginge; bald darauf entfernten sich Lawoestine und Diejenigen, welche nicht zur Tafel gezogen wurden. Nach Tisch erzählte Butiakin der Cochelet, was vorgefallen war, und drückte sein Erstaunen darüber aus, bemerkte auch, Pozzo di Borgo habe sich dahin geäußert: wenn der Salon der Herzogin von Saint-Leu solche Gäste aufweise, man nicht wiederkommen könne.

Hortense war über den Vorfall sehr erzürnt, der ihr leicht nach zwei Seiten hin, bei den Royalisten wie bei den Bonapartisten, schaden konnte. Auch ließen sich die Folgen bald spüren. Sie wurde verdächtig und weder

Pozzo di Borgo noch Lawoestine zeigten sich wieder in ihren Gesellschaften.

„Was kann ich dabei thun?“ meinte Hortense. „Ich kann doch die Franzosen nicht verhindern, ohne Ueberlegung zu sprechen. Ich bin außer Schuld; ich hatte sie gerade gescholten, aber es hat keinen besonderen Eindruck auf sie gemacht. Was Pozzo betrifft, so liegt mir nicht viel daran, ihn wiederzusehen; er hat mir gegenüber seinen Haß gegen Napoleon sehr wenig versteckt, und ich habe ihm wohl angemerkt, daß er Napoleon allein die Schuld an all unserem Unglück zuschiebt; von ihm beschützt zu werden, wäre also nicht gerade Das, was ich wünschte. Sie sollen mich alle hier in meinem stillen Winkel in Ruhe lassen, ich kann ohne sie leben und wünsche weiter nichts, als daß sie mich vergessen möchten.“

Wie so oft, so fehlte auch in dieser Kundgebung Hortenses die Logik. Man hätte ihr auf die Bemerkung: „Mögen sie mich doch in meinem stillen Winkel in Ruhe lassen“ erwidern können: Warum verhalten Sie sich denn nicht selber still? Und wer nöthigt Sie denn, Gottweiß wen zu sich einzuladen? Besser und passender wäre es gewesen, Sie hätten keine Diners gegeben, noch dazu, da Sie erst seit einigen Wochen Ihre Mutter beerdigt haben.*)

Der Todesfall hätte doch einen sehr passenden Vorwand geboten, keine Gesellschaften zu geben: Hortenses

*) Hortense zeigte sich nach dem Tode Josephines nur wenig in Trauerkleidern; Josephine selbst hatte übrigens beim Tode ihrer Mutter gar keine Trauer angelegt.

Freude an Intriguen aber war größer als ihr Schicklichkeitsgefühl. Sie gab viel darauf, von hervorragenden Männern aufgesucht zu werden, in dem Glauben, daß diese eines Tages von Nutzen für sie sein könnten;*) sie hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, in ihrem Salon die Coryphäen des Geistes und die Vertreter der feinen Gesellschaft zu empfangen, von einem „stillen Winkel" war keine Rede. Neben dem ihrigen existirten damals nur noch wenige Salons aus der Zeit des Kaiserreiches; in diesen hatte man ihr auch den Titel „Königin" bewahrt und dem Titel „Herzogin von Saint-Leu" die Anerkennung verweigert.

Hier mögen einige Bemerkungen Platz finden, welche eine aus dem Auslande zurückgekehrte Dame über die damals noch vorhandenen bonapartistischen Salons niederschrieb:

„Ich sah auch Mme. de Valence wieder; ich fand bei ihr eine mir ganz neue, fremdartige Gesellschaft; es wurde viel vom Hofe gesprochen, Dinge, die meiner keuschen Liebe für die Legitimität unfaßbar waren. Man hörte überall Freude über das Befinden der „Königin" kund thun. Ein junger, hübscher Mann, Herr de Lawoestine, kam gerade von ihr, man umringte ihn, um Alles zu hören, was er zu sagen wußte. Ich überlegte hin und her, wer der

*) Die Herzogin von Saint-Leu that Niemandem etwas zu Leide, sie war gut und edelmüthig gegen ihre Umgebung, hatte viel guten Geschmack und sehr gefällige Manieren; sie besaß mehr Ehrgeiz, als sie zu haben zugeben wollte" (Souvenirs et correspondances de Mme. Récamier I. 269.)

Souverän sein könne, welcher diese Königin zur Gemahlin habe. Ich dachte zunächst an die schöne Königin von Rußland (?) und fragte leise Mme. de Valence um Auskunft, diese aber antwortete mir mit lauter Stimme: die Königin Hortense! Ich merkte, daß man an meiner Unwissenheit ein Aergerniß nahm." *)

Die Herzogin von Saint-Leu berief in ihren Salon u. A. auch Mme. de Staël, Mme. Récamier und deren unzertrennlichen Freund, den Prinzen August von Preußen: diese Aufmerksamkeit für den Letzteren, könnte sie ihr nicht von Segen sein?

Die Cochelet bemerkt, Mme. de Staël und Mme. Récamier, für welche sich die Königin interessirt hätte, wären um die Erlaubniß eingekommen, sich ihr vorstellen zu dürfen um sich für die Artigkeiten zu bedanken, welche die Königin ihnen erwiesen hatte, während sie in der Verbannung lebten.

Dies entspricht wiederum nicht ganz der Wahrheit. „Ich habe", so läßt sich die Nichte der Récamier vernehmen, „das Billet vor mir liegen, in welchem Mme. de Staël sich mit ihrer Freundin verabredet; es lautet:

*) Duchesse de Gontaut: „Mémoires." — Mme. de Gontaut scheint sich nicht mehr zu erinnern, was sie am Hofe des Grafen von Artois in England zu hören bekommen hat; der Unterschied mit dem Tone dieses Hofes und dem der Bonapartischen Salons war wohl kein großer, und war denn Mme. de Polastron, ihre Freundin und später Maitresse Carl X, nicht auch eine Art Hortense? Hat die Gontaut doch selbst zu dem Grafen Artois zarte Beziehungen gehabt, und diese hätten sie doch wohl anhalten sollen, über verwandte Seelen nachsichtiger zu urtheilen.

„Die Königin Hortenſe ladet uns zum Frühſtück auf morgen zu ſich ein: wollen wir uns zuſammen dort einfinden, liebe Freundin? Wir müßten um 10 Uhr fahren. Heute Abend um 11 Uhr bin ich bei Ihnen. Uebrigens bin ich der Meinung, daß Ihnen vielleicht ein anderer Tag beſſer paßte; die Königin würde uns dann wohl zu Mittag einladen, was ja doch bequemer wäre.“

Die Königin zeigte ſich auch gern bereit, das Frühmahl in ein Mittagsmahl umzuwandeln. Aber die Frage, wen ſie als Tiſchgäſte mit den beiden berühmten Damen zuſammenbringen könnte, war eine ſehr ſchwierige. Mit ihnen allein wollte ſie nicht ſein, weil ſie ſich ſagen mußte, daß ſie ſich in der Unterhaltung Blößen geben würde; die Eine war ja, wie man ſie zu bezeichnen liebte, „ein Mann von Genie“, die Andere ein Muſter des geſelligen Anſtandes; Hortenſe kannte die Mängel in ihrem Wiſſen und fürchtete, dieſelben zu verrathen, wenn ſie mit den Damen allein wäre. Sie beſchloß alſo, noch einige wegen ihres Geiſtes und ihrer Kenntniſſe hervorragende Perſonen einzuladen.

Zu ihrer Vorleſerin ſagte ſie:

„Ich habe zwar nicht recht Muth, mich in große Unkoſten zu ſtürzen; wenn man Kummer hat, iſt man aber geiſtig nicht aufgelegt, und ich muß mich den Damen gegenüber auf Andere verlaſſen.“

Geiſtreiche Leute hätten Verlangen danach gehabt, in engem Kreiſe mit dieſen berühmten Frauen in Berührung

zu kommen, Hortenſe fürchtete mit ihnen allein zu ſein: iſt das nicht ſehr bezeichnend?

Es wurden alſo eingeladen: die Herren de Flahaut, de Labédoyère, de Ségur und de Lavalette. Keiner von ihnen aber konnte Folge leiſten zum großen Leidweſen Hortenſes, die nun auf die Herren de Latour-Maubourg, de Lascours, de Canouville, den Bruder des in Rußland gefallenen Oberſten, verfiel. Auch lud ſie die Herzogin von Friaul, die Wittwe Duroc's, und endlich den General Eduard Colbert, den Bruder des General Auguſt Colbert, der 1809 in Spanien gefallen war, ein.

Mlle. Cochelet, die ihr Theil an den ſchöngeiſtigen Gerichten haben ſollte, welche man den Damen Staël und Récamier vorſetzen wollte, hat uns eine leider nur flüchtige Beſchreibung dieſes Beſuches hinterlaſſen:

„Die Königin hatte Jeden von uns verpflichtet, ſoviel Geiſt wie möglich zu zeigen, lächelnd und etwas beſtürzt ſahen wir uns einander an, der Dinge harrend, die da kommen ſollten. Wir kamen uns vor wie Schauſpieler, die ihre Rollen nicht genau können und das Aufziehen des Vorhanges erwarten.

Endlich läßt ſich das Rollen eines Wagens vernehmen. Zunächſt traf Mme. de Staël mit ihrem Mulattengeſicht, ihrem ſonderbaren Aufputz und den tiefentblößten Schultern ein; hinter ihr Mme. Récamier mit dem ſtets naiven, unbefangenen Ausdruck auf den hübſchen Zügen.

Da es ſchönes Wetter war, ſo ſchlug Hortenſe eine Spazierfahrt vor, ohne daran zu denken, daß die Damen,

welche ja aus Paris kamen, vielleicht lieber im Salon verweilt wären oder sich mit einer kurzen Promenade im Parke begnügt hätten. Der große Breack fuhr vor und im Schritt ging es die schönen Waldalleen entlang. Als sich plötzlich der Blick in das Thal von Montmorency bot, rief die Staël:

„O! Ich besinne mich auf eine ganz ähnliche landschaftliche Scenerie in Italien — prachtvoll! Es fehlt nur blauer Himmel und Sonnenschein."

„Wie? Sie waren in Italien," rief in rascher Unbedachtsamkeit Hortense.

Hätte sie doch lieber die Anderen reden lassen! Die Verfasserinen der „Corinna" fragen, ob sie in Italien gewesen, dem Lande, das sie mit so glühenden Farben schilderte, war ein schrecklicher Mißgriff.

„Und Corinna, Corinna", riefen die Insassen des Wagens im Chor.

„Ah . . es ist ja wahr . . ja freilich . ." rief etwas verlegen Hortense.

„Haben denn Ihre Majestät", bemerkte Canouville, „den Roman „Corinna" nicht gelesen?"

„Ja . . nein . . das heißt . . ich werde ihn gleich noch einmal lesen."

Mit großer Geschicklichkeit versteckte Hortense ihre Verlegenheit, indem sie die Unterhaltung auf ein anderes Thema leitete. Es war inzwischen schlechtes Wetter geworden, die ganze Gesellschaft wurde naß, so daß man sich umziehen mußte, ehe man zu Tisch ging.

Während der Tafel rächte sich Mme. de Staël an Hortense in einer geistreich-liebenswürdigen Weise; daß diese ihren Roman, von dem damals in der ganzen Welt gesprochen wurde, nicht gelesen hatte, war ja allerdings auffallend; sie begann über die Romanzen der Königin zu sprechen und sagte:

„Während meiner Verbannung, welche Sie zu mildern bemüht waren, habe ich häufig gesungen: „Fais ce que dois, advienne que pourra" (Thue, was Du sollst, geschehe, was da wolle) indem ich an Sie dachte." *)

In den Salon zurückgekehrt, wurde musicirt und von allen Seiten Hortense gebeten, zu singen, endlich willfahrtet sie und sang eine Romanze, welche sie für ihren Bruder componirt zu haben angab. Dann nahm Mme. de Staël sie in Beschlag und bestürmte sie mit Fragen über Napoleon; dieselben waren oft sehr indiscreter Art und brachten zuweilen die arme Hortense in sichtliche Verlegenheit, sie war in der That einer Unterhaltung mit dieser vielfragenden, beredten Dame nicht gewachsen."

Soweit Mlle. Cochelet.

Während des Diners ersuchte Hortense auch Mme. Récamier, ihr doch den Herzog von Wellington zuzuführen — hatte sie denn alle patriotische Scham verloren, diese

*) „Wir haben häufig ein reizendes Lied gesungen, welches die Königin Hortense componirt hatte, dessen Refrain lautet: fais ce que dois, advienne que pourra" (Mme. de Staël: „Dix années d'exil.") Die Staël berichtet dies gelegentlich ihres letzten Beisammenseins mit Freunden auf französischem Boden.

Stieftochter Napoleons? Wir sehen erstaunten Auges alle Feinde des Kaiserreiches bei ihr ein- und ausgehen.

Am Hofe Ludwig XVIII war der Besuch der Mme. de Staël in Saint-Leu übel vermerkt worden; man war ja von den liberalen Anschauungen der Dame am Hofe wenig entzückt und befürchtete, es könnten der Regierung aus deren freundschaftlichen Beziehungen zu Saint-Leu Verdrießlichkeiten erwachsen. Dies erfuhr Hortense, und, um allem weiteren Gerede ein Ende zu machen, beschloß sie, sich in ein Bad zu verfügen.

Eine Dame, die Napoleon zur Königin gemacht hatte, konnte in dieser unruhigen, von allerhand Verdacht bewegten Zeit nicht ohne Erlaubniß sich auf Reisen begeben. Hortense wollte nach Aix in Savoyen, woselbst sie mit ihrem Bruder zusammenzutreffen gedachte. Zufällig hatte sich auch Marie Louise dorthin begeben. Herr de Blacas, der darauf bedacht war, sich den Vorwurf der Unvorsichtigkeit oder des Mangels an Voraussicht zu ersparen, und das Zusammentreffen der beiden so nah verwandten Damen an einem Ort nicht für ganz ungefährlich hielt, ließ der Herzogin sagen, der König würde ihre Reise nach Aix-les-bains nicht gern sehen.

Hortense ließ ihren Plan infolgedessen fallen, benachrichtigte ihren Bruder Eugen und lud ihn zu einem Besuch in Plombières, wohin sie sich verfügte, ein.

„Die Königin Hortense", so berichtet die Abrantes, „war damals politisch sehr thätig — von einer Verschwörung aber keine Rede; es handelte sich bei ihr nur

um Phraſen, aber man weiß ja, welchen Einfluß dieſe auf die Franzoſen haben — ſie ſchien Vorbereitungen für die Rückkehr des Kaiſers zu treffen: es hatte jedoch Alles keinen recht ernſten Anſtrich, und es war keinerlei Freiheitsgefahr für ſie damit verbunden." *)

Bourrienne macht folgende Bemerkung:

„Der Prinz Eugen ſollte nach Plombières kommen, wo Hortenſe eingetroffen war. Die Pferde, Wagen und ein Adjutant waren bereits eingetroffen — allein der Prinz blieb aus. Eugen hatte offenbar inzwiſchen Kenntniß erhalten von geheimen Beziehungen ſeiner Schweſter zu einigen hervorragenden Perſonen des alten Kaiſerhofes, die ebenfalls in Plombières anweſend waren: da er am Hofe ſeines Schwiegervaters in ſtiller Zurückgezogenheit weiterleben und ſich in nichts miſchen wollte, blieb er wohlweislich in München. Dieſes ganze Ereigniß ging unbemerkt vorüber; die Herren, die uns damals regierten, wußten nichts davon."

Hortenſe aber beſtand auf einer Zuſammenkunft mit Eugen und lud ihn nun nach Baden-Baden ein; Eugen ſtellte ſich in der That dort ein, blieb alſo nicht wie ſein Freund Bourrienne behauptet, in der bayeriſchen Reſidenz; zur ſelben Zeit war auch die Kaiſerin von Rußland in Baden-Baden: Hortenſe konnte dem Bruder beibringen, was ſie weder der Poſt noch einem Courrier anzuvertrauen gewagt hatte.

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires sur la Restauration" I. 228.

Die Berathungen zwiſchen den Geſchwiſtern ſind Geheimniß geblieben, nicht das Geringſte iſt an die Oeffentlichkeit gekommen. Wahrſcheinlich iſt, daß Hortenſe ihren Bruder zu beſtimmen ſuchte, ſich an den geheimen Anſchlägen zu betheiligen, welche man in der Armee vorbereitete, um die Bourbonen wieder fortzujagen; ſie wünſchte wohl, Eugen möchte ſich an die Spitze der Bewegung ſtellen. Wahrſcheinlich iſt es auch, daß Eugen, den die Prinzeſſin Auguſte, ſeine Gemahlin, beherrſchte, nichts von der Sache, die er außerdem für ausſichtslos hielt, wiſſen wollte. Sicher iſt, daß zwiſchen ihm und Hortenſe in Baden-Baden nichts entſchieden wurde.

Ihren Aufenthalt dort benutzte Hortenſe auch zu einem Beſuche bei der bekannten Frau von Krüdner. Damals hatte dieſe Dame noch nicht Bekanntſchaft mit dem Zaren Alexander gemacht, allein ſie hatte ſich ſchon für denſelben begeiſtert und ihn den „Erretter“, den „weißen Engel“ genannt, zum Unterſchied von dem „ſchwarzen Engel“, d. h. Napoleon. Bei dem bloßen Gedanken an den Verbannten auf Elba verfiel ſie in die Verzückungen einer Pythia. Sie prophezeite Hortenſe die bevorſtehende Rückkehr Napoleons, und das große Elend, welches in Folge derſelben von neuem über Frankreich kommen würde; ſie rieth ihr, ſich nach Rußland zurückzuziehen, bis das Gewitter vorüber wäre.

Viel Prophetengeiſt gehörte nicht dazu, um ſich zu ſagen, daß der Adler nicht mehr lange auf dem einſamen Felſen im mittelländiſchen Meere ſitzen würde. Man

brauchte keine Sehergaben zu besitzen, um zu errathen, daß die Rückkehr unsägliches Unglück über Frankreich bringen würde. Hortense waren die Prophezeiungen jedoch durchaus willkommen: das Unglück Frankreichs, das sie an die Wiederkehr des Kaiserreiches knüpften, interessirte sie weniger: sie machte es wie der Vogel Strauß, steckte den Kopf in das Gras und meinte, sie wäre bestens geborgen.

Voll der angenehmsten Hoffnungen kehrte die Herzogin von Saint-Leu zurück. In Saverne begegnete sie französischen Offizieren, welche aus der Gefangenschaft zurückkehrten. Die Herren reisten zu Fuß. Hortense wurde erkannt, oder gab sich vielleicht selber zu erkennen, kurzum, es wurden ihr allerhand Huldigungen dargebracht. Man ruft: „Vive l'empereur," Hortense legt sich beschwichtigend ins Mittel, sie fordert zu Ruhe und Klugheit auf.

„Wir wollen Ihnen als Eskorte dienen; Sie sind unsere Königin, eine Andere wollen wir nicht," rufen die Herren.

In Pfalzburg kommt es zu neuen Demonstrationen. Die Königin predigt zwar wiederholt Ruhe, allein es hat beinahe den Anschein, als ob sie die Demonstranten ermuntere.

Die Rufe: „es lebe der Kaiser," „es lebe die Königin Hortense" — wie entzückend sie klangen!

Endlich aber hält sie es doch für das beste, sich weiteren lärmenden Huldigungen zu entziehen und reist in aller Eile auf Nebenwegen weiter nach Saint-Leu, wo sie am 19. September wieder eintrifft.

Gleich bei ihrer Ankunft werden ihr mit Stempeln versehene Documente überreicht — die schönen Träume waren schnell verflogen. Sie hatte in der letzten Zeit ja völlig vergessen, daß sie die Gemahlin eines Mannes war, der noch nicht zu den Todten zählte. Louis Bonaparte, dem jetzt der Wille des Kaisers nicht mehr entgegenstand, hatte vor Gericht die Ueberantwortung seiner Söhne, wenigstens des ältesten, verlangt.

Schon einen Monat nach dem Sturz des Empire hatte er seiner Gemahlin in dürren Worten brieflich seinen Wunsch vorgetragen. Der Brief lautete:

„Madame, wenn Sie mir meinen Sohn Napoleon schicken wollten, so sollte mir das sehr lieb sein und Sie könnten den jüngeren behalten. Wenn Sie es nicht thun wollen, so sagen Sie es; sonst werde ich zu allem meine Zustimmung geben, denn das einzige Ziel, welches ich jetzt im Auge habe, ist, die Bande, welche mich noch an Sie knüpfen, zu lösen: ihm werde ich alles andere opfern."

Etwas Besseres konnte Hortense ja nicht wünschen, aber, da sie ihrem Gemahl nicht gern einen Gefallen thun wollte, schickte sie ihm den Knaben nicht. Da sie sich zugleich über die Ansprüche des Exkönigs einigermaßen beunruhigt fühlte, hatte sie sich bei Eugen Rath geholt. Dieser war der Meinung, sie solle den ältesten Sohn den Händen des Vaters übergeben; das paßte ihr aber nicht, und in der Hoffnung, sie würde eine der ihrigen analoge Anschauung finden, trug sie auch dem Zar Alexander die Angelegenheit vor. Dieser, sich auf seine Freundschaft für Hortense

berufend, erklärte ganz offen, sie möchte dem Vater, da er es wünschte, die Kinder aushändigen. Hortense erschrak, sie hatte den Freund nur um Rath gefragt, in der Erwartung, derselbe werde ihren Entschluß, die Kinder bei sich zu behalten, billigen. Sie hat dann die Sache gehen lassen, womöglich den Brief Louis' gar nicht beantwortet.

Nunmehr sollte, wie die vorgefundenen Briefschaften zeigen, die Sache vor Gericht ausgefochten werden. In der Hoffnung, royalistische Einflüsse könnten ihr den Sieg sichern, nahm sie als Advokaten nur ergebene Diener der Bourbonen an, nämlich die Herren Bellart, Chauveau-Lagarde, Bonnet und Roux-Laborie. Die Cochelet behauptet, die Königin habe von der politischen Gesinnung derselben nichts gewußt. Möglich ist es, daß Hortense keine Ahnung davon hatte, daß Chauveau-Lagarde der berühmte Vertheidiger Marie Antoinettes vor dem Revolutionstribunal gewesen war. Da sie „Corinna" nicht gelesen und nicht wußte, daß sich die Staël in Italien aufgehalten hatte, konnte sie möglicher Weise auch nie etwas davon gehört haben, daß der Vertheidiger Marie Antoinettes den eigenen Kopf aufs Spiel gesetzt hatte, um den der Königin zu retten — einigermaßen auffallend wäre es aber, daß Mme. Campan ihren Schülerinnen nie etwas hierüber mitgetheilt hätte.

Um alle Minen springen zu lassen, beschloß endlich die Herzogin von Saint-Leu, sich Seiner Majestät dem Könige vorzustellen; als Grund gab sie an, sie wolle sich für das ihr in Gnaden verliehene Herzogthum bedanken.

Wäre das der Wahrheit entsprechend, so müßte man sich doch wundern, daß sie ihren Dank so lange aufgeschoben und ihn nicht gleich nach ihrer Erhebung abgestattet hatte. Die Trauer um ihre Mutter kam nicht in Betracht, wie wir schon sahen. Man kann also nur annehmen, daß sie, auf die Gefahr hin, den Bonapartisten zu mißfallen, sich aus dem Grunde beim König vorstellte, weil sie glaubte, dadurch das Tribunal günstig zu stimmen: sie wollte aus dem Streit mit ihrem Gemahl als Siegerin hervorgehen, koste es, was es wolle, sie wollte es lieber mit ihrer Partei verderben, als dem verhaßten Gatten nachgeben! Es tritt bei Frauen gewöhnlichen Schlages in entscheidenden Augenblicken stets die Leidenschaft an Stelle der gesunden Vernunft.

Ludwig XVIII empfing die Herzogin von Saint-Leu mit ausgesuchter Höflichkeit; er war überhaupt Damen gegenüber sehr zuvorkommend, besaß auch geistige Feinheit. Es war ihm durchaus recht, daß ein Glied der Familie Bonaparte einen faux-pas beging — den zweiten! Den ersten hatte Hortense, die Königin von Holland, begangen, als sie um den lächerlichen Titel einer Herzogin von Saint-Leu einkam.

Als sie in den Tuilerien durch die Säle schritt, mit denen sie als kaiserliche Prinzessin so wohl vertraut war mußte sie sich wohl sagen, daß jetzt ihr Platz wo anders wäre. Hortense hatte keinen hellen Kopf, ebenso wenig, wie ihre Mutter, auch nur wenig Herz, sie steckte aber voll von Sophismen und zurechtgelegten Dingen, sie ist

ſelber die Urheberin des Unglücks geweſen, von welchem ſie betroffen wurde — aber keine Märtyrerin. Das Diadem einer Heiligen gebührt ihr ebenſo wenig wie ihrer Mutter, die doch nach ihrem Tode von Vielen damit geſchmückt wurde.

Als Hortenſe das Kabinet des Königs verlaſſen hatte, wurde ſie im Vorzimmer von den Hofleuten umringt.

„Nun, Madame“, frug höhniſch der Herzog von Grammont, „ſind Sie zufrieden mit unſerem König?“

„Wie wäre es anders möglich,“ gab Madame zur Antwort. Sie wurde mit dem höflichſten Ceremoniel bis an ihren Wagen geleitet; Mlle. Cochelet ſaß in demſelben und wartete mit Ungeduld auf die Neuigkeiten ihrer Gebieterin.

„Er war außerordentlich höflich,“ ſagte Hortenſe, „ſogar galant; erſt war er etwas in Verlegenheit, und mir lag es ob, zuerſt zu ſprechen. Wenn man Dank abzuſtatten hat, iſt dies leicht; er machte den Eindruck eines vortrefflichen Mannes. Ich befand mich wohler in ſeiner Nähe als früher in der des Kaiſers. Während der Unterredung iſt es mir ſo vorgekommen, als würde er es gern ſehen, wenn ich mich der Herzogin von Angoulême vorſtellen ließe; ich habe dazu aber gar keine Veranlaſſung. Ich war nur dem vom Lande anerkannten Souverän einen Beſuch ſchuldig, ich habe ihm ſehr beſtimmt meine Abſicht zu erkennen gegeben, daß ich ganz zurückgezogen leben will. Er hat mir auch geſagt, es würde ihm Vergnügen machen, mich wiederzuſehen, ich habe ihm jedoch erwidert,

daß ich mich nicht mehr als zur Welt gehörig betrachte und daß mir eine vollſtändige Abgeſchiedenheit das Beſte ſchiene." *)

Von einer vollſtändigen Abgeſchiedenheit war in Saint-Leu nichts zu ſpüren; in Folge des Beſuches in den Tuilerien ſtellten ſich zahlreiche Gäſte ein; auch Mme. Campan eilte herbei und erzählte ihr von dem Eindruck, welchen bei Hofe und im Publikum ihre Viſite bei Ludwig XVIII gemacht habe.

„Sie haben", ſagte ſie, „den König erobert .. geradezu erobert. Während er ſich zur Nachtruhe anſchickte, hat er ſich in Lobeserhebungen über Sie ergangen. Er hat geſagt: Ich bin ein guter Kenner, darf aber ſagen, daß ich bisher noch nie einer Frau begegnet bin, welche ſo viel Grazie mit ſo vornehmen Manieren vereinigt. Ein Jeder hört ja, wie Sie wiſſen, auf das, was der König ſagt. Der Herzog von Duras hat ſich ſogleich die Erwiderung erlaubt: Ja, die Herzogin von Saint-Leu iſt reizend, alle Welt ſtimmt darin überein; es iſt nur zu bedauern, daß ſie von Leuten umgeben iſt, die als unverſöhnliche Feinde Eurer Majeſtät bekannt ſind. Der König gab keine Antwort darauf und entließ ſeine Umgebung."

„Was mich betrifft," fügte die Campan, die ja nie die Gelegenheit, einen Rath zu ertheilen, verſäumte, hinzu, „ich würde Ihnen empfehlen, mein Engel, klug zu ſein; es giebt nichts, was ſo gefährlich wäre, als von Königen gelobt zu

*) Mlle. Cochelet: „Mémoires."

werden, wenn sie gar keine Veranlassung haben, uns zu fördern. Sie schaffen uns Feinde durch die Eifersucht, welche sie erwecken, und versuchen es selten, uns gegen Diejenigen zu vertheidigen, deren üble Stimmung gegen uns sie wachgerufen haben. Ich weiß besser, als irgend ein Andrer, welche Macht unsre Feinde, die am Hofe verkehren, haben, und ich kann Ihnen nicht genug rathen, auf Ihrer Hut zu sein."

Herr de Sémonville aber hatte der Cochelet gesagt: „Ihre Königin hat Ludwig XVIII den Kopf verdreht. Er spricht nur von ihr; er ist entzückt von ihrem Geist, von ihrem Tact, von ihren Manieren; man neckt ihn im Schloß. Ich weiß nicht mehr, wer ihm sagte: Wenn die Herzogin von Saint-Leu Ihnen so sehr gefällt, Sire, so mögen Ew. Majestät sich doch scheiden lassen und sie heirathen."

Die Bonapartisten aber gingen mit Hortense streng zu Gerichte. Sie waren der Ansicht, daß, da dieselbe sich entschlossen habe, einen Besuch in den Tuilerien zu machen, eine Wiederaufrichtung des Kaiserthums ausgeschlossen sei; trotzdem fuhren sie fort, sich bei ihr einzufinden.

Als es Winter wurde, zog Hortense nach Paris; ihr Salon war sehr besucht und da die Bonapartisten das Gros der Besucher bildeten, so wurde Hortense polizeilich beobachtet; die Artigkeiten des Königs vertrugen sich, wie man sieht, mit Argwohn und Verdacht. Es liegt ein Polizeibericht vom 16. December 1814 über das Leben,

welches Hortenſe führte und über die Perſonen vor, welche bei ihr ein- und ausgingen. Er lautet:

„Die Frau Herzogin ſteht ſpät auf und beſchäftigt ſich in den Vormittagsſtunden mit der Malerei. Man ſieht des Morgens oft Maler bei ihr, u. A. die Herren Garnerey, Richard und Thionon; auch Geſchäftsleute ſprechen vor und berathen mit ihr über den Prozeß, den ſie mit ihrem Gemahl führt und der ihr viel Kummer verurſacht. Sie geht häufig mit ihren Kindern ſpazieren. Zweimal in der Woche iſt Geſellſchaft bei ihr, an den anderen Tagen empfängt ſie nur wenig Beſuche. Unter den Leuten, welche gewöhnlich bei ihr verkehren, bemerkt man die Generäle Colbert, Belliard, Lascour, auch den General de Rivière, den Adjutanten von Monſieur, Herrn Soſthenes de la Rochefoucauld und Herrn Méjean, der früher Privatſecretär beim Prinzen Eugen war. Stete Beſucher ſind der Abbé Bertrand und ein Baron de Vaux. Der Letztere gilt als bei Hofe und bei den Miniſtern ſehr beliebt . . Am vergangenen Montag hat die Herzogin viel mehr Gäſte als ſonſt empfangen. Bemerkt wurden der Herzog und die Herzogin von Baſſano, Mme. de la Borde, der Marſchall Ney, die Generäle Flahaut und Marchand, auch hatten ſich viele Engländer und Engländerinnen eingeſtellt. Der Haushalt der Frau Herzogin wird ohne Aufwand geführt, es herrſcht große Ordnung, die Frau Herzogin wird von ihrer Umgebung ſehr geliebt.“ *)

*) Ch. Nauroy: „Les secrets des Bonaparte“ p. 159.

Es ist natürlich, daß die hier aufgeführten Besucher auch politische Gespräche geführt haben, obwohl dies ausdrücklich von der Herrin des Hauses verboten war. Zuweilen wurde Hortense ärgerlich und schalt, allein ihre Worte waren stets von einem versteckten Lächeln begleitet, das einer Aufmunterung gleichkam. Diejenigen, welche am meisten ausgescholten wurden, waren die Herren de Flahaut und de Labédoyère. Da Ludwig XVIII auf dem Orden der Ehrenlegion den Kopf Napoleons durch den Heinrich IV hatte ersetzen lassen, trugen Flahaut und andere Offiziere den Orden nicht mehr.

Trotz der sehr beruhigenden Berichte des Polizeipräfecten war man doch in Regierungskreisen nicht ganz ohne Befürchtungen. Es trat ja mehr und mehr eine bonapartistische Opposition zu Tage; man spöttelte viel über die Mißgriffe der neuen Regierung, man sprach leise von einer möglichen Rückkehr Napoleons: in den Salons der Mme. Maret und der Herzogin von Saint-Leu wurde sogar ganz offen davon gesprochen.*)

In Folge dessen wurde das Palais in der Rue Cerutti noch strenger überwacht als bisher. Hier möge noch ein interessanter Polizeibericht, der vom 26. December datirt ist und sich im Nationalarchiv vorfindet, Platz finden:

„Es wird wenig von Politik bei Mme. de Saint-Leu gesprochen, die Politik ist verpönt; vorgestern hat sie zur

*) Hyde de Neuville: „Mémoires“ II. p. 18.

Frau Gräfin de Souza, der Mutter des General Flahaut, als dieſe im Tone ihres Sohnes von General Exelmans anfing, geſagt: es iſt Zeit, daß alle exaltirten Köpfe ſich mäßigen und beruhigen. Es verlautet, daß geſtern auf Grund höherer Ordre bei der Herzogin von Saint-Leu und bei dem Cardinal Feſch Siegel angelegt worden ſind.“*)

Da die Herzogin merkte, daß ſie ſcharf beobachtet wurde, ſo wollte ſie nicht, daß in ihrem Salon laute politiſche Geſpräche geführt wurden: ſie wollte eine mißtrauiſche Regierung, die ſie für die in ihrem Salon gehaltenen politiſchen Aeußerungen hätte verantwortlich machen können, nicht reizen. Sie wollte, um für ſpätere Zeit freie Hand zu haben, jede polizeiliche Beobachtung unnütz erſcheinen laſſen. Der Beſuch Lord Wellington's, den ſie allein empfing, und mit dem ſie nach Angabe der Polizei über eine Stunde lang conferirte, hatte doch offenbar Bezug auf die Politik. In London ſprach man nichts mehr als von der bevorſtehenden Rückkehr Napoleons und von einem neuen Bündniß der Nord-Mächte.**)

Die Befürchtungen Ludwig XVIII ſteigerten ſich mittlerweile derart, daß er, wie wir hörten, am 24. De-

*) Ch. Nauroy: „Les secrets des Bonaparte“ p. 162.

**) Der Oberſt Campbell, der engliſche Commiſſar, der mit der Ueberwachung Napoleons auf Elba betraut war, wird beſchuldigt, die Abreiſe Napoleons begünſtigt, oder wenigſtens ein Auge zugedrückt und die kreuzenden Schiffe verhindert zu haben, ihn abzufangen. Wer kann ſagen, ob er nicht geheimen Inſtructionen ſeiner Regierung folgte? (Hyde de Neuville: „Mémoires“ II. 36.)

cember bei der Herzogin von Saint-Leu Siegel anlegen ließ. Hortense aber hatte vorher einen Wink bekommen; sie verschloß ihre werthvollsten Schmucksachen und Diamanten in zwei Cassetten, die eine davon übergab sie Herrn Alexander de Girardin, die andere Herrn Butiakin, dem russischen Gesandtschaftsattaché.

Diese Vorgänge machten großen Lärm in Paris; es wurde erzählt, die Herzogin von Saint-Leu stünde an der Spitze einer bonapartistischen Verschwörung und im Publikum sagte man, der „kleine Corporal" wird im Frühjahr kommen und uns befreien — „wenn die Veilchen blühen." Veilchen aber erhielt die Herzogin jeden Tag aus ihren Gärten in Saint-Leu. Die Veilchen galten von da an als ein Geheimzeichen bonapartistischer Verschwörer.

Man ging in dem Verdacht gegen die Herzogin so weit, sie zu beschuldigen, bei Ermordung des General Quesnet, dessen Leiche in der Seine gefunden wurde, die Hände im Spiel gehabt zu haben: die Bonapartisten, hieß es, hätten Furcht vor dem General gehabt, daß er die Verschwörung verrathen möchte, an deren Spitze die Herzogin stünde.

# Achtes Capitel.

Geldverlegenheiten; Prozeß. — Hortense verliert den Prozeß. — Rückkehr von Elba: Die Herzogin von Saint-Leu steht im Verdacht, derselben förderlich gewesen zu sein. — Hortenses Kindereien. — Widersprüche in ihrem Verhalten. — Ihre Zusammenkunft mit Napoleon. — Die Thränen Hortenses und die Zurufe des Volkes. — Briefe Hortenses. — Ihr Glück. — Sie macht eine Zeichnung vom Champs de Mars am 1. Juni 1815. — Ihr Salon während der Hunderttage. — Napoleon und Hortense in Malmaison nach Belle Alliance. — Ein Diamant-Halsband. — Rückkehr Ludwig XVIII. — Gereizte Stimmung am Hofe gegen Hortense. — Fouché veranlaßt Hortense, Paris zu verlassen. — Während der Reisevorbereitungen erfolgt der Verbannungsbefehl. — Herr von Woyna. — Die Irrfahrten Hortenses.

Die Herzogin von Saint-Leu dachte gar nicht daran, sich an die Spitze einer Verschwörung zu stellen; sie schürte wohl den politischen Haß bei ihren Freunden, aber nur ganz unter der Hand. Uebrigens mußte sie doch über jeden Verdacht erhaben sein, da bei ihr bekannte Royalisten, wie der Marquis de Rivière und Sosthenes de la Rochefoucauld verkehrten: der Erstere war unter dem Consultat in die Verschwörung George Cadou-

dal's verwickelt gewesen und zum Tode verurtheilt worden, durch die Vermittelung Josephines aber gerettet worden, der Andere hatte im April auf dem Boulevard die weiße Fahne vor allem Volk aufgepflanzt . . Damals war die arme Herzogin auch noch in arger Geldverlegenheit, auch ihr Proceß machte ihr viel Sorgen.

Ihre Verlegenheiten waren theils eine Folge unüberlegter Ausgaben, theils lagen sie daran, daß die Abmachungen von Fontainebleau nicht inne gehalten wurden, Ludwig XVIII ihr die ausgemachte Pension nicht zahlen ließ. Sorgen schwerer Art noch bereitete ihr der Proceß mit ihrem Gemahl, denn es schien, wie ihre Advocaten meinten, fraglich, daß das Gericht überhaupt die Bestimmungen Napoleons als gültig anerkennen würde: wenn vor diesem Gericht die Rede vom Kaiser war, wurde er stets nur Bonaparte genannt.

Der Advocat des Exkönigs Louis, es war der berühmte Tripier, stellte am 7. Januar 1815 die Forderung, daß der älteste der Söhne dem Vater überwiesen und daß die Herzogin von Saint-Leu dazu angehalten würde. Das Publicum, welches sich der Ereignisse in Cauterets 1807 erinnerte, nahm Partei für den Exkönig: man hielt seine Ansprüche für durchaus gerechtfertigt und billig.

Der Advocat Bonnet, welcher am 19. auf Tripier's Auseinandersetzungen zu erwidern hatte, that alles Mögliche, um Hortenses Forderungen mit Rechtsparagraphen zu stützen. Er erinnerte vor Allem an die Erhebung Hortenses zur Herzogin durch Ludwig XVIII.

„Damit", rief er, „ist alles Geschehene besiegelt und dankbare Herzen sind gewonnen. Was soll man zu dem Antrage des Vaters sagen, der aus dem jungen Herzog einen Ausländer machen will, wie er selber einer geworden ist, der ihn seiner Mutter, dem Vaterlande nehmen, dem Dienst des Königs entreißen will? Ich will die Politik unberührt, politische Rücksichten ununtersucht lassen, welche hier mit spielen mögen; ich will nicht erwägen, ob das Verbleiben dieses Kindes in Frankreich nicht im Interesse aller Derer liegt, die bei dem Falle in Betracht kommen, das Wichtigste für mich ist das Interesse des Kindes. Der legitime Souverän hat Napoleon-Louis mit einem hohen Titel bekleidet, in seiner Absicht lag also, daß Napoleon-Louis Franzose bleiben sollte".

Er kam dann auf die Trennung der Ehe zu sprechen: „Wenn eine solche existirt," sagte er, „so wäre sie der einzige Vorwand, der Herzogin ihren Sohn zu nehmen; sie könnte den Vorwand ja beseitigen, sich den Schmerz der Trennung von ihrem Kinde ersparen, denn wer könnte sie verhindern, sich wieder mit ihrem Gatten zu vereinigen? Das wäre ein geringes Opfer gegenüber von dem, welches der Mutterliebe zugemuthet wird. Vielleicht kommen Leute von strengster Moral daher und werfen der Herzogin von Saint-Leu ihr Verhalten vor. Nachdem sie ihr Schicksal mit dem des Herrn de Saint-Leu zu einer glücklichen und glänzenden Zeitepoche vereint hatte, nachdem sie durch diese Vereinigung einen Rang eingenommen hat, der dem Stolz so sehr schmeichelt, so wäre es heute vielleicht ein Er-

forderniß der Loyalität, der Seelengröße, daß die Herzogin von Saint-Leu ihrem Gemahl Troſt im Unglück brächte, wenn ſie dies nicht thun will, ſo übernimmt ſie ſelbſt die Folgen."

Hortenſe mußte, wenn ſie dies Plaidoyer ihres Anwalts las, einſehen, wie ſehr Recht und Moral darin ihren Ausdruck fanden. Mit ihrer Heirath hatte ſie nur Rang, Ehre, Reichthum im Auge gehabt — Pflichten hatte ſie nicht übernommen.

Das Gericht entſchied zu Gunſten Louis und bewilligte ſeiner Gemahlin drei Monate Zeit bis zur Auslieferung des Knaben. Das Publicum war über dieſen Entſcheid einigermaßen erſtaunt. Am 2. März erſchien eine von der Polizei ausgehende Notiz in den Blättern: „Man erwartet, daß die Herzogin von Saint-Leu ihren Proceß gewinnen werde. Das Reſumé des General-Advocaten, Herrn Courtin, beſtätigt die vielverbreitete Anſicht, daß der Hof ſich für die Dame intereſſire und man fügt hinzu, daß künftig jeder Gerichtshof eine Art von Cabinet bilden wird, in welchem die Staatsraiſon das entſcheidende Wort haben ſoll." *)

Die Herzogin verſteckte nunmehr ihre Kinder, ſie ſah dieſelben nicht, ihr Gemahl aber auch nicht und das war, was ſie wollte.

Ein großes gewaltiges Ereigniß trat ein an demſelben Tage, an dem ihr Proceß zu ihren Ungunſten entſchieden

*) Ch. Nauroy: „Les secrets des Bonaparte."

wurde — Napoleon hatte Elba verlassen und war auf französischem Boden.

Hortense wurde von einem Engländer, Lord Kinnaird, von dem erstaunlichen Ereigniß in Kenntniß gesetzt, sie erschrak so, daß sie leichenblaß wurde.

„Sind Sie denn ganz sicher, Mylord," rief sie.

„Ganz sicher," erwiderte Kinnaird, „ich komme diesen Augenblick vom Herzog von Orleans; er wollte gerade aufbrechen, um dem Grafen von Artois zu folgen, der schon gestern aufgebrochen ist".

Hortense aber ließ sich der Cochelet gegenüber, wie diese berichtet, also vernehmen:

„Ich beklage aufrichtig den Entschluß des Kaisers; ich würde alles, was ich besitze, hingeben, um seine Rückkehr zu verhindern, weil ich überzeugt bin, daß eine Aussicht auf Erfolg nicht da ist — wir werden einen schrecklichen Bürgerkrieg erleben, und der Kaiser kann leicht zu den Opfern zählen."

Die Herzogin nahm zunächst eine abwartende Stellung ein; sie protestirte laut gegen den vermessenen Streich, in der Erwartung, ihre Worte würden dem König zu Ohren kommen; Herr Butiakin hatte ihr ja soeben mitgetheilt, daß man sie bei Hofe beschuldige, die Rückkehr-Bonapartes vorbereitet zu haben und daß man mit dem Gedanken umgehe, sie verhaften zu lassen. Man konnte sich nicht denken, daß Napoleon, ohne geheime Mittel zur Verfügung zu haben oder derselben sicher zu sein, sich in ein so tollkühnes Wagniß gestürzt hätte.

Hortenſe war alſo auf eine Verhaftung vorbereitet: da erſchien Fouché bei ihr; dieſer hielt es für das Beſte ſich ſeinerſeits ſchleunigſt in Sicherheit zu bringen und rieth Hortenſe, desgleichen zu thun, erſuchte ſie auch um den Schlüſſel zu ihrem Gartenthor. Der Garten war durch eine nicht allzuhohe Mauer von dem ſeinigen getrennt, das Gitterthor befand ſich nach der Straße zu.

Herr de Bourrienne, welcher eben zum Polizeipräfecten ernannt war, beging wirklich die Ungeſchicklichkeit, die Verhaftung Fouché's zu verfügen. Dieſer aber gelangte mit einer Strickleiter über die Mauer und entkam durch das Gartenthor der Rue Taitbout; er verſteckte ſich bei einem ſeiner Freunde, Herrn Gaillard, einem früheren Collegen und Oratorienprieſter; der Kanzler Pasquier behauptet, er habe Wohnung bei Hortenſe gefunden, und ſei dort bis zum 20. März geblieben; dies iſt jedoch ein Irrthum. Ehe er flüchtete, hatte er Hortenſe dringend erſucht, ihrerſeits einen Schlupfwinkel aufzuſuchen; ſie befolgte auch ſchließlich ſeinen Rath und verſteckte ſich bei einer Creolin, welche vor Jahren mit Joſephine von Martinique gekommen war.

Der Weg von der Rue Cerutti nach der Rue Duphot, in der die Creolin wohnte, war nicht lang; es war aber doch nicht leicht, ihn zu paſſiren, ohne erkannt zu werden. Man hielt Berathungen ab über die Art, wie es am beſten zu bewerkſtelligen wäre. Hortenſe ſchlug vor, ſich am Arm des Baron de Vaux zu entfernen, man machte ſie jedoch aufmerkſam darauf, daß dadurch die Wahrſcheinlichkeit

Hortenſe.

erkannt zu werden, nur verdoppelt würde. Nun bot die Cochelet ihren Bruder als Begleiter an.

„O!“ rief Hortense, „am Arm eines jungen Mannes kann ich doch unmöglich mein Haus verlassen.“

Endlich aber mußte sie sich doch dazu bequemen; sie zog Kleider ihrer Vorleserin an und als sie sich im Mantel derselben im Spiegel betrachtete, lachte sie hell auf und konnte sich gar nicht wieder beruhigen, bis sie darauf aufmerksam gemacht wurde, wie wenig es am Platze wäre, in einer solchen Lage zu lachen. Sobald sie allein am Arm des jungen Mannes auf der Straße war, fing sie aber wieder zu lachen an, noch dazu, da sie gewahr ward, daß sie in seidenen Pantoffeln war. Als sie gar auch noch bemerkte, daß sich die Leute nach ihr umschauten und sich darüber wunderten, wie es möglich wäre, in so ernster Zeit so lustig zu sein, nahm das Lachen gar kein Ende. Sie kam glücklich in ihrem Asyl in der Rue Duphot an.

Inzwischen kam Napoleon immer näher und schließlich flüchtete Ludwig XVIII aus den Tuilerien. Hortense ließ bei dieser Gelegenheit wieder einige für die Nachwelt bestimmte Phrasen fallen:

„Ludwig XVIII“, sagte sie, „ist alt und gebrechlich, ist gezwungen, sein Land zu verlassen, er flößt mir tiefes Mitleid ein. Mich nimmt das Unglück der Bourbonen mit, ich kann mich in ihre Lage versetzen, ich bedauere sie aufrichtig und erinnere mich nur der liebenswürdigen Form, mit der der König mich empfangen hat. Ich hoffe, man wird ihnen nichts zu Leide thun.“

Die Rückkehr Napoleons verwirrte Hortenſes Gedanken vollkommen, ſie drehte ſich wie eine Wetterfahne bald hierbald dorthin. Schon ſah ſie ſich wieder in den Tuilerien in vollem Glanz, in aller Macht, ſie bot zugleich dem Herzog und der Herzogin von Orleans ihren Schutz an, wollte ſich auch der Kinder derſelben annehmen.

„Ich ſtehe für ſie ein," ſagte ſie, „denn ich habe vom Volk nichts zu befürchten. Ich kann nicht vergeſſen, wie gütig der Herzog von Orleans meinem Bruder begegnet iſt, indem er Eugen daran erinnerte, daß er der Freund ſeines Vaters geweſen war; es iſt meine Pflicht, ihnen von Nutzen zu ſein."

Der Herzog von Orleans aber lehnte ab und ſein Secretär antwortete dem Abgeſandten Hortenſes — man war nämlich in Hofkreiſen der beſtimmten Ueberzeugung, Hortenſe habe die Rückkehr Napoleons vorbereitet:

„Dieſe Herzogin von Saint-Leu hat uns in's Verderben geſtürzt".

Da Hortenſe ſehr beſorgt war in Bezug auf die Aufnahme, welche ſie bei ihrem zurückkehrenden Bruder finden würde, der doch wußte, daß ſie die Gunſt der Bourbonen erbettelt hatte, ſo wollte ſie ſich das Wohlwollen deſſelben verdienen und ſchrieb ihm, daß einige exaltirte Royaliſten ſich in Uniformen der Chaſſeurs de la garde geſteckt hätten, um ihn zu ermorden; an demſelben Tage richtete ſie auch ein Schreiben an Ludwig XVIII, in welchem ſie mittheilte, daß ſie mit den Ereigniſſen, welche eingetreten wären, ganz und gar nichts zu thun habe.

Nachdem sie dies gethan hatte, harrte sie in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Am 20. März abends stieg der Kaiser die große Treppe in den Tuilerien empor; gleich hinter ihm stellte sich Hortense ein; allein es war schon eine solche Masse von Menschen da, die sich voll Erstaunen um den heimgekehrten Souverän drängten, daß sie nur einen kurzen Gruß anbringen konnte. Der Kaiser erwiderte denselben sehr kalt, er ließ ihr wissen, daß er sie am anderen Tage in der Frühe empfangen würde.

Sie hatte ihren Titel als Herzogin wieder mit dem der Königin Hortense vertauscht und stellte sich als solche zur bestimmten Zeit ein. Sie erschien mit ihren Kindern an der Hand, die sie in elegante Husarenuniformen gesteckt hatte. Napoleon betrachtete seine Neffen eine Zeit lang mit freundlichem Erstaunen, dann trat ein eisiger, abstoßender Ausdruck auf seine Züge. Er verlangte Rechenschaft über Hortenses und ihrer verstorbenen Mutter Verhalten während seiner Abwesenheit auf Elba.

„Was hatten alle diese Kriechereien vor den verbündeten Souveränen für einen Zweck? War das die Art, wie die Gemahlin und die Tochter Napoleons sich Denen gegenüber zu benehmen hatten, welche ihn vom Throne stürzten? Wäre es nicht passender gewesen, sie hätten um ein Asyl, falls es nöthig, bei den Franzosen gebettelt, als bei den Feinden um Titel und Ländereien? Der letzte meiner Soldaten hätte sich glücklich geschätzt, sein Brod mit der Tochter seines Kaisers zu theilen! Wie

kamt Ihr zu einer solchen moralischen Verirrung? Hattet Ihr denn so wenig Verständniß für Euere Lage, daß Ihr Eueren Namen verleugnen konntet, Eueren Rang, den Ihr mir verdanktet? Du ließest Dir von den Bourbonen einen Titel geben! Wo blieb Deine Pflicht?"

Hortense hatte sich auf einen kalten Empfang vorbereitet, aber so glaubte sie doch nicht bewillkommnet zu werden; sie war sich wohl nicht klar darüber, wie unwürdig ihr und ihrer Mutter Betragen gewesen war; Josephine hatte bei Ludwig XVIII darum nachgesucht, ihren Titel als Kaiserin behalten zu dürfen — wie erstarrt, todtenbleich stand Hortense vor dem Kaiser.

„Sire", sagte sie endlich, „meine Mutter hatte Niemanden, den sie in dieser Krise hätte um Rath fragen können; die Rache, welche Sie uns hinterließen, traf sie schwer. Sollte sie schweigen, sollte sie nicht wenigstens versuchen, da ein Grab zu finden, wo ihr Thron gestanden hatte, und wo sie befürchten mußte, nicht einmal ein Asyl zu finden, um ruhig sterben zu können?" *)

Schon war Napoleon weich geworden.

„Die Kaiserin Josephine", sagte er, „hätte abwarten sollen, ob es mir nicht möglich wäre, ihr zu helfen. Ich

*) Duchesse d'Abrantès: „Mémoires sur la Restauration" II. 128. Der Vertrag vom 11. April bestimmte eine bedeutende Rente für Josephine; sie besaß Diamanten im Werthe von mehreren Millionen, außerdem werthvolle Kunstsachen. Sie war mithin nicht an den Bettelstab gebracht; außerdem hätte unzweifelhaft Napoleon für sie gesorgt.

war noch nicht einen Monat in der Verbannung und schon war sie in Unterhandlung mit meinen Verfolgern getreten — sie, Josephine, die ich auserwählt hatte, sie, die ich nie und nimmer aus meinem Palast entfernt hätte, wenn nicht die Allgewalt der Staatsraison mich genöthigt hätte — Josephine! O! Nie hätte ich das von ihr gedacht!"

Napoleon blieb, wie die Rede geht, in Bezug auf die Liebe und die Frauen stets ein Unterlieutenant.

„Aber, Sire", fiel Hortense ein, „Ew. Majestät vergessen, in welcher Lage Sie uns zurückließen . . Was mich betrifft . ."

Hortense mußte vergessen haben, daß Napoleon jährlich 3 Millionen an Josephine gab, nicht eingerechnet der Geschenke, darunter 600000 Frcs. in Gold, mußte vergessen, daß sie selbst jährlich 2 Millionen erhalten hatte — die materielle Lage der beiden Damen konnte also wahrlich keine dürftige sein. Was verlangten sie denn, wieviel brauchten sie denn? Welche Dienste hatten sie denn ihrem Lande erwiesen, um von demselben ihren Unterhalt zu fordern? Was sollte denn die ungeheuere Zahl der Wittwen sagen, deren Männer in Schlachten gefallen waren und die nichts für sich und ihre Kinder zu leben hatten, als den kargen Ertrag von ihrer Hände Arbeit?

„Und dann", fuhr Hortense fort, „ich mußte doch an meine Kinder denken, da doch Ew. Majestät Thronentsagung . ."

„Deine Kinder", rief Napoleon, wieder heftig werdend, „Deine Kinder? Sind es nicht meine Neffen, noch ehe es

Deine Söhne ſind? Haſt Du das vergeſſen? Glaubſt Du, das Recht zu haben, ſie ihres Ranges zu entkleiden?"

Da Hortenſe ihn ſichtlich verwirrt anſah, ſo fuhr er zu einem milderen Tone übergehend fort:

„Du kennſt alſo die Gefahr nicht. Du weißt nicht, daß es geſetzlich verboten iſt, im Namen von Minorennen auf irgend Etwas Verzicht zu leiſten!"

Mit großen Schritten ging er auf und ab. Hortenſe folgte ihm mit ängſtlich beobachtenden Blicken; ſie antwortete mit ſanfter Stimme, ſie habe nur nach den Eingebungen ihres Herzens gehandelt.

„So hätte Ihr Herz Ihnen ſagen müſſen, Madame, daß, wenn man alles Glück einer Familie getheilt hat, man auch das Unglück gemeinſam tragen ſoll."

Hortenſe, die ſich auf allen Punkten geſchlagen fühlte, griff zu dem beliebten Mittel ihrer verſtorbenen Mutter: ſie begann zu weinen, ſie ſchluchzte, ſie konnte kein Wort mehr ſagen.

Noch ging der Kaiſer unruhigen Schrittes, die Hände auf dem Rücken, auf und ab; jetzt blieb er vor einem offenen Fenſter, welches nach dem Pont royal hinaus lag, ſtehen, die dicht gedrängte Menge wurde ihn alsbald gewahr: es ertönten Zurufe ſo laut, ſo begeiſtert, ſo ſchallend daß die Fenſter klirrten.

Stets bereit, die Gelegenheit, die ſich bot, zu erfaſſen, ſei es auf dem Schlachtfelde, ſei es im gewöhnlichen Leben, nahm Napoleon Hortenſe beim Arm, und führte ſie, trotzdem ihr Antlitz von Thränen überſtrömt war, ans Fenſter.

Sie mußte grüßend der Menge danken, sie mußte lächeln, denn die Leute draußen sollten glauben, Hortense weine vor Glück, daß sie den Kaiser mit einem so unerhörten Enthusiasmus bewillkommnen hörte.

Am andern Tage las man die nachfolgenden Zeilen im „Moniteur“:

„Gestern befand sich S. M. der Kaiser gerade in seinem Arbeitscabinet mit der Königin Hortense und den Prinzen, seinen Neffen, als die Zurufe einer unabsehbaren Menge, die sich unter den Fenstern drängte, Seine Majestät auf den Balcon riefen. Die Königin Hortense war der Art bewegt von diesen Beweisen der Anhänglichkeit, der Liebe des Volkes für ihren erhabenen Vater, daß sie weinte und der Menge den rührenden Anblick ihres in Thränen gebadeten Gesichtes bot.“

Hortense mag wohl, als sie diese officielle Nachricht am Tage nach ihrem Auftritte mit dem Kaiser las, gelacht haben.

Daß es zu einer Versöhnung kam, brauchen wir bei der bekannten Neigung Napoleons für freundliche Beziehung zu den Seinigen und seiner Güte für dieselben wohl kaum zu erwähnen. Hortense mußte, da Marie Louise abwesend war, die sich in den Tuilerien einfindenden Gäste empfangen und bewillkommnen. Sie war für eine derartige Repräsentation wie geschaffen — frivol und oberflächlich, wie sie ja war, sagte sie gern:

„Die Bourbonen verstanden das Repräsentiren nicht so wie wir; ihre Hofhaltung hatte etwas Mitleid erregend

Dürftiges; nicht eine einzige, nur einigermaßen elegante Frau gab es. Ach! und dieſe Herzogin von Angoulême, wie ſie ſich geſchmacklos kleidete . . ."

Hortenſe verjüngte ſich mit jedem Tage mehr und dachtete weiter nicht daran, daß die Millionen, welche dieſer Pomp koſtete, auf den ſie ſo ſtolz war, aus den Taſchen des Volkes kam und Entbehrung und Thränen bedeuteten.

Das aber war gerade das Gute an der Regierung der Reſtauration geweſen, daß man die Taſchen des Volkes geſchont hatte.

Es war nicht die Zeit zu ſolchen Schwelgereien nach der Kataſtrophe von 1812, nach den Niederlagen in Deutſchland im Jahre 1813, nach dem Elend der Invaſion von 1814, nach den 800 Millionen, die an Entſchädigungsgeldern den Verbündeten gezahlt waren. Frankreich war erſchöpft, es brauchte Frieden, Ruhe, Sparſamkeit, um ſich wieder zu erholen — dabei ſtand in Kürze ein neuer furchtbarer Krieg bevor.

Napoleon beauftragte Hortenſe, in ſeinem Namen an Marie Louiſe zu ſchreiben, um derſelben zu ſagen, wie glücklich er ſein würde, wenn ſie zurückkehre und wieder neben ihm ihren Platz auf dem Thron einnähme. Er beauftragte Hortenſe auch, an Eugen zu ſchreiben, was ihr große Freude machte; dieſer Brief iſt ſo intereſſant, daß wir es uns nicht verſagen können, ihn hier abzudrucken; er gerieth in die Hände der vorrückenden feind-

lichen Truppen und kam auch dem Kaiser Alexander zu Gesicht, der gerade keine Freude daran gehabt haben wird:

„Mein theurer Eugen! Eine Begeisterung, von der Du Dir keine Vorstellung machst, begleitete den rückkehrenden Kaiser.*) Ich habe ihn diesen Augenblick gesehen; er hat mich sehr kalt empfangen, ich glaube er mißbilligt meinen hiesigen Aufenthalt. Er hat mir gesagt, daß er auf Dich rechne, und daß er Dir von Lyon aus geschrieben habe. Großer Gott! Ich hoffe, es kommt nicht zum Kriege. Ich glaube nicht, daß er vom Kaiser von Rußland ausgehen würde, denn er hat ihn damals tief bedauert; ich beschwöre ihn, daß er uns den Frieden gönnt; benütze Deinen Einfluß auf ihn — es heißt der Humanität einen Dienst erweisen. Ich hoffe, Dich recht bald wiederzusehen. Ich war genöthigt, mich 12 Tage lang verborgen zu halten; es waren abscheuliche Schmähungen über mich ausgestreut. Adieu, ich bin halb todt vor Ermüdung."

Auch an Mme. Récamier schrieb die umsichtige Hortense, die sich für alle Fälle die Freundschaft Einflußreicher zu sichern fortfuhr:

„23. März 1815. Ich hoffe, daß Sie in Ruhe sind,

---

*) Enthusiasmus zeigte sich eigentlich nur in den Reihen der Armee. Napoleon selber sagte gelegentlich zu Mollien: „Sie haben mich kommen lassen, wie sie die Andern haben reisen lassen." Frieden verlangte Frankreich, Ruhe und etwas Freiheit. Die Umstände aber waren derartig, daß diese schönen Dinge mit Napoleon an der Spitze nicht zu erwarten waren.

und Paris, wo Sie doch so viele Freunde haben und wo Sie und Ihre Interessen in mir eine Stütze finden, nicht verlassen werden. Ich bin überzeugt, daß ich nicht ein Mal in die Lage kommen werde, Ihnen nützlich zu sein. Das ist es freilich, was ich am meisten wünschte, aber rechnen Sie in allen Fällen auf mich und glauben Sie mir: ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen die Gesinnungen, welche ich für Sie hege, an den Tag legen zu können.

Hortense."

Während sie vollauf mit ihren Geschäften und Correspondenzen zu thun hatte, schrieb auch ihr Gemahl von Rom aus — nicht an sie, sondern an den Kaiser. Louis sprach in seinem Brief von Hortense, und verlangte von Neuem die Erlaubniß zur Scheidung. Napoleon schlug sein Gesuch ab, wie er es früher gethan hatte.

„Die Familien-Statuten", schrieb er an Louis, „verbieten die Scheidung ausdrücklich. Politik Moral und öffentliche Meinung erklären sich ebenfalls dagegen."*)

Hortense tröstete sich über die hartnäckige Abweisung eines auch von ihr gehegten Wunsches damit, daß sie ja in den Tuilerien die abwesende Marie Louise vertreten durfte. Sie ertheilte Audienzen, einige Gnadenerlasse gingen durch ihre Hände: sie war zufrieden mit ihrer Lage, sie bewohnte noch ihr Palais in der Rue Cerutti, aber kam alle Tage um 7 Uhr schon in die Tuilerien.

Nach den Empfängen im Namen des Kaisers fanden

*) Mémorial de Sainte Hélène III. 512.

die ihr geltenden statt. Politik war jetzt kein verpöntes Unterhaltungsthema mehr; die Politik hatte einstweilen in ihrem Salon die Musik vollständig verdrängt. Hortense hielt nicht mehr lächelnd ihre schönen Hände vor den Mund Labédoyère's, wenn dieser Oberst seinem Feuereifer für den Kaiser Luft machen wollte; sie überhäufte ihn mit Artigkeiten — ihm hauptsächlich verdankte ja Napoleon die Wiedereroberung seines Thrones; Herr de Lawoestine plauderte, ohne sich Zwang anzuthun, man lachte über Pozzo di Borgo, über die gefoppten Royalisten — es herrschte eitel Lust und Freude und ein gar freier Ton im Salon der Königin.

Hortense erzählte gern von der lästigen, mißtrauischen Ueberwachung, der sie ausgesetzt gewesen war und von ihrer Entweichung, ihrem Versteck in einem kleinen, im fünften Stock gelegenen, nur spärlich möblirten Zimmer.

„Mir thaten die Beine weh," sagte sie, „weil ich garnicht mehr ausgehen konnte; am Fenster durfte ich mich nicht zeigen, reine Luft gab es für mich nicht mehr. Ich werde Zeitlebens an diese Qual denken."

Sie hatte ja bekanntlich stets ein besonderes, ein philosophisch-schönes Schlußwort — bei dieser Gelegenheit lautete es:

„Ach! Wie leid thun mir die armen Gefangenen!"

Sie war sehr darauf bedacht, sich einen Namen als wohlthätige und gütige Frau zu machen, dabei wäre allerdings weniger Geräusch und weniger Reclame gut, noch besser aber wäre es gewesen, sie hätte sich mehr um das

verschämte Elend, als um das zu Tage tretende, von dem alle Welt sprach, gekümmert — allein sie that Gutes und das Lob soll ihr bleiben.

Bei Napoleon verwandte sie sich für die Herzogin Wittwe von Orleans, die ein Bein gebrochen und Paris nicht hatte verlassen können; auch für die Herzogin von Bourbon legte sie ein gutes Wort ein. Auf Grund ihrer Verwendungen gestattete Napoleon auch diesen Damen den Aufenthalt in Paris und ließ der Ersteren eine Pension von 400000 Frcs., der Letzteren von 200000 Frcs. zahlen.

Er glaubte, er würde durch seine Großmuth die Liberalen unter den Royalisten für sich gewinnen — das war ein Irrthum.

Es wurden in dieser Zeit Hortense allerhand Huldigungen dargebracht, besonders wenn Deputationen sich einstellten und sie dieselben zu empfangen hatte. Eines Tages, an der Spitze einer solchen, erschien der Präsident des Appellationsgerichtes, Herr Gilbert des Voisins und hielt eine Ansprache an die Königin, in der folgende Stelle bemerkenswerth ist:

„Mitten in dem schweren Leid, welches über Frankreich gekommen war, war man glücklich, zu wissen, daß Ihre Majestät die Königin Hortense im Lande geblieben war; für alle Pariser war deren Anwesenheit ein Trost, eine Hoffnung, die letzte, welche den blutenden Herzen verblieb."

Auf einem Concert bei Carnot, dem Minister des Innern, wurde ihr eine andere Ovation zu Theil. Deputirte,

entzückt von ihrer Anwesenheit und electrisirt durch einige Worte, welche Hortense an sie gerichtet hatte, riefen in heller Begeisterung:

„Wir werden auf Tod und Leben die kaiserliche Familie schützen. Es ist die vom Volke berufene Dynastie!"

Den Schluß des Concertes bildete eine Romanze der Königin, es ist diejenige, die den wiederkehrenden Refrain hat:

Il faut défendre sa patrie!

(Man soll sein Vaterland vertheidigen.)

Ja! Es galt in der That, das Vaterland zu vertheidigen: ganz Europa erhob sich gegen Frankreich — das war die Folge der Rückkehr von Elba, die Folge des „Adlerfluges": die Vernichtung Napoleons allein konnte in den Augen Europas diesen furchtbaren Kriegen ein Ende machen.

Hortense hatte keine Ahnung von den im Werden begriffenen Ereignissen — wohl aber Napoleon; überall begegneten ihm Schwierigkeiten, auf welche er nicht gerechnet hatte, als er wieder in die Tuilerien einzog. Nur mit großer Mühe war es ihm gelungen, das Cabinet zu bilden; er fing an, einzusehen, daß seine Rückkehr doch nicht so sehnlich gewünscht worden war, als man es ihm vorgespiegelt hatte, daß die herangewachsene Jugend während der Restauration an freiheitlichen Einrichtungen, welche das Kaiserreich unterdrückte, Gefallen gefunden hatte, daß man von diesen fortwährenden Kriegen nichts mehr wissen, daß der Geist des Volkes sich nicht länger die Fesseln

gefallen lassen wollte, die ihm die militärische Disziplin und der Despotismus eines gekrönten Soldaten angelegt hatte.

Am 1. Juni fand das große Fest auf dem Maifelde statt; eine geräumige Tribüne war vor der Ecole militaire errichtet worden und reich mit Ornamenten versehen; an hohen Masten flatterte die Tricolore. Auf der Tribüne hatten Platz genommen: die damals in Paris anwesenden Glieder der kaiserlichen Familie, die Minister, die höheren Beamten. Seit dem großen Verbrüderungsfest im Jahre 1790 war auf dem Marsfelde keine solche unabsehbare Menschenmenge zusammengekommen. Sie bildete den Rahmen zu einem ganz eigenartigen kriegerischen Bilde. 60000 Bajonette flimmerten im Sonnenschein, Adjutanten jagten auf flüchtigen Rennern hin und her — ein Kanonenschuß!

Der Kaiser mit Gefolge ist eingetroffen: diese weißen, mit Gold oder Silber gestickten Gewänder, diese Mäntel über den Schultern: Alles so flimmernd, so blendend — und doch ruhte über dem Ganzen ein feierlicher Ernst: ein Jeder sagte sich, nur wenige Tage noch und wieder wird das Blut in Strömen rinnen: Frankreich hat sich zu einem letzten Kampf gerüstet. „Diese vielen weißen Gewänder auf der Tribüne," sagt Henri Houssaye, „hatten sie nicht etwas Gespenstisches? Man hörte ein Vivat ums andere, aber keinen einzigen Freudenruf." *)

*) Henri Houssaye: „1815" VI.

Hortenſe hatte, anſtatt auf der Tribüne Platz zu nehmen, ſich auf einem Hügel, dem heutigen Trocadero, der, auf der anderen Seite der Seine gelegen, das Marsfeld dominirt, aufgeſtellt. Napoleon hatte dort im Jahre 1811 ein Palais für den König von Rom errichten wollen.

„Ich ſehe noch heute die Königin Hortenſe," ſagt General Thiébault in ſeinen Memoiren (V. 338), „wie ſie dort ſtand, Bleiſtift und Papier zur Hand, um das kriegeriſche Bild zu ſkizziren; ſie hatte ihre beiden Söhne bei ſich, die ebenſo durch ihre Schönheit als durch ihre eleganten Huſarenuniformen die Blicke auf ſich zogen. Dieſe Kinder, welche vielleicht eine große Zukunft hatten, waren vom Schickſal verurtheilt, der Eine zu einem frühen Tode, der Andere? Er hätte einen noch traurigeren Tod gefunden, wenn er bei ſeinem Straßburger Attentat nicht durch Louis Philipp's Nachſicht demſelben entriſſen worden wäre." *)

Die Abcommandirungen zur Armee, die anſtrengenden Arbeiten in den Bureaus aller Miniſterien, hatten ſchnell die Salons der Königin entleert. Das geringe Vertrauen, welches man in die Zukunft ſetzte, hatte die Zahl der Bittſteller verringert; die Königin ſah mit Schrecken, wie es

*) Dieſe Zeilen ſind während der Juliregierung geſchrieben nach dem Straßburger und vor dem Boulogner Streich. Hätte der General Thiébault die Zukunft Deſſen vorausſehen können, den Louis Philipp der wohlverdienten Strafe entzog, hätte er vielleicht über die Milde des Königs ſein Bedauern ausgeſprochen.

Der Verfaſſer.

um ſie her einſam wurde — da war ſie ja, die Einſamkeit, welche ſie ſo ſehr zu lieben behauptete!

Eines Tages, als ſich zufällig wieder etwas mehr Beſucher eingeſtellt hatten, war auch Benjamin Conſtant, der im Augenblick nicht recht wußte, ob er einen Royaliſten oder einen Bonapartiſten aus ſich machen ſollte, erſchienen, um ſeinen Roman „Adolphe“ vorzuleſen. Später wurde dann noch muſicirt. Labédoyère hatte große Erfolge bei den Damen errungen, indem er ihnen in ſeiner drolligen Weiſe Unterricht in der Blumenſprache gegeben hatte, er meinte, es wäre leicht und angenehm, in einem Salon eine geheime Correſpondenz zu führen.

„Man kann ſich auch noch auf eine andere Art verſtändigen,“ ſchloß er ſeine Lection, „Diamanten, Rubinen, Saphire geben ein brauchbares Alphabet ab: welche Dame würde nicht ein Mittel finden, um ſich ihrer wie eines Telegraphen zu bedienen!“ Er ſetzte alsdann einige Sprüche und Deviſen aus dem Alphabet der Edelſteine zuſammen, und die Damen waren entzückt, dieſelben entziffern zu können; am anderen Tage liefen ſie zu ihren Juwelieren, um ſich Deviſen bedeutende Steine in Armbänder und Ringe einſetzen zu laſſen — am anderen Tage war der Oberſt Labédoyère an der Spitze ſeines Regiments auf dem Marſche . . in der Richtung nach Belle Alliance!

Wir berichteten ſchon, daß der Brief Hortenſes an ihren Bruder aufgefangen wurde; er wurde von ſämmt-

lichen zum Wiener Congreß versammelten Souveränen eingesehen.

Der Kaiser Alexander war, wie Meneval berichtet, besonders aufgebracht. In dem Briefe war ja die Rede von der Begeisterung, mit welcher die Rückkehr des Kaisers in Frankreich begrüßt worden war und davon, daß man auf eine baldige Rückkehr der Kaiserin und des Königs von Rom zähle, auch daß sie, die Königin, den Zurückkehrenden nach Straßburg entgegenzureisen gedenke; einige Ausdrücke in dem Briefe waren verletzend für Alexander.

Der Zar ließ durch Butiakin der Königin schreiben, daß es „für Europa mit einem solchen Menschen keinen Frieden, kein Abkommen gäbe und es unnöthig wäre, sich irgend welchen Hoffnungen hinzugeben."

Ueber diesen Brief war Hortense ganz unglücklich; der Zorn über Napoleon, der in demselben zu Tage trat, die knappen Worte machten ihr klar, daß sie die Freundschaft des Zaren verscherzt hatte. Aber sie hoffte, die französischen Armeen würden wie früher von Sieg zu Sieg eilen und Siege und Zeit ihre Beziehungen zu Alexander wieder freundlicher gestalten — dann dachte sie schnell an andere Dinge.

Sie war damals mit der Wahl eines Gouverneurs für ihre Knaben beschäftigt; dieselben konnten ja jetzt bei ihr bleiben, denn das Urtheil des „königlichen" Gerichtshofes hatte keine Geltung. Der Wille des Kaisers aber war es — warum, weiß man nicht recht — daß die Kinder bei der Mutter blieben. Sie bot den Gouverneur-

posten zunächst Herrn Victor de Tracy, dem Sohne des berühmten Philosophen, einem verdienten und hochgeachteten Manne, an, allein Herr de Tracy lehnte ab.

Inzwischen war auch der Kaiser zur Armee abgegangen. Die Schlacht von Belle Alliance war 6 Tage nach seiner Abreise geschlagen und verloren: er kehrte nach Paris zurück — aber nicht in die Tuilerien, er stieg im Elysée ab. Er leistete für sich Verzicht auf den Thron und bestimmte seinen Sohn unter dem Namen Napoleon II zu seinem Nachfolger; dann zog er sich nach Malmaison zurück, um über alles Weitere nachzudenken.

Malmaison war nach dem Tode Josephines das Eigenthum von deren Kindern. Der Kaiser hatte also bei Hortense die Erlaubniß nachgesucht, sich dorthin einstweilen zurückziehen zu dürfen. Hortense beeilte sich, ihn dort mit allen Rücksichten zu umringen und ihm seine Tage so viel wie möglich zu erleichtern. Die verläumderischen Gerüchte, welche man zur Zeit des Consulats über ihre Beziehungen zu ihrem Stiefvater verbreitet hatte, wurden ihr von einer nahestehenden Dame vorgehalten, um sie zu verhindern, mit Napoleon unter einem Dach zu wohnen. Hortense aber antwortete — und rühmend sei ihrer Worte gedacht:

„Ich achte dieser Schmähungen nicht; sie sollen mich nicht abhalten, meine Pflicht zu thun. Der Kaiser hat mich stets wie sein Kind behandelt und ich werde nie aufhören, seine ihm ergebene und in Liebe zugethane Tochter zu sein."

Es schien, als wolle diesmal Hortense dem Unglück

mit mehr Würde begegnen, jedenfalls wollte sie Napoleon beweisen, daß, wenn sie ihn damals bei der ersten Rückkehr vergessen hatte, sie jetzt durch nichts abgehalten werden würde, ihm gegenüber die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

Man hat behauptet, Hortense, die sich in den Gedanken einer Abdankung Napoleons gar nicht finden konnte, habe dem Kaiser Muth zugesprochen, ihm Hoffnung eingeflößt, und ihn veranlassen wollen, die Leitung der Staatsgeschäfte wieder zu übernehmen. Es ist möglich. Meneval berichtet über folgenden Vorfall:

„Der Kaiser und ich gingen im Park von Malmaison auf und ab. Napoleon eröffnete mir, daß er nach England gehen wolle und fügte hinzu, er hoffe dort der Vorrechte zu genießen, deren sich ein englischer Bürger erfreue. Sonst — ergänzte er nach kurzer Pause lebhaft — stelle ich mich wieder an die Spitze der Staatsgeschäfte."

Meneval hat darauf bemerkt, der Kaiser dürfe keinen Augenblick verlieren, seine Absicht auszuführen; Napoleon aber zur Antwort gegeben:

„Ich habe hier ein Bataillon meiner Garde, welches diesen Becker,*) wenn ich nur ein Wort sagte, sofort verhaften würde." —

Er versuchte nichts mehr, er war wie gelähmt und alle Aufmunterung Hortenses erfolglos.

Die Stunde der Trennung war da, Napoleon ent-

*) Der General Becker war von der provisorischen Regierung beauftragt, Napoleon zu überwachen.

ſchloſſen, nach Rochefort zu gehen. Er wollte eben in ſeinen Wagen ſteigen, als Hortenſe herbeieilte und ihm ein koſtbares, mit Diamanten reichbeſetztes Geſchmeide übergab und dabei ſagte:

„Sie könnten es brauchen, Sire; es iſt 800000 Frcs. werth.“ Napoleon weigerte ſich, es anzunehmen, allein Hortenſe beſtand darauf, bis er endlich das Etui nahm und in die Wagentaſche ſteckte. Dieſes ſchöne Geſchmeide, es war ein Halsſchmuck, wurde ſpäter in einen Gürtel von ſchwarzer Seide eingenäht, welchen Napoleon unter ſeinem Rocke trug. Er übergab ihn an Bord des „Bellerophon“ Herrn de Las Caſes.

Auf Sanct Helena ließ dieſer Herr, als er zur Rückreiſe nach Europa eingeſchifft wurde, ihn dem Kaiſer durch einen Engländer wieder zuſtellen. Vor ſeinem Tode hat Napoleon Herrn de Montholon den Schmuck anvertraut und dem Herrn geheißen, ihn an Hortenſe zurückzugeben, ſobald es möglich wäre. Herr de Montholon hat ſeinen Auftrag, ſowie er nach Europa zurückgekehrt war, getreulich erfüllt; ſo kam Hortenſe wieder in den Beſitz ihres werthvollen Colliers.*)

Als Napoleon die Gabe Hortenſes annahm, übergab er ihr eine Anweiſung auf die Civilliſte — allein dieſelbe wurde bei der Rückkehr Ludwig XVIII nicht reſpectirt.

Die Abreiſe Napoleons hatte einen großen Theil der

*) Im Jahre 1835 verkaufte Hortenſe, die in Geldnoth war, ihren Schmuck an den König von Bayern gegen eine Lebensrente von 23000 Frcs. Der König machte ein gutes Geſchäft, denn ſchon zwei Jahre ſpäter ſtarb Hortenſe.

ihm treu ergebenen Armee völlig entmuthigt. Offiziere, die sich nicht entschließen konnten, den Bourbonen zu dienen, planten einen Gewaltstreich, um Napoleon zurückzuführen. Diese Herren versammelten sich im Salon der nach Paris zurückgekehrten Hortense. General Exelmans, die Obersten de Lascours und de Lawoestine sagten ihr, daß man mit einem energischen Vorgehen noch alles wieder herstellen könne.

„Die Armee verlangt danach, Rache zu nehmen für die Niederlage bei Waterloo," sagten sie, „man lasse sie nur gewähren; das Volk ruft nach Waffen: man gebe sie ihm. Was Sie betrifft, Madame, kommen Sie mit uns, seien Ihre Majestät in unsrer Mitte, soviel Offiziere und Soldaten da sind, soviel ergebene Freunde haben Sie."

„Was mich betrifft", rief Labédoyère, „wenn die Bourbonen zurückkehren, weiß ich, was geschieht: ich werde der Erste sein, der erschossen wird".

„Es ist zu spät," aber rief mit allen Zeichen der Verzweiflung Hortense, „es ist zu spät . . jetzt ist Alles vorbei. Ach! Warum ist der Kaiser abgereist!"

Nach einiger Zeit tiefen Sinnens fügte sie noch hinzu:

„Ich bin nicht in der Lage thun zu können, wie Sie wollen, meine Herren. Ich muß mein Schicksal auf mich nehmen. Ich bin, da es keinen Kaiser mehr giebt, nur eine einfache Privatperson. Ich habe kein Recht, Truppen um mich zu sammeln."

Am andern Tage erschien ein Herr Courtois bei ihr und überbrachte ihr den Wortlaut eines Beschlusses, der

in einer Verſammlung von Generälen und höheren Offizieren gefaßt worden war, dahin gehend, die proviſoriſche Regierung zu ſtürzen und den Kaiſer Napoleon wieder an die Spitze der Armee zu ſtellen: nur er wäre im Stande, den Feind von den Grenzen zu verſcheuchen: es handle ſich um einen heiligen Krieg. Wäre einmal der Feind vertrieben, ſo könne ja Frankreich thun, was es wolle.

Hortenſe konnte nur antworten, daß der Kaiſer bereits nach Rochefort unterwegs wäre — damit fiel der Plan ins Waſſer.

„Wenn ich," ſagte Hortenſe, „die Souveränin von Frankreich geweſen wäre, ich hätte Alles Erdenkliche aufgeboten zur Vertheidigung des Landes; ich habe meiner Schwägerin, der Kaiſerin Marie Louiſe, dies 1814 angerathen; mir ſteht nichts anderes zu, als zu entſagen."

Eines Abends ſaß ſie in tiefer Betrübniß auf der Terraſſe ihres Palais und folgte mit den Augen der wogenden Volksmenge, die ſich nach Saint Denis zum Empfang Ludwig XVIII in Bewegung ſetzte, als einige beſonders begeiſterte Individuen, von denen ſie erkannt wurde und denen der Triumph kein vollkommener ſchien, wenn ſie nicht zugleich das Unglück beſchimpfen konnten, Verwünſchungen gegen ſie ausſtießen. Sie zog ſich ſogleich zurück und ließ in der Befürchtung, man könne in ihr Palais eindringen und allerhand Miſſethat begehn, in der Nähe eine kleine Wohnung „für eine ruſſiſche Dame" miethen, ſiedelte auch alsbald dorthin über und wartete der Dinge, die da kommen ſollten.

Fouché, dankbar für die hülfreiche Hand, die ihm Hortenſe bei ſeiner Flucht im Frühjahr geboten hatte, benachrichtigte ſie unter der Hand, daß man „Allerhöchſten Ortes“ ſehr aufgebracht gegen ſie wäre, man nenne ſie nicht mehr die „royaliſtiſche Königin,“ ſondern ſage in der Umgebung des Königs, die Herzogin von Saint-Leu ſei nach der Niederlage Napoleons bei Belle Alliance durch die Straßen gezogen und habe das Volk zu den Waffen gerufen, habe es aufgefordert, den rückkehrenden Bourbonen mit Gewalt zu begegnen. Fouché empfahl die äußerſte Vorſicht.

Eines Tages, als Hortenſe um etwas Luft zu ſchöpfen, ausgegangen war, mußte ſie wohl einſehen, wie recht Fouché hatte, ſie zu warnen, ſie hörte nämlich, daß Drohungen gegen ſie ausgeſtoßen wurden und entſchloß ſich in Folge deſſen, ihre kleine Wohnung nicht mehr zu verlaſſen. Den Schutz des Zaren konnte ſie nicht wieder anrufen, denn ſie erinnerte ſich wohl des Briefes, den Butiakin in ſeinem Auftrage an ſie geſchrieben hatte.

Am 10. Juli waren die Verbündeten wieder in Paris eingerückt; im Palais der Rue Cerutti hatte Fürſt Schwarzenberg Quartier genommen; auf Hortenſes Befehl war das ganze Erdgeſchoß für den öſterreichiſchen Feldmarſchall mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet worden.

Labédoyère hatte ſich eines Tages, unkenntlich verkleidet, bei ihr eingefunden; er kam, um Abſchied zu nehmen, da er der feſten Ueberzeugung war, man werde ihn eines ſchönen Tages erkennen und ohne Weiteres todtſchießen

— ein ſchmerzlicher Abſchied war es, die Königin ſah den treuen Freund des Kaiſers nicht wieder.

Die Rathſchläge, die ihr Labédoyère hinterließ, und die Fouché's beſtimmten ſie, Paris zu verlaſſen, zumal der Kaiſer Alexander bei Schwarzenberg vorgeſprochen, nicht nach ihr gefragt, ſich überhaupt gar nicht um ſie gekümmert hatte.

Es wird behauptet, Ludwig XVIII habe den Zaren erſucht, ſeine Bekanntſchaft mit der Herzogin von Saint-Leu nicht zu erneuern — es iſt zu vermuthen, daß ohnehin der Zar entſchloſſen war, Hortenſe zu meiden. Auch wird erzählt, daß Frau von Krüdner ihren geheimnißvollen Einfluß geltend gemacht habe, um des Zaren Beziehungen zu einem Mitglied der Familie Bonaparte, der „Schwarzen," zu löſen. Das iſt jedoch deshalb nicht recht wahrſcheinlich, weil die Krüdner im vorhergehenden Jahre in Baden-Baden die Herzogin von Saint-Leu ſehr freundlich bei ſich empfangen hatte.

In den Zeitungen ſtand damals zu leſen, daß Hortenſe dem Zaren einen Beſuch gemacht habe; der „Moniteur" aber dementirte die Nachricht und fügte hinzu, daß, wenn ſie ſich beim Kaiſer Alexander eingeſtellt hätte, dieſer ſie nicht empfangen haben würde. Jedenfalls ging dieſes ſcharfe Dementi vom Kaiſer ſelbſt aus; Hortenſe mußte alſo einſehen, daß ſie am Beſten thäte, ſo ſchnell wie möglich aus Paris zu verſchwinden, da ſie nunmehr von der Stimmung der Bevölkerung Alles zu fürchten hatte und derſelben ſchutzlos preisgegeben war — aber die Aermſte

hatte zum Reisen die Mittel nicht.*) Ihre Sammlungen zu verkaufen war nicht der geeignete Zeitpunkt, und ein Anlehn? Wer hätte ihr geborgt! Sie ließ Herrn de Talleyrand den Vorschlag machen, einige ihrer Bilder zu kaufen, und dieser, um ihr gefällig zu sein, kaufte auch ein Bild, welches er mit 16 000 Franks bezahlte: einige andere Gemälde fanden außerdem noch Käufer. Sie rüstete sich zur Abreise, als der Herzog von Vicenza ihr den Rath gab, doch um den Schutz des Zaren und um Pässe zu bitten.

„Ich weiß wohl," erwiderte Hortense dem Rathgeber, „daß sein Schutz mir noth thut, aber in diesem Augenblicke möchte ich denselben doch lieber vom Kaiser von Oesterreich erbitten." Dabei hatte sie einen blinden Haß gegen Alles, was österreichisch war.

Eines Passes bedurfte sie unzweifelhaft, um überhaupt reisen zu können. Während sie noch darüber grübelte, wie sie sich denselben verschaffen könne, traf die königliche Ausweisungsordre ein. Polizeipräfect war damals Herr Decazes. Dieser alte Freund Hortenses war in nicht geringer Verlegenheit, als er den Befehl zu unterzeichnen hatte; er dachte an die glücklichen Tage von Cauterets im

---

*) Vom Kaiser war sie während der Hunderttage noch auf's reichlichste bedacht worden. Wir entnehmen den vorhandenen Documenten folgende Posten:

| | | |
|---|---|---|
| Der Königin Hortense an Obligationen, Effecten etc. | 829,997 | Fr. 61 |
| Derselben p. Anweisung auf das Meuse-Departement | 324,621 | „ 00 |
| Summa | 1,154,618 | Fr. 61 |

Jahre 1807, an die liebenswürdige Fürsorge, mit der Hortense ihn aus seiner subalternen Stellung in eine höhere versetzt hatte. Er dachte an d'Arjuzon und bat denselben, den Befehl des Königs der armen Hortense beizubringen; d'Arjuzon aber lehnte ab. Aus seiner Verlegenheit wurde Decazes durch folgenden Vorfall befreit:

Es war plötzlich das Gerücht über eine Verschwörung von Militärpersonen verbreitet worden, und es hieß, Hortense leite dieselbe. Ohne sich über Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gerüchtes zu unterrichten, schickte der preußische General von Müffling, welcher damals Gouverneur von Paris war, am 19. Morgens den Befehl an die Herzogin von Saint-Leu, innerhalb von zwei Stunden Paris zu verlassen. Alles, was dieselbe durch einen Protest gegen den Befehl erreichte, war, daß sie bis zum Abend bleiben durfte; auch wurde ihr eine Escorte preußischer Soldaten zu ihrem Schutze zur Verfügung gestellt. Sie lehnte dieselbe ab und bat nur um die Begleitung eines Offiziers. Dies wurde sofort bewilligt: mehr wohl, um darüber zu wachen, daß sie sich nirgend auf französischem Boden länger als nöthig aufhalte, als zu ihrer Sicherheit.

Der zu ihrer Begleitung commandirte Offizier war Herr von Woyna, ein noch sehr junger Mann; er war von so großer Höflichkeit und Zuvorkommenheit, daß die Herzogin auf ihrer Reise nach der Schweiz ihn fast lieb gewann, jedenfalls war sie ihm mannigfach zu Dank verpflichtet.

Sie nahm natürlich ihre Kinder mit, außerdem Herrn

de Marmold, eine Kammerfrau und einen Lakaien. Mlle. Cochelet blieb in Paris zurück, um die Angelegenheiten ihrer Gebieterin zu vertreten; die Cochelet brachte später die Diamanten, die sonstigen Pretiosen und die Gelder für den Verkauf der Bilder und Sammlungen nach der Schweiz.

Um 9 Uhr Abends war Hortense in Paris in den Wagen gestiegen; die erste Nacht schlief sie im Schlosse Bercy. Mehr als einmal auf ihrer Reise zeigte das Volk, wie sehr es gegen Napoleon aufgebracht war und ihn allein für das Elend verantwortlich machte, welches die abermalige Invasion mit sich brachte; ja, man hätte sich mehrfach an ihr, an ihren Kindern vergriffen, hätte das muthige, ritterliche Verhalten des Herrn von Woyna sie nicht beschützt. In Dijon schwebte sie in der größten Gefahr, sie selbst spricht davon in ihren „Mémoires inédits“; es mußte ihr eine Sicherheitswache beigegeben werden, die der in Dijon commandirende österreichische General stellte. In Dôle aber war es Hortense, die ihren Beschützer beschützen mußte. Die Bevölkerung im Osten Frankreichs hing noch sehr an dem zusammengebrochenen Empire und glaubte, der fremdländische Offizier führe „die Königin Hortense“ in die Gefangenschaft.

In Aix-les-Bains, welches sie passirte, stand ihr eine große Ueberraschung bevor. Herr de Flahaut, der sie in Paris nicht mehr hatte sehen können infolge ihrer plötzlichen Abreise, stellte sich zu einem Besuche ein, um sie seiner unwandelbaren Ergebenheit und Treue zu versichern.

Sehr angegriffen von den letzten Ereigniſſen kam Hortenſe in Genf an.

Die Stadtbehörden zeigten ſich nicht gerade gaſtfrei; der Reiſenden wurde bedeutet, ſich ſofort wieder davonzumachen — das waren ihre erſten Studien in Bezug auf die Leiden der Verbannung!

Sie ging alſo nach dem kleinen Schloſſe Prégny, welches ihre Mutter einſt gekauft hatte.*) Auch dort ließ man ihr keine Ruhe. Der Graf Talleyrand, franzöſiſcher Geſandter in der Schweiz, war nicht damit einverſtanden, daß ein Glied der Familie Bonaparte ſo nahe an der franzöſiſchen Grenze wohne und beantragte im Namen Ludwig XVIII bei der Schweizer Regierung den Ausweis Hortenſes. Seinem Antrage wurde auch entſprochen und Herr von Woyna beauftragt, der unglücklichen Frau den Befehl zum ſofortigen Aufbruch zu überbringen. Hortenſe war am Ende ihrer Geduld und rief verzweiflungsvoll:

„Da bleibt mir ja nichts übrig, als mich in den See zu ſtürzen, denn ich muß doch irgendwo ſein können.“

Herr von Woyna wußte nicht mehr, was er mit ihr anfangen ſollte. Er ſchlug ihr vor, ſie nach Frankreich zurückzugeleiten, ſie in irgend einer kleinen Stadt, Bourg zum Beiſpiel, zu laſſen; er wolle dann ſchnell nach Paris eilen und ſich mit neuen Inſtructionen verſehen. Man berieth hin und her; Hortenſe wollte gern nach Aix-les-

*) Man ſehe „Kaiſerin Joſephine“ von J. Turquan. Deutſch bei Schmidt & Günther, Leipzig, 1896, p. 285.

bains, das sie so liebte, und wo sie in aller Zurückgezogenheit zu leben vorhatte. Es fand also die Uebersiedelung nach Aix statt, allein dort waren es wieder die sardinischen Behörden, die ihr allerhand in den Weg legten.

Herr von Woyna blieb während der Zeit nicht müssig. Auf seine Vorstellungen hin hatten die Bevollmächtigten der Verbündeten in Paris dahin entschieden, daß die Herzogin von Saint-Leu das Recht haben solle, in der Schweiz zu wohnen, daß sie dort aber unter Beobachtung der Agenten der heiligen Alliance stehen würde. Die Schweizer Regierung jedoch fügte sich nicht ohne Weiteres und that Schritte, um sich von der Anwesenheit der Herzogin frei zu machen; sie berief sich auf eine frühere Verfügung der vier verbündeten Regierungen, wonach die zur zweiten Classe der Verbannten zählenden Individuen — zur ersten gehörten Alle, die mit Napoleon zugleich verhaftet waren — weder in der Schweiz, noch in Deutschland, noch in den Niederlanden, noch in Italien wohnen durften.

Während die Verhandlungen noch schwebten, war Hortense in Aix-les-bains allen möglichen Chicanen ausgesetzt, allein sie ertrug dieselben mit philosophischem Gleichmuth — wenn sie nur sonst Ruhe gehabt hätte.

Da kam aber auch noch dieser Louis Bonaparte, um von Rom aus den Versuch zu machen, auf Grund jener zu seinen Gunsten ausgefallenen Erkenntnisse seinen ältesten Sohn nunmehr einzufordern. Hortense hatte sich widersetzt, war sich aber wohl ihrer Ohnmacht bewußt. Mittler-

weile war in Aix ein gewisser Baron Zuiten, ein Vertrauter und Bevollmächtigter Louis', eingetroffen und nun war an ein Sträuben nicht mehr zu denken.

Es gab eine thränenreiche, rührende Trennung.

Kaum hatte sie ihren Schmerz einigermaßen überwunden, als sie auch wieder gegen die Schwierigkeiten anzugehen begann, die man ihr in Bezug auf eine definitive Niederlassung an einem der französischen Grenze möglichst nahe gelegenen Ort machte. Ihr verlängerter Aufenthalt in Aix hatte zudem bereits den Argwohn der Pariser Polizei erregt. Wie wäre es mit Constanz im Großherzogthum Baden, wo ihre Cousine Stephanie das Scepter schwang? Der Herzog von Richelieu wollte endlich den Verdrießlichkeiten mit der Schweiz ein Ende machen und schickte einen zur Reise und dem Aufenthalt in Constanz berechtigenden Paß an die Herzogin ab.

Die vielen Quälereien, das ungewohnte Leben, Entbehrungen, Aufregungen hatten die unglückliche Frau körperlich entsetzlich mitgenommen, sie wurde so schwach, daß sie kaum einen Schritt ohne Hülfe thun konnte; sie schien brustleidend geworden zu sein.

„Hier liegt mir Etwas wie ein schweres Gewicht," pflegte sie zu sagen, indem sie die Hand auf die Brust legte, „ich ersticke . . kann nicht Luft holen."

Man trug sie dann auf die Höhen von Tresserve und dort, versunken in die Landschaft, die lieblichen Ufer von Bourget kam Ruhe über sie. Sie griff dann wohl auch zu Bleistift und Papier und skizzirte irgend ein Detail

der Landschaft. Leider begann die Jahreszeit bereits ungünstig zu werden: man war schon im November. Am 28. erfolgte die Abreise; die erste Nacht brachte sie in Prégny zu und war nicht wenig erstaunt, am anderen Morgen das Schloß von Gensdarmen umzingelt zu sehen; der Unterpräfect stellte sich ein, um ihr zu eröffnen: er dürfe ihre Anwesenheit in seinem Arrondissement nicht dulden.*)

Sie blieb trotzdem, hülflos und schwach wie sie war, zwei Tage lang in Prégny, das cernirt blieb. Man möchte fast glauben, Hortense habe es gelegentlich versucht, ihrerseits die Behörden zu chicaniren. Es liegt ein Brief eben jenes Präfecten Martroy vor, welcher lautet:

„Bourg, den 11. October. Ich verhehle Ew. Excellenz nicht, daß der Aufenthalt der Mme. Hortense in Prégny große Unannehmlichkeiten zur Folge haben und die seltsamen Gerüchte bestätigen könnte, welche in Umlauf sind. Die bedeutenden Geschenke, welche diese Dame aus Mitleid oder anderen Gründen austheilt, gewinnen ihr die Liebe der Bevölkerung, und schaffen ihr eine Schaar Hülfbereiter für den wenig zweifelhaften Fall, daß sie der Regierung Schaden zufügen möchte; es würde ihr sehr leicht werden, es zu thun in einem Lande, in welchem man nicht wohlgesonnen und in welchem die Liebe zum Königthum gerade nicht verbreitet ist. Vor einigen Tagen wurde mir ge-

*) Brief des Herrn du Martroy, Präfecten, an den Polizeiminister. (Im National-Archiv.)

meldet, daß bei ihrer ersten Durchreise durch Gex die Rufe „vive l'empereur“ gehört wurden. Einige behaupten sogar, daß, als sie am Ende der Vorstadt angelangt war, sie aus ihrem Wagen Geld unter die Leute geworfen habe und es ihr gelang, die Rufe noch zu verdoppeln. Ich glaube also, Monseigneur, daß in Anbetracht der Ruhe in diesem Departement und den Nachbarorten Mme. Louis die Erlaubniß nicht erhalten sollte, in Prégny Aufenthalt zu nehmen. Ich bitte Ew. Excellenz, ihr einschärfen zu wollen, daß sie sich entferne. Ich werde sie genau beobachten lassen, bis mir Euer Excellenz Befehle zugegangen sind.“

„Seine Excellenz“ aber war Herr Decazes, der auch den Befehl ausfertigte, die Herzogin aus ihrem Besitzthum zu verjagen.

Am 1. December war die arme Hortense in Payerne, dort erhielt sie den Besuch des General Ameil, der sich verkleidet hatte. Trotzdem kam die Regierung dahinter und eben war sie in Morat eingetroffen, als sie auch schon verhaftet wurde. Man hielt sie zwei Tage fest, dann ließ man sie wieder gehen. In Bern stellten sich abermals Gendarmen ein; sie benachrichtigten die Herzogin, daß ihr ein Verhör bevorstehe. Gleich darauf erschien auch ein Kommissar und fragte sie über dies und das aus. Er wollte vor Allem wissen, wer der Verkleidete gewesen war, der sie in Payerne besucht hatte, es wurde behauptet, es wäre Joseph Bonaparte gewesen. Sie leugnete. Es wird einer ihrer Diener festgenommen. Er weiß von

Nichts. Nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalt kann sie weiter reisen.

Endlich hat sie Constanz erreicht. Ihr Vetter, der Großherzog von Baden, nimmt sie unter seinen Schutz. Daß dies nicht viel sagen wollte, erfuhr die unglückliche Frau bald. Dem Großherzog war es überaus unangenehm, eine Dame in seinem Staat zu beherbergen, die Ludwig XVIII in dem seinigen nicht duldete, die von der freien Schweiz ausgewiesen wurde, auf der anderen Seite wieder hatte er für diese Dame Rücksichten zu nehmen, sie war ja die Cousine seiner Frau, der sie in früheren Jahren so manchen Dienst erwiesen hatte — ja wußte denn diese „duchesse de Saint-Leu“ gar nicht, daß die verbündeten Fürsten ihm zusetzten: er solle die schöne Stephanie, die dem Kaiser Napoleon den Kopf verdreht hatte, verstoßen?

Das Ende aller dieser Rücksichten und Bedenken war, daß der Großherzog seiner „Cousine Hortense“ ankündigte, es sei ihres Bleibens in seinen Landen nicht. Hortense aber legte sich auf Unterhandlungen, Stephanie mischte sich hinein und erklärte ihrem Gemahl kurz und bündig, es wäre Zeit genug, Hortense fortzuschicken, wenn die Verbündeten es forderten; sie übernehme jede Garantie, daß Hortense keine Veranlassung zu Klagen geben würde. Zugleich schrieb sie an Hortense:

„Geduld! Geduld! Verhalte Dich ganz still; vielleicht läßt sich im Frühjahr Alles ordnen. Bis dahin werden

sich die Wogen der Leidenschaft beruhigt haben und vieles wird vergessen sein."

Das war ein vernünftiges Wort, dem Hortense auch Folge leistete; sie lebte in ihrem Wirthshause zu Constanz stille, der Erinnerung geweihte Tage und erholte sich allmählich.

Zu Anfang 1816 verließ sie das kleine Hotel; man behandelte sie in demselben als Königin und verlangte dementsprechende Bezahlung, das ging auf die Dauer nicht, denn der „Königin" Mittel waren knapp. Sie miethete ein kleines Haus unmittelbar am Seeufer, kaufte sich ein Clavier und begann wieder zu musiciren und zu zeichnen, sie führte ein stilles und durchaus angenehmes Leben. Ihre Zeichnungen schickte sie an Isabey und dichtete neue Romanzen, die die Poesie der schönen Natur ringsum ihr eingab. Auch bekam sie zuweilen Besuch: die Fürstin Hohenzollern-Sigmaringen zum Beispiel stellte sich ein; Eugen kam aus München und blieb einige Tage bei ihr.

Diese Vorgänge aber weckten die alten Befürchtungen höheren Ortes: Herr von Metternich hielt es für nöthig, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen; er benachrichtigte also die Herzogin von Saint-Leu, daß er erfahren habe, wie sehr die Ufer des Bodensees ihren Beifall zu haben das Glück hätten; er erlaube sich, ihr einen Paß für Bregenz zu überreichen, das noch schöner wäre wie Constanz, und fügte hinzu: er werde um so glücklicher sein, sie in Bregenz zu

sehen, als sie dort, wie er gewiß sei, sich der allergrößten Ruhe erfreuen würde.

Hortense war anfangs geneigt, der Einladung zu folgen, zumal Bregenz so nah bei Constanz liegt, allein es kam ihr doch zuletzt so vor, als ob es sich hier wieder um eine Ueberwachung handle, und sie zog es vor, zu bleiben wo sie war.

In diese Zeit fällt ein für sie sehr unglückliches Ereigniß: sie wurde das Opfer eines frechen Gaunerstreiches. In Lyon hatte der Proceß gegen den General Mouton-Duvernet begonnen; die royalistische Reaction verlangte seine Hinrichtung, ebenso wie sie die Labédoyère's, Ney's, Travot's, Gruyer's und de Vaudoncourt's verlangt und durchgesetzt hatte. Wenige Tage nach Verhängung des Todesurtheils über Mouton-Duvernet stellte sich bei der Herzogin von Saint-Leu ein Unbekannter ein mit einem Brief, in welchem Hortense ersucht wurde, bei der Flucht des verurtheilten Generals behülflich zu sein und zwar dadurch, daß sie eine Summe von 20 000 Frcs., die zur Bestechung der Gefängnißwärter verwendet werden sollte, spende. Hortense, glücklich darüber, dem verdienten Offizier das Leben retten zu können, verpfändete eilig, da sie keinen Sou baaren Geldes hatte, einen sehr werthvollen Diamanten, und übergab dem Ueberbringer des Briefes 20000 Frcs. Sie hatte es mit einem Schwindler zu thun gehabt, der noch obendrein so frech war, sie als Theilnehmerin an jener Verschwörung Didier's in Grenoble zu denun-

ciren, welche Decazes mit einer Grauſamkeit ohne Gleichen unterdrückte.

Es geſchah ihr jedoch weiter nichts zu Leide, und ſie ging, als die ſchöne Jahreszeit wiederkehrte, auf Beſuch zu ihrem Bruder, welcher unweit München am Würmſee von ſeinem Schwiegervater ein Landhaus zum Geſchenk erhalten hatte. Die dortigen Aerzte verordneten ihr den Genuß von Ziegenmilch und ſie verfügte ſich zu ihrer Kur nach Appenzell.

# Neuntes Capitel.

Wohlwollen der Bewohner des Cantons Thurgau für Hortense. — Brief des Exkönigs von Holland an seine Gemahlin. — Ankauf des Schlosses Arenenberg. — Hortense versteht von der Erziehung ihrer Kinder nichts. — Brief des Exkönigs Louis über dieses Thema. — Verheirathung des ältesten Sohnes. — Hortense bringt den Winter in Rom zu. — Sie begegnet in Rom Mme. Récamier. — Die Beziehungen der beiden Damen zu einander. — Ein Ball bei dem Fürsten Torlonia. — Schlechte Nachrichten von Eugen; dessen Tod. — Kummer Hortenses: ihr Brief an die Récamier. — Hortense verfügt sich nach München. — Rückkehr nach Arenenberg. — Herr d'Haussonville im Salon der Herzogin von Saint-Leu in Rom. — Die Revolution von 1830. — Ehrgeizige Anschläge Hortenses: ihre italienische Reise 1830—31. — Verschwörung gegen die päpstliche Regierung.

Hortense hatte keine Veranlassung, sich diesmal über das Verhalten der Schweizer Behörden zu beklagen Der Landammann des Cantons Appenzell, Herr Zelwegner, war kein Bewundrer der in Frankreich immer mächtiger aufkommenden Reaction, und deshalb am französischen Hofe übel vermerkt. Sein Canton hatte, den Abmachungen zum Trotz, sich geweigert, das vorgeschriebene Contingent

für die Schweizergarde Ludwig XVIII zu ſtellen. Herrn Zelwegner empfing Hortenſe auf das Zuvorkommendſte,*) ſodaß der preußiſche Geſandte in Bern, Herr Juſtus Grüner, Herrn Zelwegner daſſelbe bemerkte, was wir bereits aus dem Munde eines Herrn vom Hofe Ludwig XVIII in Bezug auf dieſen und die Herzogin von Saint-Leu hörten:

„Wenn ſie Ihnen ſo gefällt, ſo heirathen Sie ſie doch!“

Der König von Frankreich hat damals gelacht, der Landammann von Appenzell aber nahm die Sache ernſt und zog ſie reiflich in Erwägung; er wußte offenbar nicht, daß der Ruf der Dame kein beſonderer war und gelangte alsbald zu einem verwegenen Entſchluß. Da er Wittwer war, ſo ſtand ſonſt nichts im Wege, er machte alſo ſeinen Antrag; es ſchien ihm nichts ſo einfach, als in ſeinem

*) Unter dem 6. Auguſt 1816 ſchrieb der Graf Auguſt Talleyrand an den Polizeiminiſter nach Paris: „Ew. Excellenz haben mich erſucht, Ihnen Auskunft zu geben über die Art, wie im Canton Appenzell Mme. Hortenſe aufgenommen worden iſt. Herr Zelwegner, der Landammann des Cantons, hat ihr die erdenklichſten Artigkeiten erwieſen, ihr zu Ehren auch ein Feſtmahl gegeben und dadurch bin ich in große Verlegenheit gerathen, denn wenn ich mich beklagen wollte, würde ich nur ausweichende Antworten bekommen; hinter dem Landammann ſteht der weitaus größte Theil der Cantoninſaſſen — es iſt kein Wunder, daß Mme. Hortenſe, die noch dazu Geld ausſtreut, hier ſehr beliebt iſt . . Ich befürchte, daß dieſe Frau, welche ſehr pfiffig iſt, Herrn Zelwegner dahin gebracht hat, daß für ſie beſtimmte Briefe unter ſeiner Adreſſe gehen, denn ſie hat ſeit 8 Tagen unter der üblichen Adreſſe keinen einzigen erhalten.“ (Nauroy: „Les secrets des Bonaparte“ 180—81.)

Canton die gerichtliche Scheidung Hortenſes von Louis Bonaparte zu erwirken.

Hortenſe hatte wohl ſeit lange nicht ſo gelacht, als an dem Tage, an welchem ſie den Brief Zelwegner's erhielt; ſie wälzte ſich, wie Augenzeugen berichten, vor Lachen auf ihrem Kanapee, ſchrieb aber einen ſehr ernſt gehaltenen Brief an den Freier und lehnte in einer ſo höflichen Form den Antrag ab, daß Zelwegner, der übrigens ein geiſtreicher Mann war, beſcheiden zurücktrat und nur darum bat, ihr Freund bleiben zu dürfen, was ihm Hortenſe ohne Rückhalt gewährte.

Louis.
(Nach dem Bilde von Lefèvre, geſtochen von Ruette.)

Das Wohlwollen, mit welchem man ihr allerwärts im Canton begegnet war, ſollte ſich auch auf den Canton Thurgau übertragen, welcher ſich bekanntlich am Süduſer des Bodenſees hinzieht. Hortenſe empfing beim Betreten des Cantons eine Deputation, welche ihr verſicherte, die Bewohner würden ſich ſehr freuen, wenn ſie geruhen wollte, ſich in ihrer Mitte niederzulaſſen. Hierdurch iſt ſie wohl

vor Allem bestimmt worden, das Schloß Arenenberg zu kaufen. Zunächst benutzte sie das ihr gebotene Wohlwollen und machte eine Excursion über die andere. Die Bergluft bekam ihr gut, sie wurde wieder kräftiger; auch die muntere Laune kehrte zurück, besonders als sie von ihrem Gemahl einen Brief erhielt, in welchem derselbe schrieb, er stehe im Begriff, ein Gesuch an den Papst zu richten, daß derselbe das Nichtbestehen der Ehe aussprechen möchte; er hoffe, seine Gemahlin werde ihm hierbei nicht hinderlich sein.

Der Brief ist so interessant, daß wir uns nicht versagen können, ihn hier vollständig wiederzugeben:

„Rom, 14. September 1816. An die Prinzessin Hortense. Madame, ganz Frankreich weiß, daß wir uns gegen unseren Willen verheirathet haben, lediglich aus Rücksicht für die Politik und für den unumstößlichen Willen meines Bruders, weil Ihre Mutter keine Aussicht mehr hatte, Kinder zu bekommen. Obwohl Viele von den Leuten, die mit Ihnen bekannt waren oder mit Ihnen verkehrt haben, todt sind, so sind doch noch Einige am Leben, welchen bekannt ist, daß die Einwilligung, welche wir zu geben gezwungen wurden, keine freie war: weder meinerseits noch Ihrerseits: daß wir Beide als die Opfer einer ungerechten und falschen Politik fielen. Man weiß auch, daß ich Ihre Cousine Emilie, jetzt Mme. de La Valette, lange vor meiner Abreise nach Aegypten im Jahre 1798 geliebt habe und daß ich aus diesem Grunde von da an die Vorschläge Ihrer Mutter, welche mich mit Ihnen verheirathen wollte, ablehnte. Im Jahre 1799 habe ich von

Neuem auf das Entschiedenste Ihre Hand ausgeschlagen und darum nachgesucht und mit Hülfe des verstorbenen Marschall Berthier auch durchgesetzt, daß ich nach Preußen abcommandirt wurde. Ich hoffte, Sie würden den General Duroc während der Zeit heirathen, da derselbe nach Ihnen verlangte. Bei meiner Rückkehr waren Sie noch nicht verheirathet, allein es bot sich mir noch einmal die Gelegenheit, fortzukommen. Es war mir gelungen, daß mein Regiment in die Armee des General Leclercq, (sic) meines Schwagers, welche für Portugal bestimmt war, eingestellt wurde. Diese zweite Entfernung hatte für mich denselben Zweck wie die vorige und verband ich damit dieselben Hoffnungen. Ehe ich damals von Paris fortging, mußte ich von meinem Bruder und Ihrer Mutter Abschied nehmen; ich verfügte mich nach Malmaison, wo Beide sich damals aufhielten: man behielt mich trotz meines Sträubens und obwohl mein Regiment längst auf dem Marsche nach Spanien war, beinahe 14 Tage dort fest. Ihre Mutter, mein Bruder, sogar Ihre Schwägerin Caroline bestürmten mich wegen der Heirath, die ich nach wie vor entschieden ablehnte; ich reiste bei Nacht und Nebel, ohne Abschied zu nehmen, von Malmaison ab und stieß in Bordeaux zu meinem Regiment. Einige Monate später wurde der Friede von Amiens geschlossen. Mein aus Spanien zurückkehrendes Regiment erhielt Befehl, nach Paris zu gehen. Ich selbst nahm zunächst Aufenthalt in Barèges und schrieb von dort an meine Schwester Elisa, um zu wissen, ob ich nach Paris gehen könne, ohne befürchten zu müssen,

daß man mich nochmals zu der geplanten Heirath zu zwingen verſuchen werde. Sie beruhigte mich vollkommen und fügte noch hinzu: Sie wären Einem von den beiden Marſchällen, Moreau oder Macdonald, zugeſagt, welche Beide um Ihre Hand geworben hätten. Ich kam alſo nach Paris zurück; mir ſchien unſere Verheirathung als ein Ding der Unmöglichkeit. Allein wenige Monate ſpäter wurde ich mit Ihnen vermählt: es war am 2. Januar 1802!!! Die Unterzeichnung des Heirathscontractes, die Civiltrauung, die religiöſe Feier fanden an einem Abend ſtatt unmittelbar hintereinander. Ich erinnere mich, daß während des Segensſpruches ich Ihnen den Ring gab, den Sie mit zitternder, ſich ſträubender Hand nahmen. Wir wurden in das Brautgemach geleitet von Ihrer Mutter und meinem Bruder und lebten auch während eines Monats als Mann und Frau, aber — wieviel Thränen Seufzer und Klagen bezeichnen dieſen Zeitabſchnitt und alle die Tage, die wir fürder mit einander zu leben gezwungen waren! Alle, die Ihnen nahe kamen, und ich darf hinzufügen, der größte Theil der Bewohnerſchaft von Paris, wiſſen, daß wir zu unſerer Vereinigung gewaltſam genöthigt worden ſind. Der gebieteriſche und keinen Widerſpruch duldende Wille meines Bruders, des Hauptes der Regierung wie der Familie, hatte mich ſeit langen Jahren ſtets in die peinliche Lage gebracht, zu guterletzt zu gehorchen oder auf meine Heimathsrechte zu verzichten und mich ſo auf den Kriegsfuß mit Frankreich und meiner Familie zu ſtellen, mit anderen Worten, mich zu den

Emigrirten zu zählen — das aber fürchtete ich mehr wie den Tod.

Seitdem sind nun über 14 Jahre verflossen, wir waren während der Zeit nicht einen Augenblick einig mit einander, wir haben während der ganzen Zeit kaum $3^1/_2$ Monate wie Mann und Frau mit einander gelebt und auch dann noch unter allen Anzeichen einer unwiderstehlichen Abneigung oder gegenseitigen Unwillens. Diese 3 Monate zerfielen in drei verschiedene Zeitabschnitte, die nicht nur sehr kurz, sondern auch durch viele Jahre von einander getrennt sind. Der erste dauerte etwa einen Monat, das heißt bis zu dem Augenblicke, als Sie bemerkten, guter Hoffnung zu sein. Ich verließ Sie, um mich auf meinen kleinen Landsitz Baillon, unweit Chantilly, und von dort nach Barèges zu verfügen. Ich wurde nach mehreren Monaten, zur Zeit der Geburt unseres ersten Kindes, zurückgerufen. Wir wohnten den ganzen Winter über unter demselben Dache, aber in verschiedenen Stockwerken und körperlich völlig getrennt. Das zweite Mal, als wir in ehelicher Gemeinschaft lebten, es fand nach zwei Jahren statt, waren wir in Compiègne, wo wir etwa zwei Monate blieben — endlich in Toulouse im Jahre 1807, wohin Sie von Cauterets kamen, um mich zu sehen, und zwar vom 12. August bis zu unserem am Ende des Monats erfolgenden Eintreffen in Saint-Cloud.

Während dieser drei Zeitabschnitte, obwohl sie stets die Geburt eines Kindes zur Folge hatten, hat ganz Frankreich bemerken können, daß eine gegenseitige Abneigung

beſtand: dieſelbe verrieth ſich auch Ihrer Mutter und meinem Bruder gegenüber. In Holland haben wir überhaupt nicht in ehelicher Gemeinſchaft gelebt, denn wir waren dort mehr uns ſelbſt überlaſſen und freier. Es liegen alſo zwiſchen heute und unſerem damaligen vierzehntägigen Zuſammenleben mehr als neun Jahre. Wir haben nicht unterlaſſen, vor wie nach — und zwar ich meine volle, mir zukommende Freiheit, Sie die Trennung — von der Kirche zu fordern.

Dieſes, Madame, ſind die Facta, auf welche ich meine Eingabe gegründet habe. Ich bitte Sie, keinen Widerſpruch zu erheben und ein öffentliches Aergerniß zu vermeiden, welches durch Streitigkeiten unter uns herbeigeführt werden würde. Ich habe Ihnen die Hauptbeweggründe unterbreitet, damit Sie ſehen, daß nichts in denſelben enthalten iſt, was Sie verletzen könnte. Wenn wir unſere Freiheit erlangen können, ſo werden wir ja ſchließlich wohl aufhören, unglücklich zu ſein und uns weniger feindlich gegenüberſtehen. Auch unſere Kinder werden nicht darunter leiden. Ich werde Ihnen die Empfindungen, die ich ſtets für Sie hatte, bewahren. Wollen Sie auch gefälligſt beachten, daß die Folge dieſer Befreiung weder ſo peinlich, noch ſo ärgerlich ſein kann als die, welche die Lage mit ſich bringt, in welcher wir uns bisher befanden und noch befinden. Die Einſicht, welche der heilige Stuhl in die Wahrheit der Umſtände gewinnt, wird in den Augen der Welt und der Geſchichte Alles verwiſchen, was Bosheit und Schmähſucht hinzugeſetzt haben. Wenn alſo Sie

und ich, Madame, einerseits Alles gethan haben, was unseren Kindern gegenüber Liebe und Pflicht erheischen, so ist es andererseits auch Zeit, da wir schon vorgeschrittenen Alters sind; endlich eine rechtsgültige Unabhängigkeit, an welche jeder rechtschaffene Mensch ein Anrecht hat, zu erlangen, und in jene natürliche und unbeanstandete Lage zu gelangen, die ich in der Auflösung des Wirrsals sehe, welches unsere Ruhe, unser Wohlergehen stört, ja, ich darf sagen, unseren Ruf, unser eigenes Gewissen belästigt.

Glauben Sie mir, Madame, daß von dem Augenblicke an, da ich die unerträgliche Last von mir genommen fühle, ich Alles vergessen werde. Ich werde an Ihnen stets das lebhafte Interesse nehmen, welches unser gemeinsam erduldetes Unglück in mir erweckt. Ich habe keinen Anstand genommen, darzulegen, daß wir auf alle mögliche Weise eingeschränkt und bedrängt wurden, und darunter unsere Charaktere in Mitleidenschaft gezogen wurden, daß ein solcher Zwang seitens der Eltern allzu häufig vorkommt, in Bezug auf uns aber um so stärker war, weil unsere Eltern souverän waren. Es ist in meinen Auseinandersetzungen nichts enthalten, was Sie verletzen könnte.

Ich sehe mit Ungeduld Ihrer Antwort entgegen und werde mich weniger unglücklich fühlen, wenn ich nach so langem Leiden aufhören darf, in Ihnen die vielleicht schuldlose, aber stete Veranlasserin zu denselben zu erkennen und wenn die Zeit der Freiheit zugleich die einer Besse-

rung in Bezug auf unſere Lage, unſere Ruhe, unſeren beiderſeitigen Ruf würde.

Unſere ſonſtigen Geſchäfte werden ſich dann leicht ordnen laſſen." *)

Der Papſt aber fand beim beſten Willen keinen Grund, eine Ehe, welche 14 Jahre lang beſtanden hatte, und aus welcher drei Kinder hervorgegangen waren, für null und nichtig zu erklären — da hieß es freilich alle Hoffnungen begraben; das bisherige Leben mußte fortgeſetzt werden. —

Um die langen Winterabende in Arenenberg zu füllen, genügte das Muſiciren und Zeichnen nicht, die Herzogin machte ſich alſo daran, ihre Memoiren zu ſchreiben, wir haben einzelne Fragmente, welche alle dem Jahre 1831 angehören.**) Der Styl hat etwas von dem Plutarch's. Hortenſe empfing damals die ganze beſſere Geſellſchaft von Conſtanz, welche kam, um ihren Romanzen zu applaudiren.

Dieſe unſchuldigen Zerſtreuungen,***) und ein Beſuch,

---

*) Clarette: „L'empire, les Bonaparte et la cour" 32. 37.

**) Die Königin Hortenſe in Italien, in Frankreich, in England während des Jahres 1831. Bruchſtücke ihrer nicht herausgegebenen Memoiren.

***) „Sie unterhält ſich ſo gut ſie kann: Das Haus Macaire — die Herren de Macaire ſind Emigrirte aus Genf und haben hier eine Baumwollſpinnerei, die ſich gut rentirte — geben ihr Bälle und Abendmahlzeiten. Im Hauſe der Mme. Hortenſe hat man ein kleines Theater errichtet; es treten Leute vom Gefolge, auch einige andere Dilettanten auf." (Graf Talleyrand an den Polizeiminiſter, Bern, den 14. November 1816, im Nationalarchiv)

welchen der Herzog von Leuchtenberg, Eugen, ihr abstattete, verstimmten wiederum höheren Ortes, und man ersuchte den Großherzog von Baden, seine so viel Lärm machende Cousine doch aus seinen Staaten auszuweisen. Diesmal konnte die liebenswürdige Stephanie nichts thun, ihr Gemahl unmöglich den Kampf mit den Großmächten aufnehmen; nun erinnerte sich die kluge Herzogin von Saint-Leu der Artigkeiten, welche ihr die Bevölkerung des Cantons Thurgau erwiesen hatte, und kaufte, wie schon bemerkt, das Schloß Arenenberg,*) nachdem sie zuvor bei der Regierung um die Erlaubniß, dort wohnen zu dürfen, nachgesucht hatte. Sie erhielt dieselbe nach längerem Hin und Her, und sehr gegen den Wunsch des Grafen Talleyrand, wie man den folgenden Worten eines seiner Berichte entnehmen kann:

„Es ist jetzt gewiß, daß das Schloß Arenenberg, welches auf einem abgesonderten Hügel am Bodensee liegt, von ihr gekauft ist. Dasselbe erscheint sehr geeignet, verdächtige Beziehungen zu unterhalten, denn die Ueberwachung wäre sehr schwierig. Die Leute, welche man etwa verwenden wollte, müßten Fremde sein; da sie weiter keine Veran-

*) Napoleon III hatte in seinem Schlafzimmer in den Tuilerien eine Ansicht des Schlosses aufgehängt; es war ein abscheuliches Bild im Stil Calamé's: ein rothes Dach, ein Thürmchen, einige landschaftliche Ausblicke, welche Saint-Beuve als „mittelmäßige Gelände" bezeichnen würde, der Horizont in rosige Tinten getaucht, ein blauer Wasserspiegel, das war Alles. (Claretie: „L'empire, les Bonaparte et la cour" p. 11.)

laſſung hätten, ſich im Lande aufzuhalten, würden ſie auf dem Schloſſe wahrſcheinlich als Spione erkannt werden."

Hortenſe ſchickte ſich ſofort an, ihren Beſitz zu verſchönern, und brachte den ganzen Sommer dort zu, entzückt von den ſchönen Ufern und der herrlichen Luft, welche ſie athmete. Sie war glücklich, eine ländliche Beſitzung ganz ihr Eigen zu nennen; nun wollte ſie aber auch ein Schloß in einer Stadt haben; ſie kaufte ein ſolches dicht bei Augsburg und bewohnte es auch während des Winters. Es lag in der Heiligen Kreuzſtraße, und hieß ſpäter „Palais Pappenheim," denn ein Graf dieſes Namens hat es erſtanden.

Da Arenenberg nicht weit von München entfernt lag, ſo erhielt Hortenſe zuweilen Beſuche ihres Bruders und war ſeitdem völlig geſichert gegen Scheerereien mit der Polizei.

Auch hatten die zwiſchen ihr und ihrem Gemahl ſo plötzlich erneuerten ſchriftlichen Beziehungen der gegenſeitigen Abneigung einen kleinen Dämpfer aufgeſetzt. Hier folge ein Schreiben Louis' aus Marienbad, datirt vom 15. Juli 1819:

„Wenn Sie Bayern nicht verlaſſen wollen, ſo bleiben Sie da. In einiger Zeit muß auch Louis einmal zum Vater kommen. Ich weiß, man hat ſich darüber aufgehalten, daß ich meinem älteſten Sohne die Pflichten der Religion beſonders einſchärfte, und daß ich ihm gelehrt habe, bei der Meſſe zu functioniren. Man hätte ſich aber doch erinnern ſollen, daß, als er zu mir nach Rom kam,

er einen mehr wie lächerlichen Eindruck machte: ein Kind von 11 Jahren über Alles urtheilend, was es nur Ernstes und Verehrungswürdiges auf der Welt giebt, in den Priestern Böſewichter und Narren erkennend, das iſt doch nichts. Ich habe ihm gegenüber keinerlei Zwang angewendet, das liegt nicht in meinem Syſtem und meinem Character. Sie werden mir aber unzweifelhaft Recht geben, daß er jetzt vernünftiger, nachdenklicher, religiöſer iſt. Wenn es mir nicht gelungen iſt, die Fehler, welche ihm ſeit ſeiner Kindheit anhaften, auszurotten, ſo brauche ich wohl nicht zu bemerken, daß er bei mir nicht zu denſelben gekommen iſt — dies iſt ja ſchon daraus zu erſehen, daß dieſelben bei ſeiner Ankunft weit ſtärker hervortraten und es mit Louis noch ſchlimmer ſtand als mit ihm — rührt es vielleicht daher, daß der Kammerdiener Béranger ſich den Knaben gegenüber als Gouverneur aufſpielte?

Man hat Sie übrigens arg getäuſcht, Madame, wenn man Ihnen ſagte, daß mein Sohn ſich ſelbſt überlaſſen wäre, wenn ich oder der Abbé ſchliefe. Es iſt kein Augenblick bei Tag oder Nacht, in welchem er nicht ſtreng überwacht wird; wenn er es nicht merkt, ſo iſt es um ſo beſſer.

Wenn ich Ihnen von den Fehlern meines Sohnes ſprach, ſo geſchah es nicht, um darüber zu klagen, oder um Ihnen dieſelben vorzuzählen; da er aber unter einer vielleicht beſſeren, aber von der früheren verſchiedenen Anleitung mehrere Monate bei Ihnen verbleiben ſoll, ſo erſchien es erforderlich, Sie vollkommen einzuweihen, und Ihnen anzugeben, was ich nach dieſer Richtung hin

wünſchte. Ich war in Livorno ganz und gar nicht einverſtanden mit dem Ton des Abbé Bertrand Louis gegenüber; ich muß ſogar ſagen, daß derſelbe mich unangenehm berührt hat, und wenn ich an mich hielt, ſo lag es daran, daß Louis ja bei Ihnen bleiben ſoll. Was ich hätte thun können, wäre alſo nur proviſoriſcher Natur und von keinem dauernden Nutzen geweſen. Die Ungefügigkeit, die außerordentliche Schwatzhaftigkeit, die übermüthigen Streiche, die ſchlechten Bemerkungen, die der Knabe zu machen an ſich hat — weit mehr als Napoleon — das alles hat mich in Betrübniß verſetzt. Was ſeine Fortſchritte betrifft, ſo ſchreibt er jetzt Briefe ſchlechter wie vor einem Jahre. Ich hätte Ihnen von dieſen Dingen gar nicht geſprochen, hätten Sie nicht davon angefangen.

Alſo, Madame: bleiben Sie, wo es Ihnen beliebt, betrachten Sie ſich als getrennt oder als nicht geſetzlich getrennt — ich kann den Namen, den ich einmal führe, doch nicht ändern." *)

Die letzte Phraſe iſt ſtatt eines Lebewohls ein giftiger Pfeil: man ſieht, wie große Befürchtungen Louis in Bezug auf ſeine Ehre hat, und die Vermuthung liegt nah, daß ſie durch leichtfertige Streiche oder Redensarten Hortenſes hervorgerufen ſind; klar geht außerdem aus dem Briefe hervor, daß Hortenſe in trauriger Weiſe die Erziehung ihrer Söhne vernachläſſigt hat: es iſt Alles an ihr Strohfeuer. „Sie hat im Allgemeinen wohl die beſten Abſichten,

*) E. Claretie: „L'empire, les Bonaparte et la Cour."

ergeht sich auch mit vielem Ernst über dies und das — man sehe ihr auf die Finger, wenn sie etwas thut, und man wird finden, daß es dem Gesagten nie entspricht. Hortense ist für die Façade! Wieviel Schloßfaçaden hat sie nicht entworfen, des Inneren nicht gedenkend: Beharrlichkeit, ernstes Wollen giebt es bei ihr nicht, der geringste Widerstand entmuthigt sie — sie ist, es kann nicht oft genug wiederholt werden, was so viele Frauen und zwar bis zu ihrem Lebensende sind, „das kleine Mädchen."

Der Tod Napoleons aber erinnerte sie plötzlich an den Ernst des Daseins. Ein kleiner türkischer Teppich, den der Kaiser ihr testamentarisch vermacht hatte, bewies ihr ja, daß er ihrer nicht vergessen hatte, wie sie seiner . . . damals . . . auf Elba! Und dann mußte sie auch an die Heirath ihres ältesten Sohnes denken, der eine Tochter Joseph Bonapartes am 29. Juni 1832 zum Altar führte. Die Hochzeit fand in Brüssel statt.

Da der Winter etwas einsam zu werden drohte, so beschloß die Herzogin von Saint-Leu, denselben in Rom zu verbringen, wo sie sich seitdem jedes Jahr einstellte. Ihr dortiger Salon wurde bald sehr besucht; auch der älteste Sohn mit seiner jungen Frau stellte sich ein, desgleichen Alle, die einst zum Kaiserhofe gehört hatten, auch vornehme Fremde, die nach Anecdoten über Napoleon haschten; Künstler und Schriftsteller von Namen, die nach Rom kamen, baten um die Ehre, sich vorstellen zu dürfen.

Die Herzogin von Saint-Leu bewohnte die Villa

Paolina, Eigenthum ihrer Schwägerin, der Prinzessin Borghese; sie hatte sich mit Paulette nach dem Sturz des Kaiserreiches so ziemlich ausgesöhnt. Eine Eigenthümlichkeit ihres Salons war die, daß es streng untersagt war, von Politik zu reden. Hortense hatte sich den Umständen, unter denen es ihr gestattet war, in der ewigen Stadt Aufenthalt zu nehmen, fügen müssen. Man plauderte bei ihr nur über gleichgültige Dinge und musicirte. Erst wenn die officiellen Besucher sich entfernt hatten, und die Intimen unter sich waren, kam, nachdem man hinter alle Thüren geguckt, ob auch kein Dienstbote lausche, die Freiheit des Wortes zu ihrem vollen Recht: die meisten Zeitungen wurden vorgelesen und commentirt, auch neue Theaterstücke mit vertheilten Rollen wurden gelesen, man fand Trost darin, da man sie nicht auf den Pariser Bühnen sehen konnte. Hortense aber erinnerte sich dabei der schönen Consularzeit und ihrer großen Erfolge als „Actrice“ in Malmaison.

Den Tag brachte man damit hin, die Kirchen und Monumente der ewigen Stadt und der Campagna zu besuchen.

Auf einer dieser Excursionen, zur Zeit ihres ersten Aufenthaltes in Rom, begegnete sich die Herzogin eines Tages mit Mme. Récamier; die Freude war groß. Diese berühmte Dame hatte jetzt durch ihre noch berühmteren Freunde, Herrn de Chateaubriand, Herrn de Montmorency u. A. einen großen Einfluß in Paris und Hortense war, wie man ja gelegentlich schon gewahr wurde, sehr geneigt,

Bekanntſchaften zu pflegen, aus denen ſie ſich Nutzen verſprechen konnte. Geben wir Mme. Récamier über das merkwürdige Zuſammentreffen das erſte Wort:

„Ich hatte mich an einem Feiertage nach St. Peter begeben, um die herrliche Kirchenmuſik anzuhören; gegen einen Pfeiler gelehnt, mein Geſicht von einem dichten Schleier verhüllt, war ich ganz verſunken in die herrlichen Accorde, die an die hohen Wölbungen ſchlugen und in der Tiefe der Krypta zu verklingen ſchienen, als eine Frau von anmuthiger Geſtalt und wie ich tief verſchleiert, ſich neben mich an denſelben Pfeiler ſtellte, an welchem ich lehnte; jedesmal, wenn ein ſtarker Eindruck eine unwillkürliche Bewegung bei mir hervorrief, begegneten meine Augen dem mir zugewendeten Geſicht der Fremden. Es ſchien, als forſche ſie nach meinen Geſichtszügen; ich glaubte trotz des dichten Schleiers zwei blaue Augen zu gewahren, blonde Haare konnte ich erkennen: „Madame Récamier — Sind Sie es, Madame.“ Dieſe Worte ſtießen wir gleichzeitig aus. „Wie glücklich bin ich, Sie wiederzuſehen,“ fuhr die Königin Hortenſe, denn ſie war es, ſogleich fort. „Sie wiſſen, ich habe den Augenblick nicht abgepaßt, um mich Ihnen zu nahen — Sie freilich“, fügte ſie lächelnd hinzu, „haben mich ſtets gehörig in Anſpruch genommen.“ — „Meine Freunde, Madame, waren damals Verbannte und unglücklich, Sie lebten glücklich und glänzend; mein Platz aber war nicht an Ihrer Seite.“ — „Wenn das Unglück des Vorrechtes genießt, Sie anzulocken, ſo werden Sie mir zugeben, daß ich jetzt an die Reihe komme, und

Sie werden mir erlauben, Rechte geltend zu machen.“ Ich war einigermaßen in Verlegenheit, was ich antworten ſollte. Meine Beziehungen zum Herzog von Laval-Montmorency, unſerem Geſandten in Rom, und zu Allen, die damals zur Regierung des Königs hielten, waren ebenſoviel Hinderniſſe für Beſuche der Königin bei mir, ebenſowenig war es möglich, daß ich mich bei ihr einſtellte. Sie hatte Verſtändniß für mein verlegenes Schweigen und ſagte traurig:

„Ich ſehe wohl, daß die Unannehmlichkeiten hoher Stellungen uns verfolgen, ſelbſt dann, wenn alle Prärogativen verloren gingen. So hat mir denn der Verluſt des Ranges, den ich einnahm, nicht einmal die Freiheit eingetragen, den Neigungen meines Herzens zu folgen; ich kann mich heut nicht einmal an der Freundſchaft einer Frau erfreuen, ich kann mich nicht in Ruhe einer angenehmen Geſellſchaft weihen.“

Ich verneigte mich tief bewegt, mein Blick allein ſagte ihr, was ich empfand.

„Es iſt aber doch nöthig, daß ich mit Ihnen ſpreche,“ begann die Königin wieder lebhaft, „ich habe Ihnen ſo Vieles, ſo Vieles zu ſagen. — Wenn wir uns nicht in unſeren Wohnungen ſehen können, ſo mag es doch anderswo geſchehen. Wir geben uns ein Rendezvous — wie reizend wäre das.“

„Reizend in der That, Madame,“ antwortete ich lächelnd, „aber wie ſollen wir Ort und Zeit beſtimmen?“

„Mir würde es zuſtehen, Sie um die Beſtimmung

zu bitten, denn Dank der Abgeschiedenheit, in welcher ich lebe, kann ich über meine Zeit verfügen; bei Ihnen dürfte es anders sein; gesucht von allen Seiten, gehen Sie gewiß viel in Gesellschaft."

„Gott behüte! Ich führe ein ganz unabhängiges, ich möchte sagen, wildes Leben. Es wäre ja auch lächerlich, nach Rom zu kommen, um Salons und eine Gesellschaft, die sich doch überall in der Welt gleicht, aufzusuchen. Ich ziehe es vor, mir Das anzusehen, was dieser Stadt eigen ist, ihre Monumente, ihre Ruinen."

„Gut! Da läßt sich Alles prächtig einrichten; wenn Sie nichts Unpassendes darin finden, würde ich mich zur Hälfte an Ihren Excursionen betheiligen. Sie würden mir jeden Tag Ihre Pläne für den anderen Tag übermitteln, und wir treffen uns dann zufällig an dem Ort, auf welchen Ihre Wahl gefallen ist."

Ich war gern bereit, den Vorschlag anzunehmen; denn ich machte mir ein Festtagsvergnügen daraus, das alte Rom in Gesellschaft einer so liebenswürdigen und kunstsinnigen Dame zu durchstreifen. Die Königin ihrerseits war froh, weil sie glaubte, ich würde ihr von Frankreich sprechen und das Geheimnißvolle in unserem Zusammentreffen gab der Sache noch einen ganz besonderen Reiz.

„Wo gedenken Sie sich morgen hinzuverfügen, Madame?"

„O! Ich meinte in das Coliseo."

„Sie werden mich ganz gewiß dort finden. Ich

möchte mich des Längeren mit Ihnen über ein Gerücht unterhalten, welches mich unangenehm berührt hat."

Die Königin begann mit weiteren Auseinandersetzungen, die unser Gespräch sehr in die Länge gezogen hätten, ich mußte sie also darauf aufmerksam machen, daß der französische Gesandte, der mir das Geleit in den Dom von St. Peter gegeben, mich auch wieder abholen wolle.

„Sie haben Recht," sagte sie sich selbst unterbrechend, „es wäre nicht gut, wenn man uns überraschte. Adieu also . . auf morgen im Coliseo!"

Am anderen Tage um die Stunde des Ave-Maria war ich im Coliseo. Ich sah sogleich den Wagen der Königin, der einige Minuten früher als der meinige eingetroffen war. Wir betraten den inneren Raum gleichzeitig, indem wir uns unserer Pünktlichkeit wegen Artigkeiten entboten. Beim Schein der untergehenden Sonne und dem Geläute ferner Glocken durchschritten wir die gewaltige Ruine:

Che paja il giorno pianger che si muore.

Wir setzten uns dann auf die Stufen des Kreuzes, welches inmitten des Amphitheaters errichtet ist, nieder. Prinz Carl Napoleon Bonaparte und Herr Ampère, die uns gefolgt waren, gingen in einiger Entfernung auf und ab. Es war Nacht geworden, der Mond stieg allgemach empor und sein Licht zeigte deutlich die Formenschöne der Arcaden, der Wind flüsterte geheimnißvoll in den öden Galerien — neben mir diese Frau, war sie nicht eine lebende Ruine des erstaunlichsten Glückes? Einer unerklärlichen

Verwirrung preisgegeben, sagte ich kein Wort. Auch die Königin schien ganz in Gedanken verloren.

„Was für Ereignisse mußten eintreten," sagte sie endlich, indem sie sich wieder zu mir wandte, „um uns hier wieder zu vereinen. Ereignisse, deren Spielzeug, deren Opfer ich oft war, ohne sie vorhergesehen oder hervorgerufen zu haben."

Ich dachte in meinem Innern, daß die Behauptung, ein Opfer zu sein, doch gewagt war, denn ich war damals überzeugt, daß sie bei der Rückkehr Napoleons von Elba die Hand im Spiel gehabt hatte. Es schien, als ob sie meine Gedanken errieth, denn ich weiß, daß es mir unmöglich ist, meine inneren Empfindungen zu verstecken; man erräth sie aus meinen Mienen, meiner Haltung.

„Ich sehe wohl," sagte sie lebhaft, „daß Sie eine Meinung theilen, die mich tief verletzt hat; um dieselbe zu widerlegen, lag mir daran, offen zu Ihnen sprechen zu können. Sie werden mich von jetzt an rechtfertigen, ich hoffe so, denn ich möchte mich vom Verdachte des Undankes und des Verrathes frei machen, der mich auch in meinen eigenen Augen herabsetzen würde, wenn ich desselben schuldig wäre." *)

Hortense erzählte dann der Mme. Récamier unter allen Zeichen der Aufrichtigkeit, und ohne sich selber allzusehr von Fehlern reinzuwaschen, daß sie nicht den geringsten Antheil an den Ereignissen von 1815 gehabt

*) Souvenirs et correspondance de Mme. Récamier II.

habe, daß sie dieselben vielmehr habe über sich ergehen lassen.

Sie sprach im Ton voller Ueberzeugung und Wahrheit und Mme. Récamier kam von ihren Irrthümern zurück. Hortense eroberte sich das Vertrauen und Wohlwollen der berühmten Dame wieder und von da an bestanden dauernde Beziehungen zwischen Beiden. Sie sahen sich jeden Tag. Mme. Récamier, die das gesamte diplomatische Corps, aber nur diejenigen Franzosen bei sich empfing, die zu den Royalisten zählten, durfte ihre nahen Beziehungen zu einer Bonaparte natürlich nicht verrathen; sie hätte sich in damaliger Zeit, die Alles, was die Revolution und das Empire betraf, mit unbeschreiblicher Geringschätzung verwarf, in Verlegenheiten gebracht.

„Jeden Tag", so erzählt sie weiter, „trafen wir uns, sei es am Vestatempel, sei es in den Titusbädern oder am Grabe der Cäcilia Metella, in einer der zahllosen Kirchen, oder in den Kunstsammlungen der römischen Paläste, in den Villen der Umgebung, und unsere Pünktlichkeit war so groß, daß unsere beiden Equipagen gewöhnlich gleichzeitig am Ort der Bestimmung eintrafen."

Es währte diese Art des Verkehrs zwischen den beiden Damen schon eine ganze Weile, sie ließen ihren eleganten Träumereien freien Lauf, sprachen von moderner und neuester Vergangenheit inmitten der ehrwürdigen, oft zu Räthseln verfallenen Ruinen einer Vergangenheit, die 15 oder 20 Jahrhunderte hinter ihnen lag, als eines Tages

die Récamier von einem Maskenballe sprach, der demnächst beim Fürsten Torlonia stattfinden sollte.

„Werden Sie hingehen?“

„Mein Gott . . ja! Ich glaube wenigstens. Torlonia ist der Banquier der Familie Bonaparte . . . ich werde nicht anders können.“

„Gut! So gehen wir zusammen.“

Sie verständigten sich dahin, daß jede in einem weißseidenen, mit Spitzen garnirten Domino erscheinen sollte, um sich einander völlig gleich zu sehen. Der einzige Unterschied zwischen beiden Costümen sollte der sein, daß Hortense ein Rosenbouquet, Mme. Récamier eine Rosenguirlande an ihrer Umhüllung trug.

Man könnte mancherlei an der plötzlich erwachten intimen Freundschaft der beiden Frauen auszusetzen haben; Napoleon hatte Unrecht daran gethan, die Récamier des Landes zu verweisen — gewiß: Napoleons Stieftochter aber hätte diesem Unrecht nicht eine solche besondere Betonung geben sollen, indem sie die Gesellschaft eines Opfers des kaiserlichen Despotismus aufsuchte und umwarb. Sie konnte, sie sollte sogar innerlich entschieden den harten Schritt Napoleons verwerfen, aber es wäre doch tactvoll gewesen, ihre Empfindungen nicht so sehr zur Schau zu stellen — es lag darin ein Protest gegen das Verhalten Napoleons und es stand der Herzogin von Saint-Leu sehr wenig zu, das Empire zu verleugnen. In den Memoiren des Königs Jérome begegnet uns folgender Passus:

„Der Salon Hortenſes, der in Rom viel aufgeſucht wurde, war zum Centrum des Bonapartismus geworden, nicht des Bonapartismus, der blutige Thränen vergoß über das hereingebrochene Unglück und von Rache träumte, ſondern eines mit Vertrauen in die Zukunft blickenden Bonapartismus."

Wäre es nicht paſſender für die Herzogin geweſen, ſich ganz ſtill zu verhalten? Die Récamier verſchweigt ihr Erſtaunen nicht, daß die „Königin Hortenſe" ihr quasi den Hof macht — Hortenſe verſtand es nicht, die richtige Grenze einzuhalten, es fehlte ihr an feinem Tact."

Man amüſirte ſich auf dem Ball bei Torlonia vortrefflich. Der Exkönig Jérome führte ſeine Schwägerin Hortenſe, Mme. Récamier erſchien am Arm des Herzogs von Laval-Montmorency. Die beiden weißen Dominos fanden vielfach Gelegenheit, mit einander zu plaudern. Wie junge, eben flügge gewordene Mädchen verabredeten ſie einen Scherz — Hortenſe hätte doch einſehen ſollen, daß ſich dergleichen für ſie nicht ſchickte.

„Es war gerade", ſo berichtet die Récamier, „ein gewaltiges Gedränge, als ich plötzlich den Arm des Herzogs von Laval fahren ließ und, mich einige Schritte entfernend, in Eile die Guirlande von meinem Domino entfernte; die Königin, welche auf meine Bewegung Acht gegeben hatte, reicht mir ihr Bouquet, und nimmt ſtatt meiner, mit meiner Guirlande verſehen, ſchnell meinen Platz am Arm des Geſandten Ludwig XVIII ein, während ich mit dem Bouquet den ihrigen übernehme und mich an den Arm

des Königs von Westphalen hänge. Die Königin sah sich alsbald umringt von allen Vertretern der auswärtigen Mächte, und ich von allen Bonapartes, die in Rom waren. Während die Königin sich über die Verbeugungen der ihr zum Theil wohlbekannten Diplomaten amüsirte, erstaunte ich nicht wenig über die Befürchtungen und Hoffnungen, in welche ich von meiner Umgebung eingeweiht wurde und die nur für intimste Kreise berechnet waren."

Die Geschichte ist ja sehr niedlich, aber ob sie in allen Einzelheiten zutreffend ist? Es ist nicht anzunehmen, daß die anwesenden Bonapartes einen Maskenball benutzt hätten, um ihre Hoffnungen auszutauschen, selbst unter der Voraussetzung, sie redeten zu Hortense; sie waren in dem Augenblick wohl mehr von dem Spiel der Masken, als von ihren Schmerzen und Hoffnungen in Anspruch genommen.

Hortense und Mme. Récamier aber amüsirten sich königlich, man hätte glauben können, sie wären 20 Jahre jünger — war es bei beiden Damen ein letztes Lebewohl an die Jugend?

Die Fürstin Liewen, welche hinter den Scherz kam, war sehr verstimmt und erklärte, „man habe sie durch die Begegnung mit einer Bonaparte compromittirt."

Es ist richtig, daß die Frauen der Familie Bonaparte, die Schwestern Napoleons sowohl wie seine Schwägerin, einen sehr üblen Ruf hatten und die Wahrheit erfordert, einzuräumen, daß derselbe verdient war.

Nach dem Ball bei Torlonia setzten die beiden

Freundinnen ihre gemeinsamen Kunstpromenaden fort. Hortense hütete sich wohl, die augenblickliche politische Stimmung der liebenswürdigen Mme. Récamier zu verletzen, die sie doch — es ist schon eine Zeit lang her — in den Gesellschaften bei Barras zum ersten Mal gesehen hatte. Ach, was gab es da nicht alles für pikante Erinnerungen! Hortense ließ sich ganz der Freundin gegenüber gehen und diese ließ eines Tages ihren schönen Lippen das geflügelte Wort entschlüpfen:

„Ich finde keinen Fehler an ihr, höchstens den, daß sie nicht genug Bonapartistin ist."

Sehr wahr in Bezug auf die Schlußbemerkung! Aber das ist keine Schmeichelei für die Adoptivtochter Napoleons, für die frühere Königin von Holland. Hortense fühlte das Bedürfniß, sich vor der „Ueberlegenheit" der Mme. Récamier, die bekanntlich Royalistin war, ein wenig auf die Geniale in Sachen der Politik hinauszuspielen und jene Zeit des Ruhmes, die großen Thaten des Empire zu bemängeln, wenn nicht gar zu bespötteln — sie fühlte die darin für sie liegende Erniedrigung nicht — es ist unbegreiflich!

Während ihres Aufenthaltes in Rom erhielt Hortense die Nachricht von der schweren Erkrankung ihres Bruders, sie gab dieselbe sogleich weiter an die Freundin. Ihre Zeilen lauteten:

„April 1824, diesen Freitag Morgen. Meine liebe Frau, es scheint, als gehöre es zu meinem Schicksal, daß ich keine Vergnügen, keine Zerstreung genießen soll, ohne

daß auch gleich der Kummer dazwiſchen tritt. Ich habe Nachrichten von meinem Bruder, er war leidend; man verſichert mir, daß er ſich bei Abgang des Briefes wieder beſſer befände; ich bin aber in der größten Unruhe, ich ſehe ihn immer vor mir, ſchwer leidend — und bin ihm fern. Ich hoffe, daß Gott mich nicht des einzigen Freundes, der mir geblieben iſt, beraubt, des vortrefflichſten, des rechtlichſten Menſchen. Ich gehe in die Peterskirche, um zu beten; vielleicht finde ich dabei Ruhe, denn ich bin ſogar über meine Beunruhigung beunruhigt. Ach! Man wird im Unglück ſchwach und abergläubiſch. Ich kann alſo heute nicht mit Ihnen promeniren, werde aber ſehr glücklich ſein, Sie zu ſehen, wenn Sie nach St. Peter kämen. Ich weiß, daß Sie Die nicht fürchten, die da leiden, und daß Sie ihnen Glück und Troſt zu bringen bereit ſind. Daß ich Sie jetzt herbeiwünſche, iſt ein Beweis für die Gefühle, die ich für Sie hege.

Hortenſe."

Die intime Freundſchaft, oder richtiger geſagt, die Gewohnheit täglichen Beiſammenſeins, war in der That in dieſem Augenblick ein nicht geringer Troſt für Hortenſe, und Mme. Récamier vergaß ganz, daß ſie ſich durch die Berührung mit einer Bonaparte „compromittire," ja ſie dachte vielleicht an eine Zeit, in der es ihr zum Ruhm gereichen könnte, die Schranken durchbrochen zu haben: Mme. Récamier geruhte der Königin ihre Aufwartung zu machen.

Es hat beinahe den Anſchein, als wolle ſie ſich in

ihren Memoiren eines „gewagten Schrittes wegen“ entschuldigen, denn sie betont ihre natürliche Gutherzigkeit, und erklärt sie für übertrieben — das ist natürlich der einzige Fehler der berühmten Frau.

Für die Entfernung, in welcher sie die Herzogin von Saint-Leu hielt, sprachen wohl weniger die entgegengesetzten politischen Anschauungen und der verschiedene Parteistandpunkt, als die Reserve, welche sie sich durch den schlechten Ruf der Freundin auferlegt fühlte. Deshalb, und weil sie ja selber vielfach Nachsicht in diesem Punkt beanspruchte, wollte sie es vermeiden, mit Hortense öffentlich in Berührung zu kommen, und die Welt sehen zu lassen, daß sie mit der Verpehmten auf bestem Fuß stand.

Es ist wahrscheinlich, daß Hortense sich über diese Gedankenassociation der Mme. Récamier klar war, allein sie nahm die „Erniedrigung“ über sich.

Was die Nichte der Récamier betrifft, welche die Erinnerungen ihrer Tante zur Zeit Napoleon III veröffentlichte, so scheint sie gerade keinen besonderen Stolz darin zu suchen, nachzuweisen, auf welch vertrautem Fuße diese Tante mit Hortense stand, was doch eigentlich nie recht der Fall war, sondern nur so schien.

Einige Tage später erhielt Hortense die Nachricht vom Tode Eugens; sie verließ Rom sofort und traf in München am Tage der Begräbnißfeierlichkeiten ein; sie hatte den Trost, ihren tiefen Schmerz mit dem ihrer Schwägerin theilen zu können.

Von München nach Arenenberg zurückgekehrt, schrieb sie alsbald an die Récamier, deren Freundschaft zu bewahren ihr ja vortheilhaft schien. Hier folge der Brief in seinem Wortlaut:

„10. Juni 1824. Sie waren so liebenswürdig, Madame, Nachricht von mir zu verlangen. Ich kann nicht behaupten, daß ich mich wohl fühle, nachdem ich Alles auf Erden verloren habe; mein Befinden ist körperlich jedoch kein schlechtes. Ich habe Alle wiedergesehen, die zu meinem Bruder Beziehung hatten. Ich weiche dem Schmerz nicht aus, denn vielleicht findet man mitten in demselben einigen Trost. Dieses an Sorgen so reiche Leben beunruhigt ja Die nicht mehr, welche man beweint. Ich habe nur Thränen — er aber ist gewiß glücklich. Sie, die Sie so zart besaitet sind, sie errathen Alles, was ich habe erdulden müssen.

Ich bin ja nun wieder in meinem Schlupfwinkel, die Natur um mich ist prachtvoll. Trotz des schönen italienischen Himmels, der ihr fehlt, habe ich doch Arenenberg recht schön gefunden; aber mich muß ja stets Kummer treffen — das ist so mein Schicksal. Im letzten Jahre war ich von Allem zufriedengestellt, ich war ganz stolz, daß ich nichts zu vermissen, nichts auf der Welt zu wünschen brauchte: ich hatte einen guten Bruder, gute Kinder. Heute, wo ich das Bedürfniß fühle nach dem früheren, sehe ich nur bindende Verhältnisse zurückgeblieben, für die ich nothwendig bin.

Aber ich spreche Ihnen zu viel von mir selbst, und

habe Ihnen doch vor Allem zu ſagen, daß Sie für mich ein ſüßeſter Troſt waren, und daß ich ſtets glücklich ſein werde, Sie wiederzuſehen. Sie gehören zu den Menſchen, denen man weder ſeine Lebensgeſchichte noch ſeine Eindrücke zu erzählen braucht; Ihr Herz erräth Alles, und man wird, ſobald man ſich verſtanden hat, für einander nothwendig.

Ich frage nicht nach Ihren Plänen und doch möchte ich ſie gern erfahren. Machen Sie es nicht ſo wie ich, die ich ohne Zukunft dahinlebe, und die ich nur darauf rechne, dort auszuharren, wo das Schickſal mich hinſtellt. Vielleicht bleibe ich den Winter über hier, falls mir die Heizung aller Räume gelingt. Manchmal iſt es, als wolle der Wind das ganze Haus mit fortnehmen. Der Schnee ſoll hier in dichter Menge fallen. Allein es iſt nur wenig Muth erforderlich, um dieſe Widerwärtigkeiten zu überwinden; ſind nicht dieſe großen Erſcheinungen der Natur zuweilen intereſſant?

Adieu! Vergeſſen Sie mich nicht ganz. Sie wiſſen, was eine befreundete Stimme zu bedeuten hat, die, vom Vaterlande kommend, in Unglück und Einſamkeit dringt. Sagen Sie mir, bitte, daß ich ungerecht bin, wenn ich mich allzuſehr über das Schickſal beklage, da mir doch Freunde geblieben ſind. Hortenſe."*)

Im Monat September ſchreibt ſie wieder an die

*) Souvenirs et Correspondance de Mme. Récamier II. 87.

Freundin und zwar einen Beileidsbrief über den Austritt Chateaubriands, des berühmten Freundes der Récamier, aus dem Cabinet.

Dann wird ihr Leben immer ſtiller und dem Geſchmack entſprechend, welchen ſie ſtets ſo laut als den ihrigen proclamirt hat. Zu oft aber haben ihre Thaten mit ihren Worten im Widerſpruch geſtanden! Jeden Winter ging ſie auf einige Monate nach Rom. Der Marſchall Caſtellane in ſeinem aus aphoriſtiſchen Mittheilungen beſtehenden merkwürdigen „Journal“ giebt einige Mittheilungen über das Leben, welches Hortenſe im Monat April 1826 dort führte:

„Mein Vater“, ſo ſchreibt er, „machte in der Villa Paolina der Herzogin von Saint-Leu, früheren Königin von Holland, ſeinen Beſuch. Er hatte die Dame früher gekannt, ſeit 11 Jahren aber nicht mehr geſehen. Sie ſchien ihm jedoch ganz unverändert. Die Herzogin von Saint-Leu hat 100000 Livres Rente; ſie iſt reicher als irgend ein Glied der Familie ihres Mannes. Louis Bonaparte hat nach ihren eigenen Angaben nur 70000 Frcs. Rente. Der kleinmüthige Fürſt Borgheſe, ihr Schwager, traut ſich nicht zu ihr aus Furcht, er möchte ſich eine Blöße geben. Mein Vater hat bei ihr gefrühſtückt; ſie hat ihm einen Blumenſtrauß überreicht mit der Bitte, denſelben an Mme. Caſtellane abzugeben; ihre Familie ſei derſelben zu großem Danke verpflichtet. Die Herzogin fand große Freude daran, von der Vergangenheit zu plaudern, auch von den gegenwärtigen Zuſtänden. Aus

Allem, was sie sagte, war zu ersehen, daß sie für das Wohlergehen Frankreichs die besten Wünsche hatte, sie zeigte viel Ergebung in ihr persönliches und in das Schicksal ihrer Kinder." *)

Im Winter von 28 zu 29 war Hortense auch noch in Rom, und ein junger Attaché der französischen Gesandtschaft, der Graf Haussonville, der in ihrem Salon Zutritt gefunden hatte, giebt in seinen interessanten Jugenderinnerungen folgende Beschreibung:

„Ein Salon, der wirklich das war, was man unter einem Salon versteht, obwohl nicht allzusehr raumreich, in welchem aber viel Verkehr war und auch ich mich häufig und gern einstellte, war der der Herzogin von Saint-Leu oder „Königin Hortense." Mein Vater war ihr bekannt, und hatte sie am Kaiserhofe in seiner Eigenschaft als Kammerherr Napoleon I häufig gesehen. Er hielt es für ein Erforderniß des Anstandes, mich bei ihr einzuführen, obwohl ich der Gesandtschaft Carl X attachirt war. Er fragte zuvor Herrn Chateaubriand um Rath:

Keinerlei Einwendung meinerseits, antwortete dieser Herr, denn ich wünschte, ich könnte selber die Herzogin von Saint-Leu besuchen.**) Führen Sie Ihren Herrn Sohn nur dort ein. Ich habe Herrn de M. (Sekretär der

*) Maréchal de Castellane: „Journal" II. 109.

**) „Ich habe meinen Sekretären und Attachés die Erlaubniß gegeben, sich im Palais der Herzogin von Saint-Leu vorzustellen." (Chateaubriand: „Mémoires d'outre tombe" V. 130.)

Geſandtſchaft) geſagt, daß es für denſelben ein Pflichterforderniß wäre. Ich erinnere mich nicht, je dieſen Collegen dort angetroffen zu haben. Was mich betrifft, ich wurde ſehr ſchnell in dem kleinen Kreiſe heimiſch, der ſo recht franzöſiſch und unendlich viel heiterer war, als der der Geſandtſchaft.

Es wurde geſagt, daß, wenn ſich in ihrem Salon lauter ihr und ihrer Sache ergebene Perſonen befänden, die Herzogin wieder die Königin von Holland und die Etikette auf's ſchärfſte beobachtet würde. Ich habe davon jedoch nie eine Spur gefunden; ſie ſuchte vielmehr etwas darin, ſich vor den der bourboniſchen Dynaſtie ergebenen Franzoſen als einfache de Beauharnais zu geben, als die Tochter eines Edelmannes von feiner Raſſe. Ihr Salon war für gewöhnlich gefüllt mit den Kunſtleben der Villa Medici. Der Maler Cotereau, ein hübſcher Mann, hatte, wenn ich mich recht erinnere, einen bevorzugten Platz unter ihnen; auch hatte er eine ſchöne Stimme. Man muſicirte oder tanzte faſt allabendlich. Die Herzogin hatte ihre Partie in den Duos, wie in den Chören; ſie miſchte ſich auch in die Quadrillen, wenn man ſie ein wenig dazu drängte, und machte ſich dabei nicht übel, denn ihre Geſtalt war noch die elegante, geſchmeidige einer Creolin. Einige Tage, nachdem ich ihr vorgeſtellt war, ſagte ſie zu meinem Vater:

Er iſt recht groß geworden; wenn ich denke, daß ich ihn auf meinen Knieen gehabt habe; ich möchte einmal einen Walzer mit ihm tanzen, das wäre drollig.

So kam es, daß ich mit der Königin Hortenſe gewalzt habe." *)

Hortenſe ſetzte darnach, wie man erſieht, das alte Doppelſpiel immer noch fort: mit den Bonapartiſten iſt ſie eine Bonaparte, den Royaliſten gegenüber eine Beauharnais. Kann man das ſchön finden? Handelt ein loyaler Charakter alſo? Jetzt, da Napoleon todt war, hatte ſie keine Furcht mehr, daß er ſie, wie 1815, mit den Worten anſchreien konnte:

„Hat man mit einer Familie alles Glück getheilt, ſo muß man auch deren Unglück über ſich ergehen laſſen."

Wer war denn — dieſe Frage drängt ſich auf — der Herr Cotereau? Wir hören, daß er Maler und hübſch war; hinzugefügt wird, daß er in Rom ſtets um Hortenſe war, daß er mit ihr nach Arenenberg ging: er hatte ja, wie d'Hauſſonville ſagt, „einen bevorzugten Platz"; aus Chateaubriand's Munde hören wir, daß er anno 1832 ſich in Duetts mit ſeiner Gönnerin hören ließ. Er war ihr wohl mehr als Freund! Wie die Zarin Catharina II, wie Caroline von Neapel, hatte demnach Hortenſe ſich ein ſinnliches Feuer bewahrt, welches zu den von ihr zur Schau getragenen Grundſätzen ebenſowenig ſtimmte, wie zu ihren Jahren: im Salon floß ſie über von gewählten Worten, welche der Tugend, der Moral galten, in ihrem Boudoir . . . ja, Bauer, das iſt etwas Anderes!

„Man ſah", ſo fährt d'Hauſſonville fort, „den Prinzen

*) D'Haussonville: „Ma Jeunesse" p. 197.

Louis Napoleon ſehr wenig bei der Mutter, deren Liebling der ältere, damals beim König Louis befindliche Sohn war. Mein Vater hatte mir anempfohlen, mich mit dem jungen Prinzen nicht näher zu befreunden, der damals etwas iſolirt mit einigen Freunden lebte; ich fühlte auch kein Verlangen danach. Wir ſind jedoch oft miteinander auf dem Pincio ſpazieren gegangen, während hinter uns die Herzogin am Arme meines Vaters folgte."

„Sie ſind", hörte ich die Herzogin einmal traurig zu meinem Vater ſagen, „doch recht glücklich: Ihr Sohn hat eine Carrière vor ſich. Ach, wenn ich nur den König Carl bitten dürfte und es von ihm abhinge, meinem Sohn eine Lieutenantsſtelle in einem franzöſiſchen Regiment zu geben."

Ein anderes Mal durchſtreiften wir, der Prinz und ich, zu Pferde die Campagna; ſeine Mutter hatte ihm empfohlen, ſich mir anzuſchließen und mir mit aller Artigkeit zu begegnen. Wir ritten kleine römiſche Pferde, es waren biſſige Thiere, die ſich immerfort ſelbſt zu Leibe wollten und mit denen wir viel Mühe hatten.

Die ganz intimen Kreiſe der Königin und des Prinzen, zu denen wir ja keinen Zutritt hatten, waren etwas gemiſcht; es hatten ſich in dieſelben auch einige Glücksritter gedrängt. Ich ſelbſt bin auch einmal einem „Oberſten" begegnet. Man erzählte, er habe in Griechenland einen Krieg mitgemacht — ich bemerkte, daß er der Vorleſerin der Königin angelegentlich den Hof machte.*)

*) Wahrſcheinlich iſt der Major Parquin gemeint, der früher Capitän bei den Chasseurs à cheval der Kaiſergarde war, die

Während des Sommers von 1830 ging es sehr still in Arenenberg zu. Von Zeit zu Zeit beschäftigte sich Hortense damit, die Reliquien und Andenken aus der Kaiserzeit in einem Raume des Schlosses aufzustellen und zu ordnen, dann saß sie wieder tagelang träumend im Schatten des Parks oder lustwandelte an den Seeufern in Begleitung ihres Freundes, des sangeskundigen Malers — da traf eines Tages eine große Neuigkeit ein, welche das ganze seit 15 Jahren friedliche Europa aus seiner Ruhe aufschreckte.

Die Bourbonen in Frankreich waren gestürzt, Carl X aus Paris verjagt!

Hortense war vor Freude, wie man sich denken kann, ganz außer sich. Außer ihrer persönlichen Abneigung gegen die Bourbonen fühlte sie, wie in ihr Inneres Hoffnungen wieder zurückzukehren begannen, von denen sie sich seit vielen Jahren schon getrennt hatte. Das Verbannungsdecret gegen die Bonaparte würde sicherlich alsbald aufgehoben werden — und sie alsbald ihren Einzug in Paris halten, vielleicht gar der Sohn Napoleons, der in Wien steckte, berufen sein, den Kaiserthron wieder herzustellen. Jedenfalls würde der junge Prinz, ihr Sohn, eine große Bedeutung bekommen, denn die Gesundheit des Herzogs von Reichstadt war eine nur schwächliche. Konnte nicht

---

Cochelet heirathete, an den Handstreichen des Prinzen Louis betheiligt war und zu 20 Jahren Festungshaft verurtheilt wurde. Er starb in der Citadelle von Doullens.

sehr leicht dem Herzog von Reichstadt ein nur kurzes Dasein beschieden sein? Und dann? . . .

Dann war ihr ältester Sohn da, der ihm als Kaiser folgen mußte — natürlich, selbstredend!

Und sie, Hortense: die Kaiserin-Mutter!

Welche himmelstürmenden Träume, welche strahlende Perspective that sich auf einmal vor ihren Augen auf!

Von diesen Träumen wurde, allerdings erst weit später, unter ganz anderen Verhältnissen und als sie längst unter der Erde lag, der eine insofern wahr, als ihr jüngster Sohn — der älteste war auch schon todt — Kaiser der Franzosen wurde.

Die Vorgänge in Paris machten einen nachhaltig tiefen Eindruck auf ihr Gemüth: man darf sagen, es gab von da an für sie nur noch eine Leidenschaft, in der alle, die ihr sonst noch eigen waren, ihre Auflösung fanden — es war politischer Ehrgeiz.

Sie, eben noch so ruhig, so weltabgeschieden in ihrem Arenenberg, die es so liebte, eine hochgradige Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt zur Schau zu stellen, weiß sich kaum noch dort zu halten, sie möchte zu den Parisern, deren Heroismus sie begeistert, sie möchte die Tricolore schwingen und rufen: vive l'empereur.

Und diese sie innerlich erfassende Erregung lenkte zugleich wohlthuend ihre Aufmerksamkeit ab von dem, was ihr mit jedem Tage eindringlicher ihr Spiegel zuflüsterte: Deine Schönheit ist dahin, die Blume verwelkt . . . Die kleinen Falten: hier um den Mund, dort an den Augen,

die sich nicht bannen, nicht glätten ließen, sie waren da — sie waren aber auch vergessen.

Pläne, kühne, heroische Pläne! Ach! diese lieben Pariser, wie sind sie doch geistreich und thatenkühn — — Hortense arbeitet an der Wiederherstellung des Kaiserthrones.

Zur Zeit, als die Nachricht von der Julirevolution in Arenenberg eintraf, war keiner ihrer Söhne bei ihr; der älteste, in Florenz, beschäftigt sich — in Ermangelung von Besserem, sagt seine Mutter — mit industriellen Erfindungen; der jüngere ist auf der Artillerieschule in Thun; auch in den Prinzen erwecken die Ereignisse gewaltige Hoffnung: allein, vorläufig ist nicht einmal von einer Aufhebung des Verbannungsedictes wider die Bonaparte die Rede. Hortense sagt darüber:

„Ich mußte mich darein finden, diese Ungerechtigkeit hinzunehmen, ja, ich habe diejenigen Personen, die Willens waren, öffentlich darüber zu verhandeln, ersucht, es nicht zu thun: ich wollte den Jubel Frankreichs nicht durch Klagen stören. Es ist doch merkwürdig," fügt sie hinzu, „daß ich, die ich nur den Schatten, die Ruhe suchte, stets vom Schicksal in das grellste Licht gestellt wurde." *)

Das ist wieder die alte Marotte! Was zwang sie denn, diese Schatten und die Ruhe zu verlassen?

Im Winter ging sie wieder nach Italien. Ihre Söhne waren schon beide dort, obwohl sie sich früher aufgemacht

*) „La reine Hortense en 1831" (Bruchstücke aus ihren Memoiren) p. 18.

hatte als sonst. Und warum? Sie schreibt selbst,*) Louis Philipp habe ihr durch die Großherzogin von Baden alle Artigkeiten sagen lassen, die Thore Frankreichs seien ihr sogar geöffnet gewesen — — sie glaubte, es werde die Pariser Revolution auf der italienischen Halbinsel einen lauten Widerhall finden, und sie wollte dort ihren Söhnen behülflich sein, aus etwaigen Umständen Vortheil zu ziehen. Die Aufregung war auch in der That in Italien eine große, man rühmte laut die Verdienste Louis Philipps in der Hoffnung auf eine französische Intervention; allein Frankreich rührte sich nicht. Diese Politik der Nichteinmischung veranlaßte Hortense, obwohl sie es nicht einräumt, ihre Söhne auf der politischen Bühne debutiren zu lassen; sie war durch die Julirevolution selbst revolutionär geworden.

„Ich kam," schreibt sie, „unter allerhand Befürchtungen in Florenz an. Ich fühlte die Nothwendigkeit, meine beiden Kinder vor den allseitigen Illusionen, von denen ich sie umringt wußte, zu wahren."

Das ist wieder Alles nur nicht aufrichtig; denn sie hat im Gegentheil ihre Söhne vermuthlich angefeuert; jedenfalls aber gewähren lassen, als sie in die Reihen der Umstürzler traten.

Sie fügt übrigens ihren obigen Worten hinzu:

„Mein Gemahl (Louis lebte in Florenz) war zum Besuch seiner Mutter in Rom, und ich verbrachte in

*) „La reine Hortense en 1831" (Bruchstücke aus ihren Memoiren) p. 26.

Florenz vierzehn glückliche Tage inmitten von Intereſſen, die mein Leben darſtellen.“ Das klingt allerdings anders.

Am 15. November 1830 brach ſie nach Rom auf. Unterwegs, in Bolſena, erfuhr ſie, daß ihr Gemahl, der auf der Heimreiſe nach Florenz war, in Viterbo übernachtet hatte. Am folgenden Tage begegnete man ſich auf der Landſtraße, die Wagen hielten an, und es fand ein Geſpräch von Wagen zu Wagen über dies und das ſtatt. Der Exkönig äußerte Befürchtungen in Bezug auf die politiſchen Ideen, welche er bei ſeinen Söhnen bemerkt hatte, und ſprach erneuert ihnen und ſeiner Gemahlin den Wunſch aus, ſie möchten ſich ſtill verhalten und jeder politiſchen Bewegung fern bleiben.

In Rom begann Hortenſe ihr gewohntes Leben. Jeden Tag brachte ſie zwei Stunden bei ihrer Schwiegermutter zu; ſie war ja mit Mme. Lätizia jetzt vollkommen ausgeſöhnt, ſogar zärtlich zu derſelben und las ihr gewöhnlich etwas vor.

Inzwiſchen wurden die Zuſtände immer drohender; der Boden Italiens fing an zu zittern. Der Tod Pius VIII beſchleunigte noch die Entwickelung der Dinge. Der Gouverneur von Rom, der den unmittelbar bevorſtehenden Ausbruch des Gewitters vorher und der Bewegung ſelbſt auf den Grund ſah, machte dem Cardinal Feſch einen Beſuch, und drückte ihm den Wunſch aus, der älteſte Sohn der Herzogin von Saint-Leu möge ſich aus Rom entfernen. Der Gouverneur hatte, dies zu wünſchen, natürlich beſtimmte Gründe. Der Cardinal aber war nicht wenig

entrüstet darüber, daß ein Neffe von ihm, ein Prinz, revolutionärer Machenschaften verdächtig sein sollte. Es wurde ihm eröffnet, daß sein Neffe sich in den Straßen Roms auf einem Pferde mit tricolorer Schabracke zeige und allseitige Aufmerksamkeit errege: daß seines Neffen Anwesenheit in Rom gefährlich werden könne, falls Unruhen ausbrächen. Der Cardinal gab schließlich sehr unwirsch zur Antwort, sein Neffe wäre einmal in Rom und werde auch in Rom bleiben.

Hortense, die von dem Vorfall unterrichtet war, verfügte sich sogleich selbst zum Cardinal. Sie sagt in ihren Memoiren, sie habe demselben den Wunsch ausgesprochen, ihr Sohn möchte sich aus Rom entfernen, da dessen Anwesenheit Verdrießlichkeiten verursache, daß übrigens der Vater ihn bei sich zu haben wünsche. Cardinal Fesch aber habe ihr geantwortet, das würde so viel heißen, als dem Mißtrauen Recht geben und daß man am besten thäte, nichts zu thun.

Hortense sagt das wohl nur, um sich zu rechtfertigen, sie hatte sonst nicht die Gewohnheit, sich Rath bei Anderen zu holen, namentlich nicht bei einem Bonaparte; hätte sie gewünscht, ihr Sohn möge sich aus Rom entfernen, so brauchte sie ihn nur zu ersuchen, er möge zu seinem Vater nach Florenz gehen und er hätte ihrer Bitte gewiß entsprochen.

Als sie nach Hause zurückgekehrt war, sagte sie sich selber — falls man nämlich glauben will, was in ihren Memoiren steht — wenn das Gouvernement ihn fürchtet, so

muß es doch Leute geben, die an ihn denken, auf ihn blicken, auf ihn achten. Sie wußte recht gut, daß die Regierung ihren Sohn nicht fürchtete, daß ihr aber die nahen Beziehungen desselben zu den Führern der revolutionären Partei unbequem waren; daß es von Seiten der Regierung ein Act großer Höflichkeit war, den Prinzen auf diese Weise zum Verlassen Roms aufzufordern, anstatt ihn ohne Weiteres arretiren zu lassen, entging ihr.

Während sie, nach Hause zurückgekehrt, sich noch über das Ereigniß mit ihrem Sohne unterhielt, ließ sich ein Oberst der päpstlichen Garde bei ihr anmelden. Dieser Herr theilte ihr mit, ihr Palazzo wäre von 50 Mann umzingelt, und er habe Befehl, ihren Sohn zu verhaften und ihn sofort an die Grenze zu bringen.

„Ich widersetzte mich," schreibt sie, „in keiner Weise der Abreise meines Sohnes, ich wünschte nur, daß er bald bei seinem Vater eintreffe."

Beim Abschied hatte der Prinz ihr zugeflüstert, daß er einen Verschworenen bei ihr versteckt habe, den zu beschützen er sie bat. Erschreckt, ihren Napoleon-Carl nicht bloß mit Worten, sondern mit Thaten in die Bewegung verwickelt zu sehen, war es ihr sogar recht, denselben in dem Augenblicke den Ereignissen entrückt zu sehen, da eine Katastrophe bevorstand. Deshalb hat sie keinerlei Widerspruch gegen die Gewaltmaßregel erhoben.

Die päpstliche Regierung war auf das genaueste unterrichtet von allen Entwickelungsphasen der Verschwörung, wußte also jedenfalls, daß die beiden jetzt bei

dem Vater weilenden Prinzen sich Menotti gegenüber verpflichtet hatten, der Propaganda zu dienen und im gegebenen Augenblicke mit Hand anzulegen.

Dieser Augenblick stand bevor.

Hortense wußte — so sagt sie wenigstens — nichts von dem Schritt ihrer Söhne, und lebte ganz ruhig in Rom, als — es war am Carnevals-Sonnabend, dem für den Ausbruch bestimmten Tage — einer der Verschworenen sich bei ihr einstellte, um sie darauf aufmerksam zu machen, daß es gefährlich sein würde, auf die Straße zu gehen. Es ist doch anzunehmen, daß sie genau wußte, was vorbereitet wurde, darauf deutet diese große Rücksicht seitens der Verschworenen für sie hin: Hortense wußte um die Theilnahme ihrer Söhne an der Insurrection, darüber giebt es keinen Zweifel.

„Meine Gemächer hatten ihre Fenster," schreibt sie, „nach dem Corso hinaus; sie waren alle reich geschmückt, weit offen, und meine Gäste, darunter viele Fremde, standen und schauten erwartungsvoll auf die Straße. Ich selbst durchschritt die Säle, beunruhigt über Ereignisse, die sich zutragen könnten, als ich plötzlich erfuhr, der Maskenzug sei verboten."

Der Grund war eben der, daß die Regierung die Fäden der Verschwörung in der Hand hatte und wußte, was geschehen sollte; auch fanden bereits Zusammenstöße statt, die Flinten knallten, es gab Todte, Verwundete auf beiden Seiten; die Regierung aber behielt das Heft in der Hand.

# Zehntes Capitel.

Mangel an Aufrichtigkeit bei Hortenſe. — Sie läßt es zu, daß ihre Söhne mit den Carbonaris gemeinſchaftliche Sache machen. — Sie lehnt es ab, die Söhne davon abzubringen. — Geheimnißvoller Tod des älteſten Sohnes. — Flucht Hortenſes mit ihrem zweiten Sohne. — Hortenſe in Paris. — Beſuch Caſimir Perier's. — Beſuch Hortenſes beim König Louis Philipp. — Der Aufſtand vom 5. Mai. — Hortenſe erhält Befehl, Paris ſofort zu verlaſſen. — Sie geht nach London. — Die belgiſchen Zuſtände. — Sie geht durch Frankreich, um in die Schweiz zurückzukehren. — Ihre Pläne in Bezug auf Polen und ihre ehrgeizigen Unternehmungen. — Tod des Herzogs von Reichſtadt. — Mme. Récamier und Chateaubriand in Arenenberg. — Der Streich des Prinzen Louis in Straßburg. — Hortenſe bittet um Begnadigung ihres Sohnes. — Verfall ihrer Geſundheit. — Ihr Teſtament. — Ihr Tod.

„Das Schickſal," ſo ſagt Hortenſe in ihren Memoiren, „brachte mich ſtets auf die Bühne, wenn es ſich um große Ereigniſſe handelte, während ich mit meinen Wünſchen und meinen Handlungen ihnen fremd gegenüber ſtand."

Ihre Worte ſind ebenſowenig wahr, wie jene im Jahre 1815, welche die Verſicherung enthielten, daß ſie nichts gegen die Bourbonen unternommen habe.

Sie sagt an anderer Stelle:

„Mein Salon füllte sich sogleich mit allen Franzosen und Französinnen meiner Bekanntschaft. Jeder kam, um bei mir Zuflucht zu suchen.“

Wie wäre man wohl darauf gekommen, dies zu thun, wenn man gewußt hätte, daß sie Allem fremd bleiben wollte? Sie fügt mit schlecht verhehltem Stolz hinzu:

„Es war diesen Leuten ebenso wie mir selber, als hätte ich nichts zu befürchten; die Streiche, die geführt wurden, gingen ja von keinen Königen aus.“ *)

Wenn sie von dem Aufruhr in Rom nichts zu fürchten hatte, so kam es daher, daß ihre Söhne zu den Aufrührerischen gehörten. Veranlassung, sich über die Könige zu beklagen, aber hatte sie nicht; die verbündeten Fürsten haben 1815 dafür gesorgt, daß sie ihre Besitzungen behielt und Ludwig XVIII verlieh ihr den Titel, um welchen sie bat. Sie hat auch vergessen, wenn sie erklärt, sie habe vom Volke nichts zu fürchten, daß es die Revolution war, die ihren Vater köpfte, und daß ohne den 9. Thermidor ihre Mutter desgleichen das Schaffot bestiegen hätte. Sie sagt im Brustton der Ueberzeugung Sachen her, die sie selber nicht glaubt — Nichts, was sie sagt, hat vor einer genaueren Untersuchung Bestand!

Es ist mehr wie wahrscheinlich, daß sie nur von weitem in die Verschwörung verwickelt war; sicher ist aber, daß sie nicht nur vom Tage des Ausbruchs unterrichtet

*) „La reine Hortense en 1831“ p. 60.

war, sondern daß sie sogar einem verwundeten Verschworenen, der bei ihr Unterkunft suchte, dieselbe gewährte. Sie ließ ihn verbinden und pflegen, und da schon von einem anderen Individuum die Rede war, so hat sie zwei Verschworenen Unterschlupf gewährt.

Außerdem empfing sie ja in ihrem Salon politisch Verdächtige, z. B. den Belgier Verhulst, der sich mit chemischen Experimenten abgab, hauptsächlich aber „in Verschwörungen machte" — mit diesem Herrn arbeitete sie an dem Entwurf einer Constitution für Italien!

Vielleicht hat sie gemerkt, daß sie sich compromittirt hatte, vielleicht hat sie auch nur den wiederholten Bitten ihrer Söhne nachgegeben, kurzum, sie verließ Rom und ging nach Florenz.

Sie spricht von ihrer dortigen Ankunft in folgenden Worten:

„Es war allerdings bereits Nacht, allein noch an den Thoren von Florenz hoffte ich meine Söhne zu Pferde zu meinem Empfange, wie sie es sonst thaten, herbeieilen zu sehen. Vergeblich! Ich komme in dem Absteigequartier an; konnte kaum aus dem Wagen, so weh thaten mir die Beine; sie zitterten; ich frage nach meinen Söhnen, man weiß nichts von ihnen und vermuthet, sie wären beim Vater. Noch habe ich nicht alle Hoffnung verloren. Herr de Bressieux stürzt nach dem Hause meines Gemahls. In qualvoller Ungewißheit zähle ich die Minuten. Endlich ist er da — ich erfahre das Schrecklichste: sie sind fort."

Mag sie so geschickte Worte wie nur möglich finden,

man darf doch mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß Alles vorher zwischen ihr und ihren Söhnen verabredet worden war und wenn sie jetzt gerade Rom verlassen hatte, so war es doch nur geschehen, weil sie unmöglich dort bleiben konnte, während ihre Söhne sich rüsteten, um gegen den Papst zu kämpfen; sie wäre doch unzweifelhaft eingekerkert und als Geißel zurückbehalten worden.

Ein Brief ihres jüngsten Sohnes wird von ihr in den „Mémoires inédits“ aufgeführt, er giebt einiges Licht in der Sache. Es heißt darin:

„Deine Zuneigung wird uns auch Dein Verständniß vermitteln. Wir haben Verpflichtungen übernommen und dürfen dieselben nicht verleugnen, der Name, den wir führen, nöthigt uns, den unglücklichen Völkern, die uns anrufen, Hülfe zu bringen.“

Da der Prinz sich über die Art der Verpflichtungen nicht ausspricht, so kann man annehmen, daß die Mutter um dieselben wußte, ebenso wie um alle Pläne ihrer Söhne, und daß der Brief nur geschrieben war, um dem Vater gezeigt zu werden.

Was aber die Annahme am meisten stützt, ist, daß der Exkönig Louis, der außer sich war, daß seine Söhne sich in ein solches Unternehmen gestürzt hatten, seine Gemahlin öffentlich beschuldigt, dieselben dazu veranlaßt zu haben. Er schickte Courier auf Courier hinter ihnen her mit dem Befehl, augenblicklich nach Florenz zurückzukehren; er ersuchte Hortense, ihre Aufforderung mit der seinigen zu verbinden; Hortense lehnte ab.

„Wenn sie zurückkommen sollen," so schrieb sie an ihren Gemahl, „so darf das nur mit ihrem vollen Einverständniß geschehen. Haben sie sich zu einer Partei geschlagen, so bin ich außer Stande, sie von derselben abzulösen und man wird nicht verfehlen, zu sagen, daß ich ihnen mit Millionen hülfe."

Man sieht daraus, daß die Mutter ihre Kinder nicht abhalten wollte, an einem Bürgerkriege theilzunehmen, an welchem sie kein anderes Interesse hatte, als das ihres Ehrgeizes. Der Ehrgeiz ist es also, der in diesem Augenblicke bei Hortense das erste Wort hat und der Mutterliebe vorangeht.

„Gezwungen, ihm (ihrem Gemahl) einigermaßen Genüge zu thun," schreibt sie, „und um ihn zu beruhigen, entschloß ich mich, an die Grenze von Toscana zu gehen, um von dort aus zu schreiben, wie er es wünschte, die Kinder möchten mich besuchen. Ich erwartete von diesem Schritt nichts, es geschah lediglich, um ihn zufrieden zu stellen. Sowie ich meine Pässe forderte, kam der Fürst Corsini, Bruder des toscanischen Ministers zu mir. Ich merkte ihm die Beunruhigung an, die mein Entschluß ihm verursachte und sprach ihm daher ganz offen aus, daß es der Wunsch meines Gemahls wäre. Der Fürst horchte auf und sagte mir, das beste Mittel, meine Söhne zu sehen, würde das sein, mich für krank auszugeben; sie könnten dann, wenn sie sich an der Grenze zeigten, sofort von toscanischen Truppen ergriffen werden. Diese Falle, die man zu stellen der Mutter zumuthete, bestimmten mich, den

ununterbrochenen Drangſalen, denen ich ſeitens Louis' ausgeſetzt war, den Vorzug zu geben, und ich blieb wo ich war, nämlich in Florenz."

Scheint ſie ſich nicht im Stillen über die Beſorgniſſe ihres Gemahls luſtig zu machen? Sie iſt völlig gleichgültig den Gefahren gegenüber, welchen ſich ihre Söhne ausſetzen, ſie weiß nichts von der Schande, die darin liegt, daß ihre Söhne ſich gegen den Papſt mit gewaffneter Hand erhoben, den Papſt, der den älteſten eigenhändig getauft, der den Vater mit ſo vieler Güte überſchüttet, der die ganze proſcribirte Familie aufgenommen hatte — das Gefühl der Schande, das auf der Seele des armen Louis brannte und ſich Linderung in ſeinen Briefen an Hortenſe zu ſchaffen ſuchte, war ihr fremd.

Cardinal Feſch.
(Nach einer Skizze von David.)

Wie Recht hat doch La Rochefoucauld, wenn er ſagt, daß bei den meiſten Frauen, die Geiſt haben, derſelbe mehr dazu dient, ihre Thorheiten zu ſtärken, als ihren Verſtand!

Cardinal Feſch und der Exkönig Jerome waren es, die ſchließlich dem unglücklichen Louis zu Hülfe kamen;

sie schickten den jungen Prinzen, die an die Spitze der Bewegung getreten waren, den geschärften Befehl, sofort zurückzukehren.

Dazu sagt Hortense:

„Freunde und Feinde, die Familie, die ganze Welt hatten sich verbündet, um die Bemühungen der Prinzen brach zu legen, während sich die Begeisterung immer mehr um sie her und für sie steigerte und die italienische Jugend sich schon mit der stolzen Hoffnung trug, das nur schlecht vertheidigte Rom zu erobern."

Man sieht, Hortense ist stolz darauf, ihre Söhne an der Spitze der Insurrection zu sehen; sie wünscht nur, daß dieselben irgend eine Rolle, gleichviel welche, möglichst glänzend spielen und sich der Welt vorstellen, lieber Alles daran setzen möchten, als im Dunkeln, in der Vergessenheit leben — das war ihr Grundgedanke.

Die italienische Jugend hielt vor den österreichischen Bajonetten nicht Stand. Die beiden Söhne Hortenses, von welchen die Mutter mit eitlem Stolz berichtet, sie wären von einem „General," dem General Sercognani ersetzt worden, verfügten sich nach Ancona und von dort nach Bologna. Von der Polizei verfolgt, mußten sie sich verstecken und verkleidet ihre Flucht fortsetzen.

Hortense wollte ihnen entgegengehen und sie in Sicherheit bringen. Zwischen ihr und Ihrem Gemahl war ein Abkommen dahin getroffen, daß sie die Söhne nach Ancona schaffen und sich dort mit ihnen nach Corfu einschiffen sollte. Sie aber hatte eine andere Idee, sie wollte

die Prinzen nach England bringen und zwar auf dem Wege durch Frankreich, wo sie bekanntlich proscribirt waren. Sie forderte denn auch einen Paß für sich nach Ancona und reiste am 10. März von Florenz ab; unter der Hand hatte sie sich noch einen zweiten Paß auf den Namen einer mit zwei Söhnen reisenden englischen Dame ausstellen lassen; sie wollte nach Foligno und dort alles Weitere abwarten. Die Hoffnung an ein Gelingen des Aufstandes hatte sie ja inzwischen aufgegeben, sie war der Meinung, der Rückzug der Geschlagenen werde sich über Foligno vollziehen, richtete sich also in einem kleinen dortigen Wirthshause so gut es ging ein. Sie hörte in dem Orte viel Ausgezeichnetes über die Prinzen und schrieb es nieder:

„Mein Sohn Napoleon warf sich mit 200 Mann einer Bande entgegen, die aus soeben dem Bagno entnommenen Räubern gebildet und mit regulären Truppen untermischt war, sie sollte die Städte Terni und Spoleto den Insurgenten wieder entreißen. Im Walde schlug man sich mit blanker Waffe. Mein Sohn Napoleon vertheidigt sich mit Löwenmuth. Im Augenblick, als er einem Briganten, der ihn tödten wollte, den Carabiner vor die Brust hielt, dem Gnaderufenden jedoch das Leben schenkte, kam ein Dragoner, der von Nichts wußte, herbei und stach den Briganten über den Haufen. Das mißfiel meinem Sohn."

Der Graf Campello de Spoleto, der ihr diese Kampfesepisode erzählte, theilte ihr, wie sie schreibt, auch Folgendes mit:

„Mein Sohn fand, als er in Terni mit einem Haufen Gefangener wieder einzog, durch seine auffallende Schönheit sowohl, wie durch die großen Dienste, welche er der Sache geleistet hatte, allgemeine Bewunderung".

„Mein Sohn Louis", fährt sie fort, „war in der Nähe von Civita Castellana, er ordnete die Erstürmung des Platzes an und war seines Erfolges sicher."

Von Foligno aus hatte Hortense an ihre Söhne geschrieben, um ihnen anzuzeigen, daß sie dort von ihr erwartet würden. Sie erhielten den Brief auf ihrem Rückzuge von Forli. Der Courier sagte bei seiner Rückkehr der Herzogin, daß er die beiden Prinzen gesehen habe und daß der ältere stark huste; theilte ihr auch mit, daß in der Gegend, wo er sich aufhielte, die Masern grassirten. Hortense verfügt sich daraufhin nach Ancona.

„Ich war nach Ancona aufgebrochen," erzählt sie, „das Herz voll von düsteren Ahnungen, als bei dem ersten Posten hinter Foligno ein Wagen unmittelbar neben dem meinigen anhält; ein Herr, der mir unbekannt ist, steigt aus. Ich weiß nicht weshalb, mich überkam ein Zittern. Es war ein Bote meiner Kinder.

„Prinz Napoleon ist krank," sagt er.

„Er hat die Masern," frage ich.

„Ja, er verlangt nach Ihnen."

Bei diesen Worten schreie ich auf.

„Er ist also sehr krank!"

Sie kehrte sofort um, erfuhr aber, in Pesaro angelangt, daß ihr Sohn todt sei.

Auf dieſe Weiſe erzählt Hortenſe den Tod des Prinzen Napoleon. Einer ſeiner Waffengefährten thut desgleichen.*) Allein die Wahrheit bringt eine ganz andere Lesart: der Prinz iſt nicht an den Maſern geſtorben, ſondern getödtet worden. Sogar der Baron Hippolyt Larrey, der ſonſt getreulich in den Spuren der Familienlegende geht, der den Bonapartes treu ergebene Larrey, ſagt in ſeinem Buch „Madame Mère“ (II. 377): der Prinz iſt getödtet worden; er fügt hinzu, die Geſchichte von den Maſern wäre erfunden, um die Signora Lätizia nicht gar zu ſehr zu bekümmern, wenn man ihr ſagte, er wäre im Kampfe gefallen. Das iſt allerdings ein ſonderbarer Grund, ſollten es Verwandte, die einen Todten zu betrauern haben, nicht vorziehen, zu hören: er iſt auf dem Schlachtfelde gefallen, als: er iſt an einer Krankheit geſtorben. Hippolyt Larrey ſagt, der Prinz wäre an der Spitze eines Inſurgentenhaufens getödtet worden. Wie es gekommen, das ſagt er nicht; er wagt es nicht, möchte aber verſtanden wiſſen, daß der Prinz kämpfend gefallen wäre — die Wahrheit iſt, daß der Prinz von ſeinen eigenen Parteigängern niedergemacht worden iſt.**) Wenn er an den Maſern geſtorben

*) H de Roccaſerra in einer auf Corfu gedruckten Broſchüre vom 15. April 1831. — Man ſehe auch: „Ma part dans les événements de d'Italie centrale,“ Général Armandi 1831.

**) In „Les derniers des Napoléon“ iſt das traurige Ereigniß wie folgt geſchildert: Die Verſchworenen trafen eines Abends mit den beiden Bonapartes in einem Wirthshauſe in Forli ein. Der Wirth bringt das allen damals in Italien Reiſenden ſo wohlbekannte naiv-indiscrete Polizeiformular, in welches man nicht nur ſeinen Vor-

wäre, wie Hortenſe glauben machen will, ſo wäre ihm als Opfer des Krieges für die Einheit Italiens ein Denkmal geſetzt worden. Wäre er kämpfend gefallen, wie der Baron Larrey inſinuiren möchte, ſo hätte man einen Heros aus ihm gemacht, ihn in Hunderten von Liedern gefeiert, eine Statue wäre ihm ſicher — allein ein tiefes Schweigen deckt ſich über ſein Grab, ein geheimnißvoller Schatten umſchwebt den Todten und das iſt bezeichnend genug. Wenn Hortenſe die Wahrheit verdrehte, ſo wollte ſie ſich vor der Familie und Partei von dem Vorwurfe frei machen, daß ſie es war, die den unglücklichen Sohn in den Tod trieb; ſie beſtimmte Herrn de Roccaſerra, die Legende zu beglaubigen.

---

und Zunamen, ſeinen Beruf etc. eintragen ſollte, ſondern auch anzugeben hatte: woher man käme, wohin man ginge, was der Zweck der Reiſe wäre u. ſ. w.; es war notabene der Vorabend des Aufſtandausbruches. Der Erſte ſchreibt: „Accurti, Verſchwörer, geht nach Rom, um den Papſt zu ſtürzen.“ Er giebt die Feder den Tiſchnachbarn: es iſt der ältere Bonaparte; dieſer ſchreibt hinter ſeinen Namen daſſelbe nieder und giebt die Feder an ſeinen neben ihm ſitzenden Bruder weiter. Dieſer that wie ſeine Vorgänger und giebt die Feder ſeinem Nachbar Orſini. (Es iſt der Vater von dem bekannten Bombenwerfer, der am 13. März 1858 hingerichtet wurde.) So haben ſich mittlerweile ſämmtliche Verſchworene in die Liſte eingetragen. Vergeblich waren ihre Bemühungen geweſen, die Landleute, „dieſe durch clericalen Fanatismus zu Cretins gemachten Menſchen“ zu inſurgiren: ſie hatten ihr Glück von der Hand gewieſen. Man beſchloß alſo, ohne ſie auf Rom zu marſchiren; nachts wurde Kriegsrath gehalten und zur Wahl eines Chefs durch Ausloſung geſchritten. Der erſte Name, der gezogen wurde, war der des älteſten Bonaparte. Dieſer aber zum großen Erſtaunen der Carbonari lehnte ab.

„Pflichten, Gefühle der Dankbarkeit“, ſagte er, „verbieten mir, den Papſt anzugreifen. Meine Familie hat nirgends in Europa

Hortenſe hatte keine Zeit, ſich ihrem Schmerz hinzugeben; die Oeſterreicher kamen immer näher. Sie war nicht mehr die ſchwache Frau wie damals anno 1807, die keinen Troſt hören wollte, als ſie den Erſtgeborenen verloren hatte. Jetzt, vor der Leiche ihres zweiten Sohnes, dachte ſie nur daran, ihn unter die Erde zu bringen, ehe der Feind kam, und zu fliehen, ſowie die fromme Pflicht erfüllt war.

Am Abend iſt ſie bereits in Fano, am anderen Morgen in Ancona. In der raſenden Eile ihrer Flucht altert ihr Kummer ſchnell; die Nothwendigkeit ſtählt ihre Energie und verleiht ihr Kräfte. Sie ſpricht nur wenig von dem grauſamen Verluſt, der ſie betroffen hat — in ihrem Inneren aber mochte ſie ſich wohl ſagen: du biſt ſchuld

---

Zuflucht und Beiſtand gefunden, als beim heiligen Vater. Ich müßte befürchten, auf den Treppen des Vatican meiner Großmutter zu begegnen und allen anderen Meinigen. Ich gehe mit Euch, um die päpſtliche Gewalt in den Provinzen zu ſtürzen, aber Ihr könnt von mir nicht fordern, daß ich nach Rom marſchire."

Die Verſchworenen ſahen einander betroffen an, die Geſichter wurden immer finſterer und Orſini ſprach:

„Solche Scrupel im letzten Augenblick ſind ſehr befremdend, ſehr ärgerlich, vor allem erſcheinen ſie verſpätet. Es wäre doch beſſer geweſen, ſie an den Tag zu legen, ehe man ſich in die Geheimniſſe der Verſchwörung einweihen ließ. Die clericale Regierung angreifen, heißt den Papſt angreifen, einen Unterſchied giebt es da nicht u. ſ. w."

Am anderen Morgen ſtarb Napoleon Louis in den Armen des Wirthes, nach den Einen von einer Kugel, nach den Anderen von einem Dolchſtich in die Bruſt tödtlich getroffen.

Louis Napoleon aber wartete das Weitere nicht ab, ſondern entfloh noch in derſelben Nacht nach Ancona, wo ſeine Mutter ihn in Empfang nahm und nach Paris brachte.

am Tode deines Sohnes — nun ist er seiner jungen Frau für immer entrissen. Unser Unglück ist häufig ein Zufall, häufiger aber die Folge eigener Schuld!

Da der Paß Hortenses auf eine englische Dame mit zwei jungen Männern lautete und sie nur noch einen Sohn hatte, so forderte sie den jungen Marchese Zappi, einen Führer der Verschworenen, auf, mit ihr unter dem Namen ihres Sohnes zu reisen. Zappi, der beauftragt war, mit Depeschen des revolutionären Centralcomités in Bologna nach Paris zu gehen, nahm dankend an. Gerade in diesem Augenblicke wurde, wie es scheint, Prinz Louis krank: „an den Masern", sagt die Mutter. Sie verbreitete zugleich das Gerücht, sie habe sich nach Corfu eingeschifft.

Inzwischen hatte der schwergeprüfte Exkönig Louis in Florenz den Tod seines Sohnes erfahren. Während Mme. Mère dem überlebenden Enkel schrieb: „Du weißt, mein Kind, daß wir das Dach, unter welchem wir wohnen, und das Brod, welches wir essen, dem heiligen Vater verdanken", schrieb Louis an seine Frau: „Retten Sie den Sohn, der uns blieb, er muß sich sofort einschiffen." *)

*) In dem schon erwähnten Werke „Le dernier des Napoléon" wird gesagt: Der Schmerz über den Tod seines Sohnes fand bei Louis einen sehr heftigen Ausdruck. Man weiß, daß der Exkönig seinen Sohn Louis Napoleon nie anerkennen wollte. In seinem Salon in Florenz hingen sämmtliche Familienbilder; mit einer gewissen Genugthuung machte er gern darauf aufmerksam, daß er das Kind der Liebe Hortenses nicht zulasse. Er schrieb einen bis heute noch nicht veröffentlichten Brief an den Papst, es ist einer der seltsamsten, den die Archive dieser seltsamen Familie aufweisen:

„Heiliger Vater! Meine Seele ist voll Bekümmerniß und

Hortense war also für den Augenblick Krankenpflegerin. Was ihre Lage besonders unangenehm machte, war der Umstand, daß der die Oesterreicher befehligende General sein Hauptquartier gerade in demselben Palazzo aufge-

---

Trauer; ich habe vor Empörung gezittert, als ich von dem verbrecherischen Anschlage meines Sohnes gegen die Autorität Eurer Heiligkeit hörte. Mein schon so dornenbesäetes Leben sollte noch einmal einer Prüfung durch den bittersten Schmerz unterzogen werden: den Schmerz zu erfahren, daß Einer der Meinigen aller Güte vergessen konnte, mit der Sie unsere unglückliche Familie so reich bedacht haben. Der Arme ist todt, möge Gott ihm gnädig sein! Was den Anderen betrifft, der sich meinen Namen anmaßt, so ist er, wie Ew. Heiligkeit wissen, mir, Gott sei Dank, nichts. Ich habe das Unglück, eine Messaline zur Frau zu haben, welche niederkommt und u. s. w., u. s. w."

Dieser Brief, den man auch in dem Werke „La France impériale" von Elie Sorrin, pag.28 (Paris 1873) abgedruckt findet, ist in der That höchst bemerkenswerth und nur zu bedauern, daß keines der beiden Werke ihn in seinem ganzen Umfange mittheilt. Ich habe mich von der Authenticität in den Archiven des Vatican überführen wollen; man hat mir jedoch durch den Cardinal Galimberti in höflichster Form erklären lassen, daß der Papst die Einsicht in die Documente seiner Archive nur insoweit zuläßt, als dieselben das Jahr 1815 nicht überschreiten. Ich war also außer Stande, die Existenz des Briefes zu bestätigen, welcher, wenn er vorhanden ist, mit einemmal die Entscheidung brächte über einen viel umstrittenen Punkt in der zeitgenössischen Geschichte.

Es ist erwiesen, daß König Louis, als er gegen seine Frau klagte, nur eines der beiden Kinder, das älteste nämlich, verlangte. Hatte er Zweifel in Bezug auf die Geburt des Anderen? Seine Schwester Caroline hatte ihm solche allerdings zur Genüge beigebracht, indem sie ihm von dem intimen Verkehr erzählte, der in Cauterets zwischen Hortense und Herrn Decazes bestanden haben sollte. Aber die Vaterschaft dieses Herrn erscheint doch ausgeschlossen. Unter der Restauration Polizeipräfect hätte Herr Decazes doch wohl mehr Artigkeit für Hortense an den Tag gelegt, wenn das Ge-

ſchlagen hatte, in welchem ſie hauſte; glücklicherweiſe erklärte ſchon nach acht Tagen der ihren Sohn behandelnde Arzt, — ſo giebt ſie wenigſtens an — ſie könne die Reiſe dreiſt

---

rücht wahr wäre, während er ſie geradezu verfolgte, namentlich in der Schweiz mit ſeinen Ueberwachungsvorſchriften quälte. Es wäre alſo der Admiral Verhuell, der die Vaterſchaft Napoleon III übernehmen müßte, falls man ſich nicht an das Teſtament des Exkönigs halten will, in welchem Napoleon Louis als legitimer Sohn angeſehen iſt. Das Teſtament aber beſagt nicht viel, weil Louis, dem kein Kind mehr geblieben war, ſeinen Scrupeln Schweigen geboten haben könnte aus: höheren Parteiintereſſen, auch die Mutter des jungen Mannes, auf welchen ſich nun alle Hoffnungen der Familie Bonaparte und der Partei concentrirten, nicht beſchimpfen wollte. So ſehr er von der Illegitimität des Kindes überzeugt ſein mochte, es wäre ſeiner unwürdig geweſen, jetzt die Schande ſeiner Frau öffentlich zu verkünden; hätte er ſich damit nicht ſelber zugleich lächerlich gemacht? War es nicht beſſer, den Mund zu halten? Die Gründe liegen alſo auf der Hand, die ihn zu ſeinem Teſtament bewogen haben. Nachdem mehrere Legate ausgeſetzt ſind, eins unter anderen von 150000 Frcs. an ſein „Mündel" Francesco Caſtelvecchio, der, wie man ſagt, ſein natürlicher Sohn war, heißt es am Schluß: „Meinen ſonſtigen Beſitz, mein Palais in Florenz, mein großes Landgut von Civita-Nova etc., Mobilien und Immobilien, Außenſtände, Forderungen, Alles mit einem Wort, was meine Hinterlaſſenſchaft ausmacht, mit Ausnahme Desjenigen, worüber oben verfügt wurde, fällt meinem einzigen Erben, Napoleon Louis, dem einzigen mir gebliebenen Sohne zu. Dieſem Sohne und Erben hinterlaſſe ich als Beweis meiner beſonderen Zärtlichkeit meinen „Dunkerque," der in meiner Bibliothek ſteht und alle Orden und Andenken enthält; als ein weiteres Zeichen meiner beſonderen Zuneigung hinterlaſſe ich ihm auch alle jene Gegenſtände, welche mir von Sanct Helena aus zugeſchickt wurden und die meinem Bruder, dem Kaiſer Napoleon, angehört haben, ſie ſind in einem beſonders für ſie angefertigten Möbel untergebracht." („Journal des Débats," 12. Auguſt 1846.) Am 25. Juli war Louis in Florenz geſtorben, das Teſtament Tags darauf eröffnet worden.

unternehmen. Sie verſah ſich alſo mit einem Paſſirſchein, welchen der commandirende General, Herr Geppert, der den Auftrag hatte, den Prinzen Louis zu arretiren, freundlich gewährte und trat in aller Tagesfrühe am Oſterſonntag die Reiſe an. Ihr Sohn, in der Livree eines Kutſchers, fuhr, Graf Zappi, als Bedienter verkleidet, ſaß hinten auf dem Wagen der Kammerfrauen.

Die Reiſe ging glücklich von ſtatten. In Piſa zogen die jungen Herren ihre Livreen aus; es währte nicht lange und die kleine Carawane war an der franzöſiſchen Grenze angelangt, allein die äußerſte Vorſicht war noch immer geboten. Den franzöſiſchen Grund und Boden zu betreten war nach wie vor den Gliedern der Familie Bonaparte verboten. Die Herzogin von Saint-Leu ließ ſich jedoch nicht zurückſchrecken; ließ in Antibes ihren engliſchen Paß viſiren, übernachtete in Cannes, und war bald darauf auf der großen Straße nach Paris.

Als ſie ſich der Hauptſtadt näherte und Nemours paſſirte, da kam Erinnerung geſchlichen und raunte ihr in's Ohr: beſinnſt du dich noch, es war 1809, als du Eugen entgegenfuhrſt, um ihm die bevorſtehende Scheidung der Mutter mitzutheilen — in Fontainebleau . . . ach, die ſchöne Zeit! Sie blieb dort einen Tag und beſuchte mit ihrem Sohne das Schloß, in welchem ſich Erinnerungen aus jedem Winkel erhoben.

In Paris ſtieg die Exkönigin von Holland im „holländiſchen Hofe" ab, einem in der Rue de la paix gelegenen ſtattlichen Hotel. Sie ließ durch Mlle. Mazuyer,

ihre Gesellschaftsdame, an Herrn d'Houdetot, Adjutanten König Louis Philipps, schreiben, sie, nämlich die Mazuyer, wäre soeben mit einer englischen Familie in Paris eingetroffen und habe von der Königin Hortense einen Auftrag für ihn, sie bäte ihn, doch zu ihr zu kommen.

Am anderen Tage stellte sich auch Herr d'Houdetot ein und war nicht wenig überrascht, der Königin Auge in Auge gegenüberzustehen; Hortense bat ihn, dem König zu sagen, sie möchte ihn gern sprechen. Am darauf folgenden Tage stellte sich d'Houdetot wieder ein, um zu berichten, daß der König über die Unklugheit der Königin, nach Frankreich zu kommen, sehr ungehalten sei und er ihn beauftragt habe, ihr zu sagen, daß ihm selbst die Hände gebunden, die Minister allein verantwortlich wären. Er wisse nichts Besseres zu thun, als ihr den Ministerpräsidenten, Herrn Casimir Perrier, zu schicken.

Nichts Unangenehmeres konnte der Königin passiren als die Ablehnung Louis Philipps, sie zu empfangen. Sie mußte nun dem Minister eröffnen, was sie dem Könige zu sagen sich vorgenommen hatte.

„Ich bin," sagte sie zu Herrn Casimir Perrier, „genöthigt gewesen, Frankreich zu passiren, und ich wollte, daß Sie dies nur aus meinem Munde erführen, damit Sie mir kein anderes Motiv unterschöben, als den Wunsch, meinen Sohn zu retten; ich weiß wohl, ich habe gegen das Gesetz verstoßen; ich habe aber Alles zuvor erwogen. Sie haben das Recht, mich festsetzen zu lassen, das wäre nichts wie gerecht."

„Gerecht? Nein — geſetzlich? Ja," erwiderte kurz der Miniſter. Nun ſtellte ſich am anderen Tage Herr d'Houdetot wieder ein, um Hortenſe doch noch vor den König zu führen.

Er war durchaus höflich, ſagt ſie in ihrem Werk, ſogar ſtellenweiſe zuvorkommend, ſprach von der Verbannung der Familie. „Ich kenne alle Qualen des Exils," rief er; „an mir liegt es nicht, daß Sie noch nicht davon befreit ſind. Die Zeit iſt aber wohl nicht mehr fern, wo es keine franzöſiſchen Verbannten mehr geben wird: ich will deren keine unter meiner Regierung." *)

Nun fügte Hortenſe ihren Mittheilungen hinzu, ihr Sohn habe ſie nach Paris begleitet.

„Ich habe mir das gedacht," ſagte der König, „ich ermahne Sie, ja Ihre Ankunft geheim zu halten."

Sie verſprach es und behauptet in ihren Memoiren, auch Wort gehalten zu haben. Nachdem ſie noch die Königin und Madame Adelaide, die Schweſter des Königs, geſehen hatte, entfernte ſie ſich wieder. Sie war, wie ſie ſchreibt, mit der Aufnahme, die ſie gefunden hatte, durchaus zufrieden, und gerührt von der Theilnahme, welche man für ihren Kummer an den Tag gelegt hatte.

Prinz Louis erkrankte von Neuem und Hortenſe war mit ſeiner Pflege beſchäftigt, als ſie abermals den Beſuch des Premierminiſters erhielt; er war viel liebenswürdiger als das erſtemal, ſprach viel von ihren Angelegenheiten,

*) „La reine Hortense en 1813," p. 193.

vom Herzogthum Saint-Leu, welches wiederherzustellen vielleicht gelingen würde. Er schlug ihr sogar in seiner Eigenschaft als Bankier vor, er wolle ihr persönlich das Geld vorstrecken, dessen sie bedürfe, um ihre Reise fortzusetzen, falls es ihr daran fehle.

Hortense dankte, indem sie erwähnte, der König habe ihr dasselbe Anerbieten gemacht, sie habe jedoch eben bei ihrem Bankier, Herrn Jacques Lefèvre, 16000 Frcs. erhoben, die ihr zur Reise nach London genügten.

Sie hat behauptet, daß sie, wäre ihr Sohn nicht erkrankt, Paris auf der Stelle wieder verlassen hätte. Es waren am 4. Mai schon elf Tage seit ihrer Ankunft in Paris, am 5. — wohlgemerkt — sollten, wie die Regierung wußte, als am Todestage Napoleons, vor der Vendôme-Säule Demonstrationen stattfinden; die Anwesenheit Hortenses war der Regierung höchst unangenehm, war nicht vielleicht die Krankheit ihres Sohnes, der sich nun auch eine Erkrankung ihrer Begleiterin zugesellte, eine fingirte, um einen Vorwand zu haben, den Ereignissen, die sich für den denkwürdigen Tag, wie Jedermann wußte, vorbereiteten, beiwohnen zu können?

Schon am 16. April hatte es bonapartistische Demonstrationen gegeben. Die Fenster des „holländischen Hofes" gingen nach dem Vendômeplatze hinaus und es wurde seitens der Regierung befürchtet, es könnte am 5. Mai, je nach dem Verhalten der Hôtelbewohner, zu tumultuarischen Auftritten kommen.

Hortense stand gerade an diesem 5. Mai am Fenster

und ſchaute auf die ſchon ſehr bewegte Menge, deren Ovationen für den berühmten Todten eine immer lärmendere Färbung annahmen und überlegte gerade, ob ſie nicht mit ihrem Sohne am Arme auf den Platz hinabſteigen ſolle, als Herr d'Houdetot mit den Worten eintrat:

„Madame, Sie müſſen auf der Stelle abreiſen."

Die Polizei hatte nämlich mancherlei über geheime Umtriebe der Herzogin von Saint-Leu, die ſich verſchiedenemal, wie ſie auch ſelbſt erzählt, aus ihrem Hotel fortgemacht hatte, erfahren.

Caſimir Perrier hatte dem König, als er ihm den ſofortigen Ausweiſungsbefehl zur Unterſchrift vorlegte, geſagt:

„In dem Augenblicke, da ich zu Ew. Majeſtät rede, iſt dieſe thränenreiche Mutter, dieſe Mutter des ſterbenden Sohnes, auf einem Beſuche in den Caſernen und ſtellt den Offizieren den „Erben des Kaiſers" vor." *)

Hortenſe mußte alſo Paris verlaſſen. Während ihre Kammerfrauen mit dem Einpacken beſchäftigt waren, ging ſie mit ihrer Geſellſchafterin, die, da die Nothwendigkeit, krank zu ſein, auch für ſie nicht mehr vorlag, mit einem Mal wieder geſund war, auf den Vendôme-Platz. Dichtgedrängt ſtanden die Leute um die Säule, und ſchienen in ihrer Aufregung zu allem aufgelegt.

Der General Mouton, Graf von Lobau, ließ gerade in dieſem Augenblicke die Waſſerſtrahlen einiger Feuer-

*) „Le dernier des Napoléon", p. 26. Man ſehe auch „Lettre sur l'histoire de France", Duc d'Aumale.

spritzen auf die heißen Köpfe fallen — Hortense sah ein, daß es für sie nichts zu thun gab und daß Casimir Perrier mit fester Hand die Zügel der Regierung führte.

Sie stieg nun, sehr verstimmt allerdings, in ihren Wagen und verließ auf der Straße nach Calais die Metropole; am 12. Mai war sie in London.

Jetzt konnte man sie unmöglich noch die „royalistische Königin" nennen; sie hatte seit der Rückkehr der Bourbonen aufgehört, eine „königlich Gesinnte" zu sein, seit dem Tode Napoleons war sie „Imperialistin" geworden. Der Tod des Herzogs von Reichstadt aber sollte eine eifrige „Bonapartistin" aus ihr machen. In ihren Träumen sah sie den Sohn auf dem Kaiserthron und in der Wirklichkeit ließ sie Nichts unversucht, um die Erfüllung des Traumes herbeizuführen.

Man begegnete ihr in London mit großer Theilnahme und sie findet auch, daß die Engländer ein „großes" Volk sind. Allein der französische Gesandte in London, Herr de Talleyrand, der frühere Oberkammerherr Napoleons, machte sich unruhige Gedanken darüber, die Exkönigin von Holland an der Themse zu sehen. Er ließ sie durch einen Vertrauten aushorchen. Hortense antwortete — etwas boshaft, wie es scheint — daß es ihre Absicht wäre, nach der Schweiz zurückzukehren und daß sie, da sie Frankreich doch nicht passiren dürfe, über Belgien gehen werde. Darob war große Bestürzung unter den Herren Diplomaten: ein Bonaparte, der eben seinen Ehrgeiz offenbart hatte, indem er sich an der Insurrection der Romagna be-

theiligte, wollte Belgien durchqueren! Und das in einem Augenblicke, wo in Brüſſel die öffentliche Aufregung die Siedehitze erreicht hatte und die Bevölkerung der Anarchie anheimzufallen drohte. Das war unmöglich; und nun kamen auch noch die engliſchen Zeitungen und ſagten, die Exkönigin von Holland wäre nur nach England gekommen, um für ihren Sohn den belgiſchen Thron zu verlangen.

In den letzten Jahren hatte Hortenſe ſich politiſch ſtark entwickelt; ſie war jetzt kühnſter Unternehmungen fähig. Hatte ſie wirklich den Plan, welchen die engliſchen Blätter ihr unterſchoben? Es iſt immerhin anzunehmen; als ſie jedoch ſah, in welcher Weiſe Herr von Metternich das Gerücht von der Candidatur des Herzogs von Reichſtadt auf den belgiſchen Thron dementirt hatte, hat ſie den Plan, falls ſie ihn gehabt hat, wohl alsbald fallen laſſen.

In ihren Memoiren ſagt ſie nur:

„Man fürchtete meine Reiſe nach Brüſſel mehr, als nach anderen Orten. Man hat mir geſagt, die Bevölkerung dort ſei in einer ewigen Gährung, und es wäre durchaus nicht unmöglich, daß wir bei unſerer Durchreiſe dort „proclamirt“ würden.“

Hätte Hortenſe nur die mindeſte Ausſicht gehabt, bei ihrer Durchreiſe „proclamirt“ zu werden, ſie hätte gewiß die Reiſe unternommen, allein ſie ſagte zu ſich ſelbſt: die Trauben ſind ſauer, zu Anderen aber:

„Man möge ſich doch beruhigen, ich werde Belgien nicht berühren.“

Um die Schwierigkeiten auf einmal zu beſeitigen, ließ

Napoleon Franz Joseph Carl Herzog von Reichstadt.
Als Knabe in österreichischer Uniform.
(Nach einem anonymen kolorirten Kupferstich.)

Talleyrand ihr einen Paß anbieten mit untergeschobenem Namen, der ihr ermöglichen würde, den Norden Frankreichs zu passiren, um in die Schweiz zurück zu gelangen. Auf das gefällige Anerbieten Talleyrand's antwortete sie, sie hätte bereits an König Louis Philipp geschrieben, um von ihm die Erlaubniß zu erwirken, den Norden Frankreichs auf ihrer Heimreise berühren zu dürfen, und warte nur noch auf die königliche Entscheidung.

In London aber war man durchaus überzeugt, daß sie sich mit ganz anderen Dingen beschäftige, als mit Wasserfarben und Kreide oder mit dem Componiren von Romanzen— hatte ihr nicht Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, der neue belgische König, bei seinem Abschiedsbesuch lachend gesagt:

„Sie werden mir doch nicht en passant mein Königreich wieder wegnehmen, Madame?"

Hortense erhielt am 1. August die nachgesuchten Pässe für Nord-Frankreich und reiste bald darauf per Dampfer nach Calais, um nach Arenenberg zurückzukehren; sie besuchte zunächst das längst schon verfallene Lager von Boulogne und zeigte ihrem Sohne alle Einzelheiten .. ach! Damals 1805 . . .

„Hier," sagte sie, „stand die Baracke des Kaisers, dort der Befehlsthurm. Hier stand an jenem unvergeßlichen Festtage, an welchem Dein Onkel die Kreuze an die große Armee vertheilte, der Thron." Hätte sie lateinische Studien getrieben, sie hätte gewiß hinzugefügt:

Seges ubi Troja fuit.

Sagte aber: „Es hängt von Dir ab, mein Sohn, jene heroiſchen Zeiten wiederkehren zu laſſen. Mit feſtem Willen und einiger Kühnheit wirſt Du zum Ziele gelangen.“

Als ſie durch Chantilly kamen, ſagte Hortenſe zum Prinzen:

„Dieſer Wald hat mir einſt gehört; er bildete einen Theil der Apanage, welche Dein Onkel für Deinen in Forli geſtorbenen Bruder geſtiftet hatte. Wirſt Du ihn mir nicht eines Tages zurückgeben?“

In Ermenonville: „Dieſe Ländereien gehörten den Girardins. Wie ſchöne Jagden habe ich hier mitgemacht zur Zeit des Kaiſers.“ Am anderen Tage führte ſie den Sohn nach Mortefontaine.

„Hier,“ ſprach ſie, „wohnte Dein Onkel Joſeph; die ſchönſten Feſte der Conſularzeit fanden hier ſtatt in dieſem Schloſſe, in dieſem Parke. Alles was nur in Frankreich einen Namen hatte, auch vornehme Fremde, gaben ſich hier ein Stelldichein. Soll ich denn, ehe ich ſterbe, dieſe glorreichen Tage wiederkehren ſehen?“

Der Prinz wäre gern nach Saint-Leu gegangen, allein die Mutter führte ihn, trotzdem und obwohl in der dortigen Kirche der Vater Napoleons, ihr älteſter, ſo lange beweinter Sohn und ihre Freundin Mme. de Broc beigeſetzt waren, hinweg.

„Dieſe meine ländlichen Schöpfungen wiederzuſehen,“ ſchrieb ſie, „welche in letzter Zeit noch dazu der Schau-

platz eines schrecklichen Todes*) gewesen, auch in andere Hände übergegangen sind, hätte zu schmerzliche Empfindungen wachgerufen."**)

Aber nach Malmaison ging sie. Sie fand den Park in verschiedene Parzellen zerstückelt, und diese im Besitz verschiedener Personen, welche sich Villen darauf hatten bauen lassen; sie besuchte das Grab ihrer Mutter in der Kirche Rueil und verweilte längere Zeit betend an demselben.

Sie nahm dann ihren Weg über Melun, Sens, durch den Osten Frankreichs nach dem Bodensee — um sich in Arenenberg auszuruhen?

O, nein! Jetzt dachte sie, für ihren Sohn den Thron Polens zu gewinnen, Josephine hatte denselben, wie erinnerlich, 1807, als man glaubte, Napoleon werde ihn wiederherstellen, für Eugen begehrt, während Murat, der bestimmt an die Wiedererrichtung des Königreichs Polen glaubte, meinte, er wäre der Auserwählte — warum sollte die Mutter Louis' sich nicht mit einem so schönen Gedanken tragen dürfen?

Auf ihrer Flucht aus Italien hatte sie mit dem Marquis Zappi das Thema häufig besprochen. Zappi hatte eine Tochter Poniatowsky's zur Frau; die beiden Prinzen aber hatten dem Exkönig Louis, ihrem Vater, kurz und bündig erklärt, wenn er ihnen die Erlaubniß verweigere, sich für die italienische Unabhängigkeit zu

*) Der schon hochbetagte Prinz Condé wurde eines Morgens an einem Fensterkreuz des Schlosses erhängt gefunden.

**) „La reine Hortense en 1813," p. 265.

schlagen, so würden sie nach Polen gehen und für dessen Wiederherstellung kämpfen. Warum sollten, so calculirte Hortense, die Polen, nachdem sie ihr Land unabhängig gemacht, nicht einen Bonaparte zum König ausrufen?

Im September 1831 fanden in Paris Straßen-Demonstrationen zu Gunsten der Unabhängigkeit Polens statt. Ob Hortense mit ihrem Geldbeutel an diesen Kundgebungen betheiligt war? Wer weiß, die Leute schrieen „vive la Pologne" und „vive l'empereur" untereinander.

Herr Gisquet, der Polizeipräfect, die rechte Hand Perrier's, berichtete, daß ein offener Credit von 12000 Frcs. bei einem Pariser Bankhause durch die Herzogin von Saint-Leu eröffnet worden sei und daß dieselbe in Paris zwei politische Agenten unterhalte: den Italiener Mirandolli und den Polen Zara.*)

Die Einnahme von Warschau setzte den Ränken und Träumen Hortenses in dieser Richtung ein Ende. Sie verfiel nun in der That in einen Zustand von Lethargie: stundenlang lag sie im Schatten der großen Bäume ihres Parkes und schaute starren Blickes empor, dann bestieg sie ihren Wagen und machte eine Spazierfahrt; des Abends setzte sie sich an's Clavier, schlug einige Accorde an, verfiel aber alsbald in tiefes Sinnen, um sich vielleicht noch, ehe sie zu Nacht speiste, einige Augenblicke mit ihren „Memoiren" zu beschäftigen.

*) Gisquet, Préfet de police: „Mémoires" I. 349—50.

Da trat ein sie von Neuem gewaltig aufrüttelndes Ereigniß ein: es war der plötzliche Tod des Herzogs von Reichstadt.

Von diesem Tage an wiederholte Hortense ohne Unterlaß ihrem Sohn, daß er nun der Chef der Familie sei und ihm die Pflicht obliege, der Chef Frankreichs zu werden.

Sie war eben dabei, das Schlußwort unter ihre Memoiren zu setzen, als sie unerwartet den Besuch der Mme. Récamier und des Herrn Chateaubriand erhielt.

„Es wäre der Mme. Récamier unmöglich gewesen," schreibt deren Nichte, „auf einer schweizer Reise sich nicht ihrer liebenswürdigen Freundin zu entsinnen, die um so mehr Beachtung in Anspruch nahm, je weniger das Glück ihren Anstrengungen hold gewesen war in einer Zeit, da die Rückkehr eines Erben Napoleons zur höchsten Macht völlig ausgeschlossen schien."

Hortense lud die berühmten Reisenden zu Tisch ein und Chateaubriand schildert in seinen „Mémoires d'outre tombe" (V. 484) seinen Besuch.*)

*) „Am 29. August fuhr ich zu Tisch nach Arenenberg. Arenenberg liegt auf einer Art von Vorgebirge, gebildet von einer zerklüfteten Hügelkette. Die Königin von Holland, durch den Degen geschaffen, vom Degen beseitigt, hat dieses Schloß, oder wenn man lieber will, diesen Pavillon, erbaut. Man hat von dort eine weite Aussicht, aber sie ist traurig; sie beherrscht den unteren Theil des Bodensees, der nur als eine Verbreiterung des Rheines aufzufassen ist. Am anderen Ufer sieht man dunkles Gehölz, letzte Reste des Schwarzwaldes; einige weiße Vögel, gejagt von einem eisigen Winde, fliegen unter einem grauen Himmel hin und her. Dort, nachdem sie auf einem

„Die Königin," so erzählt andererseits Mme. le Normand, „verstand es vortrefflich, vor dem treuen Diener der Bourbonen, dem früheren Minister Ludwig XVIII, dem Verfasser des gewaltigen Pamphletes, welches so sehr zum Sturz des Empire beigetragen hatte, die Gastfreundschaft in koketter Form zum Ausdruck zu bringen. Sie las der Frau Récamier und dem Herrn de Chateaubriand Theile ihrer Memoiren vor. Das Schloß ist elegant, ge-

---

Throne gesessen, nachdem sie auf das Abscheulichste geschmäht worden ist, hat sich auf dem Felsen Königin Hortense niedergelassen. Unten im See liegt eine Insel, auf der man das Grab Karls des Dicken aufgefunden haben will, und auf der jetzt Zeisige nisten, die vergeblich nach der Sonne der canarischen Inseln rufen. Die Frau Herzogin von Saint-Leu war in Rom besser daran, obwohl sie nicht etwa herabgestiegen ist, in Anbetracht ihrer Geburt und ihrer früheren Lebensjahre, im Gegentheil, sie ist emporgestiegen. Ich beziehe mich nur auf einen ihr an ihrem Vermögen entstandenen Schaden. Es ist von keinem Sturze die Rede, wie der der Frau Dauphine aus der Höhe der Jahrhunderte. Umgeben war die Frau Herzogin von nachfolgenden Personen: ihrem Sohne, der Mme. Salvage, der Mme. . . . An Fremden waren da: Mme. Récamier, Herr Viellard und ich. Die Frau Herzogin wußte sich in sehr geschickter Weise mit ihrer schwierigen Stellung als Königin und als Mlle. de Beauharnais abzufinden. Nach dem Diner setzte sich Mme. de Saint-Leu an ihr Clavier mit Herrn Cottrau, einem großen jungen Maler mit Schnurrbart, der einen Strohhut und eine Blouse trägt und den Hemdenkragen überschlägt, kurzum, einem Herrn in bizarrem Aufzuge: er jagt, er malt, er singt, er lacht, er ist geistvoll und aufgeweckt. Die Frau Herzogin hat mir einige Parthien aus ihren Memoiren vorgelesen, sie hat mir ein Cabinet gezeigt, das ganz angefüllt ist mit Ueberbleibseln Napoleons. Ich habe mich gefragt, warum dieser Schrein mich so kalt ließ, warum dieser kleine Hut, diese in der und der Schlacht getragene Uniform mich so wenig interessirte — ich war weit mehr ergriffen, als ich den Tod Napoleons auf Sanct Helena erzählte."

räumig, ohne Prunk, das Weſen der Schloßherrin einfach und einſchmeichelnd. Sie betont — vielleicht etwas zu ſtark — ihren Geſchmack an einem zurückgezogenen Leben, ihre Liebe für die Natur, ihre Geringſchätzung für alle Erdengröße. Dieſem Entſagen aller Illuſionen gegenüber mußte es die Beſucher doch einigermaßen überraſchen, zu ſehen, daß ſowohl die Herzogin ſelbſt, als alle zum Hausſtande gehörenden Perſonen den jungen Prinzen Louis wie einen Souverän behandelten."

Alſo iſt es doch den Leuten endlich einmal aufgefallen, daß ein großer Unterſchied zwiſchen Hortenſes Worten und ihren Thaten beſtand. Sehr characteriſtiſch iſt auch das zur Schau geſtellte Verhalten dem Prinzen Louis gegenüber — und damals war doch der Sohn Napoleons noch nicht todt.

Die in Arenenberg geſchriebenen Memoiren Hortenſes liegen noch immer nicht vollſtändig dem Publicum vor. Die Königin ſelbſt hat 1831 Bruchſtücke veröffentlicht — ſollte das etwa Alles ſein? Im Jahre 1861 ſind dieſelben neu herausgegeben worden. Intereſſant iſt der Brief, in welchem Hortenſe der Récamier von ihren Memoiren und deren beabſichtigter Veröffentlichung ſpricht; er lautet:

„Dieſen 27. October 1833. Ich will doch unſere beiderſeitige Freundin (Mme. Salvage) nicht von hier abreiſen laſſen, ohne Ihnen von meinen treuen Geſinnungen und der Freude zu ſprechen, welche es mir machen würde, Sie hier zu ſehen. Mme. Salvage wird Ihnen ſagen, daß ich den ſchweren Entſchluß gefaßt habe, meine traurige

Reise durch Frankreich zu veröffentlichen. Ich habe sie in diesem Winter für mich selber niedergeschrieben; man hat mich nun gedrängt, sie zu veröffentlichen und ich habe schließlich nachgegeben; ich habe Ihnen schon gesagt, welch' Widerstreben ich fühle, die Oeffentlichkeit zur Vertrauten meiner Gedanken zu machen; es ist mir immer so, als ob ich damit den Leuten, die ich liebe und auszeichne, das Vertrauen stehle, welches ich ihnen schenkte. Ich fühle mich im Voraus stark beunruhigt und komme mir vor wie eine Person, die sich ganz nackend, und unter der bestimmten Annahme, nicht bucklich zu sein, öffentlich auszustellen beschlossen hat. Dazu gehört, wie Sie mir zugeben werden, Muth, die Sache ist peinlich. Ich habe einmal Ja gesagt und muß nun die Folgen tragen und die Unannehmlichkeiten, welche der Autorentitel mit sich bringt; ich gebe mich der Gefahr preis, ausgepfiffen zu werden; daß das von Ihrer Seite aus nicht geschehen wird, dessen bin ich sicher; es ist mir im Gegentheil die Annahme, daß Ihr Herz das meinige verstehen wird, ein süßer Trost. Dank Ihnen werden auch Ihre Freunde nachsichtig sein, das ist schon eine große Beruhigung. Sprechen Sie ihnen von mir, ich bitte, und seien Sie meiner freundschaftlichsten Zuneigung versichert.

Hortense."

Im darauf folgenden Jahre übergab sie der Oeffentlichkeit die „Briefe Napoleons an Josephine." Es ist nur eine Auswahl, ja, die wichtigsten sind wohl fortgeblieben. Der Grund der Veröffentlichung war ja der, die Mutter

von dem Vorwurf großer Leichtfertigkeit, der ihrer Erinnerung anhaftete, rein zu waſchen.

Inzwiſchen verging die Zeit; man war eben in das Jahr 1836 eingetreten, als der König von Weſtphalen, der nach Stuttgart ging, um ſeine Tochter Mathilde von dort abzuholen, einen Beſuch in Arenenberg machte, den er auf einige Monate ausdehnte.

Während dieſer Zeit reifte das Project einer Heirath zwiſchen dem Prinzen Louis und der Prinzeſſin Mathilde.*) Allein es ging demſelben ebenſo wie jenem, welches Joſephines Namen trug und eine Heirath zwiſchen Jerome und Hortenſe bezweckte.

Es iſt anzunehmen, daß Prinz Louis ſich nicht eher verheirathen wollte, als bis er irgend einen Erfolg aufzuweiſen haben würde; zur Zeit war es ganz ſtill in Europa, nirgends rührte ſich etwas: da müſſe man, ſo meinte der Prinz, Bewegung hineinbringen.

Es handelte ſich für ihn darum, in irgend einer großen Stadt Frankreichs eine Erhebung bei Militär und Bevölkerung herbeizuführen. Straßburg ſchien ſich dazu am beſten zu eignen. Der Prinz glaubte, er wäre im Stande, die dortige Garniſon ihren Pflichten abwendig zu machen, ſie mit ſich fortzureißen, ſie durch die Regimenter zu vermehren, die er auf ſeinem Wege antreffen würde, ebenſo wie durch einen Schwarm von Freiwilligen. An der Spitze dieſer Schaaren wollte er auf Paris marſchieren,

*) „Mémoires et correspondance du roi Jerôme et de la reine Catherine.“

Paris aber, durch den Telegraphen von der Bewegung unterrichtet, würde gemeinſchaftliche Sache mit den Inſurgenten machen, den König verjagen und den Prinzen Louis zum Kaiſer ausrufen — es handelte ſich alſo, wie man ſieht, um eine zweite Auflage des „Adlerfluges.“ *)

Man hatte behauptet, Hortenſe habe, erſchreckt von den Folgen, die das Unternehmen haben könnte, wenn es ſcheiterte, ſich mit allen Kräften dagegen aufgelehnt. Das iſt deshalb nicht richtig, weil ſie keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihren Sohn zu drängen, die gegenwärtige Regierung umzuſtoßen. Es war ja ſtets bei ihr eine große Kluft zwiſchen Wort und That, allein es iſt gewiß, daß ſie mit der Ausführung des ihr unterbreiteten Planes einverſtanden war.

Sie ſchrieb allerdings im Jahre 1832, anknüpfend an die Erklärung, ſie habe verzichtet, vom Staate zu fordern, was ihr zuſtünde:

„Ich wollte nicht, daß man meinen Character verdächtige, indem man mir unterſchob, ich wollte das mir zurückgegebene Vermögen verwenden, um Unruhen im Lande anzuzetteln.“

Nein, ſie wollte nicht, daß man ſie deſſen für fähig hielte, auch deſſen nicht, daß ſie den Verſuch machen könne,

*) Man ſehe: „Rélation historique des événements du 30 octobre 1836.“ Armand Laity, Paris 1838. Ferner: „Rélation de l'entreprise du prince Napoléon Louis.“ De Persigny, aide de camp du prince pendant la journée du 30. (London.)

einen König vom Throne zu ſtoßen, der ihr und ihrem Sohne gegenüber die allergrößte Nachſicht an den Tag legte, während ihm das Recht zuſtand, ſie Beide lebenslänglich einſperren zu laſſen, einen König, der von der allergrößten Güte gegen ſie geweſen war.

Während ihr Sohn den geplanten Streich vorbereitete, ſuchte Hortenſe, abergläubiſch wie ſie war, die Zukunft durch Geheimkünſte zu ergründen.

„Die Königin," ſagt Einer, der die Geſchichte Napoleons III ſchrieb, „glaubte, wie ihre Mutter Joſephine, an den Einfluß der Sterne auf das Geſchick der Menſchen, und ſetzte in die Prophetenkunſt ein gewiſſes Vertrauen."*)

Herr de la Guéronnière ſagt, indem er ein Porträt des Prinzen Louis entwirft, daß im Jahre 1834, als die Königin Hortenſe in Rom war, ſie eine Somnambule conſultierte, welche rief: „Ah! . . . Eine große Nation . . nimmt ihn zu ihrem Chef." „Zum Kaiſer, nicht wahr," rief ganz außer ſich vor Aufregung die Königin; allein die Somnambule erwiderte: „Zum Kaiſer? Niemals."**)

Ehe der Prinz ſich zur Ausführung ſeines tollen Unternehmens in Bewegung ſetzte, ſteckte die Mutter ihm den Trauring Napoleons (von der Vermählung mit Joſephine) auf den Finger und ſagte:

„Wenn Dich eine Gefahr bedroht, hier haſt Du einen Talisman, er wird Dir Glück bringen."

Das unſinnige Unternehmen Louis' ſcheiterte bekannt-

*) Taxile Delord: „Histoire du second Empire," I. 28.
**) H. Thirria: „Napoléon III avant l'empire," II. 524.

lich in kläglichſter Weiſe. Ein braver Offizier, der Oberſtlieutenant Taillandier, ergriff den Prinzen beim Kragen, als er im Hofe einer Caſerne in Straßburg die Soldaten zum Aufruhr aufforderte, und brachte ihn auf die Citadelle, von wo aus er nach Paris geſchafft wurde. Denſelben Weg ging vor 32 Jahren ein anderer prinzlicher Gefangener: der Herzog von Enghien. Dieſer wurde im Auslande ergriffen; Prinz Louis war mit bewaffneter Hand in ein Land gekommen, welches zu betreten ihm unterſagt war, um die Truppen zur Meuterei zu veranlaſſen und die Regierung zu ſtürzen. Welch' ein Unterſchied in der Behandlung: der Bourbone wird zum Tode verurtheilt und ſofort hingerichtet — Prinz Louis begnadigt, auf einer Fregatte nach Amerika eingeſchifft und vom Könige, den er entthronen wollte, mit einem Viaticum von 10000 Frcs. verſehen.*)

*) Der König Louis hatte mit tiefem Schmerze Kunde von dem verbrecheriſchen Streiche ſeines Sohnes erhalten und ſchrieb aus Piſa unter dem 20. Januar 1837 über den Vorfall: „Ich halte es für das Beſte, gar nicht mehr daran zu denken. Jedesmal, wenn ich Briefe bekomme, die Bezug auf meinen unglücklichen Sohn haben könnten, ſo verbrenne ich ſie ſofort. Das habe ich auch in Bezug auf zwei gedruckte Sachen gethan. Ohne Zweifel iſt es die unglückliche Mutter, die dieſe Brochüren ſchreiben läßt. — Als Jerome von dem Straßburger Attentat hörte, ſchrieb er an Joſeph aus Florenz unter dem 29. November: „Alles, was Du mir über die Tollheiten unſeres Neffen mittheilſt, iſt ſehr wahr. Wir wiſſen hier nur das, was die Zeitungen verkünden, das iſt genug, um über das lächerliche Unternehmen die Achſeln zu zucken. Du kannſt Dir denken, in welchem Zuſtande ſein unglücklicher Vater iſt. Warum hat Hortenſe es zugelaſſen, daß ihr Sohn ſich mit ſolchen Leuten einließ!

Indeß saß Hortense in Arenenberg und lauerte auf Nachrichten; sie kamen; die erste besagte, Louis wäre zum Kaiser ausgerufen; die Mutter wollte sich eben allen Delirien der Freude hingeben, als die zweite eintraf und Louis' Verhaftung meldete. Obwohl sie leidend war, machte sie sich sofort auf und ging nach Viry, wo die Herzogin von Ragusa ein Landhaus hatte und von wo sie durch ihre Freunde Schritte zu Gunsten des Gefangenen unternehmen konnte. Sie vergaß auch nicht, an Mme. Récamier zu schreiben. Die von vielen Seiten unternommenen Schritte hatten auch sofort den Erfolg, daß weiter nichts als die Verbannung des Gefangenen nach den Vereinigten Staaten verfügt wurde.

Mme. Récamier, welche gleich nach dem Empfange des Briefes sich in Viry einstellte, wunderte sich über das völlig veränderte Aussehen ihrer Freundin, die sie für schwer erkrankt hielt. Hortense dankte dem König für die ihrem Sohne erwiesene Gnade und kehrte zurück nach Arenenberg; erholte sich jedoch nicht wieder, im Gegentheil, ihre Kräfte schwanden zusehens und ihre Gedanken wurden immer ernster, sie schienen sich mit dem Tode vertraut zu machen.

Ein Brief der Mme. Salvage an Mme. Récamier, der vom April 1837 stammt, giebt nähere Auskunft:

„Ich habe die Frau Herzogin von Saint-Leu von der lebhaften Theilnahme unterrichtet, welche Sie an ihren Leiden nehmen; ich habe ihr Alles gesagt, was Sie mir aufgetragen haben; sie war davon bis zu Thränen gerührt

und hat mich wiederholt beauftragt, Ihnen auf's Herzlichste zu danken. Ich habe nicht früher geantwortet, weil ich immer hoffte, ich würde Ihnen bessere Nachrichten geben können; es ist jetzt leider das Gegentheil nöthig. Nach einer Consultation der Ärzte von Zürich und Constanz mit Dr. Conneau, dem Hausarzt, und einem Professor Lisfranc aus Paris, in welcher erwogen wurde, ob eine Operation am Platze wäre, hat man sich dahin entschieden, daß dieselbe unmöglich wäre — man hat uns nicht die geringste Hoffnung belassen, ich selbst setze eine letzte Hoffnung noch auf die unendliche Güte Gottes, die ich in heißen Gebeten erflehe. Die Frau Herzogin befindet sich in völliger Fassung und Seelenruhe; man sagte ihr, eine Operation werde nicht vorgenommen werden, weil sie nicht nöthig wäre, und weil die äußere und innere Behandlung mit der Zeit und mit Geduld zu einer völligen Wiederherstellung führen würde. Mit bewundernswürdigem Muth war sie völlig entschlossen, sich operiren zu lassen; jetzt ist sie aber doch zufrieden, daß es nicht nöthig ist. In der Erwartung der Operation, von der man sie vierzehn Tage vorher unterrichtete, hatte sie das Abendmahl genommen und ihr Testament gemacht.

Am 30. März morgens, etwa eine Stunde nach der Communion, erhielt sie ein großes Packet mit Nachrichten, die ersten seit der Abreise des Prinzen mit einem langen Briefe. Derselbe enthält einen Bericht über Alles, was dem Herrn Sohne zugestoßen ist, von dem Augenblicke an, da er Arenenberg verließ, bis zu dem Tage, an welchem

er schrieb, das heißt dem 14. Januar an Bord der „Andromeda," die vor Rio Janeiro ankerte, ohne daß ihm gestattet wurde, an's Land zu gehen. Es gab an Bord die Werke des Herrn de Chateaubriand, er hat sie während eines vierzehn Tage währenden Sturmes gelesen. Sagen Sie dies Herrn de Chateaubriand, ich bitte, und empfehlen Sie mich zugleich seiner wohlwollenden Erinnerung. Denken Sie zuweilen an mich und meine grausame Lage hier. Jemandem, den man liebt, von dem man weiß, daß man ihn verlieren wird, völlig nutzlose Dienste erweisen, ihn zu ermuntern, stets ein ruhiges Gesicht zu zeigen, wenn einem das Herz brechen will — ach, glauben Sie mir, das ist schrecklich, man würde lieber sein eigenes Leben hingeben. Adieu, theuere Freundin, Sie wissen ja, wie gut ich Ihnen bin."

In ihrem Testament, dem es wie Allem, was Hortense in ihrem Leben gesagt hat, an Offenheit fehlt, befinden sich folgende merkwürdige Zeilen:

„Möge mein Gemahl mir eine flüchtige Erinnerung schenken und wissen, daß mein größter Kummer der war, ihn nicht glücklich machen zu können." —

„Meinem Sohn habe ich keinen politischen Rath zu geben. Ich weiß, daß er seine Stellung begreift, und alle Pflichten kennt, welche sein Name ihm auferlegt." —

„Ich verzeihe allen souveränen Fürsten, zu denen ich in freundschaftlichen Beziehungen stand, die Leichtfertigkeit ihres Urtheils über mich." —

„Ich verzeihe allen Ministern und Gesandten die falschen Berichte, welche sie über mich machten.

Ich verzeihe denjenigen Franzoſen, denen ich habe nützlich ſein können, die Schmähungen, mit denen ſie mich zum Dank überhäuft haben; ich verzeihe auch Denen, die ohne zu prüfen geglaubt haben, und hoffe, daß ich ein wenig in der Erinnerung meiner geliebten Landsleute fortleben werde." —

Das ſieht mehr wie eine Apologie ihres Wandels aus, als wie ein Teſtament, mehr wie ein Sündenregiſter Anderer, als wie eine Verzeihung. Es iſt möglich, daß Hortenſe, als ſie das Teſtament niederſchrieb, alle ihre leichtfertigen Streiche, all den Staub und Schmutz auf ihrem Königsmantel vergeſſen hat, nur um ſich der Leichtfertigkeit der Beurtheilungen zu erinnern, unter der ſie litt. Der Nachwelt gedenkend, hat ſie nicht den Freimuth, wie Mme. Roland, ihre Geſtändniſſe niederzuſchreiben, ſondern ſie ſchreibt ihre eigene Lobrede.

Als für ſie die Todesſtunde ſchlug, hätte Hortenſe ſchwerlich zu ihrem Gemahl, wenn derſelbe ſich an ihrem Sterbebett eingefunden hätte, das ſagen können, was „Madame" zu dem ihrigen ſagte: „Ach, mein Herr, es iſt ſchon lange her, daß Sie mich nicht mehr lieben, aber das iſt unrecht, ich habe Sie nie getäuſcht."

Vor der Majeſtät des Todes, vor den ſich öffnenden Thoren der Ewigkeit aber hat Hortenſe im Stillen vielleicht doch einen Rückblick in die Vergangenheit geworfen und ſich der Fehler erinnert, die ſie bis dahin völlig vergeſſen hatte. Vielleicht bat ſie Gott noch um Verzeihung. In den letzten Monaten ihres Lebens, als ſie wußte, daß

es zu Ende ging, wurde sie noch sehr fromm — ob sie eingesehen hat, daß sie im Leben glücklicher geworden wäre, wenn sie ihren Pflichten genügt hätte, als ihrem Hange zur Gefallsucht und Koketterie?

Wer weiß!

Prinz Louis verließ Amerika sofort, als er von dem gefährlichen Zustande der Mutter hörte; er kam noch zeitig genug in Arenenberg an, um ihren letzten Lebensaugenblicken beizuwohnen.

Hortense starb am 5. October 1837.

Die Leiche wurde nach Frankreich geschafft und in der kleinen Kirche zu Rueil beigesetzt, in der auch das Grab Josephines ist. Es war an dem Beisetzungstage ungewöhnlich kalt, es lag tiefer Schnee, die Überlebenden des „Empire" aber hatten es sich nicht nehmen lassen, Derjenigen einen Abschiedsgruß zu weihen, welche sie immer noch „die Königin Hortense" nannten. War es die Kälte, welche einigen der am offenen Grabe stehenden Generälen, wie Flahaut, Lawoestine, die Augen feucht machte . . ., sodaß zuweilen eine Thräne über die gefurchten Wangen lief? —

Als Prinz Louis Kaiser Napoleon III war, ließ er in der kleinen Kirche ein stattliches Monument errichten; es trägt an der vorderen Seite die Inschrift:

Der Königin Hortense

ihr Sohn

Napoleon III.

Auf der Rückseite lieſt man die Worte:

„Hortenſe Eugenie de Beauharnais, Herzogin von Saint-Leu, Königin von Holland, geboren zu Paris am 10. April 1783, Tochter aus erſter Ehe der Maria Roſa Joſephine Taſcher de la Pagerie, Kaiſerin der Franzoſen, mit dem Vicomte Alexander de Beauharnais, Stieftochter und Schwägerin Napoleon I, Kaiſers der Franzoſen, verheirathet zu Paris am 3. Januar 1802 mit Louis Napoleon, König von Holland, geſtorben auf ihrem Schloß zu Arenenberg am 5. October 1837."

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

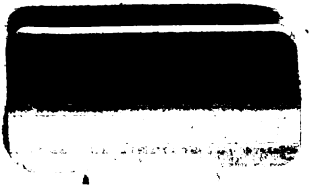
Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

19Aug'50GE

LD 21-100m-11,'49(B7146s16)476

YC 75203

564766

DC216
.4
T8

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY